



Herausgegeben von Stefan Brüdermann

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724–1777)

Zwischen Aufklärung und Moderne

Wallstein

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724–1777)

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR NIEDERSACHSEN
UND BREMEN

331



Graf Wilhelm zu
Schaumburg-Lippe
(1724 – 1777)

Zwischen Aufklärung und Moderne

Herausgegeben von
Stefan Brüdermann



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz
CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

© Autorinnen und Autoren 2026
Publikation: Wallstein Verlag, Göttingen 2026
Wallstein Verlag GmbH
Geiststr. 11, 37073 Göttingen
www.wallstein-verlag.de
info@wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild: Johann Georg Ziesenis, Graf Wilhelm (Schloss Bückeburg)
Lithographie: SchwabScantechnik GmbH & Co. KG
ISBN (Print) 978-3-8353-6013-6
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8187-2
ISSN (Print) 0933-3320
DOI <https://doi.org/10.46500/83536013>

Inhalt

Einleitung	9
----------------------	---

Familie und persönliche Beziehungen

CHARLOTTE BACKERRA

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, »a born Englishman«, und seine Verbindungen zur britischen Monarchie	21
---	----

CHRISTIAN MÜHLING

Die Beziehung zwischen Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seiner Mätresse Elena Barbanti	43
---	----

SILKE WAGENER-FIMPEL

Dona Olimpia de Wilhelmsfeld – die portugiesische Tochter des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe	61
---	----

VERA GRETGES

»Ein Bild der Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth« – ein Blick auf Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe . . .	97
---	----

Hof und Politik

STEFANIE FREYER

Ein Hof ohne Adel? Der Bückeburger Hof unter Graf Wilhelm (1724-1777)	123
--	-----

KARL H. SCHNEIDER

Eine komplexe Geschichte: der Graf, der Kleinstaat und die Bauern . . .	147
---	-----

KARL MURK

Schaumburg-Lippe in der Politik Hessen-Kassels – Möglichkeiten und Grenzen lehnherrlicher Einflussnahme im 18. Jahrhundert	171
---	-----

Militär und Krieg

MARIAN FÜSSEL

Rote Rosen und goldene Kanonen. Graf Wilhelm
zu Schaumburg-Lippe im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) 189

JORGE SILVA ROCHA

The military legacy of the Count of Schaumburg-Lippe in Portugal . . . 213

JAN PHILIPP BOTHE

Die Kunst des Widerstandes. Graf Wilhelms Verteidigungstheorie
und »Abschreckung« avant la lettre 227

MARTIN RINK

Graf Wilhelm als militärischer Innovator. Artillerie,
kleiner Krieg und militärische Ausbildung 247

Musik, Philosophie, Architektur und bildende Kunst

ANDREAS WACZKAT

»Er spielte das Clavier vollkommen.« Graf Wilhelms musikalische
Interessen und Aktivitäten 279

GIDEON STIENING

»Condition de L'Homme«. Anthropologie in den philosophischen
Aufzeichnungen des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe 293

THORSTEN ALBRECHT

Die Bedeutung von Architektur, Münzen und Medaillen
im Wirken Graf Wilhelms 313

OLIVER GLIßMANN

Die Darstellung des Grafen Wilhelm in der Kunst. »[...] die lieben
Portraits [...], wie ich in dem einen viel Ähnlichkeit fand« 357

Erinnerungspolitik

STEFAN BRÜDERMANN

Preuße, Deutscher, Europäer? Graf Wilhelm in einer
wechselhaften Erinnerungspolitik 397

Zeittafel 419

Autorinnen und Autoren 425

Index der Personen, Orte und ausgewählter Sachbegriffe 431

Einleitung

[Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe] sorgte sich um das Wohlergehen seines Volkes und galt dennoch landläufig als Spinner. Der Graf führte unter anderem eine Schulpflicht ein und etablierte als Sozialversicherung eine Handwerkerkasse. Wilhelm muss ein besonderer Mensch gewesen sein, sehr gebildet, außergewöhnlich weltoffen und fünf Sprachen kundig. Als er auf einer seiner Reisen nach Portugal den Kakao und die Schokolade kennen gelernt hatte, holte er sich beides kurzerhand nach Hause.¹

Diese bunte Mischung aus Richtigem, Halbwahrem, Sagenhaftem, Unverstandenen und Idealisierungen kann man 2025 in der Zeitschrift »LandLust« in einem Reiseartikel über das Steinhuder Meer lesen. Das Andenken an Graf Wilhelm ist präsent, er ist einer der wichtigsten Erinnerungsorte² im Schaumburger Land. Zugleich ist er fremd, fast ins Sagenhafte entrückt.

2024 jährte sich sein Geburtstag zum 300. Mal, die Schaumburger Landschaft organisierte eine Reihe von Graf-Wilhelm-Veranstaltungen, ein ganzes »Graf-Wilhelm-Jahr«.³ Die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen nahm das Jubiläum zum Anlass dafür, die Jahrestagung 2024 am 3./4. Mai unter dem Titel »Schaumburg-Lippe in Europa. Graf Wilhelm (1724-1777) zwischen Aufklärung und Moderne« in Bückeberg abzuhalten. In der Vergangenheit fanden zwei Tagungen der Historischen Kommission in Bückeberg statt, 1933 mit drei Vorträgen zu Schaumburger Themen der Frühneuzeit, 1979 ging es um »Politische Strömungen in Niedersachsen im ausgehenden 19. Jahrhundert«.⁴

1 Anke BENSTERN, Ein Meer im Land. [Steinhuder Meer], in: LandLust, Juli/August 2025, S. 126-133, hier S. 128. Meiner Kollegin Malwine Kolary danke ich für den Hinweis auf den Artikel.

2 Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm – ein schaumburg-lippischer Erinnerungsort, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 94 (2022), S. 73-118.

3 Lu SEEGER, Jubiläum 300 Jahre Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-2024), in: Jahresbericht. Schaumburger Landschaft, 2024, S. 16-23.

4 Informationen über die Tagungen aus Dietmar VON REEKEN, »...gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung«. 100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910-2010, Hannover 2010 und den folgenden Tagungsberichten im Niedersächsischen Jahrbuch für Landesgeschichte.

Die Tagungsthemen standen und stehen nicht immer, aber meist in Zusammenhang mit dem Tagungsort. Die Epoche des Absolutismus und der Aufklärung wurde zuletzt 1987 in Schloss Clemenswerth thematisiert, als es um »Baukunst und höfische Tradition im nordwestdeutschen Absolutismus« ging. Mit der Tagung anlässlich des 300. Geburtstags von Graf Wilhelm hat die Historische Kommission nicht nur nach langer Zeit einmal wieder ausdrücklich das 18. Jahrhundert zum Thema gemacht, sie hat auch zum allerersten Mal eine historische Persönlichkeit in den Mittelpunkt einer Tagung gestellt. Im Spannungsfeld zwischen der Regentschaft im Kleinstaat und seiner europäischen Reisetätigkeit und Wirksamkeit schien Wilhelm auch besonders geeignet für einen exemplarischen Blick.

Zudem sind die Bedingungen für eine wissenschaftliche Befassung mit dem Grafen Wilhelm außerordentlich gut. Der Nachlass des Grafen ist im Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hausarchiv als Depositum in der Abteilung Bückeburg des Niedersächsischen Landesarchivs gut zugänglich und ausgezeichnet erschlossen.⁵ Zudem sind die wichtigsten Briefe und Schriften des Grafen sogar von Curdt Ochwad in einer Werkausgabe ediert worden.⁶

Es gibt eine Fülle gedruckter Quellen und Literatur über Graf Wilhelm aus den letzten 200 Jahren. Hier seien nur die wichtigeren Gesamtdarstellungen genannt: Schon kurz nach Wilhelms Tod erschien 1783 eine von Theodor Schmalz verfasste Biographie,⁷ basierend auf Informationen von Gerhard von Scharnhorst;⁸ eine wichtige Quelle ist auch die Darstellung des hannoverschen Leibarztes Johann Georg Zimmermann.⁹ Wenig später erschien unter dem Pseudonym »Germanus« eine von Karl Christian zur Lippe-Weissenfeld verfasste Lebensgeschichte des Grafen.¹⁰ Aufgrund der neuen Aufmerksamkeit, die Graf Wilhelm im Kontext der antinapoleonischen Befreiungskriege fand, widmete ihm Karl August Varnhagen von Ense eine vielgelesene Biographie.¹¹ Der 100. Todestag Wilhelms motivierte den baden-württembergischen Artillerieoffizier Wilhelm Strack von Weissenbach dazu, zunächst 1884 eine Monographie über

5 NLA Bückeburg F 1 A XXXV 18.

6 Wilhelm zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe. Bd. 1-3, hrsg. v. Curd OCHWADT, Frankfurt a.M. 1976-1983.

7 Theodor SCHMALZ, Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Hannover 1783.

8 Vgl. BRÜDERMANN, Erinnerungsort, wie Anm. 2, S. 89-93.

9 Johann Georg ZIMMERMANN, Über die Einsamkeit. Dritter Theil, Leipzig 1785, darin S. 456-468 über Graf Wilhelm.

10 GERMANUS [Karl Christian zur Lippe-Weissenfeld], Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg, Wien 1789.

11 Karl August VARNHAGEN VON ENSE, Biographische Denkmale, Berlin 1824, S. 1-130.

den Artilleristen, dann eine Biographie des Grafen Wilhelm zu veröffentlichen.¹² Die NS-Zeit brachte sehr fundierte, aber stark aus nationalsozialistischer Perspektive verzerrte Darstellungen der Militär- und Verfassungsgeschichte der Regierungszeit des Grafen hervor.¹³ Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts sind vor allem die Edition der Schriften und Briefe mit den einführenden Ausführungen von Curdt Ochwadts zu nennen sowie erneut zwei umfassende Abhandlungen zu Wilhelms militärischer Biographie von Christa Banaschik-Ehl und Hans Heinrich Klein.¹⁴ Das Staatsarchiv Bückeburg würdigte Graf Wilhelm 1988 mit einer Ausstellung im Niedersächsischen Landtag.¹⁵

Vor diesem Hintergrund konnten im Rahmen der Tagung mit ganz unterschiedlichen Perspektiven und Fragen Persönlichkeit und Wirken Graf Wilhelms untersucht werden. Der vorliegende Sammelband ist dem Ablauf der Bückeburger Tagung entsprechend aufgeteilt in vier thematische Abschnitte. Silke Wagener-Fimpel und Oliver Glißmann haben auf Anregung des Herausgebers freundlicherweise noch ergänzende Aufsätze verfasst, die nicht auf der Tagung vorgetragen wurden.

In einem ersten Kapitel geht es um Familie und persönliche Beziehungen. Charlotte Backerra (Klagenfurt) befasst sich unter dem Titel »Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, »a born Englishman«, und seine Verbindungen zur britischen Monarchie« mit der dynastischen Herkunft des Grafen Wilhelm, den Gründen für die Umsiedlung der Großmutter Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an den hannoverschen und englischen Hof, wo Wilhelms Vater, Graf Albrecht Wolfgang mit Margarethe Gertrud von Oeynhausen die Toch-

- 12 Wilhelm STRACK VON WEISSENBACH, Regierender Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe bezüglich seiner Leistungen als Artillerist, insbesondere im 7-jährigen Krieg, Ludwigsburg 1884 u. DERS., Der Regierende Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Ein Beitrag zu der Geschichte des Fürstenthums Schaumburg-Lippe sowie der des siebenjährigen Kriegs, Bückeburg 1889.
- 13 Erich HÜBINGER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seine Wehr: die Wurzeln der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland, Leipzig 1937 (Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 1937) u. Friedrich WAHL, Verfassung und Verwaltung Schaumburg-Lippes unter dem Grafen Wilhelm, Von den Anfängen volkhafte Staatsdenkens im Zeitalter des Absolutismus, Stadthagen 1938.
- 14 OCHWADT, wie Anm. 6, Einführung, Bd. 3, S. XXXIII-LXXVII u. Nachbericht, Bd. 1, S. 463-524; Christa BANASCHIK-EHL, Scharnhorsts Lehrer, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, in Portugal: Die Heeresreform 1761-1777, Osnabrück 1974; Hans Heinrich KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe: Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts, Osnabrück 1982.
- 15 Gerd STEINWASCHER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777): ein philosophierender Regent und Feldherr im Zeitalter der Aufklärung. Ausstellung im Nieders. Landtag, 8.3.-15.4.1988, Bückeburg 1988.

ter der Mätresse des englischen Königs heiratete. Graf Wilhelm wurde so am 9. Januar 1724 in London als Abkömmling einer norddeutschen Grafenfamilie zugleich in ein englisches Netzwerk hineingeboren. Er verbrachte hier seine ersten Lebensjahre und kam erst 1728 nach dem Tod des Großvaters Graf Friedrich Christian nach Bückeburg.

Christian Mühling (Braunschweig) untersucht »Die Beziehung zwischen Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seiner Mätresse Elena Barbanti«. Elena Barbanti war eine junge Frau aus einer italienischen Musikerfamilie, die Graf Wilhelm bei einem Aufenthalt in Wien kennenlernte und mit der er in den Jahren 1747/48 eine Liebesbeziehung führte. Auf der Basis einer Anzahl italienisch- und französischsprachiger Briefe untersucht Mühling den Charakter und die Veränderung dieser Beziehung bis zu ihrem Ende in London, nachdem Graf Wilhelm in Bückeburg die Regentschaft angetreten hatte.

Die Tochter aus der Beziehung des Grafen zu einer portugiesischen Klosterdame steht im Mittelpunkt einer weiteren ausführlichen Darstellung von Silke Wagener-Fimpel (Wolfenbüttel): »Dona Olimpia de Wilhelmsfeld – die portugiesische Tochter des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe«. Graf Wilhelm führte in Portugal 1762-1764 nicht nur Krieg und kümmerte sich um die Heeresreform, er unterhielt auch unterschiedlich intensive Beziehungen zu adligen Damen, die von ihren Familien in Klöstern untergebracht worden waren. Eine davon war Dona Anna de Pimentel, die im Juni 1764 wenige Tage nach der Geburt einer Tochter namens Olimpia starb. Wagener-Fimpel erzählt aufgrund einer reichhaltigen Aktenüberlieferung die Geschichte dieser Tochter, ihrer Versorgung durch den Grafen Wilhelm, ihres Lebens in Portugal, der Kontakte zu Wilhelms Nachfolgern Graf Philipp Ernst und Fürstin Juliane und ihres vergeblichen Versuchs, an den Bückeburger Hof umzusiedeln.

Sozusagen das Gegenstück zu den vorehelichen Liebesbeziehungen des Grafen ist Vera Gretges (Bonn) Annäherung an Gräfin Marie Barbara Eleonore, ab 1765 Gemahlin des Grafen Wilhelm unter dem Titel »Ein Bild der Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth – ein Blick auf Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe«. Gräfin Marie ist vor allem bekannt wegen ihrer nahen Beziehung zu Johann Gottfried Herder, für den sie mehr Verständnis hatte als ihr Gemahl und der nach ihrem Tod definitiv den bereits längere Zeit erwogenen Abschied von Schaumburg-Lippe nahm. Außerdem ist ihre Beziehung zum Grafen als zärtliche Liebesbeziehung bekannt, passend zum Zeitalter der Empfindsamkeit. Trotz ihrer Bedeutung gab es bisher noch keine Veröffentlichungen über sie.¹⁶ Gretges nähert sich dem Thema mit einer

¹⁶ Silke WAGENER-FIMPEL, Pockenimpfungen am Bückeburger Hof im 18. Jahrhundert, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen 34 (2007), S. 159-181, behandelt

Beschreibung, Auswahldokumentation und Analyse der verschiedenen gedruckten und archivalischen Quellen und verweist auf eingehendere Untersuchungen in ihrer in Arbeit befindlichen Dissertation.

In der zweiten Gruppe von Beiträgen geht es um den Hof sowie Innen- und Außenpolitik. Stefanie Freyer (Weimar) untersucht den kleinen, sparsamen Hof in Bückeberg unter dem Titel: »Ein Hof ohne Adel? Der Bückeberger Hof unter Graf Wilhelm (1724-1777)«. Freyer prüft die These der Hoffeindlichkeit des Grafen Wilhelm und stellt das sparsame Hofpersonal vor. Sie untersucht die symbolische Funktion des Bückeberger Hofes, die Veränderungen, die der Einzug der Gräfin Marie Barbara Eleonore 1765 mit sich brachte, und ordnet ihre Beobachtungen in die aktuelle Hofforschung ein.

Karl H. Schneider (Obernkirchen), Experte für die schauburg-lippische Agrarpolitik des 18. und 19. Jahrhunderts,¹⁷ fasst seine Sicht der Landwirtschaftspolitik des Grafen Wilhelm zusammen: »Eine komplexe Geschichte: der Graf, der Kleinstaat und die Bauern«. Schneider betrachtet den Grafen als einen Landesherrn, der sein Territorium in einer zeitgemäßen Weise entwickeln wollte. Dabei galt sein Interesse vor allem der Landwirtschaft, dem bei Weitem wichtigsten Wirtschaftszweig. Insgesamt war seine Politik bevormundend und suchte Verbesserungen von oben durchzusetzen. Mit der Ablösung der Herrendienste und einem allerdings Projekt gebliebenen Beratungsinstitut sprach er gleichwohl auch das Potenzial an, das in der Landbevölkerung selbst lag.

Karl Murk (Marburg) stellt die Beziehungen Schaumburg-Lippes zum Lehensherrn Hessen-Kassel vor: »Schaumburg-Lippe in der Politik Hessen-Kassels – Möglichkeiten und Grenzen lehnherrlicher Einflussnahme im 18. Jahrhundert«. Die Beziehungen Schaumburg-Lippes zu Hessen-Kassel waren von den mehr oder minder offenen hessischen Absichten geprägt, das schauburg-lippische Lehen einzuziehen und damit die Besitzungen an der

den Tod der Tochter Emilie; Inge BÜHRMANN, Des Grafen Liebste. Die Korrespondenz der Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe geb. zur Lippe Biesterfeld mit ihrem Gemahl Graf Wilhelm Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe in den Jahren 1774-1776 und ihre Tagebucheinträge, Hagenburg 2019, dokumentiert einige deutschsprachige Quellen.

17 Karl Heinz SCHNEIDER, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse und die Agrarreformen in Schaumburg-Lippe im 18. und 19. Jahrhundert, Rinteln 1983; DERS., »Bauernbefreiung« in Niedersachsen vom Ende des Alten Reiches bis zur preußischen Zeit, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 79 (2007), S. 77-98; DERS., Die Ablösung der Dienste und Abgaben, die Teilung der Gemeinheiten und die Rechte der Hintersassen, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Vom Ständestaat zur freiheitlich-demokratischen Republik, Melle 1995, S. 35-42.

Weser zu vergrößern. Dazu dienten Vorwürfe einer pflichtwidrigen Landesadministration durch den Lehensnehmer, zeitweise ein hessischer Spion in der Schaumburg-Lipper Regierung und der Hinweis auf eine nicht ebenbürtige Eheverbindung in der schaumburg-lippischen Nebenlinie, deren Abkömmling nach Graf Wilhelm die Regentschaft übernahm.

Die Gruppe der Beiträge über Militär und Krieg kann sich auf die umfangreichste Quellen- und Literaturgrundlage stützen. Denn einerseits hat Graf Wilhelm viele Unterlagen zum Thema hinterlassen, andererseits ist es gerade diese Seite an ihm, die ihn seit der Erwähnung durch Scharnhorst und Gneisenau in der Epoche der »Befreiungskriege« bekannt gemacht hat.

Marian Füssel (Göttingen) stellt unter dem Titel »Rote Rosen und Goldene Kanonen. Graf Wilhelm im Siebenjährigen Krieg« Wilhelms gesamte Laufbahn und Tätigkeit als Militärkommandeur im Siebenjährigen Krieg dar, zunächst als Artilleriekommandeur in der alliierten Armee in Nordwestdeutschland, dann als selbständiger Kommandeur in dieser Armee und anschließend als Oberbefehlshaber im portugiesischen Krieg. Dabei reflektiert er Möglichkeiten und Grenzen des Aufklärers im Militär, die Selbststilisierung durch volkstümliche Einfachheit und Wilhelms Entdeckung der Defensive.

Jorge Silva Rocha (Lissabon) fasst »The military legacy of the Count of Schaumburg-Lippe in Portugal« aus portugiesischer Perspektive zusammen. Graf Wilhelm wurde im Frühjahr 1762 mit dem Kommando über die portugiesische Armee betraut, verstärkt durch einige britische Einheiten, um den Angriff Spaniens in der Spätphase des Siebenjährigen Krieges zurückzuschlagen. Überraschenderweise bewältigte er diese schwierige Aufgabe und blieb anschließend einige Zeit in Portugal, um eine Armereform durchzuführen. So wurde er Teil der militärischen Tradition Portugals.

Wilhelm war nicht nur Militärkommandeur, er gründete anschließend auf dem Wilhelmstein im Steinhuder Meer eine Militärschule, an der er selbst unterrichtete und legte seine militärtheoretischen Gedanken teils in den Papieren seines Nachlasses, teils in limitierter Auflage im Druck dar. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass er eine Theorie der Defensive zur Abschreckung entwickelte.

Jan Philipp Bothe (Braunschweig) behandelt »Die Kunst des Widerstandes. Graf Wilhelms Verteidigungstheorie und ›Abschreckung‹ avant la lettre«. Bothe befasst sich mit dem militärwissenschaftlichen Werk des Grafen, mit seiner Theorie des Verteidigungskrieges. Weil Wilhelm als Aufklärer bestrebt war, das Glück der Menschheit zu vermehren, befasste er sich mit dem allergrößten Übel, dem Krieg. Aus diesem Grundgedanken entwickelte er die Theorie der gestaffelten Verteidigung als Mittel der »Abschreckung« vom Krieg und die Überlegungen zur größtmöglichen Mobilisierung in einem »Volkskrieg«.

Martin Rink (Potsdam) zeigt »Graf Wilhelm als militärische(n) Innovator. Artillerie, kleiner Krieg und militärische Ausbildung«. Seine Perspektive ergänzt den vorigen Beitrag, indem er Wilhelms Leistungen als militärischer Organisator und seine taktischen Innovationen in den Blick nimmt – zunächst den Heeresaufbau überhaupt mit einem ambitionierten Erfassungssystem der Landbevölkerung, die Entwicklung des Artillerieeinsatzes in einem Gefecht der verbundenen Waffen und die Vorteile des »kleinen Krieges« mit Volksmilizen. Schließlich behandelt er Gerhard von Scharnhorst, Wilhelms Militärschüler, und die Weiterführung und Entwicklung seiner Gedanken bei Carl von Clausewitz, dem bekannten preußischen Militärtheoretiker.

Die letzte Gruppe von Beiträgen zeigt den Grafen Wilhelm als an Musik, Philosophie, Architektur und bildender Kunst aktiv interessierten Menschen.

Andreas Waczkat (Göttingen) untersucht unter dem Titel »Er spielte das Clavier vollkommen« Graf Wilhelms musikalische Interessen und Aktivitäten«. Wilhelm hatte in seiner Jugend enge Verbindungen zum Kapellmeister Domènec Terradellas, der ihm auch Klavierunterricht gab. Anhand der heute leider nur noch geringen Überlieferung untersucht Waczkat Wilhelms Neuanstellungen für die schon zuvor gut aufgestellte Bückeburger Hofmusik: neben Johann Christoph Friedrich Bach mit Giovanni Battista Serini und Angelo Colonna noch zwei italienische Musiker. Wilhelm sammelte außerdem vor allem italienische Musik. Er legte eine umfangreiche Notensammlung an und entwickelte das Orchester weiter, sodass es 1782 als eines der besten Deutschlands galt.

Mit den philosophischen Gedanken des Grafen setzt sich Gideon Stiening (München) auseinander: »Condition de L’Homme«. Anthropologie in den philosophischen Aufzeichnungen des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe«. Wilhelms philosophische Aufzeichnungen, die der Selbstvergewisserung dienten und nicht für eine Publikation gedachten waren, datieren vor allem in die 1770er Jahre, also den Kontext der Empfindsamkeit, und gingen auf Gespräche mit Johann Gottfried Herder zurück. Wilhelm bekannte sich zu Lockes Empirismus, befasste sich mit den zeitüblichen Fragen nach dem Geniebegriff, der Natur des Menschen überhaupt und wendete diese Überlegungen auf sein Verständnis des Herrscherhandelns an.

Thorsten Albrecht (Hannover) stellt unter dem Titel »Die Bedeutung von Architektur, Münzen und Medaillen im Wirken Graf Wilhelms« die künstlerischen, vor allem architektonischen Interessen des Grafen vor. Bautätigkeit war ein wesentliches Element höfischer Repräsentation, Wilhelm ließ entsprechend seinen bescheidenen Möglichkeiten nur Schloss Baum und ein kleines Mausoleum im Schaumburger Wald erbauen, wichtiger und aufwendiger sind seine militärischen Bauten, vor allem der Wilhelmstein im

Schaumburger Meer. Albrecht bezieht auch andere Bauwerke des Grafen Wilhelm in seine Darstellung und die Repräsentation des Regenten auf Münzen ein.

Oliver Glišmann (Bückeberg) schöpft nicht nur aus seiner umfassenden Kenntnis der Kunstsammlung des Schlosses und zeigt »Die Darstellung des Grafen Wilhelm in der Kunst«. Meist sehen wir Graf Wilhelm im bekannten Gemälde von Johann Georg Ziesenis, dessen Original leider im Zweiten Weltkrieg verloren ging. Glišmann stellt in zeitlicher Folge beginnend mit den Kinderdarstellungen die bildlichen Repräsentationen des Grafen Wilhelm und seiner Frau Marie Barbara Eleonore vor. Darunter ragen Portraits von Anton E. Grumbrecht, Johann Heinrich Tischbein dem Älteren und Joshua Reynolds heraus. Glišmann behandelt aber auch unbekanntere Darstellungen des Grafen und dessen Abbildung auf Münzen.

Den Schluss der Aufsätze bildet der Abdruck des Abendvortrags der Tagung von Stefan Brüdermann (Bückeberg): »Preuße, Deutscher, Europäer? Graf Wilhelm in einer wechselhaften Erinnerungspolitik«. Darin wird deutlich, wie Wilhelm vom Idealfürsten der Aufklärung zum Ahnherrn der preußischen Befreiungskriege und auf diesem Weg einseitig interpretiert als Militarist in der NS-Zeit zum bloßen Erfinder der Wehrpflicht und Repräsentanten heroischen Soldatentums umgedeutet wurde. Erst die Neuentdeckung seines militärtheoretischen Werkes mit der Edition von Curd Ochwadt 1976-1983 rehabilitierte ihn und machte ihn wiederum zum »Klassiker der (militärischen) Abschreckung«.

Die Tagung konnte nicht alle Aspekte von Graf Wilhelms Leben und Politik behandeln. Manche sind weiterhin noch nicht näher untersucht, manche sind an anderer Stelle schon dargestellt. Über Graf Wilhelms Erziehung und Ausbildung, die im Fürstlichen Hausarchiv gut dokumentiert sind,¹⁸ wurde bislang nicht geforscht, während über die Ausbildung seines Vaters ein grundlegender Beitrag von Martin Fimpel vorliegt.¹⁹ Silke Wagener-Fimpel hat eine fundierte Untersuchung über Wilhelms Manufakturpolitik vorgelegt,²⁰ seine Schulpolitik wird ansatzweise in einer allgemeinen Darstellung der schaum-

18 NLA Bückeberg F 1 A XVII 3 Nr. 1-9.

19 Martin FIMPEL, Erziehung zum Landesherren: Erbgraf Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe (1699-1748), in: Hubert HÖING (Hrsg.), Zur Geschichte der Erziehung und Bildung in Schaumburg, Bielefeld 2007, S. 290-314.

20 Silke WAGENER-FIMPEL, Absolutismus und Merkantilismus. Manufakturwesen in Schaumburg-Lippe unter dem Grafen Wilhelm (1748-1777), in: Hubert HÖING (Hrsg.), Strukturen und Konjunkturen. Faktoren der schauburgischen Wirtschaftsgeschichte, Bielefeld 2004, S. 138-178.

burg-lippischen Elementarschule im 18. Jahrhundert behandelt.²¹ Über Johann Gottfried Herder am Bückeburger Hof existiert eine Flut von Literatur.²² Neuerdings wurde auch der Bückeburger Musenhof des Grafen Wilhelm insgesamt beschrieben,²³ und vor allem Thomas Abbt mehr Beachtung gewidmet.²⁴ Auch einzelne schauburg-lippische Militärs aus der Umgebung des Grafen Wilhelm wurden dokumentiert.²⁵ Der berühmte Steinhuder Hecht war immer wieder Gegenstand von Darstellungen,²⁶ dagegen gibt es keine fundierte Geschichte des Wilhelmsteins, die aktuellen Anforderungen genügt.²⁷ Die Beziehung Graf Wilhelms zu Friedrich II. von Preußen wird viel zitiert und ist erinnerungspolitisch gut dokumentiert, doch ihre tatsächliche historische Natur ist weithin noch unerforscht.

- 21 Stefan BRÜDERMANN, Über Schaumburg-Lippes ländliche Elementarschule im 18. Jahrhundert, in: HÖING, *Erziehung*, wie Anm. 19, S. 11-43.
- 22 Zuletzt: Johann Gottfried Herder und Bückeburg. ›Was habe ich hier ausgerichtet? Wessen kann ich mich rühmen?, hrsg. v. Martin KESSLER, Tübingen 2024 und Stefan BRÜDERMANN/Lothar VAN LAAK, *Johann Gottfried Herder. Die Formation seines Werkes in Bückeburg 1771-1776*, Göttingen 2024.
- 23 Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und sein kleiner ›Museum‹, in: *Johann Gottfried Herder und Bückeburg*, wie Anm. 22, S. 15-27.
- 24 Stefan BRÜDERMANN, Der Aufklärungsphilosoph Thomas Abbt in Rinteln und Bückeburg, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 90 (2018), S. 77-99 u. DERS., Thomas Abbt als Vorgänger von Johann Gottfried Herder, in: BRÜDERMANN/VAN LAAK, wie Anm. 22, S. 13-31.
- 25 Jeweils bearb. von Inge BÜHRMANN und erschienen als Privatdruck des Heimatvereins Schaumburg-Lippe in der Reihe ›Offiziere des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe‹: Jakob Chrysostomus Praetorius, Hagenburg 2009; Jean Philippe d’Etienne, Hagenburg 2009; Johann Abraham Windt, Hagenburg 2010 u. Johann Christian Hupe, Hagenburg 2017.
- 26 Curdt OCHWADT, Die Erfindung ist kein flüchtiger Gedanke, in: *Schaumburg-Lippische Heimatblätter* 21, Heft 3, 1970, unpag.; Timm WESKI, ›Hippopotame‹ and ›Schaumburgische‹ or ›Steinhuder Hecht‹: an amphibious craft and a submarine from the second half of the eighteenth century, in: *The Mariner’s Mirror* 88, Heft 3, 2002, S. 271-284; Stefan DROSTE, Offensive Engines. Projektmacher und Militärtechnik im langen 18. Jahrhundert, Stuttgart 2022, S. 281-286; Tillmann BENDIKOWSKI, Wer sah das erste deutsche U-Boot?, in: DERS. (Hrsg.), *Sagenhafte Nordgeschichten*, München 2023, S. 188-201, 247f.
- 27 Veraltet: Hermann TIEMANN, *Geschichte der Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer*, Stadthagen 1907 u. Curdt OCHWADT, *Wilhelmstein und Wilhelmsteiner Feld: vom Werk des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Hannover-Kirchrode 1970*; einen kurzen Überblick gibt Silke WAGENER-FIMPEL, *Die Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer*, Bückeburg 2007.

Der Herausgeber des Bandes dankt der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, dass sie »Graf Wilhelm« zum Thema einer Tagung gemacht hat und die Ergebnisse dieser Tagung in einem eigenen Band veröffentlicht. Mit dem Geschäftsführer der Kommission, Dr. Jörg Voigt, konnte ich ausgezeichnet bei der Vorbereitung der Tagung zusammenarbeiten, seine Begeisterungsfähigkeit war motivierend. Prof. Dr. Marian Füssel und Privatdozentin Dr. Lu Seegers danke ich für die Beratungen und Hilfen in der Vorbereitungsgruppe der Tagung. Alexander Fürst zu Schaumburg-Lippe und Hofkammerdirektor Christian Weber ist sehr zu danken für die großzügige Erlaubnis, die Tagung im Festsaal des Bückeburger Schlosses abhalten zu dürfen. Dieser Rahmen hat das regionale Interesse gefördert, einen zahlreichen Besuch der Vorträge ermöglicht und die Tagung zu einem besonderen Ereignis gemacht. Bei der Organisation waren Schlossverwalter Alexander Perl und die Betriebsleiterin Madeleine Gröne stets zu freundlicher Hilfe bereit.

»Last but not least« danke ich dem Wallstein Verlag und seiner Lektorin Dr. Carolin Brodehl für die Herstellung dieses Buches in der gewohnt guten Qualität und in ausgezeichnete, stets verständnisvoller Zusammenarbeit.

Ernst Hinrichs nannte den Grafen Wilhelm auf einer Tagung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 1995 »den Intellektuellen« unter den kleinen Fürsten Niedersachsens und rechnete seine »Auffassungen über das Kriegswesen und den Sinn des Verteidigungskampfes mit dem Ziel des dauerhaften Friedens [...] zu den originellsten Beiträgen des gesamten deutschen 18. Jahrhunderts«. ²⁸ Mit diesem Band sollen nicht nur ein aktuelles Resümee des Forschungsstandes gegeben und einige thematische Neuentdeckungen vorgelegt werden: Die Ergebnisse der Tagung sollten Graf Wilhelm wieder in die Mitte der Aufklärung rücken.

Bückeburg, Oktober 2025, Stefan Brüdermann

28 Ernst HINRICHS, Die großen Mächte ... und die kleinen Mächte: Zur Stellung der kleinen niedersächsischen Staaten im europäischen Mächtesystem des 18. Jahrhunderts, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 67 (1995), S. 1-22, hier S. 16f.

Familie und persönliche Beziehungen

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, »a born Englishman«, und seine Verbindungen zur britischen Monarchie

CHARLOTTE BACKERRA

I. Einführung

Graf Wilhelm Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe¹ schrieb über sich selbst, er sei *a born Englishman*. Das vollständige Zitat stammt aus einem Brief, den Graf Wilhelm am 3. Mai 1741 an seinen Vater richtete. Es ging dabei um seinen Versuch, eine englische Offizierslaufbahn zu beginnen:

*Nach Ihrem Befehl habe ich Mylord Harrington (= britischer Außenminister) geschrieben, nachdem ich ihm für die Güte seines Versprechens gedankt habe, dem König den Brief zu überreichen, den Sie ihm geschrieben haben. Ich bitte ihn, mir Schutz (= Patronage) zu gewähren, indem er den brennenden Wunsch eines geborenen Engländers unterstützt, seiner Majestät in seinen Landstreitkräften zu dienen. Ich habe nichts weiter spezifiziert. Ich dachte, es wäre nicht so unpassend, ihn an meine englische Geburt zu erinnern.*²

- ¹ Im 18. Jahrhundert war laut der Quellen »von Schaumburg-Lippe« gebräuchlicher. Um dem allgemeinen Sprachgebrauch zu entsprechen, wird im Folgenden aber »zu Schaumburg-Lippe« verwendet. Ich danke Henning Eichhorst für die Erstellung des Stammbaums sowie Patrick Henn und vor allem Dr. Stefan Brüdermann für die hilfreichen Literaturhinweise und Kommentare.
- ² *Suivant vos ordres, j'ay écrit à Mylord Harrington, après l'avoir remercié de la bonté qu'il a eu de promettre, de remettre au roi la lettre que vous luy avez écrite. Je le supplie de m'accorder la protection by supporting the ardent desire of a born Englishman to serve his Majesty in his landforces. Je n'ay rien spécifié davantage. J'ay cru qu'il ne seroit pas si mal à propos de luy faire ressouvenir de ma naissance angloise.* Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Leiden, 1741, Mai 3, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, hrsg. von Curd OCHWADT, Bd. 3. Briefe, Frankfurt a.M., 1983, Nr. 30, S. 20-21.

Der Brief stand damit in Verbindung mit dem Versuch des Grafen, die Patronage einerseits des Earl of Harrington,³ der einer der beiden britischen Außenminister zu der Zeit war, und andererseits des britischen Monarchen zu erhalten. Dabei rekurrierte er auf seine Geburt in London und auf die familiäre Verbindung zur britisch-hannoverschen Dynastie.

Im Folgenden werden diese Verbindungen des Grafen zur britischen Monarchie in einigen Punkten näher beleuchtet. Zunächst werden die dynastische Herkunft und das Familiennetzwerk Graf Wilhelms in den Blick genommen. Im zweiten Teil geht es um Erziehung und Ausbildung des Grafen in England bzw. im Umfeld von Braunschweig-Lüneburg und Großbritannien sowie die weiteren Verbindungen seiner Familie nach Großbritannien. Zuletzt soll das Patronageverhältnis zu Georg III. betrachtet werden, dessen Höhepunkt der Oberbefehl über die portugiesischen und britischen Truppen in Portugal war.

Grundlage der Ausführungen sind die von Friedrich-Wilhelm Schaer 1968 herausgegebenen Briefe seiner Großmutter väterlicherseits⁴ sowie die von Ochwadt 1983 herausgegebenen Briefe Graf Wilhelms.⁵ Weitere Quellen liegen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Bückeburg, in den National Archives in Kew bei London, in der Bodleian Library in Oxford oder sind – wie die Briefe Georgs III. im Royal Windsor Archive oder die London Gazette – teilweise online einsehbar.

2. Dynastische Herkunft und Familiennetzwerk

Um die dynastische Herkunft Graf Wilhelms zu analysieren, müssen zwei gescheiterte Ehen in der Großelterngeneration betrachtet werden. Ein vereinfachter Stammbaum soll dabei als Anschauungshilfe dienen (siehe Abb. 1).

3 William Stanhope (1683-1756), ab 1730 Baron Harrington, 1742 Earl of Harrington, Mitglied des britischen Parlaments (House of Commons bis 1730, dann House of Lords), Privy Councillor, Vice-Chamberlain of the Household, Botschafter am spanischen Hof (1721-1730), Secretary of State for the Northern Department (1730-1742; 1744-1746).

4 Friedrich-Wilhelm SCHAER (Bearb.), Briefe der Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an die Familie von Münchhausen zu Remeringhausen. 1699-1734, Rinteln, 1968; Jürgen VOSS (Hrsg.), Liselotte von der Pfalz. Briefe an Johanna Sophie von [sic!] Schaumburg-Lippe, St. Ingbert, 2003.

5 SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2.

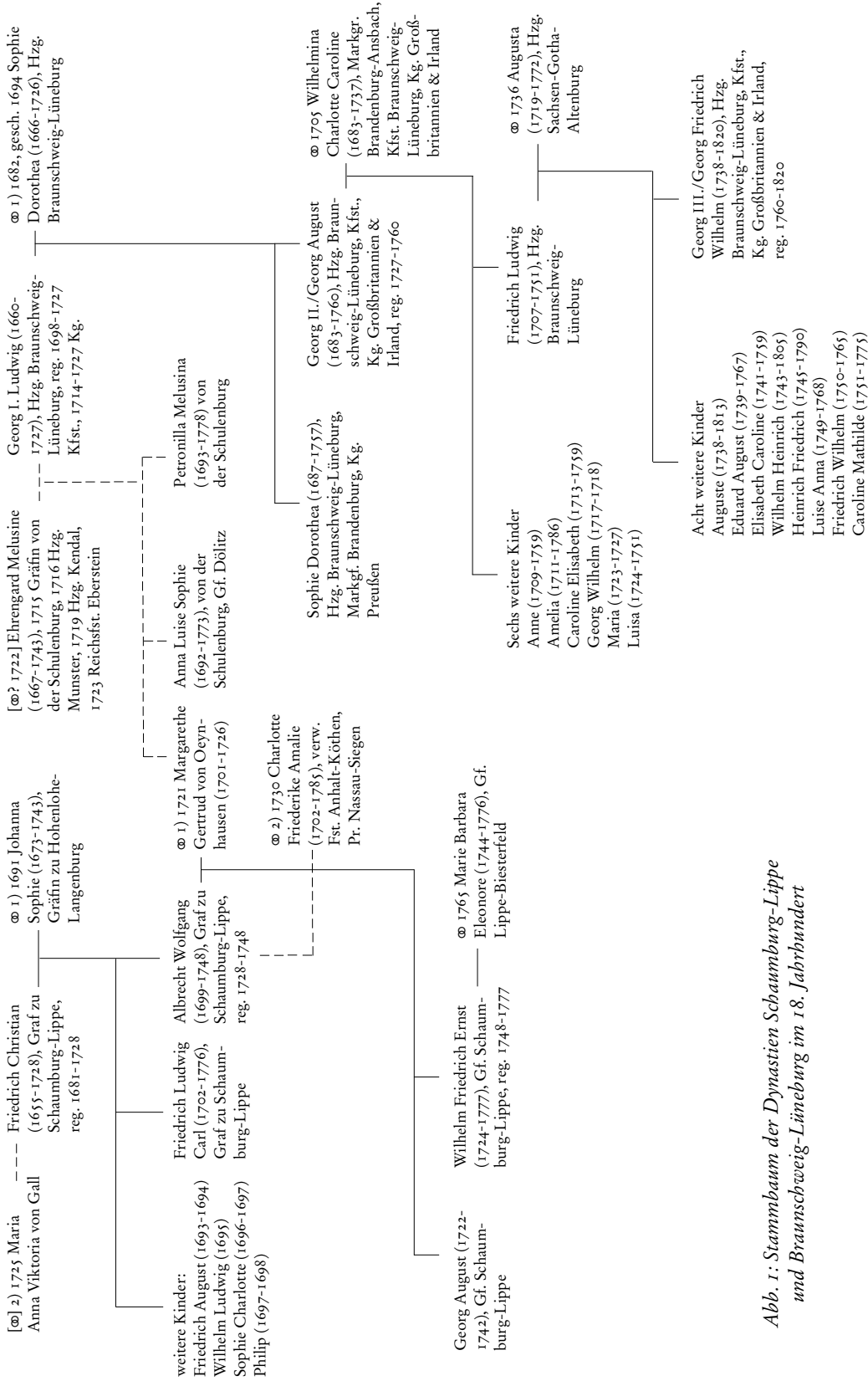


Abb. 1: Stammbaum der Dynastien Schaumburg-Lippe und Braunschweig-Lüneburg im 18. Jahrhundert

Zuerst ist väterlicherseits Friedrich Christian (1655-1728), Graf zu Schaumburg-Lippe, der von 1681 bis 1728 regierte, zu nennen. Er war seit 1691 mit Johanna Sophie (1673-1743), Gräfin zu Hohenlohe-Langenburg, verheiratet, die ihm sieben Kinder gebar, von denen zwei Söhne überlebten: Albrecht Wolfgang (1699-1748), Graf zu Schaumburg-Lippe, reg. 1728-1748, sowie Friedrich Ludwig Carl (1702-1776), Graf zu Schaumburg-Lippe.⁶ Allerdings war Friedrich Christian gewalttätig und misshandelte seine Ehefrau dermaßen, dass sie 1702 zunächst nach Stadthagen, ihrem Witwensitz, floh. Nachdem sie von ihrem Ehemann wegen *böswilligen Verlassens* vor dem Reichshofrat verklagt worden war und im Gegenzug gegen ihn Klage erhoben hatte, verschlechterte sich ihre Lage in den folgenden Jahren weiter.⁷ Ab 1712 fand Gräfin Johanna Zuflucht am Hof in Hannover, wo sie Oberhofmeisterin bei Kurprinzessin Caroline von Brandenburg-Ansbach (1683-1737) wurde und damit auch die Patronage und den Schutz des Kurfürsten erlangte. Auch die Söhne des Paares waren zeitweilig in Hannover.⁸

1714, als Kurfürst Georg Ludwig König von Großbritannien und Irland wurde, begleitete die Gräfin als Teil des Hofstaates die Kurprinzessin nach London.⁹ Dort erhielt sie einerseits vom Kronprinzenpaar, andererseits vom König ausreichend finanzielle Unterstützung, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.¹⁰

- 6 Vgl. die entsprechende Stammtafel der älteren Linie bei Helge BEI DER WIEDEN, Schaumburg-Lippische Genealogie: Stammtafeln der Grafen – später Fürsten – zu Schaumburg-Lippe bis zum Thronverzicht 1918, Melle 1995, sowie den erweiterten Stammbaum in diesem Aufsatz.
- 7 OeStA, HHStA RK Deduktionen 12-6, Friedrich Christian Graf zu Schaumburg-Lippe und Sternberg gegen dessen Frau Gemahlin Sophie, geb. Gräfin von Hohenlohe, 12. 10. 1709.
- 8 HStAM Bestand 4 f Staaten S Nr. Schaumburg-Lippe 296, Schreiben der verwitweten Königin von Dänemark Charlotte Amelie, geb. Landgräfin v. Hessen, wegen der von Hannover in Protektion genommenen jungen Grafen von Lippe-Bückeburg. Antwort des Landgrafen, worin er der Besorgnis Ausdruck gibt, dass Hannover daraus Anrechte auf Schaumburg-Lippe formieren könnte, 1713; HStAM Bestand 4 f Staaten S Nr. Schaumburg-Lippe 297, Mißhelligkeiten zwischen dem Grafen v. Schaumburg-Lippe und seiner Frau, 1713.
- 9 Ihrer Zeit als Hofdame in Hannover und London widmet sich der Beitrag von Petra WIDMER, Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe als Hofdame in Hannover und London, in: Schaumburgische Mitteilungen 2 (2019), S. 178-195.
- 10 In der Literatur wurde die Gräfin häufig fälschlich als »inoffizielle Hofdame« bezeichnet, tatsächlich erhielt sie z.B. 1714 Bezüge als *Countess of Schaumberg and of Lippe Buckenbourg*, vgl. TNA, SP 35/69/2, f. 2-12, Salaries and allowances paid by James Craggs, coffer of the Prince of Wales's household, in the year 1714 OS,

*freye Logierung, Meubles, Bettelackens, Vaiselle (= Tafelgeschirr) und 200 Pfund Sterling jährlich Zusteuer zu deme, was mir Ihre Hoheiten (= Kronprinz und Kronprinzessin) geben, welches nicht langen wolte, mich davon selbst zu verköstigen mit meinen Leuten [...].*¹¹

Allerdings durfte sie ihre Bezüge nur in England verbrauchen, sodass sie sich nicht, wie geplant, mit ihren Kinder in den Niederlanden niederlassen konnte. Die beiden Söhne nach England zu holen, war wiederum aufgrund der Gerichtsverfahren und der hohen Unterhaltskosten, die in London notwendig gewesen wären, unmöglich.¹²

Sie kümmerte sich, wie auch schon in Hannover, um die Enkel des Königs. Als nach dem Konflikt zwischen Georg I. und Georg August diese Kinder ohne ihre Eltern im Palast zurückblieben, war sie die Hofdame, der Kronprinzessin Caroline ihre Kinder anvertraute. Während der Krankheit des jüngsten Sohnes Georg Wilhelm, dessen Taufe den offenen Konflikt zwischen dem König und seinem Sohn provoziert hatte, verbrachte die Gräfin Tag und Nacht an dessen Bett; Georg Wilhelm starb am 17. Februar 1718 mit nur drei Monaten.¹³

In den folgenden Jahren manövrierte die Gräfin geschickt zwischen ihrem Dienst bei der Kronprinzessin und der Notwendigkeit, sich die Patronage Georgs I. bezüglich ihrer Auseinandersetzung mit ihrem Ehemann und ihrer Einkünfte in Bückeburg zu sichern. Sie erhielt aber auch sonstige Unterstützung, unter anderem durch die Kaiserinnen, die sich für sie beim Reichshofrat einsetzten.¹⁴

for positions ranging from lady of the bedchamber or equerry, to necessary women, chairmen and watermen.

- 11 Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1719, Januar 24/13, in: SCHAER, Briefe, wie Anm. 4, Nr. 50, S. 58.
- 12 *Ich habe gottlob mein Auskommen reichlig von unserem Prinzen von Walis und der Prinzessin, und nicht vom König. Wann ich vor das, was ich hier bekomme, mit meinen Kindern in Holland leben dürfte, so wäre beyden geholfen. Aber da ist mir ein Strich vorgemacht, darf es nicht außer Engeland verzevren und hier kan sie davor nicht erhalten, weil alles gar zu theuer.* Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1716, Januar 24/13, in: ebd., Nr. 40, S. 44.
- 13 Vgl. Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1718, März 15/4, in: ebd., Nr. 46, S. 51.
- 14 Die Kaiserinnen unterstützen sie im Ehestreit, vgl. Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1718, Februar 4/Januar 24, in: ebd., Nr. 45, S. 50.

Mit der Konversion Graf Friedrich Christians, der einseitigen Scheidung und seiner Neuverheiratung mit Maria Anna von Gall 1725 konnte sich Gräfin Johanna der Unterstützung der protestantischen Höfe sicher sein.¹⁵ Ihre Söhne, deren Studium in Utrecht sie inzwischen durch den Verkauf von Juwelen gesichert hatte,¹⁶ bezogen ab 1720 eigene Pensionen von Georg I.¹⁷ und hielten sich zeitweilig in London auf.

Albrecht Wolfgang, Wilhelms Vater, lernte dort Margarethe Gertrud von Oeynhausens (1701-1726) kennen, die später Wilhelms Mutter werden sollte. Margarete Gertrud war eine außereheliche Tochter des hannoverschen Kurfürsten Georg Ludwig, der 1714 als Georg I. den britischen Thron bestieg (1660-1727). Seine Ehe mit Sophie Dorothea (1666-1726) von Braunschweig-Lüneburg, der Georg August, der spätere Georg II., und Sophie Dorothea, die spätere Königin von Preußen, entstammten, scheiterte genauso öffentlich wie die Lippische Ehe. Nach der Königsmarck-Affäre wurde die Ehe des Kurprinzenpaares 1694 geschieden und Sophia Dorothea nach Ahlen verbannt.¹⁸

- 15 OeStA, HHStA RHR Grat Feud Conf. priv. dt. Exp. 115-3-6, Annullierung der Ehe von Friedrich Christian von Schaumburg und Lippe und Sophia von Hohenlohe und seine Wiederverheiratung, darin Bestätigung der Annulierung durch den Bischof von Paderborn, 1723, Mai 1, sowie durch den Kardinalkonzil, 1725, August 4; undatiertes Reichshofratsgutachten zum Fall. Siehe zum Beistand der protestantischen Fürsten u. a. HStAM Bestand 4 f Staaten S Nr. Schaumburg-Lippe 302, Schreiben Landgraf Carls an die beiden jungen Grafen zu Schaumburg-Lippe, worin diese zum standhaften Beharren im evangelischen Glauben allen katholischen Anfechtungen gegenüber ermahnt werden, 1718.
- 16 Gräfin Johanna verkaufte für den Unterhalt ihrer Söhne sowie deren Hofmeister während des Studiums in Utrecht ihre Juwelen, die eigentlich an den Ehemann hätten zurückgegeben werden müssen, aber noch nicht zurückgefordert worden waren. Vgl. Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, Kew Green, 1718, September 26/15, in: SCHAEER, Briefe, wie Anm. 4, Nr. 54, S. 54.
- 17 Georg I. gewährt 1720 auch Söhnen Pension, siehe Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, Kew Green, 1720, Juli 21/10, in: ebd., Nr. 55, S. 64.
- 18 Die Erbprinzessin hatte wohl seit 1692 eine Affäre mit Philipp Christoph Graf von Königsmarck (1665-1694), Oberst der Leibgarde und Angehöriger des engeren Hofes. Nach einem weiteren Streit des Kurfürstenpaares versuchte Sophie Dorothea zunächst, zu ihren Eltern zu flüchten und damit eine Trennung von ihrem Ehemann zu erreichen. Als die Eltern dies verweigerten, plante sie mit Königsmarck im Sommer 1694 die Flucht, welche allerdings verraten wurde. Königsmarck verschwand in der Nacht des 11. Juli, vermutet wird ein Tötungsauftrag im Namen des Kurfürsten mit Wissen des Erbprinzen. Der Fall wurde nie aufgeklärt. Vgl. zur Affäre die Regesten ihres Briefwechsels mit Königsmarck, Georg SCHNATH (Hrsg.), Der Königsmarck-

Seither lebte Georg Ludwig mit seiner Mätresse Ehrengard Melusine (1667-1743) von der Schulenburg zusammen, die er 1715 zunächst vom Kaiser zur Gräfin von der Schulenburg und 1723 zur Reichsfürstin von Eberstein erheben ließ und selbst zur Herzogin von Munster (1716) sowie Herzogin von Kendal (1719) machte.¹⁹

Melusine gebar Georg Ludwig drei Töchter: Anna Luise Sophie (1692-1773) von der Schulenburg, die vom Kaiser zur Gräfin von Dölitz erhoben wurde, Petronilla Melusina (1693-1778) von der Schulenburg sowie Margarethe Gertrud von Oeynhausen (1701-1726). Alle drei Mädchen wurden pro forma als Töchter der Schwestern Melusines ausgegeben, die tatsächliche Herkunft war allerdings allgemein bekannt. Als Mutter der dritten und jüngsten Tochter Margarethe Gertrud, die ein Liebling ihres Vaters gewesen sein soll, wurde also Sophia Juliane (1668-1755) von der Schulenburg angegeben, die mit Raben Christoph von Oeynhausen, Kammerherr und Oberjägermeister Georgs I., verheiratet war.²⁰

Doch als Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe sich für Margarethe Gertrud zu interessieren begann, war sie trotz ihrer biologischen Herkunft als Tochter des Königs rechtlich als Heiratskandidatin nicht standesgemäß. Dementsprechend sorgte Georg I. dafür, dass Kaiser Karl VI. sie in den Reichsgrafenstand erhob, damit der zukünftige regierende Graf zu Schaumburg-Lippe nicht eine Mesalliance einging und damit die Zukunft seines Hauses gefährdete.²¹ Die Formulierung der Standeserhebung *zur Beförderung ihres*

Briefwechsel. Korrespondenz der Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover mit dem Grafen Philipp Christoph Königsmarck 1690 bis 1694, Hildesheim 1952. Eher für ein breites Publikum angelegt sind die Bücher von Johann-Tönjes CASSENS, *Mord aus Staatsraison. Die Affäre Königsmarck*, Göttingen 2019, sowie Catherine CURZON, *The Imprisoned Princess. The Scandalous Life of Sophia Dorothea of Celle*, Barnsley 2020.

- 19 Vgl. die populären Biografien Claudia GOLD, *The King's Mistress. The True and Scandalous Story of the Woman Who Stole the Heart of George I*, London 2012, sowie Sibyl VON DER SCHULENBURG, *Melusine. La favorita del re*, Milano 2020.
- 20 Vgl. ihre Erwähnung Wilhelms als *my most dear and most honoured grandson* in ihrem in London hinterlegten Testament, TNA, PROB 11/815/418, Will of Lady Sophia Juliane Countess of Oeynhausen or Born de Schulenburg, Dowager of Hanover (Sophia Juliane von Oeynhausen (1668-1755), 1744, April 2, reg. 26 May 1755).
- 21 NLA BU F 1 A XIV Nr. 7a Vol. I, Vermählung des Grafen Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe in erster Ehe mit der Reichsgräfin Gertrud von Oeynhausen im St. James-Palast zu London am 19./30. Oktober 1721, darin: Standeserhöhung, insbesondere Erhebung der Margarete Gertrud von Oeynhausen in den Reichsgrafenstand betreffend; Verhandlungen mit dem Reichshofratsagenten in Wien; dessen Berichte an Georg I.; Eingabe an den Kaiser; Bemühungen, den väterlichen Konsens



Abb. 2: Unterschriften Ehevertrag (NLA BU F 1 A XIV Nr. 7a Vol. II)

Wohlstandes und Glückes spricht ebenso wie die Erwähnung der Herzogin von Kendal in diesem Dokument für sich.²² Auch der Ehevertrag verbarg die dynastische Abkunft Margarethes in keiner Weise. Der Ehevertrag wurde

zu dieser Heirat zu erhalten. Das Problem der unstandesgemäßen Eheschließungen stellte sich letztlich erst 1787, vgl. ausführlichst die ältere Darstellung von Theodor HARTWIG, *Der Überfall der Grafschaft Schaumburg-Lippe durch Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel*. Ein Zwischenspiel kleinstaatlicher Politik aus den letzten Jahren des alten deutschen Reiches. Nach archivalischen Quellen, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen* 76, 2 und 3 (1911), S. 1-118.

²² NLA HA Dep. 82 A Nr. 169/1, Kaiser Karl VI. erhebt Margaretha Gertrud von Oeynhausens, Tochter des Königlich Großbrit. und Churf. Braunsch.-Lünebur. Oberforst- und Jägermeisters Christoph Raban von Oeynhausens und seiner Frau geb. Freiin von der Schulenburg, Nichte des Feldmarschalls Matthias Johann Graf von der Schulenburg, die sich bei ihrer Mutter, Schwester der englischen Herzogin von Kendahl, am

wie üblich nicht von den zukünftigen Eheleuten, sondern ihren Eltern abgeschlossen; Georg I. unterzeichnete dementsprechend den Ehevertrag für die Braut²³ und – da der Vater aus Bückeburg keinerlei Antwort auf entsprechende Anfragen schickte²⁴ – Gräfin Johanna stimmte im Namen ihres Sohnes zu.²⁵ Georg I. übernahm auch alle Kosten für Mitgift, Aussteuer und die Hochzeitsfeierlichkeiten.²⁶

Die Ehe wurde am 19./30. Oktober 1721 im Palast von St. James geschlossen.²⁷ Albrecht Wolfgang erhielt damit nicht nur eine jetzt standesgemäße Ehefrau, sondern, wie seine Mutter betonte, auch in König Georg I. einen Patron, der ihn in Zukunft politisch und finanziell absichern konnte. Überdies sicherte der Kronprinz zu, auch er werde die Unterstützung für Albrecht Wolfgang – Ehemann seiner Halbschwester – aufrechterhalten.

Königlich Großbritannischen Hof aufhält, zur Beförderung ihres Wohlstandes und Glückes daselbst in den Reichsgrafenstand. Wien, 1721, Oktober 10, Abschrift.

- 23 NLA BU F 1 A XIV Nr. 7a Vol. III, Vermählung des Grafen Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe in erster Ehe mit der Reichsgräfin Gertrud von Oeynhausen im St. James-Palast zu London am 19./30. Oktober 1721, insbesondere (1) Ehevertrag, vollzogen im Königlichen Palatio zu St. James am 19./30. Oktober 1721, Pergament-Urkunde mit Unterschrift und aufgedrücktem Siegel, (2) des Königs von England Schutzübernahme für diesen Ehevertrag, der auch von ihm mitunterzeichnet ist. (2. Ausfertigung). Bestätigung des während der Minderjährigkeit abgeschlossenen Ehevertrages durch den Grafen Albrecht Wolfgang am 7. August 1730 (Entwurf).
- 24 Der Brief des Sohnes an den Vater liegt zerrissen in der Akte (NLA BU F 1 A XIV Nr. 9a), was auf erheblichen Ärger Graf Friedrich Christians hindeuten dürfte. Ich danke Dr. Brüdermann für diesen Hinweis.
- 25 *Es hat sich wunderbarlich fügen müssen, daß der höchste Gott selbst alle Schwüherigkeiten, die sich bey dieser Partie anfangs hervorgethan, welche mir nicht erlaubt hätten (wie Sie selbst errachten kan) in andern Conjunctionen meinen Consens dazu zu geben.* Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, Kew Green, 1721, Oktober 24/13, in: SCHAER, Briefe, wie Anm. 4, Nr. 60, S. 68-69, hier 68.
- 26 *Unser König vertritt recht Vaterstelle in Aussteuerung und Versorgung dießer Freulein.* Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, Kew Green, 1721, Oktober 24/13, in: ebd., Nr. 60, S. 68-69, hier 69.
- 27 NLA BU F 1 A XIV Nr. 7a Vol. II, Vermählung des Grafen Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe in erster Ehe mit der Reichsgräfin Gertrud von Oeynhausen im St. James-Palast zu London am 19./30. Oktober 1721, hier: Kaiserliche Urkunde über diese Standeserhöhung vom 10. Oktober (n. St.) 1721 mit einer farbigen Abbildung des der Gräfin von Oeynhausen verliehenen Wappens (Pergament-Urkunde mit Unterschrift und anhängendem Siegel in rotem Samteinband).

Da aber mein Sohn von seinem Vater gänzlich abandonnirt ist und auf die allersubmissesten Schreiben keiner Antwort gewürdiget wird, auch ohne Seine Königliche Meyst[ät] von Großbritannien Schutz und Vorsorge schon in Extremiteten hätte verfallen müssen, so ist diese Partie, wozu Gott sein Hertz gelenket, ohne Zweifel von göttlicher Providenz vor ihn versehen, damit er dadurch seine Versorgung, solange sein Herr Vater lebet, bekommen und einen so mächtigen Schutzherrn vor sich und seine künftig zu hoffen habende Grafschaft erlangen möge, welches alles ihme nicht nur auf Seiner Meyst[ät] Leben sondern auch von unserm Prinzen von Wallis versichert worden.²⁸

Der erste Sohn wurde im folgenden Jahr geboren und Georg I. war hochofrend und sorgte sich um das Kind, *als ob es in die königliche Familie gehörete*.²⁹ Der Enkel wurde vom Bischof von Lincoln in Anwesenheit Georgs I., der Herzogin von Kendal sowie des Kronprinzenpaares auf den Namen Georg August Wilhelm getauft – die königlichen Hoheiten standen Pate –, womit die familiäre Beziehung erneut hervorgehoben wurde.³⁰

Auch das zweite Kind, Graf Wilhelm, wurde am Jahreswechsel 1724 von seinen Großeltern mütterlicherseits freudig erwartet, die sich zu diesem Zeitpunkt auf der Rückreise aus Hannover befanden: *Unsere Fürstin von Eber-*

28 Vgl. Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, Kew Green, 1721, Oktober 24/13, in: SCHAEER, Briefe, wie Anm. 4, Nr. 60, S. 68–69. Falsch vermutet hier Schaer, dass das große Interesse des Königs nur auf die »nahe [...] Verwandtschaft der Gertrud v. Oeynhausen zu der Herzogin v. Kendal« zurückzuführen sei. Ebd., S. 69, Fn. 178.

29 *Die Freude, die der König darüber bezeigt, ist ungemein. Seine Meyst[ät] zeigen soviel Vorsorge vor dieses Kind, als ob es in die königliche Familie gehörete und haben sonderlich befohlen, nicht allerhand Leute zu ihm gehen zu lassen.* Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1722, Oktober 6/September 25, in: ebd., Nr. 63, S. 71.

30 *Deroselben Couriositet einigermaßen zu vergnügen berichte hiermit, daß mein Enkel am verwichenen Montag die heilige Tauf von dem Bischof von Lincoln empfangen und das Seine Meyst[ät] nebst Ihren Hoheiten beyderseits uns die Gnade gethan, dem Kinde deren Nahmen Georg August Wilhelm beyzulegen. Beyde Höfe waren in meines Sohnes Haus und gieng alles mit großer Ceremonie, aber gottlob zu allerseits Satisfaction ab.* Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1722, November 6/Okttober 26, in: ebd., Nr. 64, S. 71. Vgl. auch NLA BU F 1 A XV Nr. 18, Geburten im regierenden Haus: Des Grafen Albrecht Wolfgang und seiner (ersten) Gemahlin, der Gräfin Gertrud zu Schaumburg-Lippe, geb. Reichsgräfin von Oeynhausen Kinder: (1) Graf Georg August Wilhelm, geb. 1722 am 4. Oktober, in London, gest. 1742 am 6. August in Venlo.

stein (= *Melusine, Herzogin von Kendal*) hat dieße gute Zeitung (= *Nachricht von der Geburt Wilhelms*) erhalten des andern Morgens, als sie in Engeland gelandet, mit Seiner Meyst[ät] also keine Angst gehabt.³¹ Pate standen bei Wilhelm der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., der Bischof von Osnabrück und Bruder Georgs I., Ernst August, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, sowie Landgraf Karl von Hessen-Kassel.³² Allerdings hielt das Eheglück Albrecht Wolfgangs nicht lange, da Margarethe Gertrud schon 1726 starb.³³

Trotzdem waren die dynastischen Grundlagen für die britischen Verbindungen Graf Wilhelms gelegt. Dynastisch war Graf Wilhelm, wenn auch illegitim, ein Enkel Georgs I. und Neffe des späteren Georgs II. Er wurde in London im Palast geboren und getauft und bezeichnete sich damit zurecht als *a born Englishman*.

3. Erziehung und Ausbildung

Gräfin Johanna Sophie kümmerte sich in der folgenden Zeit allein um ihre Enkel³⁴ sowie auch weiterhin um die legitimen Enkel Georgs I., die Kinder des Kronprinzenpaares. So wurden alle Enkel auf Anregung der Kron-

- 31 Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1724, Januar 18/7, in: SCHAER, Briefe, wie Anm. 4, Nr. 69, S. 74. Geburt Wilhelms: 29. Dezember/9. Januar 1724.
- 32 NLA BU F I A XV Nr. 19, Geburten im regierenden Haus, Des Grafen Albrecht Wolfgang und seiner (ersten) Gemahlin, der Gräfin Gertrud zu Schaumburg-Lippe, geb. Reichsgräfin von Oeynhausen Kinder: (2) Graf Wilhelm Friedrich Ernst, geb. 1724 am 9. Januar, in London. Unter den Gevattern: Friedrich Wilhelm I König von Preussen, Ernst August, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Bischof zu Osnabrück, jüngster Sohn des Kurfürsten Ernst August von Hannover, 1724; HStAM Bestand 4 f Staaten S Nr. Schaumburg-Lippe 314, Graf Albert Wolfgang v. Schaumburg-Lippe bittet den Landgrafen [Carl] zum Gevatter seines Sohnes Friedrich Wilhelm, 1724.
- 33 HStAM Bestand 4 f Staaten S Nr. Schaumburg-Lippe 320, Ableben der Margarethe Gertrud, geb. v. Oeynhausen, Gemahlin des Grafen Albert Wolfgang v. Schaumburg-Lippe, 1726; NLA BU F I A XVI Nr. 15, Gräfin Margarethe Gertrud zu Schaumburg-Lippe, geb. Reichsgräfin von Oeynhausen, Gemahlin des Grafen Albrecht Wolfgang. Gestorben 1726 am 8. April in Mannheim, Beisetzung in der dortigen Gruft am 1. Nov. 1728.
- 34 Vgl. Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1727, Dezember 2/November 21, in: SCHAER, Briefe, wie Anm. 4, Nr. 84, S. 91.

prinzessin Caroline gegen die Pocken geimpft: *Ich habe ein Zeit hero soviel zu thun gehabt, [...] mit meinen Enckeln, welchen wir die Blattern (= Pocken) inoculiren lassen, die sie (gottlob) nach Wuntsch mit allem Success glücklich und leicht überstanden, so daß ich sie mit mir hier aufs Land nehmen können.*³⁵

Für die standesgemäße Erziehung von Georg August und (Friedrich) Wilhelm wurde zunächst eine französische Gouvernante engagiert, die aber bald durch einen lutherischen Theologen abgelöst wurde. Die Gräfin hatte sich entschieden,

*einen lutherischen Theologum zu ihnen zu nehmen, der alle Sprache perfect weiß und eine sehr gute Methode hat, mit Kindern umzugehen. Er hat ihnen auch mit Gottes Hülfe in der kurzen Zeit, da er bey ihnen gewesen, soviel schon beygebracht, daß sie beyde teutsch lesen und reden neben dem Englischen und Französischen, welches sie beydes reden und verstehen, auch die Geographie und was dazugehört.*³⁶

Der Theologe unterrichtete die Grafen in Geographie und anderen Fächern, vor allem aber in Sprachen, damit die Grafen neben Englisch und Französisch, was sie wohl fließend redeten, auch Deutsch lesen und sprechen konnten. Gleichzeitig sorgte sich die Gräfin aber auch darum, dass ihr jüngerer Sohn, der Onkel der Knaben, genügend Fürsprecher hatte, um in der französischen Armee Karriere zu machen. Sie erbat die Patronage sowohl der Herzogin von Kendal als auch der Kronprinzessin und späteren Königin Caroline, die beide die Karriere Friedrich Ludwigs unterstützten.³⁷

35 Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, Kew Green, 1727, Juni 17/6, in: ebd., Nr. 82, S. 90.

36 *Meine Enkel wachsen (gottlob) nach Wuntsch. Der jüngste hat aber auch sehr schwehr am Fieber darnieder gelegen im Monat August. Er ist völlig geneßen und giebt seinem Bruder nichts nach an Verstand, Schönheit und Größe.* Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, St. James, 1727, Dezember 2/November 21, in: ebd., Nr. 84, S. 92.

37 TNA, SP 35/50/56, Part 1, f. 131-132, Countess Sophie Schaumbourg De La Lippe an unbekante Empfängerin (*ma cher comtesse*), Kew [Surrey], 1724, Juli 1: Bitte um Fürsprache für ihren jüngsten Sohn, Offizier im Kapitänrang im Regiment d'Alsace, beim französischen Botschafter oder Lord Townshend (brit. Außenminister); TNA, SP 78/202/82, f. 232: [Duke of Newcastle, brit. Außenminister] an Earl of Waldegrave (brit. Botschafter in Paris), Anweisung für den Grafen von Lippe nach einer Kommission in der französischen Armee zu fragen, Whitehall (London), 1732, April 13/24; TNA, SP 78/206/10, f. 41: [Unterstaatssekretär Delafaye] an Earl of Waldegrave, Königin wünscht Kommission für den Grafen von Lippe in der französischen

1728, nach dem Tod ihres Ehemanns, Graf Friedrich Christian, kehrte die Gräfin Johanna Sophie mit ihren Enkeln nach Bückeburg zurück.³⁸ Sie lebte danach bis zu ihrem Tod 1743 meist auf ihrem Witwensitz in Stadthagen.³⁹

Um Georg August und Wilhelm Friedrich kümmerten sich in den nächsten Jahren Hauslehrer und Hofmeister. Später wurden die Söhne nach Genf und dann nach Leiden zum Studium geschickt, wo sie erneut mit Engländern zusammenkamen.⁴⁰ 1741 bemühte sich Graf Wilhelm darum, die Erlaubnis seines Vaters zu erhalten, in den britischen Offiziersdienst einzutreten. In Leiden, wo er zu diesem Zeitpunkt studierte, hatte er mehrere britische Adelige kennengelernt, u. a. die Enkel des Herzogs von Argyll. Sie alle versicherten ihm, der Zeitpunkt sei günstig: *Aber alle Engländer, die ich hier kenne und die mit den gegenwärtigen Angelegenheiten Englands vertraut sind, versichern mir, dass es jetzt die angemessenste und glücklichste Zeit ist, die man haben kann, um eine Kommission zu erhalten.*⁴¹ Die Freude des jungen Grafen über die Zustimmung des Vaters zum Eintritt in britische Dienste war groß, die Zustimmung aber auch nicht unerwartet: Eine militärische Karriere war für einen zweitgeborenen Sohn wie Wilhelm standesgemäß und wurde allgemein als angemessen angesehen. Albrecht Wolfgang unterstützte deshalb den Wunsch

Armee, Whitehall (London), 1733, Entwurf; TNA, SP 78/212/77, f. 203; Newcastle an Waldegrave, Anweisung an Waldegrave, er solle die Bewerbung des Grafen von Lippe um eine Beförderung im 1. Deutschen Regiment der französischen Armee [am französischen Hof] unterstützen, Whitehall (London), 1736, Juli 16/27, Entwurf; TNA, SP 78/213/16, f. 41, Waldegrave an Newcastle, Fleury [französischer Kanzler] hat versprochen, dass der Graf von Lippe zum Brigadier befördert werde, Paris, 1736, Sept 25, Paris.

38 *In aller Eil berichte, daß ich gestert abends (gottlob) glücklich angekommen* [in Hannover] *mit meinen Enkeln*. Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an Sophie Catharina von Münchhausen, Hannover, 1728, November 26, in: SCHAER, Briefe, wie Anm. 4, Nr. 89, S. 97.

39 HStAM Bestand 4 f Staaten S Nr. Schaumburg-Lippe 411, Ableben der Gräfin Johanna Sophie v. Schaumburg-Lippe, geb. Gräfin v. Hohenlohe, 1743. Vgl. auch ihr in London hinterlegtes Testament, TNA, PROB 11/733/185, f. 271-281, Will of Jane [Johanna] Sophia Countess of Schaumburg and de la Lippe, Dowager, Widow of Hanover, 05 May 1744. (Original in deutscher Sprache, lateinische Übersetzung ins Englische übertragen.)

40 Vgl. Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Genf, 1738, Februar 18, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 13, S. 9.

41 *Mais tout ce qu'il y a ici d'Anglois de ma connaissance, au fait des affaires présentes d'Angleterre, m'assurent que c'est à présent le tems le plus convenable et le plus heureux qui se puisse to get a commission [...].* Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Leiden, 1741, Februar 21, in: ebd., Nr. 28, S. 19.

seines Sohnes mit einem Brief an Georg II., seinen Schwager.⁴² Weiterleiten sollte diesen Brief der Earl of Harrington, den Graf Wilhelm, wie oben ausgeführt, deutlich an seine englische Geburt erinnerte. Harrington versprach, den Brief des Vaters dem König vorzulegen. Die Anfrage war erfolgreich und Graf Wilhelm hatte seine Bestimmung gefunden: Er fühlte sich als Offizier in seinem Element, wie er aus England berichtete.⁴³

Nach dem unglücklichen Tod seines Bruders⁴⁴ ein Jahr später wurde er allerdings von seinem Vater gezwungen, den Offiziersdienst aufzugeben und nach Bückeberg zurückzukehren. Aus dem »spare« war der »heir«, der Erbgraf, geworden, dessen Leben nicht im Krieg aufs Spiel gesetzt werden sollte.

Wilhelm tat sich allerdings sehr schwer, den Dienst zu quittieren, und kehrte erst einige Monate später nach Bückeberg zurück.⁴⁵ Auch nach seiner Rückkehr hielt er den Kontakt nach London, wie Briefe an die Herzogin von Kendal und an Kronprinz Friedrich Ludwig belegen.⁴⁶ Eine Position als preußischer Offizier lehnte er Friedrich II. gegenüber jedoch ab. Schließlich hätte er den englischen Dienst nicht aufgegeben, wäre er nicht durch den Tod des Bruders dazu gezwungen gewesen, als mutmaßlicher Nachfolger dem Vater nachzugeben.⁴⁷

In Bückeberg hielt er es nicht lange aus, reiste in Europa umher⁴⁸ und nahm dann als Freiwilliger an den Kämpfen des Österreichischen Erbfolgekrieges

42 Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Leiden, 1741, Mai 3, in: ebd., Nr. 30, S. 20-21.

43 Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Leiden, 1741, Mai 3, in: ebd.

44 HStAM Bestand 4 f Staaten S Nr. Schaumburg-Lippe 409, Ableben des Georg August, des älteren Sohnes des Grafen Albrecht v. Schaumburg-Lippe, 1742.

45 Vgl. seine Bitte um die Erlaubnis, in England bleiben zu dürfen, Wilhelm an Albrecht Wolfgang, St. James, 1742, August 4, v. s., in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 34, S. 24; sowie die Ankündigung seines Abschieds aus britischen Diensten, obwohl dies das einzige Leben sei, das ihn glücklich mache. Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Hampton Court, 1742, September 9, in: ebd., Nr. 38, S. 29.

46 Vgl. Wilhelm an Ehrengard Melusine Herzogin von Kendal, [Bückeberg], 1742, Dezember, in: ebd., Nr. 39, S. 30; Wilhelm an Kronprinz Friedrich Ludwig, Fürst von Wales, Bückeberg, 1743, Februar 3, in: ebd., Nr. 41, S. 31.

47 Wilhelm an Friedrich II., Bückeberg, 1743, Januar 14, in: ebd., Nr. 40, S. 30: *Je n'aurois jamais songé à quitter le service auquel je m'étois voué, si je n'avois dû me rendre aux pressantes instances d'un père qui depuis la mort de mon frère n'a pu absolument se résoudre à m'y laisser. J'ose vous conjurer, Sire, de me continuer votre royale protection. Mon sang n'en étant pas moins prêt à couler pour le service de V. M., estimant ma vie trop heureuse s'il vous plaît d'en disposer [...].*

48 Vgl. zu den Plänen, u. a. nach England zu gehen, Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Bückeberg, 1744, Januar 13, in: ebd., Nr. 43, S. 32-33.

teil.⁴⁹ Als sich eine Karriere in den Diensten Maria Theresias zerschlug,⁵⁰ versuchte Graf Wilhelm sein Glück erneut in London, scheiterte aber auch dort.⁵¹ Unklar ist, ob die Bewerbungen auch aufgrund seiner Stellung als Erbe seines Vaters abgelehnt wurden oder ob es tatsächlich nur an den Vermittlern lag, die am jeweiligen Hof in Ungnade gefallen waren. Mit dem Tod Albrecht Wolfgangs 1748 erübrigten sich aber alle weiteren Pläne und Graf Wilhelm trat die Regierung in Schaumburg-Lippe an.⁵²

4. Patronage

Als regierender Fürst beschäftigte Graf Wilhelm das unsichere Verhältnis zu Hessen-Kassel, dessen Lehen Schaumburg-Lippe war, stark. Vor allem die angespannten finanziellen Verhältnisse hätten dazu führen können, dass Hessen-Kassel die Grafschaft einzog, wie es in anderen Fällen geschehen war.⁵³ Deshalb suchte er mit einer Bindung Schaumburg-Lippes an Braunschweig-

49 Vgl. Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Hauptquartier, Novi, 1745, Juni 20, in: ebd., Nr. 48, 49, 50, 51, 53, u.a. 51, S. 38-39; Wolfgang an Maria Theresia, 1746, September/Oktober, in: ebd., Nr. 68, S. 53-54, Entwurf.

50 Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Wien, vor 1746, November 17 (Ablehnung durch Maria Theresia), in: ebd., Nr. 70, S. 55-57; dagegen Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Wien, 1746, November 18, Wohlwollen Franz Stephans, in: ebd., Nr. 71, S. 57-58.

51 Wilhelm an Albrecht Wolfgang, Wien, 1747, Juni 29, in: ebd., Nr. 76, S. 61-62, hier 61, über den Versuch, sich der Kampagne des Herzogs von Cumberland anzuschließen: *Quel bonheur pour moi si ce prince me vouloit pour son aide de camp, quelle introduction honorable ne seroit-ce pas pour moi auprès du roi son père, s'il me permettoit d'aller en Angleterre à sa suite cet hyver.* Eine Fahrt nach London 1747 brachte keine Ergebnisse, Wilhelm an Albrecht Wolfgang, London, 1747, Oktober 20, in: ebd., Nr. 81, S. 65-66, Wilhelm an Albrecht Wolfgang, London, 1748, Februar 9/20, in: ebd., Nr. 84, S. 68, Wilhelm an Albrecht Wolfgang, London, 1747, Dezember 18, v.s., in: ebd., Nr. 83, S. 67-68, hier 67.

52 HStAM Bestand 4 f Staaten S Nr. Schaumburg-Lippe 420, Briefwechsel mit Graf Wilhelm III. v. Schaumburg-Lippe aus Anlaß des Ablebens des Vaters desselben, Graf Albrecht Wolfgang, 1748.

53 Vgl. Wilhelm an Friedrich Ludwig Carl Graf zu Schaumburg-Lippe, Nienstedten, 1757, Dezember 26, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 119, S. 119-120; der auf Englisch, Französisch und Deutsch geschriebene Brief enthielt ein englisches Postscriptum, hier 120: *Remember if you please that the certain and inevitable consequences of exhausting the chamber revenues will be the loss of credit, a concourse*

Lüneburg – und damit an das britisch-hannoversche Herrscherhaus – eine weitere Absicherung zu erreichen. Ein Mittel war der 1756 abgeschlossene Truppenvertrag mit Georg II. als Kurfürsten von Hannover.⁵⁴ Als dieser Vertrag nach Beginn des Siebenjährigen Krieges zum Konflikt mit dem Kaiser und letztlich zur Androhung der Reichsacht führte,⁵⁵ schien die Ernennung zum Großmeister der Artillerie durch Ferdinand Herzog von Braunschweig-Lüneburg einen Ausweg zu bieten.⁵⁶

Graf Wilhelm schied am 10. April 1762 aus diesem Dienst aus, vorgeblich um sich um sein Land zu kümmern. Er gab an, durch den Tod seines engsten Vertrauten (Matern Philipp Colson), dem er die Geschäfte überlassen hatte, seine

of creditors, and at last a taking possession of the whole country by the Hessians. Note this last article, because I have good information on this point.

- 54 Vgl. zum Truppenvertrag mit Braunschweig-Lüneburg, Wilhelm an Matern Philipp von Colson, Hagenburg, 1756, August 10, in: ebd., Nr. 120, S. 95-96, sowie zum Versuch eines Verteidigungsbündnisses, Wilhelm an Königlich Großbritannische Räte in Hannover, Bückeberg, 1757, März 31, in: ebd., Nr. 125, S. 100-101. Der Regierungspräsident Schaumburgs regiert ablehnend, da der Vertrag seines Erachtens gegen das Lehnsverhältnis mit Hessen-Kassel gerichtet war und im Widerspruch zur Reichstreue stand. Wilhelm lehnte diese Ansicht entschieden ab, vgl. Wilhelm an Wolf Carl Freiherr von Lehenner, 1756, Ende Dezember, in: ebd., Nr. 123, S. 99: *Mon traité avec la cour d'Hannovre diffère de ce que vous me proposés avec la Hollande comme les deux pôles. Le voisinage du pays d'Hannovre, des liaisons précédentes et des motifs de reconnaissance, et le danger commun de mon pays avec celui d'Hannovre en cas d'invasion m'y ont porté. D'ailleurs ce traité est très approchant d'une alliance défensive, ce qui est infiniment honorable pour moi et bien plus glorieux que ne seroit le Menschenhandel, dont vous faites mention très contraire à ma façon de penser.*
- 55 Der Graf versuchte zu argumentieren, dass der Truppenvertrag vor Kriegsausbruch und deswegen nicht gegen Kaiser und Reich gewesen sei. Wilhelm an Johann Christoph von Rehboom, Nienstedten, 1747, Oktober 17, in: ebd., Nr. 137, S. 111-114. Vgl. dahingehend auch die Denkschrift an den Reichstag in Regensburg, Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, hrsg. von Curd OCHWADT, Bd. I. Philosophische und politische Schriften, Frankfurt a.M. 1977, S. 473.
- 56 Die Bitte um Unterstützung richtete er an Friedrich II. und Herzog Ferdinand von Braunschweig schon im September, vgl. Wilhelm an Friedrich II., 1758, September 26, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 155, S. 126-127; Wilhelm an Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, 1758, September 26, in: ebd., Nr. 156, S. 127. Die Berufung zum Großmeister der Artillerie in alliierter Armee durch Ferdinand von Braunschweig, um Unterstützung durch Großbritannien-Hannover zu erhalten, erfolgte im Dezember, wobei Graf Wilhelm sich den Rückzug aus dem Militärdienst zugunsten der Grafschaft aber jederzeit offenhielt. Wilhelm an Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Bückeberg, 1758, Dezember 17, in: ebd., Nr. 158, S. 128-130.

Angelegenheiten neu ordnen zu müssen.⁵⁷ Zu diesem Zeitpunkt hatte er den Kontakt zu britischen Offizieren und Ministern schon wieder intensiviert. Einer seiner britischen Freunde war seit 1760 William Petty, 2. Earl of Shelburne (1737-1805), mit dem er ab diesem Zeitpunkt regelmäßig schrieb und der für Wilhelm in London immer wieder Klarstellungen und Denkschriften verbreitete.⁵⁸

Knapp vier Wochen nach der Rückkehr nach Bückeburg reagierte Graf Wilhelm am 8. Mai 1762 auf ein Angebot vom 30. April, welches ihn über den portugiesischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in London, Martinho de Mello e Castro (1716-1795), erreicht hatte. Der Graf sollte im Auftrag des britischen und des portugiesischen Königs nach Portugal reisen, um dort die militärische Verteidigung des Landes gegen spanisch-französische Angriffe als Oberkommandierender der alliierten britischen und portugiesischen Armeen zu übernehmen.⁵⁹ Obwohl er sich sehr geschmeichelt

57 [...] *les affaires de mon pays se trouvant dans un grand dérangement, surtout depuis que la mort m'a enlevé une personne de confiance (= Matern Philipp Colson) qui en prenoit principalement soin pendant que je m'occupois de la direction du département d'artillerie de l'armée, je me trouve dans l'impossibilité de prendre part plus longtems à ce département, ne pouvant pas y travailler avec l'assiduité convenable.* Wilhelm an Ferdinand Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Bückeburg, 1762, April 10, in: ebd., Nr. 233, S. 190-191.

58 Vgl. u. a. zur Richtigstellung seines Ausscheidens aus alliierten Diensten Wilhelm an Shelburne, Bückeburg, 1762, April 21, in: ebd., Nr. 234, S. 191-192, sowie insg. Oxford University, Bodleian Library, Special Collections, MSS Film dep 961-1005, NRA 37645 Petty, correspondence with Lord Shelburne. Bei Shelburne handelte es sich um eine Kriegsbekanntschaft; er war 1760 *aide-de-camp* Georgs III. Nach dem Krieg war Shelburne 1763 First Lord of the Trade und 1766-1768 Außenminister, danach gehörte er zunächst der parlamentarischen Opposition an, bevor er 1782-1783 Premierminister war. Den Briefkontakt hatten die beiden spätestens im Winter 1760 aufgenommen, als Wilhelm an den Briten schrieb: *I must reiterate my excuses and apology's for the irregularity and confusion of this letter. Although I have the honour to be an Englishman, yet my long absence from England and the [few] opportunity's of writing english will account for the awkwardness of my stile.* Wilhelm an Shelburne, Bückeburg, 1760, Dezember 29, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 202, S. 163-164.

59 *J'ai appris par la lettre de V. E. en date du 30 du passé le grand honneur que S. M. T. F. veut bien me destiner de me confier le commandement de Ses armées en Portugal. Ma reconnaissance en est aussi vive que respecteuse et mon bonheur seroit à son comble, si je pouvois jamais me rendre digne d'une grâce aussi distinguée et mériter, par les services les plus zélés, les sentimens si précieux d'un aussi grand roi.* Wilhelm an Martinho de Mello e Castro (1716-1795), portugiesischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in London (1756-1762), (1764-1769) und Paris (1762-1763), Bückeburg, 1762, Mai 8, in: ebd., Nr. 235, S. 192-193, hier 192.

fühlte, stand für Graf Wilhelm auch hier wieder sein Streben danach, eine möglichst sichere Unterstützung für sich und sein Land zu erhalten, im Vordergrund. So wollte er von Georg III. zunächst entsprechende Garantien erhalten:

Ich wage es auch, Seiner Majestät von Großbritanniens allmächtigen Schutz anzuflehen, damit in diesem Fall die große Entfernung, in der ich mich befinden werde, weder mir noch meinen Untertanen schadet, und dass sie mir meine Besitztümer und alles, was davon abhängt, garantieren möge und zu diesem Zweck ihre Befehle an ihr deutsches Ministerium und Seine Hoheit, den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, Generalissimus der Armeen Seiner Majestät, zukommen zu lassen.⁶⁰

Nach den ersten Erfolgen, die ihm eine Belobigung des britischen Königs für seine Leistungen als commander-in-chief in Portugal einbrachten, insbesondere der Sieg bei Vila Velha,⁶¹ verlangte er die in einer Patronagebeziehung üblichen Gegenleistungen.⁶² Zum einen ging es um die Unterstützung gegenüber dem Wiener Hof,⁶³ zum anderen um die Erstattung der Kriegskosten und weiterer Unkosten, die im Zusammenhang mit dem Aufenthalt in Portugal entstanden waren, also um ökonomisches Kapital.⁶⁴ Die ehrenvolle Erwähnung durch Georg III. bei der Eröffnung des Parlaments Ende 1762 war zumindest symbolisch Entschädigung für die Strapazen des portugiesischen Feldzugs. Georg III.

60 Wilhelm an Stuart John, 3rd Earl of Bute, Bückeburg, 1762, Mai 8, in: ebd., Nr. 236, S. 193-194, hier S. 194: *J'ose implorer aussi la toute-puissante protection de S. M. B. pour que, dans ce cas-là, le grand éloignement où je me trouverai ne porte pas préjudice, ni à moi ni à mes sujets, et qu'Elle daigne me garantir mes possessions et tout ce qui en dépend, et faire parvenir à cet effet Ses ordres à Son ministère allemand et à S. A. S. Msgr. Le prince Ferdinand de Brunswick, généralissime des armées de S. M.*

61 TNA, SP 89/57/80, f. 217, Earl of Egremont an Count Schaumburg-Lippe, London, 1762, November 2.

62 So verlangte er zum einen im Dezember 1762 dringend seine Ablösung, da sein eigenes Land ihn brauche (*my presence at home is absolutely necessary*), Wilhelm an Shelburne, Villa Viçosa, 1762, Dezember 12, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 263, S. 216.

63 Wilhelm an Stuart John, 3rd Earl of Bute, Nisa, 1762, November 6, in: ebd., Nr. 257, S. 212-213, hier 213: *I take the liberty to recommend myself gain to Your Lordship's powerful protection with His Majesty, in regard to my german affairs and particularly that I may not remain expos'd to the resentment of the court of Vienna.*

64 Wilhelm an Shelburne, Bom Successo bei Lissabon, 1764, Juni 26, in: ebd., Nr. 287, S. 234-235; Wilhelm an Robert Clerk, 1764, August 4, in: ebd., Nr. 290, S. 237-238; Wilhelm an George Lord Grenville, Bückeburg, 1765, März 20, in: ebd., Nr. 299, S. 245.

sagte vor beiden Häusern des Parlaments unter anderem:⁶⁵ *The Progress of the French and Spanish Arms in Portugal has been stopped, and that Kingdom preserved, by the Firmness and Resolution of its Sovereign, and by the Military Talents of the reigning Count La Lippe, seconded by the Valour of the Troops under his Command.*⁶⁶

Graf Wilhelm war *sehr erfreut* über diese öffentliche Belobigung. Auch die Ernennung zum britischen Feldmarschall ohne Bezüge nach Ende des Feldzugs ging in dieselbe Richtung.⁶⁷ Sein Einsatz für die portugiesische Militärreform endete nicht mit den Friedenspräliminarien und dem Abzug der britischen Truppen aus Portugal,⁶⁸ vielmehr blieb der Graf zunächst bis 1764 im Land und stand auch später als Berater zur Verfügung.⁶⁹ Graf Wilhelm reiste u. a. 1767 erneut nach Portugal, um die militärischen Reformen weiter zu unter-

65 TNA, SP 89/57/104, f. 291, Count Schaumburg-Lippe an Earl of Egremont, Vila Viçosa, 1762, Dezember 28; TNA, SP 89/58/1, f. 1: Earl of Egremont an Count Schaumburg-Lippe, London, 1763, Januar 13.

66 Georg III., Rede vor dem Parlament, Ende 1762: Donnerstag, 25. Novembris, 1762, House of Lords Journal Volume 30. November 1762, in: Journal of the House of Lords Volume 30, 1760-1764, (London, 1767-1830), S. 290-300. British History Online <https://www.british-history.ac.uk/lords-jrnl/vol30/pp290-300>, abgerufen am 1.5.2024. [M]ost respectful gratitude I am penetrated with, seeing His Majesty has not detain'd [...] to express His satisfaction with my endeavours to answer His royal intentions in sending me to this country and honouring me here with the direction of so important objects, and the manner the two most respectable senates in the world have done me the honour to mention me in their addresses is likewise a distinction of such a kind that the value of it is inexpressible. It is with the highest sense of gratitude that I receive that high mark of His Majesty's benevolence in permitting Your Lordship to communicate to me a copy of the Preliminary Articles, wherein His Majesty has condescended to give me new proofs of His royal protection. Wilhelm an Charles Wyndham, 2nd Earl of Egremont, Villa Viçosa, 1762, Dezember 28, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 264, S. 217.

67 Wilhelm an Shelburne, Petrouços, 1763, Juli 5, in: ebd., Nr. 276, S. 226.

68 TNA, SP 89/58/45, f. 124, Count Schaumburg-Lippe an Earl of Egremont, Vila Viçosa, 1763, März 31, Befehl zum Abzug der britischen Truppen. Vgl. ausführlich zum Portugalaufenthalt Christa BANASCHIK-EHL, Scharnhorsts Lehrer, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, in Portugal: die Heeresreform 1761-1777, Osnabrück, 1974.

69 TNA, SP 89/58/70, f. 188, E. Hay to Earl an Egremont, Lissabon, 1763, Juni 22, bezüglich der drastischen Reformen der portugiesischen Armee nach den von *Count Lippe and Count of Oeiras* entwickelten Plänen, sowie TNA, SP 89/59/58, f. 117, E. Hay an Earl of Halifax, Lissabon, 1764, September 19, Abreise des Grafen zu Schaumburg-Lippe, *who has received very rich presents from the King, and done wonders in reorganizing the Portuguese Army*. Es stehe zu hoffen, dass seine Armee-reform weiterhin umgesetzt werde.

stützen.⁷⁰ Dabei machte er Station in London, wo er von Georg III. *with pleasure* zur Audienz empfangen wurde.⁷¹

Die Patronageverbindung endete also nicht mit dem Einsatz im sogenannten Fantastischen Krieg, sondern zeitigte die vom Grafen gewünschten langfristigen Effekte. Nach seiner Rückkehr als Retter Portugals nutzte Graf Wilhelm die nun dauerhaft bestehende Verbindung zu Georg III., um seinerseits Patronage ausüben zu können. So setzte er sich dafür ein, dass der Graf zur Lippe-Weißenfeld durch die Vermittlung Georgs III. als Kurfürst eine Reichshofratsstelle erhielt.⁷² Bis zuletzt blieb er Großbritannien verbunden, wie seine Korrespondenzen⁷³ und die Niederlegung seines Testaments am zuständigen Gericht in London belegen.⁷⁴

70 1765 hatte Graf Wilhelm, in Absprache mit London, zunächst vermieden, erneut nach Portugal reisen zu müssen, vgl. Wilhelm an Shelburne, Bückebug, 1765, Januar 23, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 297, S. 243-244. Zwei Jahre später ließ er sich dennoch dazu überreden, Wilhelm an Sebastiao José de Carvalho e Mello, Conde Oeyras, London, 1767, August 9, in: ebd., Nr. 361, S. 291-292.

71 Siehe hierzu Royal Archive Windsor, GEO/MAIN/673, Lord Shelburne [britischer Außenminister] an Georg III., [London], 1767, Juli 28, u.a. bezüglich der Reise des Grafen zu Schaumburg-Lippe nach Portugal: *Lord Shelburne presumes to trouble Your Majesty at the desire of the Count of Schaumberg Lippe to know, whether Your Majesty will be graciously pleas'd to permit him to attend Your Majesty to receive Your commands on his going in to Portugal, and in that care whether it will be agreeable to Your Majesty, that he should ask that honour to morrow or any other day. [...], London, Tuesday, 1/2 after L[unch] PM*; Royal Archive Windsor, GEO/MAIN/674, Georg III. an Lord Shelburne, Richmond Lodge, 1767, Juli 28: *Lord Shelburne, I will with pleasure see the Count of Schaumburgh Lippe tomorrow after My Levée [...]*.

72 Wilhelm an Georg III., Bückebug, 1766, November/Anfang Dezember, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 2, Nr. 341, S. 278, deutschsprachig, Entwurf. Karl Christian zur Lippe-Weißenfeld veröffentlichte Ende des 18. Jahrhunderts eine Biografie über seinen Verwandten und Patron: Karl Christian zur LIPPE-WEIßENFELD, Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg, Wien, 1789.

73 Vgl. zu seinem kontinuierlichen Kontakt zu britischen Offizieren z.B. den Brief an seinen ehemaligen Adjutanten William Hill, Wilhelm an William Hill, 1768, November 26, in: ebd., Nr. 391, S. 313.

74 PROB 11/1213/137, f. 315v-316r, 1777, August 31, erneut 1792, Januar 12, Will of His Serene Highness William Count of Schaumburg otherwise Schaumbourg Lippe of Schaumburge Lippe, Government Succession and Allodia, [englische Übertragung des französischen Originals].

5. Fazit

Graf Wilhelm entstammte einer Familie, die über seine Großmutter väterlicherseits bereits vor der britisch-hannoverischen Personalunion in einem Patronageverhältnis mit den Kurfürsten von Hannover verbunden war. Es wurde auch nach Beginn der Personalunion aufrechterhalten und sogar intensiviert. Die Mutter Graf Wilhelms war eine illegitime Tochter Georgs I. Als der Graf seine militärische Ausbildung in britischen Diensten begann, rekurrierte er erfolgreich auf diese familiären Verbindungen. Als regierender Graf suchte er dann im Vorfeld bzw. während des Siebenjährigen Krieges die Unterstützung Braunschweig-Lüneburgs, um sich und sein Land zu erhalten. Auch wenn die genauen Umstände der Ernennung zum Oberbefehlshaber der alliierten portugiesisch-britischen Truppen 1762 noch Fragen aufwerfen, kann vermutet werden, dass die langjährige Verbindung des Grafen nach London und Hannover die Entscheidung Georgs III. in diesem Punkt beeinflusste. Nach seinem erfolgreichen Einsatz in Portugal konnte Graf Wilhelm schließlich entsprechende Gegenleistungen in diesem Patronageverhältnis genießen.

Die Beziehung zwischen Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seiner Mätresse Elena Barbanti

CHRISTIAN MÜHLING

I. Einleitung

Graf Wilhelm ist als bedeutender »schaumburg-lippischer Erinnerungsort« in die Geschichte eingegangen.¹ Schon zu seinen Lebzeiten war der Graf Gegenstand anekdotischer Erzählungen,² die eine Grundlage seiner späteren Biographen bilden. Dabei stand vor allem Wilhelms Rolle als Feldherr, Militärtheoretiker, Aufklärer und Landesvater im Vordergrund. Das Intim- und Liebesleben des Grafen wird dort hingegen kaum thematisiert.

Kennzeichnend ist auch, dass im 20. Jahrhundert zentrale Passagen seines Lebens immer weiter paraphrasiert wurden, ohne dass eine Überprüfung am vorhandenen Quellenmaterial stattfand. So erwähnt zwar sein Biograph Curd Ochwadts mehrfach die Beziehung zu seiner Mätresse Elena Barbanti, behauptet aber »die wenigen Briefspuren« reichten nicht aus, um »einen gegründeten Einblick in diese Verbindung zu ermitteln«.³ Der rund 200 Blatt umfassende Briefwechsel fand fast keinen Eingang in die dreibändige Edition der Schriften Wilhelms. Er war Ochwadts zwar bekannt, aber wurde von ihm offensichtlich nicht für editionswürdig gehalten.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, erstmals systematisch die Beziehung zwischen dem Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seiner Mätresse Elena Barbanti zu untersuchen. Sie ist durch einen Briefwechsel aus den Jahren 1747 und 1748 in der Abteilung Bückeberg des Niedersächsischen Landesarchivs

1 Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm – Ein schauburg-lippischer Erinnerungsort, in: Niedersächsisches Jahrbuch 94 (2022), S. 73–118.

2 Vgl. ebd., insbes. S. 79.

3 Curd OCHWADT, Vorbemerkung, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Philosophische und politische Schriften, hrsg. von Curd OCHWADT (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 8 = Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe Schriften und Briefe 3), Frankfurt a.M. 1983, S. XXIX–LXXVII, hier LXXIII.

dokumentiert.⁴ Die Korrespondenz war zeitlich, sprachlich und akteurspezifisch nicht geordnet. Sie lässt sich in fünf Gruppen einteilen:

1. französischsprachige Liebesbriefe des Grafen Wilhelm aus dem österreichischen Erbfolgekrieg im Jahr 1747, die er an seine Geliebte in Wien adressierte,⁵
2. deutschsprachige Agentenberichte des gräflichen Dieners Johann Heinrich Hesse, alias *passe-partout*, aus London aus dem Jahr 1748,⁶
3. einzelne englischsprachige Briefe des Londoner Bankiers Franz Gramkow an den Grafen Wilhelm in Bückeburg im Jahr 1748,

- 4 Ich danke Dr. Stefan Brüdermann, Dr. Philip Haas sowie Lionel und Marlon de Mitri für die digitale Bereitstellung bzw. ihre Unterstützung bei der Transkription des Briefwechsels.
- 5 Elena wird in dem Briefwechsel zwar nicht namentlich angesprochen, aber es ist eindeutig von einer italienischen Geliebten die Rede, die dem Willen des Grafen zufolge Französisch lernen sollte. Wilhelm war sich möglichen Verständigungsproblemen bewusst und erkundigte sich deshalb bei ihr, ob er lieber Italienisch schreiben solle, wenn sie ihn nicht verstehe. Sein Festhalten am Französischen und die anschließende Bitte, ihm ebenfalls in dieser Sprache zu antworten, sprechen dafür, dass Elena die französischen Briefe Wilhelms rezipieren konnte. Vgl. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, de Linz, 30. März 1747, in: NLA Bückeburg (nachfolgend NLA BU) F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron 25. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Sanhofen, 27. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13. Ein Bruder der Geliebten mit Namen Antonio wird zudem sowohl in den Liebesbriefen Wilhelms als auch in der Parallelüberlieferung seines Dieners Johann Heinrich Hesse erwähnt, der im Gegensatz zum Grafen Elena namentlich benennt. Vgl. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp devant Rickworsl, 11. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 20. Mai 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13. Die genannten Umstände und die gemeinsame archivalische Überlieferung sprechen mit hoher Wahrscheinlichkeit dafür, dass es sich bei der Adressatin um Elena Barbanti handelte.
- 6 Hier ist insbesondere der geringe Bildungsgrad des Dieners zu berücksichtigen, der die lateinische Schrift nicht beherrschte, ein sehr unregelmäßiges Schriftbild besaß, zahlreiche Regionalismen verwendete und fremdsprachige Ausdrücke häufig verballhornte. Es ist von Verständigungsschwierigkeiten mit den italienisch-, französisch- oder englischsprachigen Mitgliedern des Haushaltes des Grafen Wilhelm auszugehen. Einfalls- und Erfindungsreichtum wusste Hesse allerdings beim Umgang mit den gräflichen Finanzen an den Tag zu legen.

4. die italienischsprachige Korrespondenz zwischen dem Grafen Wilhelm und dem Komponisten Domenech Terradellas aus London⁷ und
5. italienischsprachige Liebesbriefe der Elena Barbanti.

Die archivalische Überlieferung wird durch zwei von Curd Ochwadts edierte italienische Briefe des Grafen Wilhelm ergänzt, die ebenfalls Rückschlüsse auf seine Liebesbeziehung erlauben. Wilhelm selbst war polyglott und beherrschte neben dem Deutschen das Französische, das Englische und das Italienische,⁸ was sich in dem vorliegenden Quellencorpus widerspiegelt.

Das Quellencorpus ermöglicht aufgrund der unterschiedlichen Briefpartner einen multiperspektivischen Blick auf die Beziehung des Grafen zu seiner Geliebten. Für den Quellenwert ist von besonderer Bedeutung, dass Briefe im Freundes- und Familienkreis herumgezeigt und vorgelesen wurden.⁹ Das erlaubt Rückschlüsse auf das Verhältnis von gesellschaftlichen Normen und persönlichen Gefühlen und erweist sich damit als interessante Quelle für die Mentalitätsgeschichte.¹⁰

- 7 Zur Beziehung zwischen Wilhelm und Terradellas, die in London einen gemeinsamen Haushalt führten, vgl. Curd OCHWADT, Zur Biographie des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, in: Curd OCHWADT (Hrsg.), Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe 1724-1777. Zur Wiederkehr des 200. Todestages von Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, Bückeburg 1977, S. 1-27, hier 5. Die *Queer History* hat verschiedentlich diskutiert, ob es sich bei der gemeinsamen Haushaltsführung von Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, Domenech Terradellas und Elena Barbanti in Venedig und London um eine *ménage à trois* handelte, wofür sich historisch keine Belege ermitteln lassen. Vgl. Rose-Marie HAGEN/Rainer HAGEN, Tennis-Match mit Gott Apoll. Giovanni Battista Tiepolo. Der Tod des Hyacinth, in: Art 7 (1985), S. 66-71; DPA, Festival WorldPride in Madrid. Homosexuellen-Ikone von Tiepolo wird wieder öffentlich gezeigt, in: <https://www.monopol-magazin.de/worldpride-2017-tiepolo-museothyssen-bornemisza>, abgerufen am 5.7.2025.
- 8 BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 84. Später kamen noch Kenntnisse des Portugiesischen hinzu.
- 9 Beatrix BASTL, Briefe als Trost. Zur Überwindung von Raum und Zeit, in: Susanne RODE-BREYMANN/Antje TUMAT (Hrsg.), Der Hof. Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit (Musik – Kultur – Gender 12), Köln u. a. 2013, S. 314-334, hier 333; Werner FAULSTICH, Die bürgerliche Mediengesellschaft (Die Geschichte der Medien 4), Göttingen 2002, S. 88.
- 10 BASTL, Briefe, wie Anm. 9, S. 315; Jörg PAULUS/Annette SIMONIS/Renate STAUF, Liebesbriefkultur als Phänomen, in: Jörg PAULUS u. a. (Hrsg.), Der Liebesbrief. Schriftkultur und Medienwechsel vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin/New York 2008, S. 1-19, hier 1.

Um das Verhältnis zwischen Graf Wilhelm und Elena Barbanti auf Basis der skizzierten Quellengrundlage darzustellen und historisch einordnen zu können, erfolgt nach dieser Einleitung (1.) zweitens eine Wiedergabe des Forschungsstandes. Drittens wird die Beziehung charakterisiert, in der sich a) ein Liebesverhältnis entwickelte, das b) zur Geburt einer gemeinsamen Tochter führte. c) Elena Barbanti profitierte lange von der finanziellen Großzügigkeit Wilhelms, der sich jedoch aufgrund steigender Unkosten seiner Mätresse zu Sparmaßnahmen veranlasst sah und d) auch deshalb die Abreise Elenas nach Bückeburg forderte, die die Schauspielerin hartnäckig verweigerte. Das führte e) zur Auflösung der Beziehung. Viertens erfolgt eine Bündelung der Ergebnisse in Form eines Fazits, das den Mehrwert der Untersuchung für die Forschung zum Grafen Wilhelm und zum frühneuzeitlichen Mätressenwesen herausstellt.

2. Forschungsstand zum Verhältnis zwischen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und der Elena Barbanti vor dem Hintergrund des frühneuzeitlichen Mätressenwesens

Als »Mätresse« wird in der Geschichtswissenschaft eine öffentliche, außereheliche Geliebte eines Fürsten bezeichnet.¹¹ Die Mätressenwirtschaft ist eines der populäreren Themen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Historiografie. Dabei entstand bereits zeitgenössisch eine Meistererzählung vom Einfluss fürstlicher Geliebter, der zufolge sich die Monarchen des *Ancien Régimes* ihrer sexuellen Lust hingeeben hätten und sich von schönen, manipulativen Frauen hätten korrumpieren lassen.¹² Dieser Topos, der bis heute maßgeblicher Bestandteil historischer Narrative ist, wurde seit den 1980er Jahren

¹¹ Vgl. Michaela HOHKAMP, Mätresse, in: Friedrich JÄGER (Hrsg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Stuttgart/Weimar 2008, Bd. 8, S. 163–165, hier 163; Leonhard HOROWSKI, Das Erbe des Favoriten. Minister, Mätressen und Günstlinge am Hof Ludwigs XIV., in: Jan HIRSCHBIEGEL/Werner PARAVICINI (Hrsg.), Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert (Residenzforschung 17), Ostfildern 2004, S. 77–125, hier 88; Daniela LACHS, Gespielinnen und graue Eminenzen. Königliche Mätressen in Europa, in: *Biblios* 57 (2008), S. 73–86, hier 74; Éliane VIENNOT, Postface. Retours sur l'exception française: Les maîtresses royales de la Renaissance, in: Juliette DOR u. a. (Hrsg.), *Maîtresses et favorites dans les coulisses du pouvoir du Moyen Âge à l'Époque moderne (L'école du genre)*, Saint-Étienne 2019, S. 299–310, hier 308.

¹² Andreas PEČAR, Strippenzieher im Verborgenen. Favoriten und Mätressen und die politischen Entscheidungsstrukturen an den Fürstenhöfen der Frühen Neuzeit, in:

von der Frauen-, Geschlechter- und Neueren Kulturgeschichte zunehmend infrage gestellt. Dabei dominieren Arbeiten zu den großen Mätressen prominenter Monarchen wie Ludwig XIV. und Ludwig XV. von Frankreich oder August des Starken von Sachsen und Polen.¹³ Ein Desiderat der Forschung ist jedoch, jenseits der großen Mätressen bekannter Herrschergestalten die Geliebten kleinerer Fürsten zu untersuchen.¹⁴ Es liegt auf der Hand, dass die Spielräume dieser Frauen ungleich begrenzter waren als die Einflussmöglichkeiten einer Madame Pompadour oder Gräfin Kosel. Analog zum relativ bescheidenen Rang des Grafen Wilhelm in der Hierarchie der *société des princes* war auch seine Mätresse als Schauspielerin von deutlich geringerer sozialer Stellung als die bekannten Geliebten großer Herrscherpersönlichkeiten.

Einige Studien gehen davon aus, dass die Fürsten zu Frauen von niedriger Geburt nur episodische, körperliche Beziehungen unterhielten, da ihre Herkunft sie nicht als offizielle Mätressen qualifiziert habe.¹⁵ Das Verhältnis zwischen Elena Barbanti und dem Grafen Wilhelm widerspricht allerdings dieser Sichtweise, denn zumindest Wilhelm bezeichnete sie im intimen Briefwechsel häufig als seine *mâtresse*.¹⁶

Die Forschung geht davon aus, dass Mätressen ihren Liebhabern als Statussymbol gedient¹⁷ und selbst als Broker fürstlicher Gunst fungiert hätten.¹⁸

Volkhard HUTH (Hrsg.), *Geheime Eliten? (Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte 1)*, Frankfurt a.M. 2014, S. 269-286.

- 13 Rieke BUNING u.a. (Hrsg.), *Maria Aurora von Königsmarck. Ein adeliges Frauenleben im Europa der Barockzeit*, Köln 2015; Eva Kathrin DADE, *Madame de Pompadour. Die Mätresse und die Diplomatie (Externa 2)*, Köln u.a. 2010; Flavie LEROUX, *L'autre famille royale. Bâtards et mâtresses, d'Henri IV à Louis XIV*, Paris 2022.
- 14 Insbesondere Frauen aus dem Bürgertum und dem Umfeld des Hofes wurden bislang nur bruchstückhaft erforscht. Vgl. Katrin KELLER, *Hofdamen, Fürstinnen, Mätressen. Frauen und Politik in der höfischen Gesellschaft*, in: Kathleen BIERCAMP u.a. (Hrsg.), *Mächtig verlockend. Frauen der Welfen*, Celle 2010, S. 91-105, hier 92.
- 15 HOROWSKI, *Das Erbe*, wie Anm. 11, S. 100; Helen WATANABE-O'KELLY, *Consort and Mistress. A successful Job-Share?*, in: Susanne RODE-BREYMANN/Antje TUMAT (Hrsg.), *Der Hof. Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit (Musik – Kultur – Gender 12)*, Köln u.a. 2013, S. 90-99, hier 95f.
- 16 Bspw. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, de Linz, 30. März 1747, wie Anm. 5; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Frankfurt a.M., 9. April 1747, in: NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 13.
- 17 Sybille OßWALD-BARGENDE, *Die Mätresse, der Fürst und die Macht. Christina Wilhelmina von Grävenitz und die höfische Gesellschaft (Geschichte und Geschlechter 32)*, Frankfurt/New York 2000, S. 95; VIENNOT, *Postface*, wie Anm. 11, S. 305.
- 18 KELLER, *Hofdamen*, wie Anm. 14, S. 101; OßWALD-BARGENDE, *Die Mätresse*, wie Anm. 17, S. 96.

Ihre untergeordnete soziale Stellung habe sie zum Spielball fürstlichen Wohlwollens gemacht¹⁹ und als illegitime politische Größe erscheinen lassen.²⁰ Inwieweit sich solche gängigen Forschungsmeinungen im Fall Elena Barbantis bestätigen lassen, bleibt im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes zu überprüfen.

Wilhelm selbst fiel bereits seit seiner Jugend als ausgesprochener Libertin auf.²¹ Dem entsprechen auch die Schulden, die er in seiner Zeit als Prinz und Erbgraf anhäufte.²² Ein Auskommen suchte er wie viele Söhne kleiner Reichsfürsten in der Übernahme militärischer Positionen im Dienst fremder Mächte, sah sich jedoch wegen seines Lebenswandels dazu gezwungen, mehrmals den Dienst zu wechseln. So nahm er unter anderem am Österreichischen Erbfolgekrieg gegen Frankreich teil.²³

Auf der Suche nach einem Offizierspatent lernte er 1747 in Wien die italienische Schauspielerin Elena Barbanti kennen. Curd Ochwadts schreibt, der junge Graf solle sie Gerüchten zufolge von einem Fürsten Lobkowitz oder einem Grafen Esterhazy entführt haben.²⁴ Mit ihr habe er 1747 in Venedig und 1748 in London zusammengelebt.²⁵ Wie sich tatsächlich die Beziehung des Grafen mit seiner Mätresse ausgestaltete, soll das folgende Kapitel zeigen.

19 WATANABE-O'KELLY, Consort, wie Anm. 15, S. 94, 96.

20 PEČAR, Strippenzieher, wie Anm. 12, S. 272.

21 Vgl. BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 80; Curd OCHWADT, Nachbericht zur Biographie des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, in: Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, Philosophische und politische Schriften, hrsg. von Curd OCHWADT (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 6 = Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe Schriften und Briefe 1), Frankfurt a.M. 1977, S. 463-489, hier 466f., 469; OCHWADT, Zur Biographie, wie Anm. 7, S. 4f., 7; Gerd STEINWASCHER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777). Ein philosophierender Regent und Feldherr im Zeitalter der Aufklärung, Hannover 1988, S. 5.

22 BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 80; OCHWADT, Nachbericht, wie Anm. 21, S. 466; OCHWADT, Zur Biographie, wie Anm. 7, S. 4.

23 BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 76; Stefan BRÜDERMANN, Schaumburg-Lippe, Graf Wilhelm und Herder in der Lichtenberg-Zeit, in: Lichtenberg-Jahrbuch (2013), S. 33-49, hier 34; OCHWADT, Nachbericht, wie Anm. 21, S. 466f., 469; OCHWADT, Zur Biographie, wie Anm. 7, S. 4, 7; STEINWASCHER, Graf Wilhelm, wie Anm. 21, S. 5.

24 OCHWADT, Nachbericht, wie Anm. 21, S. 467; OCHWADT, Zur Biographie, wie Anm. 7, S. 5. Wilhelm selbst spricht am Ende seiner Beziehung davon, dass er Elena einst einem Grafen Esterhazy ausgespannt habe. Wilhelm von Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Bückeburg, Anfang Juni 1748, in: Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, Philosophische und politische Schriften, hrsg. von Curd OCHWADT (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 8 = Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe Schriften und Briefe 3), Frankfurt a.M. 1983, Nr. 88/S. 71.

25 Ebd.

3. Das Verhältnis zwischen Graf Wilhelm und der Elena Barbanti

a) Liebesbriefe des Grafen Wilhelm aus dem Österreichischen Erbfolgekrieg im Jahr 1747 und Elena Barbantis aus London im Jahr 1748

Während seines Dienstes als Offizier im Österreichischen Erbfolgekrieg verfasste Graf Wilhelm zwischen März und Juli 1747 mindestens 22 französischsprachige Liebesbriefe an Elena Barbanti in Wien. Mehrfach betont er, wie die Trennung ihm zusetze,²⁶ und bittet Elena daher wiederholt ihm zu schreiben.²⁷

Seine Sehnsucht versuchte er unterdessen mit einem Portrait seiner Geliebten zu stillen.²⁸ Jedes Mal, wenn er Elena schreibe, stelle er das Bildnis vor sich und spreche mit ihm.²⁹ Auf diese Weise wird das Portrait in der Vorstellungswelt des Grafen zur bildlichen Vergegenwärtigung seiner Geliebten, ja zum Übergangsobjekt, das die Trennung von ihr überwinden soll. Deutlich wird dies etwa, wenn er schreibt, dass er die Hälfte der Küsse, die er Elena auf den Mund geben wolle, dem Bildnis zukommen lasse.³⁰ Es wird

26 Vgl. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Frankfurt a.M., 9. April 1747, wie Anm. 16; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp devant Rickworsl, 11. April 1747, wie Anm. 5; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp devant Moll, 30. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

27 Vgl. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Frankfurt a.M., 9. April 1747, wie Anm. 16; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp devant Rickworsl, 11. April 1747, wie Anm. 5; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp devant Wicksvorst, 2. Mai 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Wilhelm Graf von Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Wien, 20. Juli 1747, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Philosophische und politische Schriften, wie Anm. 24, Nr. 77/S. 62.

28 Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickeworsl, 7. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickeworsl, 11. April 1747, wie Anm. 5; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickeworsl, 14. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

29 Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickeworsl, 14. April 1747, wie Anm. 28.

30 Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron, 23. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

somit zum Beweis der Liebe, die es für Wilhelm während der Trennung aufrechtzuerhalten gilt.

In gewisser Weise ersetzt das Bildnis der Elena Barbanti also die körperliche Nähe, nach der der Graf sich sehnt. Dabei erscheinen einzelne Körperteile als Metapher von Liebe und Sehnsucht. So schreibt Wilhelm mit Bedauern von der Trennung der Körper und der gleichzeitigen Vereinigung der Herzen: *quoique nos corps sont separé nos coeurs sont uni usqu'a la mort*.³¹ Mehrfach träumt er davon, Elena in seinen Armen zu halten.³² Am Ende seiner Briefe verspricht der Graf regelmäßig den Mund seiner Geliebten zu küssen.³³

Wilhelm ersehnte so sehr die Wiedervereinigung mit Elena, dass er auf einen baldigen Frieden hoffte. 1747 war die Liebe ihm – zumindest in den Briefen an seine Geliebte – wichtiger als sein militärischer Ruhm.³⁴ Das widerspricht adressatengerecht dem gängigen Bild Wilhelms als engagierter Soldat.³⁵ Allenfalls eine mögliche Beförderung zum General erscheint Wilhelm in seinen Liebesbriefen spaßhaft als Argument, weiterhin die Trennung von seiner Mä-

- 31 *obwohl unsere Körper getrennt sind, sind unsere Herzen bis in den Tod vereinigt*. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickeworsl, 7. April 1747, wie Anm. 28. So implizit auch bei: Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron 20. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickeworsl, 20. Mai 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.
- 32 Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron, 16. April 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Sanhofen, 27. April 1747, wie Anm. 5; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Heulken, 12. Juni 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.
- 33 Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, de la premiere poste, s.l. s.t., in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, au Camp devant Rickeworsl, 11. April 1747, wie Anm. 5; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron, 16. April 1747, wie Anm. 32; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron 20. April 1747, wie Anm. 31; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron 23. April 1747, wie Anm. 30; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickevorsl, 21. Mai 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.
- 34 Vgl. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron 16. April 1747, wie Anm. 32; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron 20. April 1747, wie Anm. 31; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickeworsl, 20. Mai 1747, wie Anm. 31.
- 35 Vgl. Heiko HOLSTE, Schaumburg-Lippe. Vom souveränen Staat zum halben Landkreis. Ein Streifzug durch die politische Geschichte von der Landesgründung bis in die Gegenwart, Steinhude 2003, S. 7.

tesse zu erdulden.³⁶ Doch die Erwartung einer baldigen Rückkehr nach Wien wurde mehrfach durch neue Marschbefehle durchkreuzt,³⁷ denen er offensichtlich trotz seines Trennungsschmerzes Folge leistete.

Anders als die Briefe des Grafen Wilhelm, die vor allem aus der Zeit des Flandernfeldzuges im Jahr 1747 überliefert sind, liegt die Korrespondenz Elena Barbantis schwerpunktmäßig für das Jahr 1748 vor. Zudem handelt es sich hier um lediglich zehn erhaltene Autografen. Es sind jedoch einige strukturelle Gemeinsamkeiten erkennbar. So klagt auch Elena Barbanti über die Trennung von ihrem Geliebten und verleiht wiederholt ihrer Sehnsucht nach dem Grafen Ausdruck.³⁸ Auch ihr Herz sei ewig an ihn gekettet³⁹ und wie er sendet Elena wiederholt Küsse,⁴⁰ wobei sie ihrer Hoffnung Ausdruck verleiht, bald wieder in seinen Armen zu liegen.⁴¹ Erneut fungieren hier Körperteile als Metaphern der Liebe. Trotz der zeitlichen Diskrepanz von gut einem Jahr und der Sprachbarriere ähneln sich Inhalt und Stil der Briefe der Liebenden deutlich.

Die Korrespondenz beider Partner hebt sich strukturell kaum von anderen Liebesbriefen des 18. Jahrhunderts ab. Sie ist von einer »stark formelhafte[n]«

36 Vgl. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp devant Elslo, 10. Juli 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

37 Vgl. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron 25. April 1747, wie Anm. 5; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp devant Rickeworsl 9. Juni 1747, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp devant Elslo, 10. Juli 1747, wie Anm. 36.

38 *ma spero anima mia che fra poco tempo saro nele tuue bracia ancora adorato mio bene.* Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, [London, Frühjahr 1748?], in: Niedersächsisches NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13. Vgl. darüber hinaus bspw. auch Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 5. April 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 29. April 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 6. Mai 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 109b.

39 *che ti a pernato la Diferenza di Dormir le mie bracia, sopra à quel incostante alemento, è io provo la diferenza di dormir adolorata zenza la tuua cara compagnia anima mia mio bene ricordati che vivo per te è che lamor mio è la mia fedelta à ti è incatenata al tuuo caro cor sinche vivo.* Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 17. März 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

40 *milione de baci ala tuua bela baca und di novo ti mando milioni è milioni de baci su quela cara tuua boca.* Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, [London, Frühjahr 1748?], wie Anm. 38.

41 Ebd.

Ausdrucksweise gekennzeichnet.⁴² Diese Formelhaftigkeit zeichnet sich durch ihren Wiederholungscharakter und Formen »manische[r] Rede« aus.⁴³ Folgt man den Ergebnissen der kulturwissenschaftlichen Forschung zur Gattung des Liebesbriefes, hatte der Schriftwechsel von Graf Wilhelm und der Elena Barbanti die Aufgabe, »die Gefahren der Trennung durch einen imaginierten Protokoll- und Bestätigungstext zu bannen«.⁴⁴ Ihre Korrespondenz diente dabei »als Ersatz für einen unmittelbare Ausdruck« der Gefühle.⁴⁵ Sie vermittelt »den Wunsch nach leibhaftiger Gegenwart«,⁴⁶ die den Liebenden im Folgenden nicht gegönnt war.

Denn schon Anfang 1748 war der Graf erneut gezwungen, seine Geliebte zu verlassen. Er reiste nach Bückeburg, wo sich der Gesundheitszustand seines Vaters zusehends verschlechterte.⁴⁷ Es galt die eigene Regierungübernahme vorzubereiten. Elena aber blieb in London zurück, sei es, dass Wilhelm mit ihr in seiner Heimat keinen Anstoß erregen wollte, sei es, dass ihre Schwangerschaft sie an einer weiten Reise hinderte.

42 Andreas GESTRICH, Liebesbrief, in: Friedrich JÄGER (Hrsg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Stuttgart/Weimar 2008, Bd. 7, S. 905-907, hier 906.

43 So die Analyse von Conrad WIEDERMANN, Die Liebesbriefe Friedrich Wilhelms II. von Preußen an Wilhelmine Enke, in: Jörg PAULUS u.a. (Hrsg.), Der Liebesbrief. Schriftkultur und Medienwechsel vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin/New York 2008, S. 61-80, hier 72, für den eine Generation später entstandenen Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm II. von Preußen und seiner Mätresse Wilhelmine Enke.

44 Ebd., S. 61.

45 GESTRICH, Liebesbrief, wie Anm. 42, S. 906.

46 Ebd.; BASTL, Briefe, wie Anm. 9, S. 315.

47 Stefan BRÜDERMANN, Graf Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe. Ein Regent zwischen frühauflärerischen Landesreformen und Militärkarriere, in: Christine VAN DEN HEUVEL u.a. (Hrsg.), Perspektiven der Landesgeschichte. Festschrift für Thomas Vogtherr (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 312), Göttingen 2020, S. 389-407, hier 406.

b) Das Ergebnis der Liebe:
die Geburt einer gemeinsamen Tochter

Am 19. April 1748 gratuliert der gräfliche Agent Johann Heinrich Hesse seinem Herrn zur Geburt einer Tochter.⁴⁸ Die Mutter sei trotz Schmerzen in den Brüsten wohlauf.⁴⁹ Dem widerspricht Elena selbst zehn Tage später. Sie beschreibt eine komplizierte Steißgeburt, die sie genötigt habe, einen Arzt zu rufen. Unter Lebensgefahr habe sie das Kind zur Welt gebracht.⁵⁰ Die Tochter weise große Ähnlichkeit mit ihrem Vater auf.⁵¹ Eine Legitimation des gemeinsamen Kindes stand für beide Briefpartner jedoch nicht zur Debatte. Möglicherweise sahen sie den Standesunterschied in ihrer Beziehung als unüberbrückbares Hindernis für eine offizielle Anerkennung.⁵² Die schwere Geburt und die Vaterschaft Wilhelms dienten Elena Barbanti in der Folge trotzdem als Argumente, finanzielle Unterstützung aus Bückeburg anzufordern.

48 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 19. April 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

49 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 22. April 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

50 *ringraziando dio ho parturito ali-18-de aprilo a mezo giorno mi à cominciato ih dolori per partorire domenicha di matina e oh sofferto sina lunedì matina à mezo giorno sono stata obligata di chiamar il dotore che si chiama Medouaif perche la tua figlia veniva per le gambe, ho sofferto molto, quando il dotore Medouaif à compreso che io era in pericolo di morte è stato obligato di tirar la chratura del corpo che credeva che mi strapase il cor ma grazia dio la chreatura ella tirata sanamente che gredevo che lo tirase impezi tasicuro che mi uno roto le ossa, sono ancora nele mani di questo dotore e dela comare che non so se la portero fora.* Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London 29. April 1748, wie Anm. 38.

51 *nisuna consolazione in questo stato pericoloso solo che di remirar la tua bela cara figlia che ti rasomiglia tuta à ti.* Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London 29. April 1748, wie Anm. 38.

52 Dafür spricht auch der anderweitige Umgang Wilhelms mit dem Kind seiner aus dem niederen Adel stammenden portugiesischen Mätresse. Vgl. hierzu den Beitrag von Silke WAGENER-FIMPEL in diesem Band. Zur Legitimation unehelicher Kinder als grundsätzliches Mittel dynastischer Zukunftsplanung vgl. Christian MÜHLING, Die Bastarde Frankreichs. Ein Mittel dynastischer Zukunftsplanung, in: Francia 47 (2020), S. 401-418.

c) Von gräflicher Großzügigkeit und gräflichen Sparmaßnahmen

Aus Wilhelms Briefen im Jahr 1747 geht hervor, dass er für den Unterhalt seiner Mätresse sorgte. Bereits kurz nach seiner Abreise nach Flandern ließ er ihr Geld zukommen.⁵³ Die Zahlungen wurden zum Monatsersten über einen Wiener Kaufmann abgewickelt.⁵⁴ Des Weiteren wollte der Graf die Wohnung und die Einkäufe des täglichen Bedarfes selbst bezahlen.⁵⁵

Die wiederholten Forderungen Elenas nach einer Erhöhung ihrer Apanage in London widersprechen dem Urteil Ochwadts, die Beziehung des Grafen zu seiner Mätresse sei vonseiten der Schauspielerin wahrhaftig und *senza interesse* gewesen.⁵⁶

Als Wilhelm Elena Sparsamkeit anrät, antwortet sie ihm: *intorno alla economia che mi racomiandi, credi pur anima mia che mi conviene usarla a magior segno, mentre sono tante le spese che sono state necesarie.*⁵⁷ Elena hoffte also durch ihre Schwangerschaft weitere Zahlungen akquirieren zu können. Angesichts der notwendigen Ausgaben für die Geburt seiner Tochter und der steigenden Unkosten für den Unterhalt seiner Geliebten versiegte die gräfliche Großzügigkeit im Jahr 1748 jedoch zusehends.

Hesse kam daher der Auftrag zu, auf Anweisung seines Herren die Ausgaben Elenas kritisch zu überprüfen. Dieser berichtet, die Schauspielerin habe am 26. April ihm gegenüber geklagt, sie könne nur noch die nächsten fünf Tage ihren Lebensunterhalt bestreiten. Jeden Tag müsse sie drei bis vier *weiber* bezahlen, worunter sie die Hebammen und die künftige Amme rechnete. Der

53 Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, de La premiere poste, s.l. s.t., wie Anm. 33; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Frankfurt a.M., 9. April 1747, wie Anm. 16.

54 *ohne Eigennutz*. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, de La premiere poste, s.l. s.t., wie Anm. 33; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron, 20. April 1747, wie Anm. 31; Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Au Camp de Rickeworsl, 20. Mai 1747, wie Anm. 31. Zur Identität des Händlers vgl. ein beiliegendes Briefcouvert.

55 Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, de La premiere poste, s.l. s.t., wie Anm. 33.

56 OCHWADT, Nachbericht, wie Anm. 21, S. 467, der unkritisch eine entsprechende Aussage von Elena Barbantis Mutter aufgreift.

57 *was die Sparsamkeit betrifft, die Sie mir empfehlen, glauben Sie mir, meine Seele, dass es besser wäre, sie zu einem besseren Zweck zu verwenden, da es so viele Ausgaben gibt, die notwendig waren, und sie werden es sein, bevor ich meine Entbindung beende*. Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 25. März 1748, in: Niedersächsisches NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

Arzt, der sie behandle, und der Kapitän, den sie für die Überfahrt benötigte, hätten ihren Lohn verlangt. Darüber hinaus seien Ausgaben für *viel Kleinigkeiten vom hemdern* nötig, um die gemeinsame Tochter einzukleiden.⁵⁸

Ihre Geldforderungen seien unersättlich. *Es hat aber kein namen wie viel sie noch haben will [...] können Ewr. Hochgräfliche Gnade noch 100 Guinee schicken und ist kein mahl genug*, schreibt Hesse.⁵⁹ Der aufwendige Lebensstil Elenas in London und seine persönliche Sehnsucht könnten Wilhelm bewogen haben, die baldige Abreise seiner Geliebten nach Deutschland zu fordern.

d) Streit um die Abreise von Mutter und Kind nach Bückeberg

Immer wieder zögerte die junge Mutter die Abfahrt nach Bückeberg hinaus.⁶⁰ Dabei widersetzte sie sich dem Grafen nicht direkt, sondern wandte offenbar eine Hinhaltenaktik an, die ihrer untergeordneten ständischen Position entsprach. Am 6. Mai schildert Elena die Notwendigkeit einer Reise aufs Land, um sich vor einer Überfahrt zur See von den Strapazen der Geburt kurieren zu können.⁶¹ Am 10. Mai verschiebt sie ihren Aufbruch erneut. Hesse rät dem Grafen *scharf an sie* zu schreiben, damit sie ihre Abreise nicht weiter hinauszögere.⁶² Am 20. Mai behauptet der gräfliche Agent, es gehe ihr so gut, dass sie morgen die Reise antreten könne; wolle sich aber *noch ersten hir lustig mach er sie von hir ab gehe*.⁶³ Hesse vermittelt so den Eindruck, dass Elena ihre Schwäche nach der Entbindung nur vortäusche und sich in Wirklichkeit lieber in London unterhalten wolle, als nach Bückeberg abzureisen. Am 21. und 24. Mai schreibt er dann, Wilhelms Mätresse mache nun zur Bedingung für ihre Reise, dass erst ihre Schulden beglichen würden und sie ihr

58 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 26. April 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

59 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 20. Mai 1748, wie Anm. 5.

60 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 22. April 1748, wie Anm. 49.

61 *che sarebe un andar alla morte se io partiro avanti che pasa in quaranta giorni del mio parto è ancora qualche giorni di Campagna avanti pasa il maro*. Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 6. Mai 1748, wie Anm. 38.

62 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 10. Mai 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 109b.

63 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 20. Mai 1748, wie Anm. 5.

Kind mitnehmen dürfe.⁶⁴ Die Weitergabe des Kindes an eine Amme entsprach im 18. Jahrhundert durchaus den Gepflogenheiten der besseren Gesellschaft,⁶⁵ behagte der aus einfachen Verhältnissen stammenden italienischen SchauspielerIn jedoch nicht. Elenas Forderungen zeugen von wachsendem Misstrauen gegenüber ihrem Geliebten, dem sie aufgrund der andauernden Auseinandersetzungen um Unterhalt und Aufenthaltsort nicht mehr traute seinen Verpflichtungen zukünftig gerecht zu werden.

Es ist möglich, dass es schlicht zu sprachlichen Missverständnissen zwischen dem Diener und der SchauspielerIn kam. Dafür spricht die inhaltliche Diskrepanz zwischen den deutschen Agentenberichten und den italienischen Liebesbriefen Elenas.⁶⁶ Wilhelm suchte keine briefliche Aussprache mit seiner Mätresse. Seine Forderungen abzureisen kommunizierte der Graf primär über Dritte, was zu andauernden Beschwerden Elenas führte, denn Wilhelm behandelte sie nicht länger als angebetete Geliebte, sondern als subalterne Untergebene, die seinen Wünschen Folge zu leisten hatte.⁶⁷

Die Gründe für die fehlende Abreise Elenas nach Deutschland scheinen letztlich vielfältig gewesen zu sein. Es bleibt offen, in welchem Maß tatsächlich körperliche Schwäche, die Liebe zu ihrem Kind, Schulden, Vergnügungssucht oder schlechte Behandlung durch Wilhelm den Ausschlag für ihre Weigerung, nach Bückeburg aufzubrechen, gaben. Vermutlich verstärkten sich die Gründe gegenseitig und führten zu wachsenden Spannungen zwischen den Geliebten.

64 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 21. Mai 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13; Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 24. Mai 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

65 Marie-France MOREL, *Nourrices*, in: Lucien BÉLY, *Dictionnaire de l’Ancien Régime*, Paris 2010, S. 906f., hier 906.

66 Zu Hesses Bildungsgrad vgl. Anm. 6. Wilhelm selbst macht auf Verständigungsschwierigkeiten Elena Barbantis im Französischen aufmerksam. Vgl. Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, St. Tron, 25. April 1747, wie Anm. 5. Da von ihr nur italienische Briefe überliefert sind, kann vermutet werden, dass sie über nur geringe Fremdsprachenkenntnisse verfügte.

67 Vgl. Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 14. Mai 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

e) Trennung

Bereits kurz nach der Geburt ihrer Tochter im April 1748 wird eine deutliche Abkühlung der Beziehung zwischen dem Grafen Wilhelm und der Elena Barbanti wahrnehmbar. Die Geliebte beklagt sich über die seltener werdenden Briefe ihres Liebhabers und beschwert sich bei Hesse über *geld malgel* [sic!].⁶⁸

Als es zum Bruch zwischen Elena und Wilhelm kam, beschuldigte sie ihn ab Ende Mai 1748 bereits in der Grußformel ihrer Briefe der Grausamkeit und Lieblosigkeit.⁶⁹ Nie hätte sie geglaubt, dass Wilhelms Gefühle derart wankelmütig seien. Sie wirft ihm insbesondere vor, sie in ihrem Zustand als gerade dem Tode entronnene Mutter allein zu lassen.⁷⁰ Die Tochter erscheint als emotionales Druckmittel, um eigene Wünsche durchzusetzen: *ricordati de la obligazione che ti à é ricordati che ti ai una figlia*.⁷¹ Damit verbunden sind anhaltende Geldforderungen.⁷² Sie scheint emotional und finanziell von Wilhelm abhängig. Sie betont noch einmal, dass sie seinem Wunsch, nach Bückeburg zurückzukehren, aus gesundheitlichen Gründen nicht nachkommen könne.⁷³

Wilhelm hingegen war frei von solchen Rücksichtnahmen. Da er rechtlich nicht für seine Vaterschaft belangt werden konnte⁷⁴ und auch keine moralischen Skrupel verspürte, trennte er sich von Elena, nachdem diese sich

68 Johann Heinrich Hesse an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 26. April 1748, wie Anm. 58.

69 So adressiert sie mit *crudelissimo core* bzw. *uomo crudele è senza amore*. Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London, 25. Mai 1748, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13.

70 *Di volermi far patire in questo stato dove che non averei mai chreduto che il tuuo amore si cangiase cosi [...] che tu mi ai lasciata che le di aver memi impienita la panza*. Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, [London, Ende Mai 1748], in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 13. Vgl. ebenso: Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London 25. Mai 1748, wie Anm. 69, wo es heißt: *come poi avere tanto core di abandonarmi in un stato simile, con una tua figlia; non averei mai creduro di eser inganata cosi; dopo che io ho lasciato tuto per lamor tuo, é con pericolo dela mia vita*.

71 *Erinnere Dich an die Verpflichtung, die Du hast und dass Du eine Tochter hast*. Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London 25. Mai 1748, wie Anm. 69.

72 Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, [London, Ende Mai 1748], wie Anm. 70.

73 Elena Barbanti an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London 25. Mai 1748, wie Anm. 69.

74 OSWALD-BARGENDE, *Die Mätresse*, wie Anm. 17, S. 94; ANNE TEILLARD-LEFEBVRE, *Bâtard, François Bluche* (Hrsg.), *Dictionnaire du Grand Siècle*, Paris 1990, S. 170-171, hier 171.

geweigert hatte, ihm nach Deutschland zu folgen. Anfang Juni 1748 wünscht er ihr lakonisch bis in alle Ewigkeit viel Glück.⁷⁵ Gegenüber Terradellas bezeichnet er sie anschließend wenig schmeichelhaft gar als eine Hure.⁷⁶ Mag dieser Ausspruch auch im Zorn gefallen sein, so beschreibt er doch treffend die Perspektive des Grafen auf die Dame vom Theater.⁷⁷

Der Grund der Trennung Wilhelms und Elena Barbantis war multikausal. Zu Beginn ging es um Auseinandersetzungen um finanzielle Verpflichtungen des Grafen und die Verweigerung Elenas, ihm nach Deutschland zu folgen. Hintergründig schien Elenas Eigensinnigkeit aber auch nicht mit den Erwartungen der Zeitgenossen an eine bürgerliche *maîtresse en titre* eines deutschen Reichsfürsten, der im Begriff war, die Herrschaft seines Vaters zu übernehmen, zu korrespondieren.

Am 9. August 1748 findet sich die letzte Erwähnung Elena Barbantis. Franz Gramkow, der Londoner Bankier des Grafen, berichtet, dass Elena zusammen mit ihrem Bruder Antonio und einem gewissen Mr. Gordon nach Jamaica, in die Kolonien, aufgebrochen sei.⁷⁸ Möglicherweise handelt es sich bei dem erwähnten Mr. Gordon um den Plantagenbesitzer William Gordon, der tatsächlich 1748 nach der Rückkehr von einer Kavaliertour auf dem Kontinent auf die väterlichen Besitzungen in der Karibik zurückkehrte.⁷⁹ Wilhelm selbst deutet an, dass der erwähnte Mr. Gordon bei Mutter und Kind den Platz eingenommen habe, den er zuvor selbst ausgefüllt habe. Offensichtlich waren beide im brieflichen Kontakt miteinander.⁸⁰ Aufgrund der Zahlung von

75 *Ho sempre stimato meglio il prevenire che il essere prevenuto, a buon entender pocas parabras. Vi auguro ogni felicità in secula seculorum.* Wilhelm von Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Bückeburg, Anfang Juni 1748, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Philosophische und politische Schriften, wie Anm. 24, Nr. 88/S. 71.

76 *Non c'è niente nella condotta dell'Elena che mi sorprende. Basta leggere la Segunda Giornata delli Ragionamenti di Aretino, quando la Nonna insegna alla sua figlia ad essere putana, per trovar quasi ogni passo che fa adesso la Signorina.* Wilhelm von Schaumburg-Lippe an Domenech Terradellas, Bückeburg, Anfang Juni 1748, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Philosophische und politische Schriften, wie Anm. 24, Nr. 87/S. 70.

77 Vgl. Jacques SOLÉ, *Liebe in der westlichen Kultur*, Frankfurt a.M. u.a. 1979, S. 202, 205, 212, 215.

78 Franz Gramkow an Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, London 11. August 1748, in: NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 13.

79 Vgl. Edith LADY HADEN-GUEST, *Gordon, Sir William (1726-98), of Garendon Park, Leics.*, in: <https://www.historyofparliamentonline.org/volume/1754-1790/member/gordon-sir-william-1726-98>, abgerufen am 5.7.2025.

80 *Soni in verità molto felice che la Signora stessa mi dia così buon motivo di disfare un impegno che già principiava a stuffarmi. Li dago il suo congedio questo posta in*

150 Guineen in drei Monaten fühle er sich aller Pflichten gegenüber der Schauspielerin entbunden.⁸¹ Elena hatte ihrerseits durch die Wahl eines neuen Liebhabers, der ihre Versorgung sicherstellte, ihr Schicksal in die eigenen Hände genommen.

Auszahlung und Treuebruch markieren für Wilhelm schließlich das definitive Ende seiner Beziehung. Von weiteren Verpflichtungen sah er sich dadurch entbunden.

4. Fazit

Im Gegensatz zur älteren Sitten- und Landesgeschichte, die davon ausgeht, es habe sich bei der Beziehung zwischen Wilhelm und Elena um eine wahrhaftige, romantische Liebe gehandelt, macht ein Studium des Briefwechsels deutlich, dass beide Partner stark in der Formelhaftigkeit des Zeitalters der Empfindsamkeit verhaftet blieben. Das erlaubt nicht zwangsläufig Rückschlüsse auf tatsächliche Gefühlslagen der historischen Akteure,⁸² denn beide Partner blieben in den geschlechtlichen Rollenbildern und ständischen Strukturen ihrer Zeit verhaftet. In Bezug auf seine amourösen Abenteuer ragt Wilhelm keinesfalls über seine Epoche heraus, wie es seine Apologeten in anderen Bereichen vielfach behauptet haben.⁸³

Dementsprechend teilte Elena Barbanti auch die finanzielle Abhängigkeit mit den Mätressen ihrer Zeit. Angesichts mangelnder Ressourcen konnte sie

pochissimi parole e li auguro ogni felicità col suo Signor Gordon, essendo già informato di tutto in riguardo di quello, al quale io scrivo anche questa posta per ricomandarco la madre e il battesimo della figliuola. Ho preso una volta il fastidio di levarla al conte Esterhazy, per mostrar che lo posso quando lo voglio, ma non trovo che la Signorina merita che l'istesso si faccia una seconda volta. Wilhelm von Schaumburg-Lippe an Domenech Terradellas, Bückeburg, Anfang Juni 1748, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Philosophische und politische Schriften, wie Anm. 24, Nr. 87/S. 71.

81 *Io lo sono però di me, e mi par' d'aver adempito tutto il moi obligo. Nel partir li ho dato cinquanta guinei ci ho mandato doppo etc., e adesso ancora sessanta, che fanno in tutto cento cinquanta in tre mesi. Mi par' che questo sia honeste, il dare di più sarebbe un buttare nel pozzo.* Wilhelm von Schaumburg-Lippe an Elena Barbanti, Bückeburg, Anfang Juni 1748, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Philosophische und politische Schriften, wie Anm. 24, Nr. 88/S. 70f.

82 Vgl. BASTL, Briefe, wie Anm. 9, S. 320.

83 So etwa zu lesen bei STEINWASCHER, Graf Wilhelm, wie Anm. 21, S. 4.

im Gegensatz zu den Geliebten größerer Fürsten nicht als Brokerin fürstlicher Gunstbeweise fungieren. Sie war stattdessen selbst Bittstellerin bei denjenigen Domestiken, die bei Wilhelm in höherem Ansehen standen. Die mangelnde Autonomie seiner Geliebten ermöglichte es dem Grafen, ihre bedingungslose Verfügbarkeit zu verlangen und den vorhandenen Macht- und Standesunterschied nach einer Phase gegenseitiger Verliebtheit zu zementieren. Aus diesem Grund entspricht die auf Basis der Briefe im Bückeburger Archiv hier erstmals aufgearbeitete Liaison des Grafen Wilhelm mit Elena Barbanti gerade nicht der Meistererzählung der einflussreichen fürstlichen Geliebten größerer Herrscher.

Gleichwohl verstand es Elena Barbanti, sich bei wiederholtem Ausbleiben der erhofften Gunstbeweise trotz der gerade erst erfolgten Geburt ihrer Tochter schnell einen neuen Liebhaber zu nehmen, der ihren Unterhalt sicherstellen konnte. Sie ist somit trotz der Prekarität ihrer Lage nicht allein als passives Objekt männlicher Begierde zu betrachten, sondern durchaus als Frau, die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Liebesbeziehungen abzuwägen wusste. Die geringen Machtmittel eines deutschen Duodezfürsten eröffneten ihr so Spielräume, die Mätressen größerer Fürsten, die nach dem Ende einer Beziehung persönliche Verfolgung befürchten mussten,⁸⁴ nicht möglich waren. Im Gegensatz dazu musste sie allerdings auf eine dauerhafte Apanage aus Bückeburg verzichten, wie sie etwa Ludwig XIV. von Frankreich häufig seinen ehemaligen Geliebten und ihren Kindern gewährte.⁸⁵

Im Unterschied zu den großen Monarchen seiner Zeit waren Wilhelm in höherem Maß finanzielle Grenzen gesetzt.⁸⁶ Er konnte und wollte sich den dauerhaften Unterhalt einer materiell anspruchsvollen und gesellschaftlich wenig repräsentablen Geliebten nicht leisten. Eine selbstbewusste Schauspielerin aus dem einfachen Volk, die sich den Wünschen ihres Liebhabers widersetzte, schien nicht den Vorstellungen einer offiziellen *maîtresse en titre* zu entsprechen. Anspruch und Wirklichkeit deutscher Duodezfürstentümer gingen hier wie so oft weit auseinander.

84 Vgl. WATANABE-O'KELLY, Consort, wie Anm. 15, S. 96, 99; Helen WATANABE-O'KELLY, Consorts and court ladies, in: Erin GRIFFEY (Hrsg.), *Early Modern Court Culture*, London New York 2022, S. 37-54, hier 50.

85 Vgl. LEROUX, *L'autre famille royale*, wie Anm. 13, S. 153-186.

86 Dafür spricht insbesondere die hohe Verschuldung Schaumburg-Lippes. Vgl. HOLSTE, *Schaumburg-Lippe*, wie Anm. 35, S. 7; OCHWADT, *Nachbericht*, wie Anm. 21, S. 466, 468.

Dona Olimpia de Wilhelmsfeld – die portugiesische Tochter des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe

SILKE WAGENER-FIMPEL

Nachdem Graf Wilhelm 1777 ohne männlichen Erben verstorben war, galt dieser Familienzweig als ausgestorben, sodass sein Verwandter Philipp Ernst aus der Linie Lippe-Alverdissen die Nachfolge antrat. Tatsächlich aber hatte Wilhelm neben dem frühverstorbenen Töchterchen Emilie noch eine weitere Tochter namens Olimpia, die aus der Beziehung mit einer portugiesischen Klosterdame stammte und 1764 zur Welt kam, als Wilhelm bereits aus Portugal nach Deutschland zurückgekehrt war.

Über sie ist bislang fast nichts bekannt. Das mag zum einen daran liegen, dass die Archivalien des Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hausarchivs lange Zeit nicht ohne besondere Genehmigung des Fürsten zugänglich waren und sich das Forschungsinteresse an Graf Wilhelm auf andere Aspekte seiner Persönlichkeit richtete: Durch seine Bedeutung als Feldherr, Philosoph und aufgeklärter Landesherr gehört er bis heute zu den wichtigsten und markantesten Persönlichkeiten der schaumburg-lippischen Geschichte.¹ Wilhelms Liebesbeziehungen in jüngeren Jahren, etwa mit Elena Barbanti, oder gar die Existenz eines unehelichen Kindes mögen dagegen unwichtig erschienen sein und hätten auch wohl nicht in das bisherige Bild des Grafen gepasst.² Eine Rolle dürfte auch die Sprachbarriere gespielt haben, denn die Quellen sind überwiegend in französischer, teilweise auch in portugiesischer Sprache abgefasst. Tatsächlich aber ermöglicht die Beschäftigung mit Olimpia zugleich neue Einblicke in Graf Wilhelms Zeit in Portugal und auch die spätere Geschichte dieses Landes.

Seine uneheliche portugiesische Tochter wird in einer Biografie Mitte des 19. Jahrhunderts erwähnt:

1 Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm – Ein schaumburg-lippischer Erinnerungsort, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 94 (2022), S. 73–118.

2 Zu Elena Barbanti siehe den Beitrag von Christian MÜHLING in diesem Band.

Er hinterließ eine natürliche Tochter; die Frucht eines Liebesabentheuers in einem portugiesischen Kloster mit einer Nonne, welche dem fremden Kriegsgaste willfährig entgegenkam, hierin nicht zu sehr zu sündigen glaubend, in einer Zeit, wo ganze Nonnenklöster gleichsam nur Buhlhäuser der Vornehmen waren. Die Tochter wurde in demselben Kloster, in welchem die Mutter lebte, mit Sorgfalt erzogen und sehr in Ehren gehalten; sie aus ihrem Lande und ihren Gewohnheiten nach Deutschland herüberzunehmen, dünkte ihm nicht angemessen, er stiftete ihr eine Versorgung in Lissabon, wo sie noch lange nach ihm lebte, und sich bei Deutschen ihrer hohen Abkunft rühmte.³

In diesen wenigen Sätzen stecken so viele Irrtümer, dass es sich lohnt, einen genaueren Blick auf die erhaltenen Quellen zu werfen.⁴

Als Offizier nahm Wilhelm an verschiedenen Militäreinsätzen teil. 1762 vertraute ihm England das Oberkommando über die verbündeten britischen und portugiesischen Truppen an, welche die spanische Invasion in Portugal abwehren sollten. Mit einem kleinen Kontingent schauburg-lippischer Soldaten trat er die Reise auf die Iberische Halbinsel an.⁵ Noch heute spricht man in Portugal von einem Wunder, das Wilhelm durch die Verteidigung der portugiesischen Unabhängigkeit in dem sogenannten »Fantastischen Krieg« (*Guerra Fantástica*) vollbracht habe. In Anerkennung seiner überragenden militärischen Führungskraft und seiner Verdienste als Kommandeur der Truppen in Portugal wurde er von der britischen Krone zum Feldmarschall ernannt. Portugal dankte Wilhelm für sein Engagement mit hohen Auszeichnungen,

3 K.[arl] A.[ugust] VARNHAGEN VON ENSE, Biographische Denkmale. Erster Theil. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, Berlin 1845, S. 100f.

4 Dass ich die Quellen in portugiesischer Sprache nutzen konnte, verdanke ich der freundlichen Unterstützung eines portugiesischen Referenten, Herrn Dr. Jorge Silva Rocha, den ich bei der Tagung der Historischen Kommission im Mai 2023 kennengelernt habe. Ich danke ihm für die Übersetzung der Texte, wodurch er mir Einblicke in einen bisher unbekanntem Aspekt von Wilhelms Privatleben in Portugal ermöglicht hat.

5 Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, hrsg. v. Curd OCHWADT (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 8). Bd. 1: Philosophische und politische Schriften, Frankfurt a.M. 1977, S. 476. Vgl. auch allg. Hans H. KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 28), Osnabrück 1982; Christa BANASCHIK-EHL, Scharnhorsts Lehrer, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe in Portugal. Die Heeresreform 1761-1777 (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 3), Osnabrück 1974. Ausführlich dargestellt werden die Ereignisse in dem Abschnitt »Militär und Krieg« in diesem Band, insbesondere in den Aufsätzen von Marian FÜSSEL und Jorge SILVA ROCHA.

unter anderem durch die Ernennung zur *Altezza* (»Hoheit«), wodurch er in die Nähe der königlichen Familie gerückt wurde.

Dona Anna de Pimentel

Wie es damals in der vornehmen Welt Portugals Brauch war, verkehrte Wilhelm auch in den Klöstern, wo er Künstlern und den dort lebenden gebildeten Töchtern des Adels begegnete.⁶ Eines dieser Klöster befand sich in Vila Viçosa, rund 30 Kilometer südwestlich von Elvas gelegen.

Über Jahre stand ihm dort eine Dame namens Dona Maria do Monte Freire de Andrade (Andrada) nahe, wohl eine Schwester oder sonstige Verwandte zweier Generäle, mit der er einen Briefwechsel in portugiesischer Sprache führte.⁷ Einige Liebesbriefe dieser Dame sind in seinem Nachlass überliefert.⁸

Ebenfalls in Vila Viçosa lernte er die dort geborene Dona Anna Josefa Felicia Antonia de Pimentel kennen, über die nur bekannt ist, dass sie ebenfalls Nonne im dortigen Kloster der Chagas de Cristo war und vermutlich aus einer angesehenen Familie kam.⁹ In Wilhelms Nachlass sind etliche Briefe der jungen Frau an ihn überliefert, der früheste datierte Brief stammt vom 8. 5. 1763. Zu diesem Zeitpunkt bestand die Beziehung wohl schon länger, denn sie äußerte darin ihre Freude über seine Ankunft in der Stadt, beteuerte ihre Liebe und bat, ihn besuchen zu dürfen.¹⁰ Wegen der Arbeiten an der neuen Festung in Elvas hielt sich der Graf manchmal tagelang in der Gegend auf, zum Beispiel vom 19. 9 bis zum 11. 10. 1763, wie Dokumente belegen.¹¹

6 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 1, wie Anm. 5, S. 476; KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, wie Anm. 5, S. 203f.

7 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 1, wie Anm. 5, S. 476; SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, hrsg. v. Curd OCHWADT (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 8). Bd. 3: Briefe, Frankfurt a.M. 1983, S. 552: Sie war Nonne im Kloster Santa Cruz in Vila Viçosa.

8 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 14: Dona Maria do Monte Freire de Andrade, Nonne im Kloster St. Cruz in Villa Vicoza und andere Klosterdamen, 1763-64.

9 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX B Nr. 8, Maria do Monte Freire Andrade aus dem Kloster Santa Cruz in Vila Viçosa an Graf Wilhelm, o.D., vmtl. vor August 1763.

10 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 1a, Dona Anna an Graf Wilhelm, 8. 5. 1763.

11 P. Ernesto SALES, A descendencia bastarda do Conde Guilherme de Schaumbourg Lippe em Portugal, in: Boletim do Arquivo Histórico Militar, Vol. 15, Vila nova de famalicão

Wohl zu Beginn dieses Zeitraums wurde Dona Anna schwanger, doch war Wilhelm bereits wieder abgereist, als sie ihren Zustand bemerkte. Eine unehe-liche Schwangerschaft bedeutete für jede Frau in dieser Zeit ohnehin schon eine schwierige Situation, noch mehr für eine Dame aus vornehmerm Hause und erst recht für eine Klostersnonne. In einem Brief vom 13. 1. 1764 berichtete Dona Anna dem Grafen von ihrer Schwangerschaft, die sich bald nicht mehr verbergen lasse. Davon zu erfahren, würde ihren Angehörigen zu Hause äußerst peinlich sein, weshalb sie dringend um Anweisungen bat, wie sie sich nun verhalten solle.¹² Eine schnelle Entscheidung sei nötig, denn nach den Anzeichen, die sie verspüre, blieben ihr nur noch fünf Monate.¹³

Daher wurde es unumgänglich, sie ohne Aufsehen aus dem Kloster und Vila Viçosa zu entfernen und an einen sicheren Ort zu bringen, wo sie die Zeit bis zur Niederkunft würde verbringen können. Mit der Organisation be-traute Graf Wilhelm einen Pater aus Campo maior namens Domingos Martins de Frias, den er noch aus dem Feldzug von 1762 kannte.¹⁴ Wichtige Unter-stützung erhielt Dona Anna auch durch einen namentlich nicht bekannten Fourier-Major (*Furriel-mor*), der wohl vorher schon Kontakt zu ihr hatte und möglicherweise Briefe des Grafen überbrachte. Der Fourier war ein für Quartier- und Verpflegungsangelegenheiten verantwortlicher Unteroffizier.¹⁵ In Abstimmung mit Graf Wilhelm wurde nun beschlossen, dass Dona Anna im Hause der Schwester des Paters Frias in Campo maior Aufnahme finden sollte, etwa 60 Kilometer nordöstlich von Vila Viçosa entfernt.¹⁶

1945, S. 1-26, hier: S. 2. Weitere Aufenthalte in Vila Viçosa werden für den 29. 12. 1763 erwähnt, als Graf Wilhelm den dort befindlichen König aufsuchte (P. Ernesto Augusto Pereira SALES, *Der Graf zur Lippe in Portugal* (Veröffentlichungen der Kommission für Militär-Geschichte), Vila Nova de Famalicao 1936 (masch.), Übersetzung des portugiesischen Werkes »O Conde de Lippe em Portugal« von H. Knipping, Bückeburg 1941/42 (NLA BU, Dienstbibliothek, HV li 35, II F), S. 134-137, hier: S. 82 u. 97).

12 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 1a, Dona Anna an Graf Wilhelm, 13. 1. 1764.

13 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 1a, Dona Anna an Graf Wilhelm, undatiert, Anfang 1764.

14 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3: Briefe, S. 490, Anm. 285 u. S. 549. Bis zu seinem Tod am 19. 8. 1766 blieb er Wilhelms Vertrauensmann. Einige Beispiele für die Übermittlung von militärischen Nachrichten durch Pater Frias finden sich bei SALES, *A descendencia*, wie Anm. 11, S. 1, Anm. 1, der sie Dokumenten aus dem Arquivo Histórico Militar entnommen hat.

15 PIERER's Universal-Lexikon, Band 6. Altenburg 1858, S. 445; MEYERS Großes Konversations-Lexikon, Band 7, Leipzig 1907, S. 215.

16 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 1a, Dona Anna an Graf Wilhelm, 29. 2. 1764.

Besondere Angst hatte die Schwangere vor der Reaktion ihres Vaters und ihres namentlich nicht genannten Paten und fürchtete sogar um ihr Leben.¹⁷ In ihrem Brief an den Grafen stand die junge Frau noch ganz unter dem Eindruck der ausgestandenen Ängste und Nöte der letzten Zeit.¹⁸ Als der gerade eingetroffene Fourier-Major ihr ein Antwortschreiben des Grafen übergab, ging es ihr etwas besser, nachdem sie drei Tage lang nichts gegessen und sich auch etwas fiebrig gefühlt hatte. Auf ihren Wunsch hin sollte der Fourier-Major einen Herrn aufsuchen, bei dem es sich wohl um ihren bereits erwähnten Paten gehandelt hat. Dem Grafen schilderte er später den unerfreulichen Verlauf dieser Begegnung.¹⁹ Nach seiner Ankunft habe sich der *Cavalheiro* auf ihn gestürzt, als ob er ihn umbringen wolle. Es sei ein großer Aufruhr entstanden, der von allen Hausbewohnern und auch von seinen Bediensteten, angelockt durch die entstandene Verwirrung, beobachtet worden sei. Unerschrocken habe sich der Fourier-Major ihm widersetzt und verlangt, dass die Dame nur dorthin geschickt werden dürfe, wohin er es anordnete und wie es ihren Wünschen entspreche. Da Dona Anna jedoch misstrauisch geworden war, bestand sie darauf, sofort abzureisen, sodass über Nacht alles vorbereitet wurde und die Abreise im Morgengrauen erfolgte. Von ihren Bekannten hatte sie sich bereits unter einem Vorwand verabschiedet, sodass niemand Verdacht schöpfte.²⁰ Wie Pater Frias an den Grafen schrieb, traf die kleine Reisegesellschaft am 28. 2. 1764 nachts in Campo maior ein, wo der Pater sie freudig empfing. Begleitet wurde Dona Anna außer den genannten Personen noch von ihrer leiblichen Schwester Qutterria, die vielleicht ebenfalls bei ihr in Campo maior blieb. Die Schwangere, die sich schon zuvor nicht gut gefühlt hatte, war erschöpft von der Reise und wurde sofort in das Haus der Schwester von Pater Frias gebracht, wo sich diese sowie eine von Wilhelm geschickte Zofe künftig um sie kümmern würden. Der Pater, der von Graf Wilhelm genaue Instruktionen erhalten hatte, kam für alle nötigen Ausgaben auf.²¹

17 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX B Nr. 1a, Dona Anna an den Fourier-Major, o.D., 1764; NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 1a, Dona Anna an Graf Wilhelm, 19.[?]I.1764.

18 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 1a, Dona Anna an Graf Wilhelm, o.D., 1764.

19 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, B Nr. 1a, Fourier-Major an Graf Wilhelm, 29.4.1764. Auch der folgende Bericht stammt aus diesem Brief.

20 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 1a, Dona Anna an Graf Wilhelm, 29.2.1764.

21 Beschrieben wird die Ankunft sowohl durch den Pater als auch durch den Fourier-Major: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX B Nr. 1a, Pater Domingos Martins de Frias an Graf Wilhelm, 28.2.1764; ebd., Fourier-Major an Graf Wilhelm, 29.2.1764.

In Campo maior verbrachte Dona Anna die folgenden Monate voll sehnsüchtiger Erwartung von Briefen und Nachrichten des Grafen. Immer wieder schrieb sie ihm, wie sehr sie sich danach sehne, ihn wiederzusehen und bei ihm sein zu können, bekundete ihre Liebe, Sehnsucht und Verehrung, aber auch die Bereitschaft, sich seinen Wünschen und Anweisungen zu fügen. In den wenigsten Fällen geht es um konkrete Mitteilungen zu Ereignissen, vielmehr dienten die Briefe dazu, die Verbindung aufrechtzuerhalten und den Grafen zu Antwortschreiben zu veranlassen, die nicht überliefert sind. Im Laufe des Frühjahrs wurden ihre Bitten um ein Wiedersehen immer dringlicher, sie war besorgt und enttäuscht, dass Wilhelm keine Anstalten machte, sie zu besuchen. Das wäre allerdings auch schwierig gewesen, da er sich vom 24. März bis zum 3. Juni 1764 auf einer Inspektionsreise befand, um sich einen Gesamtüberblick über den Stand der militärischen Bereitschaft, den Portugal durch seine Maßnahmen erreicht hatte, zu verschaffen.²² Später bereiteten ihr Gerüchte große Sorge, dass er das Land verlassen und nicht mehr hierher zurückkehren werde, sie weigerte sich aber, ihnen Glauben zu schenken, da sie sonst schon vor Kummer gestorben wäre.²³

Aus einem Brief des Paters Frias an Graf Wilhelm vom 8. Juni ist zu entnehmen, dass es bis dahin noch keine Neuigkeiten zu berichten gab, sodass die Niederkunft Dona Annas wohl nicht unmittelbar erwartet wurde.²⁴ Möglicherweise kam die kleine Olimpia etwa zwei Wochen zu früh auf die Welt. Zumindest passen die oben erwähnten Daten von Wilhelms Aufenthalt in Vila Viçosa nicht ganz zu einer Schwangerschaftsdauer von 40 Wochen. Dennoch konnte Pater Frias dem Grafen am 12. 6. 1764 mitteilen, dass Dona Anna morgens um 7 Uhr ein kleines Mädchen zur Welt gebracht habe, das gesund und kräftig sei (*com rebustissima dispozição*).²⁵ Wilhelm, der sich etwa 340 Kilometer entfernt in Pedrouços im Norden Portugals (bei Porto) befand, antwortete zwei Tage später: Er wünsche, dass das Kind Olimpia getauft werden solle, er kenne Damen in Rom mit demselben Namen. Im Juli nächsten Jahres hoffe er nach Elvas zu kommen.²⁶ Wer die namensgebenden Damen in

22 KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, wie Anm. 5, S. 202; BANASCHIK-EHL, Scharnhorsts Lehrer, wie Anm. 5, S. 149-152.

23 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 1a, Dona Anna an Graf Wilhelm, o.D., 1764.

24 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX B Nr. 1a, Pater Domingos Martins de Frias an Graf Wilhelm, 8. 6. 1764.

25 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX B Nr. 1a, Pater Domingos Martins de Frias an Graf Wilhelm, 12. 6. 1764; SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 1.

26 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 233f., Nr. 285, Wilhelm an Domingo Martins de Frias, 16. 6. 1664.

Rom waren, konnte nicht ermittelt werden. Ochwadt vermutet, dass die Wahl des Namens durch eine Figur in dem Trauerspiel *Cardenio und Celinde oder Unglückliche Verliebte* von Andreas Gryphius inspiriert worden sein könnte, das Wilhelm in Portugal bei sich hatte.²⁷ In der Bückeburger Hofbibliothek befindet sich noch ein weiteres Buch, das den Namen Olimpia sogar im Titel trägt und von einer für die Geschichte des Papsttums bedeutsamen Italienerin des 17. Jahrhunderts handelt.²⁸ Den für das Kind ursprünglich angedachten Namen Petronilla trug übrigens eine der Schwestern von Wilhelms Mutter.²⁹ Die Taufe der kleinen Olimpia fand am 22.6.1764 in der Kirche São Pedro in Campo maior statt. Im Kirchenbuch wurde vermerkt, dass es sich um ein Kind unbekannter Eltern handele, wobei es etwas verwunderlich erscheint, dass man trotzdem das korrekte Geburtsdatum des Findelkindes kannte und ins Kirchenbuch eintrug. Es ist daher anzunehmen, dass der Priester und die übrigen Beteiligten wussten, wen sie vor sich hatten. Als Taufpaten fungierten Pater Domingos Martins de Frias und seine Schwester Dona Clara Maria Cordeira, die auf einem Umschlagblatt in der Akte auch als *Amme und Pflegemutter* des Täuflings bezeichnet wird.³⁰ Manoel Carreiras Side e Barradas, in dessen Haus die Kleine gefunden worden sein sollte, war übrigens der Ehemann von Dona Cordeira.³¹

- 27 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 491, Anm. 285. Das Stück handelt von *zweyerley Liebe: eine keusche sittsame und doch inbrünstige in Olympien; eine rasende tolle und verzweifelnde in Celinden* (Andreas Gryphii um ein Merkliches vermehrte Teutsche Gedichte, Breslau u. Leipz. 1698, S. 183, 184).
- 28 GUALDI, Vita di Donna Olimpia Maidalchini che governo' a chiesa durante il ponteficato d'Innocentio X. doppo 1644 sino all'anno 1655, übersetzt v. Gregorio LETI, Ragusa 1667 (Fürstlich Schaumburg-Lippische Hofbibliothek Ad 611), vgl. NLA BU, Dienstbibliothek, Ci 105; Heike MATZKE, Die Bibliotheken des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777). Annäherung an die Persönlichkeit eines Landesherrn des 18. Jahrhunderts durch die Rekonstruktion seiner Büchersammlungen. Anhang zur Diplomarbeit: Bücherkataloge zur Bibliothek des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe im Schloss Bückeburg (WN) und zur Bibliothek der Militärschule auf dem Wilhelmstein (WST), S. 60.
- 29 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 233 f., Nr. 285, Wilhelm an Domingo Martins de Frias, 16.6.1664. Wilhelms Tante hieß Petronella Melusina von der Schulenburg, Countess of Walsingham (1693-1778).
- 30 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 2, Umschlagblatt und Kirchenbuchabschriften bzw. Taufbescheinigungen, 2.6.1764; SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 1.
- 31 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 25, Purry an Graf Wilhelm, 10.2.1767; ebd., lfd. Nr. 27, Antonio da [...] an Purry, Campo maior, 31.1.1767; o. lfd. Nr., Reinschrift des Joseph Alvarez Carneiro an Purry, 31.1.1767.

Kurz nach der Geburt erkrankte Dona Anna schwer, vermutlich am Kindbettfieber. Dass man alles versucht hat, um sie zu retten, belegen die akribischen Abrechnungen über Ausgaben für Ärzte und Medikamente.³² Dennoch starb sie am 16.6.1764, nur vier Tage nach der Geburt ihrer Tochter, ohne Graf Wilhelm noch einmal wiedergesehen zu haben. Am 21.6.1764 wurde die Verstorbene mit großem Gepränge, Glockengeläut und begleitet von Geistlichen zahlreicher Bruderschaften in der Hauptkapelle der Kirche in Campo maior beigesetzt.³³ Später wurden zahlreiche Seelenmessen für die Verstorbene gelesen.³⁴

Die kleine *Senhora Olimpia* blieb nach dem Tod der Mutter und der Abreise des Grafen im September 1764 in der Obhut der Schwester von Pater Frias, Senhora Cordeira. Nach dem Tod des Paters am 19.8.1766 wurde der Kontakt zur Pflegemutter durch das renommierte Bank- und Handelshaus Purry, Mellish und de Visme in Lissabon aufrechterhalten, über das Wilhelm seine Finanzangelegenheiten und auch die Übersendung des Unterhalts für Olimpia erledigte.³⁵ Demnach wurden für sie quartalsweise 43.200 Reis ausgezahlt, was umgerechnet einen jährlichen Unterhalt von 288 Reichstalern bedeutete.³⁶

Als Olimpia drei Jahre alt war, wandte sich ein gewisser Pedro José Ferraõ da Veiga, Fähnrich der Kavallerie zu Campo maior, an Graf Wilhelm.³⁷ Er war verheiratet mit Quitteria, der Schwester der verstorbenen Dona Anna. Diese bitte darum, dass ihr die kleine Nichte zur Erziehung übergeben werden möge. Seine Frau habe den Wunsch, das Kind, mit dem sie durch Blutsbande verbunden sei, in ihr Haus aufzunehmen, da das kleine Mädchen in den Händen einer Kinderfrau sei, die an nichts anderem interessiert sei, als es zu benutzen, um ein gutes Leben zu führen. Daher möge Olimpia an ihre Verwandten zu

32 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX B Nr. 1a, Conta da despesa com o funeral da senhora D. Ana, e algumas outras despesas.

33 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX B Nr. 1a, Conta da despesa com o funeral da senhora D. Ana, e algumas outras despesas.

34 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX B Nr. 1a, Quittung von Bruder Francisco de Santa Rosa über den Empfang von 2800 Reis für 14 Seelenmessen, vmtl. 4.7.1764.

35 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 267, Nr. 326, Wilhelm an David Purry, 30.3.1766: *Je vous prie de continuer au Père Dom Frias de Campo Mayor les trois monnoyes d'or par mois pour l'entretien de la petite Olympia, et de me faire parvenir la balance actuelle des recettes et débours's pour mon compte.*

36 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 56, Promemoria von Philipp Ernst für die Rentkammer, 2.4.1779.

37 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 2b, Pedro José Ferraõ da Veiga an Graf Wilhelm, 8.10.[oder 8.11.?]1767.

einer angemessenen Erziehung übergeben werden, und es werde ihnen eine Ehre sein, das Mädchen dem Grafen bei jedem Besuch in dieser Stadt vorzustellen. Dass der Supplikant unmittelbar an dieses Angebot den Wunsch nach einer Beförderung anschloss und hier auf die Fürsprache des Grafen hoffte, wirkt allerdings etwas dreist und eigennützig. So mag es auch Graf Wilhelm empfunden haben, der dem Bankier Purry später mitteilte, dass er mit der Erziehung durch Clara Maria Cordeira, von der er sich vermutlich bei einem persönlichen Besuch hatte überzeugen können, bisher durchaus zufrieden gewesen war. Die Kleine solle daher vorerst dort bleiben, bis sie älter sei.³⁸

Gelegentlich sind kleinere Nachrichten überliefert, die Streiflichter auf ihr Leben werfen. Im Alter von etwa fünfzehn Monaten erkrankte das Kind an den Pocken oder Blattern. Wie Pater Frias im September 1765 berichtete, habe es eine Epidemie gegeben, die in diesem Jahr großen Schaden angerichtet habe, Olimpia habe sich jedoch erholt und sei mittlerweile trotz weiterer erlittener Erkrankungen wieder bei guter Gesundheit.³⁹

In den Jahren 1767/68 fand ein zweiter Aufenthalt des Grafen Wilhelm in Portugal statt und diente nicht nur der Konsolidierung der bis 1764 begonnenen Maßnahmen, sondern auch schon der Einführung eines ersten Teils einer neu entwickelten Taktik.⁴⁰ Im September 1767 traf Wilhelm in Portugal ein und erreichte am 13. 10. 1767 Lissabon.⁴¹ Bei dieser Reise ergab sich auch erstmals Gelegenheit, seine Tochter persönlich zu treffen. Die Begegnung lässt sich zeitlich eingrenzen, denn in einem Brief vom 8. 10. 1767 teilte er Gräfin Maria seine Ankunft in Elvas mit, wo er die fast vollendete Festung besuchte. Da Campo maior in der Nähe lag, dürfte der Graf die nächsten Tage für einen Besuch genutzt haben, bevor er am 13. 10. 1767 in Lissabon eintraf.⁴²

Weder in Wilhelms Briefen noch in seinen persönlichen Aufzeichnungen konnte etwas über die erste Begegnung mit Olimpia ermittelt werden.⁴³

38 Die entsprechenden Empfehlungen Purrys finden sich in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. 1, o. Nr., Purry, Mellish & de Visme an Graf Wilhelm, 29. I. 1768.

39 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 3c, Pater Frias an Graf Wilhelm, 19. 9. 1765.

40 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 1, wie Anm. 5, S. 476.

41 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 294f., Nr. 365 u. 366, Wilhelm an Maria Barbara Gräfin zu Schaumburg-Lippe, 17. 9. 1767 u. 18. 10. 1767.

42 NLA BU F 1 A XXV 18 Nr. 77 Vol. 1, f. 95, Graf Wilhelm an Gräfin Maria, 8. 10. 1767 (nicht bei SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, ediert). Man habe ihn sogar mit seinem Wappen als Bildhauerarbeit über der Tür geehrt. Ebd., Lissabon, 18. 10. 1767: Mitteilung der Ankunft am 13. 10. 1767.

43 Vergeblich überprüft wurden u.a. die schauburg-lippischen Schreibkalender mit persönlichen Eintragungen des Grafen (NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 61 u. 62:

Erwähnt wird sie allerdings in einem Schreiben der Bankiers Purry, Mellish und de Visme an seinen Nachfolger Philipp Ernst, dem sie berichteten, dass Wilhelm seine dreijährige Tochter bei der zweiten Portugalreise gesehen und viel Zärtlichkeit für sie bekundet habe.⁴⁴ Möglicherweise hat er auch eine gewisse Ähnlichkeit mit sich selbst festgestellt, denn Purry hatte schon früher erwähnt, dass das Kind von einer Größe sei, die weit über das Übliche hinausgehe, einmal nannte er sie auch *la petite grande Olimpia*. In dieser Hinsicht kam sie möglicherweise nach ihrem Vater.⁴⁵

Im April 1768 war Olimpia ein wenig unpässlich wegen Kopfverletzungen, von denen sie sich aber wieder gut erholte.⁴⁶ Unangenehm war sicher auch die Ringelflechte am Kopf, unter der sie im Mai 1770 litt.⁴⁷ Zwei Jahre später wurde die Region Alentejo, in der sich Campo maior befindet, von Fieberkrankheiten, möglicherweise Malaria, heimgesucht, die auch Olimpia nicht verschonten. Purry mahnte Senhora Cordeira eindringlich, an nichts zu sparen, was für die Gesundheit der jungen Demoiselle als notwendig angesehen werde. Schließlich konnte das Kind durch die Einnahme von Chinin, also die aus Übersee importierte Chinarinde, geheilt werden.⁴⁸

In all den Jahren erfuhr Graf Wilhelm nur wenig Persönliches über seine Tochter und begnügte sich mit der Information, dass sie sich guter Gesundheit erfreute und die Unterhaltszahlungen pünktlich erfolgt seien. Keine zusätzlichen Nachrichten bedeuteten normalerweise, dass alles in Ordnung war, sonst wurde nachgefragt.⁴⁹

Schaumburg-Lippische Kalender aus den Jahren 1767-1777, u. a. Abreise nach Portugal, 14. 7. 1767; Aufzeichnung von Ereignissen, die für den Grafen selbst eine gewisse Bedeutung hatten, Rückkehr aus Portugal, 7. 4. 1768).

44 NLA BU F I A XXXV Nr. 168 Vol. I, Nr. 39, Purry, Mellish & de Visme an Philipp Ernst, 24. 2. 1778: *Feu S.A. qui la vit lors de son second voyage en Portugal, nous témoigna pour Elle beaucoup de tendresse.*

45 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 31, Purry an Graf Wilhelm, 7. 3. 1767: [II] *m'assûre qu'elle est d'une taille fort au dessus de l'ordinaire*; NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 32c, Purry an Graf Wilhelm, 10. 2. 1767: *On me dit mille biens de la petite grande Olympia, pour qui je m'interesse véritablement.*

46 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. 1, o.Nr., Purry, Mellish & de Visme an Graf Wilhelm, 30. 4. 1768.

47 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 32s, Purry an Graf Wilhelm, 23. 5. 1770.

48 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 32v, Purry an Graf Wilhelm, 28. 1. 1772.

49 Das folgende Schreiben stellt ein typisches Beispiel dar: NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 32r, Purry an Graf Wilhelm, 3. 10. 1769; ebd. o. lfd. Nr., Purry an Graf Wilhelm, 21. 9. 1774.

Mit fortschreitendem Alter gibt es einige wenige Details zu ihrer Ausbildung. Als sie sechs Jahre alt war, begann der Leseunterricht.⁵⁰ 1773 erhielt Purry Neuigkeiten von dem Padre Joao Rodriguez de Frias, der seine Schwester Senhora Cordeira in Campo maior besucht und dabei auch Olimpia gesehen hatte. Die Neunjährige sei nun schon groß und verdiene gute Lehrer, falls Graf Wilhelm für sie eine ihrer Herkunft angemessene Erziehung wünsche. Allerdings, gab Purry zu bedenken, würde es zu diesem Zweck angebracht sein, sie nach Lissabon zu bringen, um sie dort in gute Hände zu geben. Die damit verbundenen zusätzlichen Kosten wären aber sicher gut angelegt.⁵¹ Der Gedanke wurde jedoch nicht weiter verfolgt, sodass man sich mit den Unterrichtsmöglichkeiten vor Ort begnügen musste. Immerhin legte Senhora Cordeira Wert darauf, dass ihr Schützling Musikunterricht erhielt, denn 1775 bat sie um etwa fünf Goldmünzen zum Ankauf eines Cembalos.⁵² 1776 berichtete sie, dass Olimpia weiterhin lerne, das *Manicordio* bzw. *Clavesin* zu spielen.⁵³

Vielleicht schon seit der persönlichen Begegnung mit Olimpia war in dem Grafen der Plan gereift, das Kind nach Deutschland bringen zu lassen, was auch dem ausdrücklichen Wunsch seiner Gemahlin Marie entsprach.⁵⁴ Doch Jahre vergingen, ohne dass er in die Tat umgesetzt werden konnte. Möglicherweise wurde der Wunsch nach dem Tod seiner dreijährigen Tochter Emilie im Jahre 1774 wieder stärker, denn ein Jahr später gab es konkrete Planungen. Im Juni 1775 schrieb Wilhelm an den Bankier Purry:

Was die Bitte von Frau Cordeira um fünf Goldmünzen betrifft, um ein Cembalo für die junge Olympia zu kaufen, so verweigere ich mich nicht gegenüber dieser kleinen Extrasumme, aber ich denke, dass sie für die besagte Olympia besser verwendet werden kann als für den vorgeschlagenen

50 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 325, Purry an Graf Wilhelm, 23. 5. 1770: *On luy aprend à lire.*

51 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 32x, Purry an Graf Wilhelm, 18. 5. 1773.

52 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 36, Senhora Cordeira an Purry, 24. 3. 1775, übersandt mit Begleitbrief, Purry an Graf Wilhelm, 12. 4. 1775.

53 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 40, Senhora Cordeira an Purry, November 1776; ebd., lfd. Nr. 41, Purry an Graf Wilhelm, 30. 11. 1776.

54 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 77 Vol. I, f. 104-106, Gräfin Maria an Graf Wilhelm, 7. 11. 1767, hier f. 105; SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 1, wie Anm. 5, S. 476 u. 488; SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 503, Anm. 365, Gräfin Maria an Graf Wilhelm, 7. 11. 1767: *Mein Engels liebster Herr, noch eine [...] Bitte; das liebste Olymp: mögte gar gerne, daß die Reise mit her thun könnnte; mir wallt das Hertz vor Freude, wann ich denke, daß es hier bey und mit mir seyn könnnte.*

Kauf, da es meine Absicht ist, sie im nächsten Jahr hierher zu bringen. Ich beabsichtige, dass die junge Olympia zur Zeit der Abfahrt eines Schiffes nach Amsterdam oder Hamburg in Begleitung einer Vertrauensperson nach Lissabon reist, um von dort aus ihre Reise nach hier fortzusetzen. Sie würde als die Schwester von Herrn Martins gelten, der derzeit hier Leutnant ist und mich 1764 bei meiner Rückkehr hierher begleitet hat.⁵⁵ Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung über die Kosten und die Vorkehrungen für diese Reise mitzuteilen, damit ich rechtzeitig die notwendigen Maßnahmen treffen kann. Ich werde es nicht versäumen, Frau Cordeira meine Dankbarkeit für ihre Fürsorge zu zeigen, indem ich ihr nach der Abreise der jungen Olympia weiterhin einen Teil der Pension gebe oder auf andere Weise.⁵⁶

Im Dezember 1775 teilte ihm Purry mit, dass es bisher keine Gelegenheit für eine Reise nach Amsterdam oder Hamburg gegeben habe.⁵⁷ Die Schwierigkeit bestand darin, eine Begleiterin zu finden, der man ein vornehmes Fräulein im fast heiratsfähigen Alter auf einer solchen Reise anvertrauen könne. Eventuell biete sich im Frühling oder Sommer des nächsten Jahres eine neue Gelegenheit. Die Reiseroute über England schien Purry dagegen weniger geeignet, um von dort aus weiter nach Deutschland zu gelangen.⁵⁸ Immerhin hatte Senhora Cordeira ihre Bereitschaft bekundet, die elfjährige Olimpia bis nach Lissabon zu begleiten, für den Fall, dass die Überfahrt nach Amsterdam

55 João Martins scheint eine besondere Nähe zu Wilhelm gehabt zu haben. Er war 1764 als Dreizehnjähriger mit dem Grafen nach Schaumburg-Lippe gekommen und hatte zunächst eine Stellung als Hofbedienter erhalten, schlug dann aber eine militärische Laufbahn ein: 1769 wurde er Kadett, 1771 Korporal und 1772 Leutnant. Neben weiteren jungen portugiesischen Offizieren wurde er auf der Militärschule ausgebildet und erhielt 1774 von dem Grafen sogar ein Anwesen, nämlich die Kolonie Nr. 4 bei Hagenburg am Steinhuder Meer. 1771 heiratete er eine Deutsche. 1776 ließ sich Martins allerdings in portugiesische Dienste beurlauben. (Heinrich MUNK, Die Hagenburger Holzkolonie: eine Gründung des Grafen Wilhelm. Hausstätten wechselten oft den Besitzer, in: Schaumburg-Lippische Heimatblätter, Jg. 11, 1970 Nr. 8/9; SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 348f., Nr. 445 u. Anm. auf S. 514, Graf Wilhelm an den Sekretär Miguel de Arriaga Brum da Silveira, nach 20. 5. 1772).

56 Übersetzung aus dem Frz. durch Silke Wagener-Fimpel (SWF) nach: SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 388f., Nr. 515, Wilhelm an David Purry, Juni 1775.

57 SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 395f., Nr. 530, Wilhelm an David Purry und Gérard de Visme, Dezember 1775; ebd., S. LXXIII. Der Entwurf dieses Schreibens findet sich in: NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 174 Vol. II, S. 193f., o.D.

58 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 37, Purry an Graf Wilhelm, 4. 11. 1775.

zustande kommen sollte. Keinen Hehl machte sie daraus, dass ihr die Trennung sehr schwerfallen würde und sie dem Kind vorsichtshalber noch nichts gesagt habe, um es nicht zu beunruhigen.⁵⁹ Wilhelm entschied jedoch, dass Olimpia solange in Campo maior bleiben solle, bis die Reise sicher feststand.⁶⁰ Doch dazu kam es nicht mehr.

Der Tod des Grafen Wilhelm und sein Testament

Der Tod der kleinen Emilie und zwei Jahre später der seiner Gemahlin Marie trafen Wilhelm schwer. Nach diesen Schicksalsschlägen zog er sich in sein Jagdhaus Bergleben bei Wölpinghausen zurück. Dort verstarb er am 10.9.1777, nachdem er kurz zuvor sein Testament verfasst hatte. Auf einem gesonderten Blatt waren darin verschiedene Legate aufgeführt. An erster Stelle heißt es da:

*Ich habe eine natürl. Tochter in Campo-Mayor wovon Mess. Purry u. Devisme in Lissabon Nachricht geben werden selbiger sind fünftausend Rthl. hiermit vermacht.*⁶¹

Man erkennt, dass er ursprünglich 3000 geschrieben hatte, die er dann in 4000 und schließlich 5000 Reichstaler änderte. Es war damit das höchste im Testament ausgesetzte Legat, mit den übrigen bedachte er Hofbeamte und Bedienstete.

59 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. I, XXX Nr. 3c, Clara Maria Cordeira an David Purry, Campo maior, 5.1.1776.

60 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 225, lfd. Nr. 39, Purry an Graf Wilhelm, 2.4.1776; SCHAUMBURG-LIPPE, Bd. 3, wie Anm. 7, S. 396, Nr. 532, Wilhelm an David Purry und Gérard de Visme, 24.12.1776. Der Entwurf dieses Schreibens findet sich in: NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 174 Vol. II, S. 209, 24.12.1776.

61 NLA BU F I A XXI Nr. 4, Die letzte Willensmeinung des Grafen Wilhelm, Haus Bergleben, 31.8.1777.

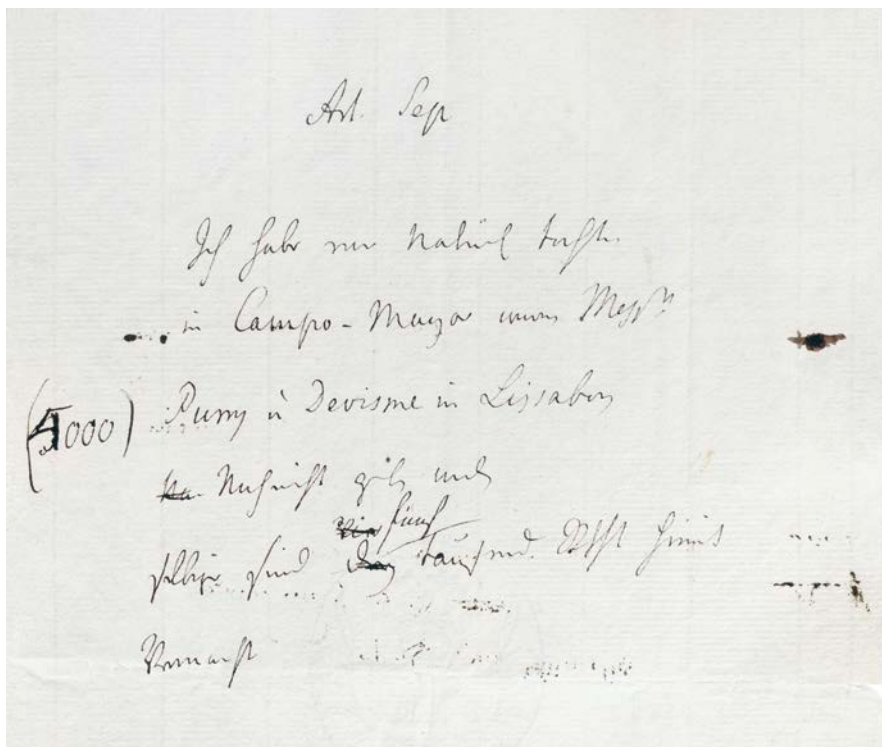


Abb. 1: Wilhelms Testament mit Legat für Olimpia (NLA BU F 1 A XXI Nr. 4)

Der Nachfolger: Graf Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe und seine Verbindungen nach Portugal

Nach dem Regierungsantritt musste sich der neue Regent, Wilhelms Verwandter Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe, erst einmal einen Überblick verschaffen. Dazu gehörten unter anderem die portugiesischen Militärangelegenheiten seines Vettters und die damit verbundenen Kosten. In Portugal hatten sich mittlerweile wichtige Veränderungen ergeben, denn nach dem Tod des Königs Joseph I. von Portugal im Februar 1777 hatte dessen Tochter Maria den Thron bestiegen.

Dass Wilhelm eine Tochter in Portugal hinterlassen hatte, hat Philipp Ernst vermutlich erst durch dessen Testament erfahren. Da er im Nachlass seines Vettters dessen umfangreiche Korrespondenz mit dem Bankhaus Purry, Mellich und de Visme vorgefunden hatte, nahm er zum Jahresende die Verbindung wieder auf und erkundigte sich auch nach einer gewissen Olimpia, für die Wil-

helm regelmäßig Unterhalt gezahlt habe.⁶² Als er sich vergewissert hatte, dass das Mädchen noch am Leben war und in Campo maior erzogen wurde, setzte er die Zahlungen einstweilen fort, wünschte aber, dass Olimpia nach Bückeburg übersiedeln solle, am besten in Begleitung seiner hoffentlich bald in die Heimat zurückkehrenden Offiziere, von denen sich ja noch viele in Portugal befanden.⁶³

Im Januar 1779 erhielt Graf Philipp Ernst schließlich ein persönliches Lebenszeichen von Olimpia und teilte ihr seinen Wunsch mit, dass sie in sein Land kommen möge, wo man die äußerste Sorgfalt auf ihre Person und Erziehung anwenden werde. Dass er das auch für die kostengünstigere und besser überprüfbare Lösung hielt, hat er hier allerdings nicht erwähnt. Erhalten hat sich ein eigenhändiges Schreiben der fast fünfzehnjährigen Olimpia, in dem sie ihre Bereitschaft zu der Reise erklärte.⁶⁴ Ihr und ihrer Pflegemutter war allerdings auch bewusst, dass sie andernfalls keine Unterhaltszahlungen mehr erhalten würden.

Für den Sommer 1779 war endlich eine Reisegelegenheit organisiert worden, und zwar zu Schiff nach Hamburg. Olimpia sollte dabei von Senhora Cordeira begleitet werden. Nun fehlte nur noch die Ausreisegenehmigung der Königin, die aber völlig überraschend verweigert wurde.⁶⁵ Philipp Ernst vermutete, dass die Sorge um eine möglicherweise zu befürchtende Zwangskonversion Olimpias für die als fromme Katholikin bekannte Königin Maria eine Rolle gespielt haben könnte, obwohl er versicherte, dass diese Sorge völlig unbegründet sei.⁶⁶ Eingedenk der Verdienste des Grafen Wilhelm hatte die Königin jedoch nun beschlossen, künftig selbst für Olimpia zu sorgen und ihr zum Unterhalt eine Pension auszusetzen. Das Mädchen sollte mit

62 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 6, Philipp Ernst an Purry, Mellish und de Visme, 12. 12. 1777.

63 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 41, Philipp Ernst an Hauptmann Houpe (Hupe), 8. 6. 1778; NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 59, Graf Philipp Ernst an Olimpia, 6. 4. 1779.

64 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 66 u. 67, Olimpia an Graf Philipp Ernst, portugiesisches Original und deutsche Übersetzung, 21. 5. 1779.

65 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 64, Purry, Mellish und de Visme an Graf Philipp Ernst, 11. 5. 1779; NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 70, Purry, Mellish und de Visme an Graf Philipp Ernst, 26. 8. 1779. Vgl. auch ebd., Nr. 73, Houpe an Graf Philipp Ernst, 26. 10. 1779.

66 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 84, Graf Philipp Ernst an den Staatssekretär de Sà e Mello, 27. 4. 1782: *Et il n'y a aucunement à craindre au sujet de la religion, puisque il y a libre exercice pour la religion catholique ici dans mon país, comme pour autres.*

ciaz precisas para am^a conducao pois em tu
 do prontam^{te} obedecerei a v^a Ex^a q^{de} g^e l^o m^o
 ant.
 De v^a Ex^a m^{to} veneradora e cativa
 Campo maior
 21 de maio de 1719
 D. Olimpia

Na^a mais fica na resolucao podendo de me
 acompanhar sempre q^{de} seja do agrado de v^a Ex^a
 pois o crescido amor q^{de} metem assim a obriga e lu
 suplico a v^a Ex^a me diga se he do seu contento

Abb. 2: Brief der 15-jährigen Olimpia (NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 66)

allen Ehren und in der Eigenschaft einer weltlichen Dame in einem Nonnenkloster in Lissabon untergebracht werden, wo sich Damen des höchsten Adels aufhielten.⁶⁷

Zu dieser bisher größten Veränderung in Olimpias Leben kam es aber erst im Jahre 1783. Mehr als hundert Jahre später erzählte Olimpias gleichnamige Enkelin noch die Familienüberlieferung, dass die Königin ihre Großmutter einst von ihrem Geburtsort Campo maior ehrenvoll wie eine Prinzessin abholen und in Begleitung eines Kavallerieregiments nach Lissabon bringen ließ.⁶⁸

Gewöhnt an das beschauliche Leben in der Kleinstadt Campo maior, war sie bei ihrer Ankunft in Lissabon sicher beeindruckt von der gut dreißig

67 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 70, Purry, Mellish und de Visme an Graf Philipp Ernst, 7.5.1782. Vgl. auch NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 92, Purry, Mellish und de Visme an Graf Philipp Ernst, 6.8.1782: Es sei nicht zu bezweifeln, dass die Königin für Olimpia ein Appartement in einem Kloster der Stadt vorbereite, wo man sie wie eine Verwandte Ihrer Majestät mit angemessenen Ehren behandeln und mit einer Pension versorgen würde.

68 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Olimpia die Jüngere, Olimpia d.J. an Fürst Adolf Georg zu Schaumburg-Lippe, 6.7.1892: *La Reine de Portugal a fait venir ma Grand Mère de Campo Maior où elle etait née avec les honneurs de Princesse, escortée par un regiment de Cavallerie.*

Jahre nach der Erdbebenkatastrophe von 1755 im neuen Glanz erstrahlenden Residenzstadt.

Da ihr endgültiger Aufenthaltsort in einem Kloster noch nicht fertig vorbereitet war, war einstweilen für eine anderweitige Unterbringung gesorgt worden. Olimpia zeigte sich geradezu überwältigt von der ehrenvollen Aufmerksamkeit und Fürsorge, die ihr hier als Tochter des hochverehrten Grafen Wilhelm von allen Seiten zuteil wurde. Die ersten zwei Monate lang lebte sie im Haus eines Oberkammerherrn und berichtete stolz, dass diese Familie zu den vornehmsten in Portugal gehöre und man sie sogar zum Handkuss zugelassen habe, was nur bei Personen von höchstem Stande üblich sei.⁶⁹ Nachdem sie bei Hofe mit allen Ehren wie eine Verwandte der Königin empfangen worden war, betrachtete man sie nun offiziell auch als Angehörige des schaumburg-lippischen Grafenhauses, sie wurde daher als Nichte des Grafen Philipp Ernst bezeichnet. Später verkehrte sie auch viel im Hause des Grafen Carl August von Oeynhausen, eines Verwandten von Graf Wilhelm, der mit diesem nach Portugal gekommen war und dort seine Militärkarriere fortgesetzt hatte. Wie sie später berichtete, habe das gräfliche Paar damals überall in der Öffentlichkeit die enge Verwandtschaft des Hauses Oeynhausen mit ihrem berühmten Vater betont und daher auch dessen Tochter gern bei sich empfangen.⁷⁰

69 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Nr. 2, Olimpia an Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe, Lissabon 19. 5. 1783, portugiesische Sprache; Nr. 3, deutsche Übersetzung von unbekannter Hand.

70 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Olimpia an Fürstin Juliane, 25. 12. 1796: *Cette comtesse et son mari ont dit partout que la maison d'Oeynhausen avoit beaucoup de parenté avec mon pere, et ils se sont donnés ici pour mes oncles [...] et elle trouva une bonne occasion pour publier d'avantage la parenté qu'ils se disoient d'en avoir avec mon pere.* Graf Carl August von Oeynhausen (1738-1793) war ein Enkel des Grafen Rabe (Raban) Christoph von Oeynhausen (1655-1748) und der Sophia Juliana von der Schulenburg. Deren Schwester Ehrengard Melusine von der Schulenburg war die Mätresse des englischen Königs Georg I., mit dem sie drei Töchter hatte. Die jüngste, Margarethe Gertrud, wuchs bei ihrer Tante Sophia Juliana auf und galt offiziell als deren Tochter. Sie heiratete später den Grafen Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe und wurde Mutter des Grafen Wilhelm. Carl August von Oeynhausen war somit offiziell ein Vetter ersten Grades von Graf Wilhelm, tatsächlich aber nur zweiten Grades, weil sein Vater Friedrich Ulrich und Margarethe Gertrud keine leiblichen Geschwister, sondern Vetter und Cousine waren.

Im Kloster zur Menschwerdung Gottes (Convento da Encarnação)

Nach zwei Monaten bezog Olimpia im Kloster zur Menschwerdung Gottes (Convento da Encarnação) ein von der Königin luxuriös ausgestattetes Appartement. Erhalten haben sich Abrechnungen über die Ausstattung ihrer Wohnung, die verdeutlichen, dass es sich hier um keine Klosterzelle handelte, sondern um die reich ausgestattete Wohnung einer adligen Dame.⁷¹ Einige Beispiele daraus mögen verdeutlichen, welcher Aufwand bei der Einrichtung getrieben wurde. Am aufwändigsten war die Anfertigung eines prunkvollen Himmelbetts. Allein 102 Ellen gelber Leinwand wurden in den Baldachin und die Verkleidung des gepolsterten Kopf- und Fußendes eingearbeitet. Außerdem benötigten die Schneider große Mengen von indischem Damast und Seide, alles in gelber Farbe, für die Herstellung des Betthimmels und der Vorhänge, die mit über hundert Zinnringen und Schnüren am Bettrahmen befestigt waren. Bunte Seidenfransen hingen von den Rändern des Betthimmels herab, und auch prächtige Stickereien, Tressen und Borten zierten die kostbaren Stoffe.⁷² Die Wände des Schlafgemachs wurden verputzt und anschließend mit gelben, blauen und rosafarbenen Stoffen verkleidet, es scheint in anderen Räumen aber auch bemalte Papiertapeten gegeben zu haben.⁷³ Möbliert wurden die Räumlichkeiten unter anderem mit zwölf Stühlen aus Walnussholz, zwölf Armsesseln, einem Frisiertisch aus Mahagoniholz, einem Esstisch aus Vinhático-Holz⁷⁴ und einem Schreibpult.

Auch die sonstigen Anschaffungen für Olimpia haben nichts mit einem genügsamen Klosterleben zu tun, sondern waren Teil einer luxuriösen Aussteuer, wie sie einer adeligen Dame gebührte. Allerlei Silbergefäße und -geräte wurden teils neu gekauft oder hergestellt, teils erwarb man Stücke auch bei einer Auktion, um sie zu reparieren oder umzuarbeiten.⁷⁵

Auch Geschirr gab es reichlich. Olimpia besaß nun eine neue Kaffeekanne und eine Schokoladenkanne, beides aus Kupfer, ferner zwei Teekannen, zwölf

71 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, hier: Dokumente, S. 15-21. Die Dokumente stammen aus dem »Arquivo de Santa Luzia«, wo sich Dokumente über die Ausgaben der königlichen Familie befinden, darunter im Kasten Nr. 18 die Aufzeichnungen über Olimpias Aussteuer beim Klostereintritt.

72 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 19f.

73 Ebd., S. 20.

74 Holz aus Südamerika, vermutlich aus Brasilien.

75 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 15f.

Tassen mit Untertassen für Schokolade, 24 Zinnteller und weitere zwölf Teller, eine silberne Zuckerdose, 48 Tassen und Untertassen, Wassergläser, sechs Kelch- und zwei Weingläser. Die Rechnungen belegen somit den Genuss der »exotischen« Getränke Kaffee, Tee und Schokolade, die auf langen Transportwegen mit dem Schiff nach Europa gebracht wurden.

Überraschend erscheinen diverse Haushalts- und Küchengerätschaften. Da Olimpia insbesondere letztere nicht sofort benötigt haben dürfte, scheinen sie ihr eher im Hinblick auf eine spätere Eheschließung und Haushaltsgründung geschenkt worden zu sein.⁷⁶ Ein großer Vorrat an Haushaltstextilien gehörte ebenfalls zur Aussteuer.

Ihre bisherige Kleidung wird Olimpia nach Lissabon mitgebracht haben, sie dürfte aber deutlich bescheidener gewesen sein als die Ausstattung, die nun für sie angefertigt worden war, unter anderem 36 Hemden, zwölf Nachtkleider, sechs Unterröcke mit Spitzenbesatz, ein Korsett, Leibchen, Jäckchen und Westen, außerdem 30 Halstücher, unter anderem aus Batist, acht Spitzenschürzen, ein Morgenmantel aus schwarzem Samt, ein Umhang, Hauskleider und auch verschiedene Stoffe, vermutlich zur Anfertigung weiterer Kleider, unter anderem aus glatter schwarzer Seide, aus glänzendem Taft und Samt, sowie große Mengen an Bändern und Spitze. Außerdem besaß Olimpia zwanzig Paar Schuhe, zwölf Paar Seidenstrümpfe und acht Paar sortierte Handschuhe.⁷⁷

In den Rechnungen tauchen auch Stoffe auf, die für die *ama* und eine *moça* bestimmt waren, also die Amme und eine Jungfer oder Zofe. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass Senhora Cordeira ihre Pflegetochter zumindest bis zum Klostereintritt begleitet hatte.⁷⁸

Für Schönheitspflege und Putz bestimmt waren weitere Gegenstände, die ebenfalls belegen, dass man sich Olimpia als elegante und modische Dame der Gesellschaft vorstellen kann: Da gab es allerlei Käämme und Bürsten, Blumen, Federn und sonstige Accessoires für den Kopfschmuck, Frisierumhänge mit englischem Spitzenbesatz, Glanzlackdosen für Puder und Quasten, einen Puderpinsel, eine Schale und einen Puderbeutel, ferner Anstecknadeln, silberne Schnallen, eine Auswahl an Bändern, sechs Fächer und auch einen Trauerflor für alle Fälle. Das kostbarste Geschenk der Königin waren die für Olimpia im Dezember 1782 durch den Hofjuwelier Adam Gottlieb Pollet angefertigten Ohringe aus sechs Topasen sowie 162 Brillanten und kleinen Perlen in einem Samtkästchen.⁷⁹

76 Ebd., S. 18-24.

77 Ebd., S. 23-25.

78 Ebd., S. 22 u. 24.

79 Ebd., S. 15 u. 22.

Der Empfang im Kloster, dessen genaues Datum nicht ermittelt werden konnte – Sales vermutet Anfang Juni 1783 –, entsprach ihrem nunmehrigen Rang. In den Rechnungen werden sogar vier Salutschüsse oder Ehrensalven erwähnt, die entweder bei Olimpias Ankunft in Lissabon oder vielleicht auch anlässlich des Klostereintritts abgefeuert wurden.⁸⁰ Im Kloster lebten noch viele andere vornehme Damen des Hofes, die kommen und gehen durften, wie es ihnen beliebte, da sie Pensionärinnen und keine Nonnen waren. Daher gab es für die Klosterdamen, Olimpias künftige Mitbewohnerinnen, als Einstand eine reiche Bewirtung, bei der an der festlich geschmückten Tafel allerlei Süßigkeiten, Gebäck, französisches Brot und Früchte sowie Kaffee, Tee und Schokolade mit Milch und Zucker serviert wurden. Als persönliches Geschenk erhielt die Commendatrix (*Comendadeira*) goldene Uhrenketten.⁸¹

Bereits ab November 1782 bezog Olimpia vom Königshaus eine monatliche Zuwendung von 100.000 Reis, also 1.200.000 Reis jährlich.⁸² Die erhaltenen Quittungen sind alle von fremder Hand, vielleicht von der des Schatzmeisters, ausgestellt und wurden eigenhändig von Olimpia unterzeichnet.

In den folgenden Jahren wurden weiterhin Briefe zwischen Olimpia und Graf Philipp Ernst ausgetauscht, die verdeutlichen, wie wichtig ihr der Kontakt zur Familie ihres Vaters war. Anfang 1785 schrieb sie erstmals auf Französisch, zwar noch nicht fehlerfrei, dennoch zeugt der Brief von beachtlichem Lernfleiß und Sprachtalent.⁸³ In seinem extra deutlich geschriebenen französischen Antwortbrief bekundete der Graf seine Freude darüber, dass er Olimpias Briefe künftig ohne Übersetzung lesen könne, er glaube auch, dass es generell sehr nützlich sei, Kenntnisse in mehreren Sprachen zu haben.⁸⁴

Einen wichtigen Punkt sprach er außerdem an, und zwar betraf dieser die bisherige Selbstbezeichnung der jungen Frau mit dem Namen *de Schaumbourg Lippe*, die in seinen Augen nicht berechtigt war. *Da Ihr den Namen, den ich habe, nicht tragen könnt, muss ich Euch, wie es hier in Deutschland üblich ist,*

80 Ebd., S. 21. Zum Eintrittsdatum ebd., S. 15.

81 Ebd., S. 18.

82 Ebd., S. 4f. Ausgezahlt wurde ihr das Geld durch João António Pinto da Silva. Legt man die Umrechnung bei den Unterhaltszahlungen für die kleine Olimpia zugrunde (vgl. Anm. 36), entspräche das der gewaltigen Summe von 2000 Reichsthalern im Jahr!

83 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Nr. 13, Olimpia an Graf Philipp Ernst, 3. 1. 1785: *Comme jusqu'ici je vous ai ecri en portugais, peut etre que vous nauvez pas compris bien le sens; et c'est pourquoi je me suis apliquee a aprendre le francois; et afin de vous expliquer, les sinceres sentiments que j'ai pour votre personne.*

84 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Philipp Ernst an Olimpia, Bückeburg, 28. 5. 1785.

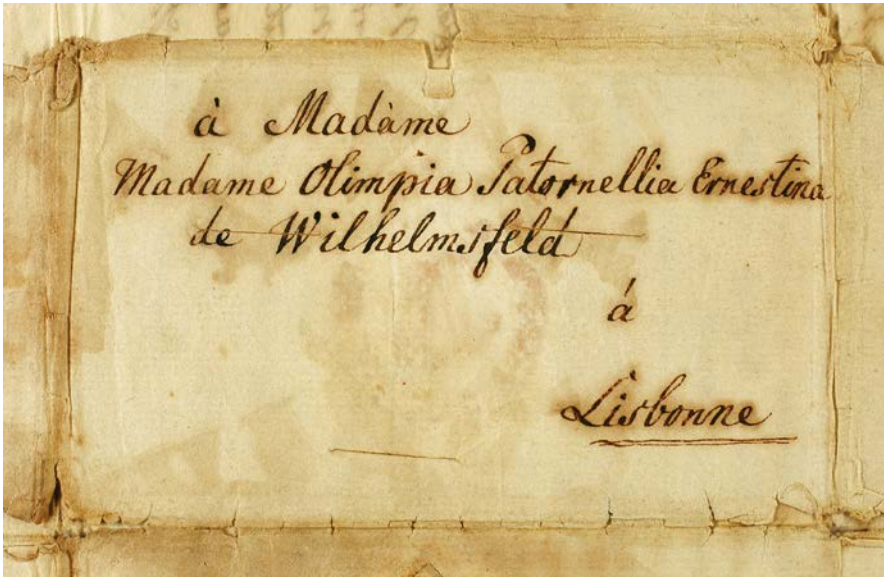


Abb. 3: Olimpias von Graf Philipp Ernst verliebener Name, Briefanschrift
(NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Nr. 4)

einen Namen geben, und so werdet Ihr Doña Olimpia Patornellia Ernestina de Wilhelmsfeld genannt werden.⁸⁵

Fürstin Juliane und Olimpia

Mit dem Tod des Grafen Philipp Ernst im Jahre 1787 riss die Verbindung der jungen Frau zu ihren neu gewonnenen Bückeburger Verwandten erst einmal wieder ab. Der Graf hinterließ nach nur siebenjähriger Ehe seine 26-jährige Witwe Juliane mit den gemeinsamen drei Kindern. Juliane, die sich aufgrund ihrer landgräflichen Abstammung als Fürstin bezeichnen ließ, übernahm

85 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Nr. 4, Graf Philipp Ernst an Madame Olimpia Patornellia Ernestina de Wilhelmsfeld in Lissabon, 2. 10. 1783 (in französischer Sprache): *Comme Vous ne pouvez porter le nom que je ai, je dois selon la coutume icy, en Allemagne, Vous donner un nom, & ainsi Vous serés nommée Dona Olimpia Patornellia Ernestina de Wilhelmsfeld.*

gemeinsam mit ihrem Mitvormund Graf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Georg Wilhelm.⁸⁶

Juliane hatte regen Anteil an den Regierungsgeschäften ihres Ehemannes genommen und war daher auch über die portugiesischen Angelegenheiten, insbesondere den Abzug der Truppen und das Schicksal Olimpias gut informiert, denn auf mehreren Briefkonzepten von Philipp Ernst findet sich am Ende der Hinweis, dass das Original des Briefes von der Durchlauchtigsten Fürstin zu Schaumburg-Lippe geschrieben worden sei.⁸⁷ Dennoch vergingen einige Jahre, bis Juliane Anfang 1792 den Kontakt wieder aufnahm. Sie entschuldigte sich für das lange Stillschweigen mit den zahlreichen und unangenehmen Aufgaben, die sie nach dem Tod ihres Mannes hatte übernehmen müssen. Olimpia möge dies nicht als Nachlässigkeit betrachten, sondern wissen, dass Juliane an ihrem Schicksal höchst interessiert sei und gern Neuigkeiten erfahren wolle.⁸⁸ Die junge Frau war außerordentlich erleichtert über das so überraschende und freundliche Schreiben nach dem langen Stillschweigen. Ihre Freude und Dankbarkeit sind aus jeder Zeile des Antwortschreibens spürbar, das sie unmittelbar danach verfasste.⁸⁹

Sie schildert ihre aktuelle Situation, die unverändert sei, und dabei wird auch deutlich, dass sie einige Sorgen hatte und sich im Kloster nicht wohlfühlte. Schon länger sei sie gesundheitlich angeschlagen und habe sich daher seit einigen Jahren für den Frühling und Sommer ein Haus auf dem Land gemietet. Das sei aber nur möglich gewesen, weil Königin Maria ihr einen Zuschuss gewährt habe, zumal alles teurer geworden sei.⁹⁰ Nun war diese aber im Laufe der Jahre in übersteigerte Frömmigkeit verfallen und 1792 schließ-

86 Ein biografischer Überblick in: Stefan BRÜDERMANN, Fürstin Juliane zu Schaumburg-Lippe. Eine unkonventionelle Regentin der Spätaufklärung, in: Schaumburgische Mitteilungen, 2017, S. 134-152.

87 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 168 Vol. I, Nr. 80 u. 81, Graf Philipp Ernst an Hauptmann Houpe, 27.4.1782; Nr. 82, Philipp Ernst an Purry, Mellish und de Visme, 27.4.1782; Nr. 84, Graf Philipp Ernst an den Staatssekretär de Sà et Mello, 27.4.1782.

88 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Olimpia, 25.12.1791.

89 Übersetzung SWF aus: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Olimpia an Fürstin Juliane, 29.1.1792: *Je reste encore au même couvent, dans lequel on peut-être confforme, mais ne point content, quoi qu'il c'est libre et qu'on peut sortir quant-il plaira. Sa Majesté la Reine m'a toujours fort obligée, et m'a fait beaucoup de distinctions. Sie dankt Juliane auch für die Sorge, die sie um ihre Gesundheit hat, dans laquelle je fût les mois passés incommodée, mais l'er [= air] de la campagne m'a inteirement retablie.*

90 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Olimpia an Fürstin Juliane, 30.7.1792 und 29.1.1792, Übersetzung aus dem Frz. durch SWF.

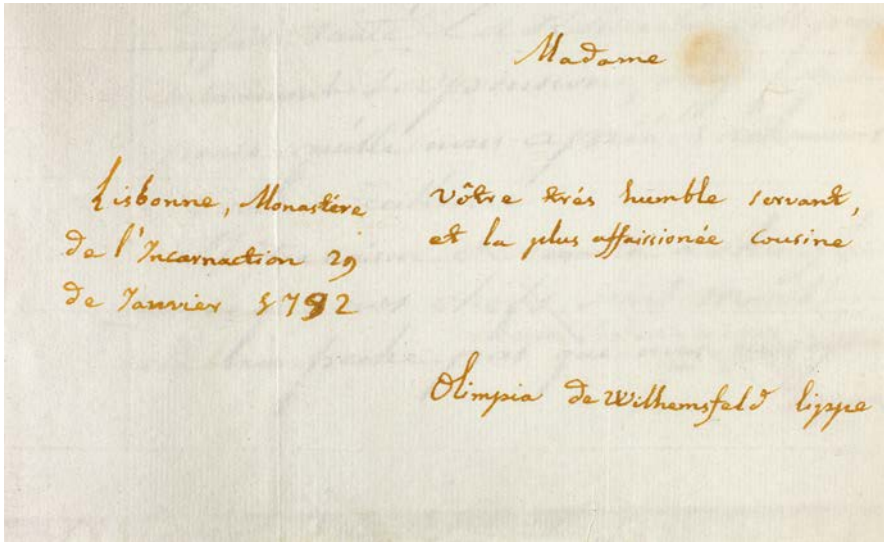


Abb. 4: Olimpias Unterschrift, Brief vom 29. 1. 1792
(NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II)

lich für geisteskrank erklärt worden. Darauf hatte ihr Sohn Johann, der Prinz von Brasilien, in ihrem Namen die Regierung übernommen.

Olimpia konnte damit nicht mehr auf die Königin als ihre wichtigste Gönnerin zählen. Desto notwendiger war es für sie, die Verbindung nach Bückeberg zu pflegen. Tatsächlich hatte Juliane die Briefe aus Lissabon erhalten und meldete sich im kommenden Jahr zwar verspätet, aber dafür mit konkreter Hilfe. Das sollte auch später bezeichnend für den Briefwechsel zwischen den beiden Frauen sein. Julianes Antworten ließen zuweilen lange auf sich warten, wenn sie sich aber eines Problems annahm, tat sie das mit großem Engagement, echter Anteilnahme und Herzenswärme. Beispielsweise übersandte sie Olimpia 1793 einen Wechselbrief, der es ihr ermöglichen sollte, ihren üblichen Frühlingsaufenthalt auf dem Lande zu finanzieren.⁹¹

Aus Olimpias Briefen ersehe sie mit Bedauern, dass ihr das Leben im Kloster nicht zusage. Daher wolle sie gern den Vorschlag ihres verstorbenen Ehemannes wieder aufgreifen und Olimpia nach Bückeberg einladen. Angesichts

⁹¹ NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Olimpia, 5. 3. [1793] u. 31. 3. 1793. Das Original des Begleitschreibens zu dieser Sendung befindet sich in der Akte mit den von Olympia d.J. nach Bückeberg zurückgesandten Originalbriefen: Fürstin Juliane an Olimpia, 28. 3. 1793.

der Erkrankung der Königin müsse sie sich wohl an deren Sohn, den Prinzregenten, wenden und ihn nicht nur bitten, ihre Verwandten in Deutschland aufsuchen, sondern dort auch weiterhin lebenslang ihre Pension beziehen zu dürfen, eingedenk der Verdienste, die sich ihr verstorbener Vater um die portugiesische Krone erworben habe.⁹²

Julianes anschließende Schilderungen verdeutlichen, dass dieses Angebot ernst gemeint war und sie sich schon viele Gedanken über Olimpias Zukunft gemacht und einen detaillierten Plan für die Organisation der Reise zurechtgelegt hatte:

Ihr solltet Euch um eine gute ehrliche und tugendhafte Kammerfrau bemühen, die Euch begleiten will. Dann werden wir die Gelegenheit einer sicheren und angenehmen Gesellschaft suchen, mit der Ihr die Reise machen könnt, und dann werde ich jemanden nach Hamburg schicken, um Euch dort abzuholen, oder wenn meine Geschäfte es mir erlauben, werde ich selbst dorthin kommen. Ihr würdet bei mir wohnen, wo Ihr Nahrung, Wohnung und Heizung hättet, ebenso wie Eure Kammerfrau, und da man, wie ich hoffe, Euch Eure Pension belässt, würde diese vollständig zu Eurer Verfügung stehen, um Eure Kleidung, die Kammerfrau usw. zu bezahlen. Ich verspreche Euch hier nicht die Freuden einer großen Stadt, aber Ihr werdet Menschen finden, die versuchen, Euch das Leben angenehm zu machen.

Ich habe zwei Töchter, von denen die älteste zehn Jahre alt wird, die ihr Möglichstes tun werden, um die Freundschaft ihrer lieben Cousine zu gewinnen. Ich habe zwei Damen bei mir und für die Erziehung meiner Töchter, die beide in Eurem Alter, sehr gut und liebenswert und beide katholisch sind.⁹³ Ich sage Euch das, damit Ihr seht, dass Ihr Euch keine Sorgen um Eure Religion machen müsst, es gibt hier einen katholischen Gottesdienst, und obwohl ich Protestantin bin, könnt Ihr sicher sein, dass Ihr katholisch bleiben könnt und dass ich es nicht mag, wenn man die Religion ändert, in

92 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Olimpia, 31.3.1793.

93 Bei einer dieser Damen handelte es sich um Mademoiselle Charlotte Richer von Marthille, eine junge, gebildete Dame aus Lothringen, die zugleich Ehrendame der Fürstin und Tochter des Erziehers von Erbgraf Georg Wilhelm war (u. a. Ernst Heinrich MEIER, Karoline, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, Gotha 1865, S. 14; Oliver GLIBMANN, Die Familien von Schüttoff und von Marthille. Ein Einblick in ihre künstlerischen wie gesellschaftlichen Verbindungen am Hofe des Fürsten Georg Wilhelm, in: Schaumburg-Lippische Heimatblätter, 71. (95. Jg.), H. 4, 2020, S. 22-37. Vgl. auch NLA BU F 1 A XVII 4 Nr. 8, f. 243f.-247f., Briefe der Erzieherin Mademoiselle Richer de Marthille an Fürstin Juliane, 10.7.1792, 20.7.1792 u. 31.7.1792).

der man erzogen wurde.⁹⁴ Wenn Ihr Eure volle Pension von der Königin erhaltet und gut wirtschaftet, könnt Ihr einen großen Teil davon sparen, indem Ihr bei mir bleibt, und wenn Euch unser Lebensstil nicht zusagt, dann liegt es an Euch, ob Ihr Euch hier oder anderswo in Eurem eigenen Haushalt niederlasst oder nach Portugal zurückkehrt, wenn Ihr das wünscht.⁹⁵

Olimpia reagierte hocheifrig auf diese Nachrichten und bedankte sich überschwänglich für das Geld und die Einladung, bei Juliane zu leben, die sie trotz des geringen Altersunterschieds von nur drei Jahren als mütterlichen Ersatz für den so früh verlorenen Vater ansah.⁹⁶ Doch weder der Prinz noch einige angeschriebene Minister reagierten auf die Schreiben der Fürstin, in denen sie auch erwähnte, dass Olimpias Pension bis dahin die einzige Entschädigung gewesen sei, die die Krone den Erben des Grafen Wilhelm jemals gewährt habe.⁹⁷ Wenn Olimpia das Land nicht verlassen könne, möge man wenigstens die Pension so weit erhöhen, dass sie außerhalb des Klosters davon anständig leben könne, oder ihr bei einer Heirat eine angemessene Mitgift gewähren.⁹⁸

Ein knappes Jahr nach Julianes Einladung war die Sache noch nicht weiter gediehen. Olimpia war mittlerweile ziemlich verzweifelt. Einmal mehr klagte sie über ihre geringe Pension, weil sie davon nicht nur ihre eigenen Bedürfnisse bestritt, sondern auch ihre frühere Pflegefamilie unterstützte. Der Bankier de Visme, der Olimpia zu dieser Zeit im Kloster besucht hatte, berichtete der Fürstin auf deren ausdrückliche Frage, dass Olimpia ein großes, hübsches und gut gebautes Fräulein sei, das alle Züge ihres verstorbenen Vaters trage.⁹⁹ Dass

94 Hinsichtlich der Gottesdienstaübung trafen Julianes Angaben grundsätzlich zu, von einer regelrechten katholischen Gemeinde, der sich Olimpia hätte anschließen können, kann allerdings keine Rede sein, wie ein kurzer Blick auf die Gemeindegeschichte zeigt, vgl. Wolfgang SEEGRÜN, Die katholische Gemeinde in Bückeburg: Ihre Entwicklung von der Reformation bis zum Bau der jetzigen Kirchen, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen 16, 1964, S. 50-58.

95 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Olimpia, 31. 3. 1793, Übersetzung aus dem Frz. durch SWF.

96 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Olimpia an Fürstin Juliane, 10. 4. 1793 u. 20. 5. 1793.

97 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Joze de Seabra e Silva, Premierminister d'état, 11. 7. 1793.

98 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Louis Pinto Balsemao, 11. 7. 1793.

99 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, De Visme et Comp. an Fürstin Juliane, 30. 4. 1794, pr. 30. 5. 1794: *Cest une Demoiselle grande, jolie, bien faite qui a tout les traits de défunt son Illustre Père.*

sie groß war, wird auch an anderen Stellen mehrfach erwähnt, auch hier kam sie wohl nach Graf Wilhelm.

Juliane machte daraufhin einen neuen Versuch mit Briefen an die wichtigsten Minister, die den Prinzen von Brasilien noch einmal an Olimpias Anliegen erinnern sollten. Die neuen Briefe hatten allerdings eine etwas veränderte Zielrichtung. Angesichts von Olimpias Klagen über ihre Gesundheit scheinen Juliane gewisse Zweifel gekommen zu sein; sie fürchtete, dass Olimpias delikate Gesundheit ihr nicht erlaube, in einem Land zu leben, das sehr viel kälter als ihr Geburtsland sei. Daher müsse sie eine Rückkehrmöglichkeit haben, um in Lissabon anständig leben zu können, auch außerhalb des Klosters.¹⁰⁰

Die Fürstin berichtete auch Olimpia von den Briefen und bat sie um Geduld. Die nachfolgenden Zeilen klingen fast nach einem leichten Rückzug von ihrem Angebot. Ihr Schicksal sei zu ungewiss, um die junge Frau mit gutem Gewissen an sich binden zu können.

*Ich habe nur einen Sohn, und wenn ich das Unglück hätte, ihn zu verlieren, würde mir und meinen Töchtern nur ein sehr geringes Einkommen bleiben, und ich könnte Euch dann nur von sehr geringem Nutzen sein. Wenn Ihr dann Eure Pension verloren hättet, um hierher zu kommen, würdet Ihr spüren, dass dies Eure und meine Situation sehr schwierig machen würde. Wenn Ihr dagegen Eure Pension genießen würdet, wäret Ihr jederzeit in der Lage, den Weg zu gehen, den Ihr für richtig haltet. Und wenn Ihr nach einiger Zeit den Aufenthalt hier langweilig findet oder ich Euch anders als in meinen Briefen erschiene, können wir uns trennen, und ich werde es nicht bereuen, dass ich zugestimmt habe, Euch ein Opfer bringen zu lassen, für das ich Euch nicht entschädigen kann.*¹⁰¹

In einem Brief vom 23. 10. 1794 bedankte sich Olimpia zunächst überschwänglich für die große Mühe, die sich Juliane mit ihren Fürsprachebriefen gemacht hatte. Sie befand sich gerade auf dem Land, wo sie von ihrer Pension alle Kosten für ihre Familie und die Hausmiete bestreiten müsse und auch die Medikamente für die kranke Pflegemutter. Sie fasste nun den Mut, der Fürs-

100 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Staatsminister Joze de Seabra e Silva und Louis Pinto Balsemao, den Minister für auswärtige Angelegenheiten, jeweils 12.6.1794.

101 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Olimpia, 12.6.1794, Übersetzung aus dem Frz. durch SWF. Das Original befindet sich in der Mappe mit den von Olympia d.J. nach Bückeburg zurückgesandten Originalbriefen.

tin ein jahrelang gehütetes Geheimnis anzuvertrauen, das sie ihr eigentlich lieber mündlich in Bückeberg mitgeteilt hätte:

Ich liebe und werde seit fast neun Jahren von einem Mann geliebt, den ich nicht einmal dann vollständig loben könnte, wenn ich sagen würde, dass er alle liebenswerten und guten Eigenschaften besitzt, die es gibt, und ich kann Euch versichern, dass alle hier mit mir darin übereinstimmen. Allerdings ist seine Geburt keineswegs die eines Edelmannes. Er verdankt sein derzeitiges Vermögen sich selbst. Es reicht aus, um mich durchzubringen, wenn ich das Glück haben sollte, mich mit ihm zu vereinen, und geht weit über das hinaus, was nötig ist, um wohlhabend und mit Anstand zu leben. Ich schwöre Euch, dass ich in meinem Leben keine andere Partie annehmen würde, egal wer es sei.¹⁰²

Daher sei das Einzige, was sie sich wünsche, die Heiratserlaubnis.

Dieses offenerzige Bekenntnis muss Olimpia sehr viel Mut gekostet haben und zeugt von dem großen Vertrauen, das sie in Juliane setzte. Die heimliche Beziehung, die sie hier offenbarte, könnte demnach um 1785 begonnen haben, etwa zwei Jahre nach ihrer Ankunft in Lissabon. Wie viele heimliche Szenen der Zärtlichkeit habe es seit dieser Zeit gegeben. *In einem Kloster! In der Notwendigkeit, mehr als einmal den Blicken meiner Mitschwestern ausweichen zu müssen – wie soll ich das sagen?*, klagte sie.¹⁰³ Weitere Details, vor allem den Namen des Auserwählten, glaubte sie aus Sorge um seine Karriere nicht offenbaren zu dürfen.

Juliane dürfte über diese unerwartete Mitteilung, die die bisherigen Pläne und Bemühungen nun in einem ganz anderen Licht erscheinen ließ, höchst überrascht gewesen sein. Ihr Antwortbrief an Olimpia war freundlich und verständnisvoll, macht aber auch deutlich, welche Bedenken die Fürstin hegte und welche Voraussetzungen für ihre Zustimmung noch nötig waren. Vor allem müsse sie Namen, Stand und Vermögen der Person kennen, damit Juliane ihrerseits sich über seinen Charakter informieren könne, bevor sie ihre Zustimmung erteile. Man könne ihr sonst vorwerfen, leichtsinnig zu handeln. Die Fürstin bat die junge Frau noch einmal eindringlich:

102 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Olimpia an Fürstin Juliane, 23. 10. 1794, Übersetzung aus dem Frz. durch SWF.

103 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Olimpia an Fürstin Juliane, 5. 8. 1796, Übersetzung aus dem Frz. durch SWF.

*Ich bin weit davon entfernt zu glauben, dass der Rang das Glück ausmacht, und ich glaube, dass es, wenn Ihr mit Eurer Situation unzufrieden seid, nicht zu schwierig sein sollte, sie zu ändern. Aber Ihr müsst einen angesehenen Ehemann haben, der genug zum Leben hat, denn die Not zerstört bald das Glück.*¹⁰⁴

Juliane zeigte sich hier als aufrichtige und vorsichtige Ratgeberin. Wie gut sie sich tatsächlich in Olimpias Lage hineinversetzen konnte, wird diese nicht gewusst haben. Immerhin unterhielt die Fürstin seit dem Tod ihres Ehemannes selbst eine heimliche Beziehung, und zwar zu dem Forstmeister und Kammererrat Clemens August Freiherr von Kaas, mit dem sie zwei Söhne und eine togeborene Tochter hatte.¹⁰⁵ Sie kannte daher auch die Schwierigkeiten einer solchen nichtstandesgemäßen Beziehung, was ihre Warnung vor voreiligen Schritten erklärt.

Olimpia hatte mittlerweile eingesehen, dass Juliane ihr Anliegen ohne die gewünschten Informationen nicht würde voranbringen können. So entschied sie sich doch dafür, den Namen in einem scheinbar harmlosen Postskriptum mitzuteilen, das lediglich die Antwort auf eine von Juliane nie gestellte Frage zu sein schien. Ob das tatsächlich raffiniert genug gewesen wäre, einen unbefugten böswilligen Leser des Briefes zu täuschen, sei dahingestellt.

*P. S. Ich erinnere mich, dass Ihr mich nach dem Namen dieses hervorragenden Chirurgen der königlichen Kammer gefragt habt; sein Name ist Norberto Antonio Chalbert.*¹⁰⁶ Dass der Auserwählte ein Amt als Mediziner bei Hofe bekleidete, war also der Grund für Olimpias Sorge, ihn zu kompromittieren.

Nach den vielen Jahren des vergeblichen Wartens hatten Chalbert und Olimpia beschlossen, ihr heimliches Verlöbnis als eine Art Gewissensehe auch ohne priesterlichen Segen betrachten zu wollen. Was Olimpia der Fürstin im Brief nicht zu sagen wagte, waren die Folgen dieses Entschlusses: Sie wurde schwanger und gebar am 30.8.1795 einen Sohn, auf den am 28.6.1796 eine Tochter

104 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Olimpia, 2.6.1796, Übersetzung aus dem Frz. durch SWF. Das Original dieser Abschrift ist auch erhalten und befindet sich in der Mappe mit den von Olympia d.J. nach Bückeburg zurückgesandten Originalbriefen.

105 Helge BEI DER WIEDEN, Fürstin Juliane und die Freiherren von Althaus, in: DERS., Die letzten Grafen von Holstein-Schaumburg. Über gräfliche Familien, Bastarde und andere Themen, hrsg. v. Brage Bei der Wieden (Schaumburger Studien 72), Bielefeld 2014, S. 117-139; BRÜDERMANN, Fürstin Juliane, wie Anm. 86, S. 147.

106 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Olimpia an Fürstin Juliane, 5.8.1796, Übersetzung aus dem Frz. durch SWF.

folgte.¹⁰⁷ Zum Zeitpunkt des zweiten Briefes an Juliane war sie also bereits zweifache Mutter. Die beiden Kinder wurden in der Pfarrei Anjos als Kinder unbekannter Eltern getauft. Der Zeitpunkt konnte unter den gegebenen Umständen nicht günstiger sein. Bei einem Schwangerschaftsbeginn im Spätherbst konnte Olimpia hoffen, ihren wachsenden Leibesumfang bis zum Frühjahr verbergen zu können, wo sie in ihr Haus auf dem Lande übersiedelte und somit vor den neugierigen Blicken der Klosterbewohnerinnen sicher war. Hier ließ sich eine Niederkunft leichter geheim halten, allerdings musste nach ihrer Rückkehr ins Kloster für eine Amme oder Pflegeeltern gesorgt werden, da sie die Neugeborenen nicht mitnehmen konnte.

Unabhängig davon, ob Fürstin Juliane etwas in dieser Richtung ahnte oder nicht, unternahm sie nun weitere Schritte, nachdem ihr der gewünschte Name des Bräutigams bekannt geworden war. In einem Brief an den portugiesischen Botschafter in Berlin, den Vicomte d'Anadia, bat sie diesen, die Meinung seines Hofes zu der nicht standesgemäßen Heirat und vor allem der Beibehaltung der Pension zu erkunden. Sie stellte Olimpias aktuelle Situation dabei sehr realistisch und nüchtern dar:

*Donna Olimpias Geburt macht es ihr unmöglich, auf eine vorteilhafte Partie zu hoffen, und außerdem ist sie über 33 Jahre alt, und mir scheint, dass die Zeit vorbei ist, in der sie erwarten kann, einen großen Herrn zu heiraten. Außerdem scheint sie eine große Abneigung gegen das Klosterleben zu haben. Es ist also egal, welchen Namen sie tragen wird, wenn sie glücklich sein und ein angenehmes Leben führen kann.*¹⁰⁸

Doch bald tauchte ein neues Problem auf, von dem Olimpia Juliane dringend Mitteilung machen wollte. Sie habe nämlich eine Feindin, die hier als Intrigantin sehr gefürchtet sei, und zwar handelte es sich um Dona Leonor de Almeida Portugal, Marquesa de Alorna, Gräfin von Oeynhausen, die Witwe ihres Onkels, die schon zu dessen Lebzeiten auf Olimpia grundlos eifersüchtig gewesen sei und sich nach seinem Tod im Jahre 1793 nicht mehr um sie gekümmert habe.¹⁰⁹ Sie hatte

107 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 5. Da die Kinder später legitimiert wurden, wie das Kirchenbuch beweist, ist die Identität der Täuflinge somit geklärt. Sales verweist hier auf einen Eintrag im Taufbuch 20 der Pfarrei Anjos, S. 62 vom 27. 3. 1813 mit der Legitimitätsklärung und überliefert den originalen Wortlaut der Taufeinträge.

108 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Vicomte d'Anadia, 22. 10. 1796, Übersetzung aus dem Frz. durch SWF.

109 Vanda ANASTÁCIO, A marquesa de Alorna (1750-1839), Lisboa 2009; Maria JOÃO DE LOPO DE CARVALHO, Marquesa de Alorna: do cativoiro de Chelas à corte de Viena,

nun aber offenbar von Olimpias Heiratsplänen gehört und versucht, sie – angeblich im Auftrag der Königin – nach dem Bräutigam auszuhorchen. Sie fürchtete vor allem Nachteile für ihr gesellschaftliches Ansehen bei einer eventuellen Misshelirat ihrer Verwandten Olimpia und dadurch eine Verschlechterung der Heiratschancen ihrer Töchter. Diese Dame war übrigens eine interessante Persönlichkeit mit einem bemerkenswerten Lebenslauf. Sie war damals unter dem Namen *Alcipe* eine gefeierte Schriftstellerin und wird in der portugiesischen Literaturgeschichte zuweilen auch als portugiesische *Madame de Staël* bezeichnet. Olimpia lernte dagegen zu ihrem Leidwesen auch andere Züge ihrer Persönlichkeit kennen.

Olimpia deutete der Fürstin an, dass es wohl das Beste sei, das Land zu verlassen und nach Bückeburg zu reisen. Daher erkundigte sie sich, ob Juliane ihrem Auserwählten, der mehrere Sprachen beherrsche, bei sich oder anderswo eine Anstellung verschaffen könne. Sie erwähnte auch, dass sie in Begleitung ihrer Pflegemutter Senhora Cordeira kommen würde.¹¹⁰

Juliane war beunruhigt angesichts von Olimpias geänderten Plänen. Nachdem alle Bestrebungen bislang darauf hinausgelaufen waren, ihr eine Heiratgenehmigung und finanziell abgesicherte Niederlassung in Lissabon oder anderswo, zumindest aber außerhalb des Klosters, zu sichern, kam die Absichtserklärung, nun doch nach Bückeburg zu reisen und alle Brücken in Portugal abbrechen zu wollen, höchst unerwartet. Postwendend verfasste sie ein mahndendes Schreiben, in dem sie Olimpia zur Besonnenheit ermahnte und vor übereilten Schritten warnte. Keinesfalls dürfe sie Portugal verlassen, solange nicht sicher sei, dass ihr die Pension erhalten bliebe. Im letzteren Fall würde sie Olimpia gern bei sich empfangen, aber nicht in Begleitung von Chalbert, denn verheiratet oder nicht, würde das einen Skandal geben. Außerdem könne sie niemandem raten, eine sichere Position zu verlassen, ohne eine neue in Aussicht zu haben, und sie selbst könne keine solche Stelle versprechen.¹¹¹ Sie selbst hatte bereits einen Leibarzt, denn seit 1788 stand ihr Dr. Bernhard Christoph Faust zur Seite, ein von ihr hochgeschätzter Mediziner mit modernen Ideen und Ansichten.¹¹²

Alfragide 2013; Marion EHRHARDT, Die Marquesa de Alorna und die deutsche Literatur, in: Aufsätze zur portugiesischen Literaturgeschichte 10, Münster 1972, S. 89-97.

110 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Olimpia an Fürstin Juliane, 17. 1. 1797.

111 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Fürstin Juliane an Olimpia, 28. 2. 1797.

112 Irmtraut SAHMLAND, Der Gesundheitserzieher Bernhard Christoph Faust, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Zur Geschichte der Erziehung und Bildung in Schaumburg (Schaumburger Studien 69), Bielefeld 2007, S. 526-550; Irmtraut SAHMLAND, Bernhard Christoph Faust: 1755-1862. Der Katalog zur Ausstellung anlässlich seines 150. Todesjahres, Bückeburg 1992.

Sie bemühte sich jedoch um weitere Unterstützung für Olimpia, nachdem auch der Vicomte d'Anadia bisher keinen Erfolg gehabt hatte. So traf es sich günstig, dass sie die Bekanntschaft des jungen aufstrebenden Diplomaten Baron von Schladen machte, der als preußischer Gesandter auf der Durchreise nach Portugal auch durch Bückeberg gekommen war. Er wurde Olimpias Vertrauter in Lissabon.¹¹³

Als Juliane im Jahre 1799 überraschend mit nur 38 Jahren an einer Lungenentzündung verstarb, verlor Olimpia mehr als nur eine unermüdliche Gönnerin und Fürsprecherin. Obwohl sie die Fürstin nie persönlich kennengelernt hatte, betrachtete sie sie als Cousine, ja sogar mütterliche Freundin, die das letzte verwandtschaftliche Band zu der Familie ihres Vaters darstellte. Sie musste sich nun mit dem Verbleib in Lissabon arrangieren, scheint aber das Kloster tatsächlich danach verlassen zu haben.

Angesichts der immer wieder aufgetretenen finanziellen Engpässe stellt sich die Frage, was eigentlich aus den von Graf Wilhelm für seine Tochter ausgesetzten 5000 Reichstalern geworden war. Kurz nach seinem Tod hatte der Familienzweig der Grafen von Oeynhausen als nächste Verwandte Anspruch auf sein Allodialvermögen erhoben.¹¹⁴ Sie reichten 1779 Klage beim Reichskammergericht in Wetzlar ein, später wurde der Prozess vor dem Reichshofrat in Wien weitergeführt.¹¹⁵ Doch kam es erst in den Jahren 1793-98 zu endgültigen Vergleichen, durch die es gelang, *diese Allodialansprüche mit großen Aufopferungen auszugleichen*.¹¹⁶ Das erklärt, warum Olimpia so lange auf ihr

113 Zahlreiche Schreiben von seiner Hand ab 1797 finden sich in NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II.

114 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Olimpia die Jüngere, Promemoria des Regierungspräsidenten Spring, 14. 3. 1891.

115 NLA BU L 24 L Nr. 10/1: Graf Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe ./ Graf Karl Rudolf August von Kielmannsegg(e), Geheimer Rat zu Hannover, in Vormundschaft für den vom hessischen Oberfalkenmeister Graf Friedrich Wilhelm von Oeynhausen zu Kassel nachgelassenen einzigen Sohn; Graf Georg Ludwig von Oeynhausen, Oberstleutnant beim Leibgarderegiment zu Pferd in Hannover, für sich und seinen Bruder Graf Karl August von Oeynhausen, portugiesischer Brigadier; Graf Ferdinand Ludwig von (der) Schulenburg-Oeynhausen, portugiesischer Oberst, und seine Schwester Antonia, verheiratete Gräfin Daun zu Wien; [...]: Zitationsklage wegen der Allodialverlassenschaft des Grafen Wilhelm Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe, 1779-1783. Weitere Akten zu diesem Prozess: NLA BU F 1 A XXIV Nr. 3b, Nr. 10, Nr. 10a Vol. I-XIV und Nr. 10b Vol. I-VIII.

116 NLA BU F 1 A XXIV Nr. 10c: Acta, Grafen von Oeynhausen, insbesondere den mit ihnen wegen des Allodialnachlasses des Grafen Wilhelm errichteten Vergleich betreffend, 1793-1798; NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Abfindung Olimpia, Graf von Wallmoden-Gimborn an Baron von Schladen, 9. 10. 1802: *Der*

Legat warten musste, und zwar während eines Lebensabschnitts, wo ihr das Geld besonders nützlich gewesen wäre.

Erst 1801 wurden ihre Ansprüche durch den preußischen Gesandten von Schladen in Lissabon wieder aufgegriffen, der in Olimpias Namen im April 1801 Kontakt zu dem Grafen von Wallmoden-Gimborn in Hannover als Vormund von Julianes minderjährigem Sohn Georg Wilhelm aufnahm. Er übersandte ein Schreiben Olimpias, in dem sie um die Auszahlung des väterlichen Legats oder eines Äquivalents bat.¹¹⁷ Erfahren hatte sie davon wohl durch ihren verstorbenen Onkel, wie der Baron vermutete.¹¹⁸ Die um ihre Meinung befragten Räte der vormundschaftlichen Regierung in Bückeburg rieten auch dringend von einer einmaligen Auszahlung der kompletten Summe ab, die sie einschließlich der jahrelangen Zinsen auf 9800 Reichstaler veranschlagten, denn angenommen, Olimpia würde diese Summe nicht ansparen oder sie durch unglückliche Umstände verlieren, *dürfte dem Gräflichen Schaumburg-Lippischen Hause noch überdem die Last zuwachsen, die bemeldete Donna unterhalten zu müssen, dessen sich dieselbe auf diesen Fall, um das Andenken des Herrn Grafens Wilhelm zu ehren, wohl nicht würde entziehen können.*¹¹⁹ Eine gute Alternative schien daher das Angebot einer lebenslänglichen Leibrente in Höhe von jährlich 500 Reichstalern zu sein, die mit Olimpias Tod enden sollte. Ein diesbezüglicher Vertrag kam 1805 zustande.¹²⁰

Daneben bezog Olimpia auch noch die ihr einst von Königin Maria ausgesetzte portugiesische Rente, die freilich inflationsbedingt nicht mehr die

Gräflichen Vormundschaft des Herrn Erbgrafen zu Schaumburg-Lippe ist es nun endlich geglückt, diese Allodialansprüche mit großen Aufopferungen auszugleichen.

117 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Abfindung Olimpia, Olimpia an vormundschaftliche Regierung, 26. 11. 1800, Beilage zu einem Brief des Barons von Schladen an Graf Wallmoden, Minden, 6. 4. 1801.

118 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Abfindung Olimpia, Baron von Schladen an Graf von Wallmoden-Gimborn, 6. 4. 1801.

119 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, *Concept Berichts an Hohe Vormundschaft*, 14. 9. 1802; Ausfertigung ebd., Mappe Abfindung Olimpia, 14. 9. 1802: Angenommen, *diese Summe würde von derselben nicht aufgespart, so könnte einst der Fall eintreten, daß solche für ihre Subsistenz nichts übrig behielte und damit auf alle Fälle dem hiesigen Gräflichen Hause zur Last fele.* Vgl. auch NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Graf von Wallmoden-Gimborn an Baron von Schladen, 9. 10. 1802. Das Zitat im Text stammt hieraus.

120 Eine von dem Grafen unterzeichnete und besiegelte Ausfertigung blieb in den Akten zurück (NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, 11. 3. 1805). Bezeugt und beglaubigt wurde der Vertrag außerdem von dem preußischen Generalkonsul Peters in Lissabon. Eine Abschrift findet sich in NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15b Vol. I, lfd. Nr. 30, Kopie des Vertrags.

Kaufkraft wie zu Beginn hatte, aber immerhin regelmäßig am ersten Tag eines jeden Monats entrichtet wurde.¹²¹ Ab 1807 allerdings gab es Zahlungsprobleme durch den Einmarsch französischer Truppen unter General Junot. Vor der Eroberung Lissabons flüchteten die königliche Familie, der Hofstaat sowie ein Großteil der wohlhabenden Bevölkerung nach Brasilien. Die überstürzte Abreise brachte unter anderem ein Ende der königlichen Wohltätigkeit mit sich, sodass Olimpia erst 1812 wieder in den Genuss der portugiesischen Pension kam.

In diesem Jahr ergab sich auch eine weitere Änderung in Olimpias persönlicher Situation, sie war damals 48 Jahre alt. Der Grund war allerdings ein trauriger, denn Norberto António Chalbert erkrankte so schwer, dass sein Ende zu befürchten stand. Nun fühlte er sich verpflichtet, endlich seine familiären Verhältnisse zu ordnen. Und so fand am 28. 7. 1812 eine Haustrauung in seiner Wohnung in der Pfarrei S. José statt.¹²² Nach etwa 27-jähriger Wartezeit waren Olimpia und Chalbert nun endlich offiziell ein Ehepaar. Die Eheschließung hatte auch Auswirkungen für die beiden Kinder Agostinho Augusto und Teresa Augusta, die nun legitimiert werden konnten. Nur vier Monate nach der Heirat, am 17. 11. 1812, starb Chalbert.¹²³ In seinem letzten Willen hatte der Verstorbene den Wunsch bekundet, dass der König ihm, eingedenk sei-

121 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 5. Der Autor scheint die vom Schatzmeister ausgestellten und von Olimpia unterzeichneten Quittungen im Original gesehen zu haben.

122 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 6 [Übersetzung SWF]: »Im Heiratsbuch der Pfarrei S. José von 1812 findet sich unter der Nummer 37 folgender Eintrag: »Am fünfundzwanzigsten Juli des Jahres eintausendachthundertzwölf wurde auf Anordnung der Exzellenz des gewählten Patriarchen, unter Verzicht auf alle notwendigen Formalitäten, in der Rua da Anunciada, in dieser Pfarrei S. José, in der Wohnung von Norberto António Chalbert, in meiner Anwesenheit und der der unterzeichnenden Zeugen, der besagte Norberto Antonio Chalbert, ehelicher Sohn von Francisco Correia Chalbert und von D. Teresa Policarpa Rosa, getauft in der Pfarrei Santa Catarina in dieser Stadt, mit D. Olímpia de Wilhelms Feld Lippe, anerkannter Tochter des Grafen von La Lippe und einer unbekannten Mutter, getauft in der Mutterkirche der Stadt Campo Maior, Bistum Elvas, und beide wohnhaft in dieser Pfarrei S. José als Ehemann und Ehefrau eingetragen.« Es folgen die Zeugen und der Protokollant. Eine 1892 vorgenommene offizielle Abschrift gibt allerdings den 28. Juli 1812 als Heiratsdatum an, die Band-Nr. ist hier 38, weshalb diese Angaben wahrscheinlicher sind.

123 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 7, zitiert aus dem Sterberegister der Pfarrei S. José für das Jahr 1812, S. 146 [Übersetzung SWF]: »Norberto António. Am siebzehnten November 1812 starb Norberto António Chalbert, verheiratet mit der Erlauchten D. Olimpia de Wilhelms Feld La Lippe, in dieser Pfarrei S. José, in der Rua Direita, ohne Sakramente und mit einem Testament; er wurde in der Kirche

ner bisherigen Verdienste, die heimliche Heirat gnädigst vergeben und seine Hinterbliebenen unterstützen möge. Olimpia, die deswegen bei Hofe vorstellig wurde, war mit einem entsprechenden Gesuch tatsächlich erfolgreich und erreichte auch, dass ihre Pensionszahlungen wiederaufgenommen wurden. Als besondere Gunst wurden diese Gelder ihren Kindern sogar als Hinterbliebenenrente zugesichert, die sie somit – anders als die Bückeburger Leibrente – über den Tod der Mutter hinaus beziehen sollten.¹²⁴ Olimpia folgte ihrem Mann zehn Jahre später am 25.9.1822 im Alter von 58 Jahren und wurde in der Kirche des Klosters S. António in Lissabon beerdigt.¹²⁵

Zwar endete nun die Auszahlung der Leibrente etwas früher als erwartet, doch ließ Fürst Georg Wilhelm Olimpias Kindern nach dem Tod der Mutter die ihr gewährte Leibrente von 500 Reichstalern in Gold noch ein weiteres Jahr auszahlen.¹²⁶

Die Tochter Teresa Augusta heiratete 1813 als Siebzehnjährige ihren Vetter Pedro Bernardino Chalbert (1787-1831), der ebenfalls Chirurg war, und gebar acht oder neun Kinder, von denen vier in jungen Jahren starben.¹²⁷ Teresa Augusta überlebte ihren Mann um dreißig Jahre und war nach seinem Tod mit ihrer Familie auf das Einkommen ihres Bruders und die stark reduzierte Pension des Hofes angewiesen. Um 1854 im Alter von etwa 58 Jahren verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand. Möglicherweise hatte sie einen Schlaganfall erlitten, denn fortan war sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1861 auf

von S. José begraben, von der ich diese Aufzeichnung gemacht und unterschrieben habe. Der Pfarrer José Pinto da Costa«.

124 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Korrespondenz mit der Donna Olympia, Olympia an Fürst Georg Wilhelm, 28.4.1817.

125 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 9, Zitat des Sterbeeintrags im Sterbepuch der Pfarrei S. José, S. 96. In der Rua Direita, ihrem letzten Wohnort, war auch bereits ihr Ehemann verstorben.

126 Vgl. auch NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15b Vol. II, lfd. Nr. 54, Fürst Georg Wilhelm an die Kammer, 26.7.1825: *Da ich indessen erfahren habe, daß sich die Kinder der Donna Olympia gegenwärtig in bedrängten Umständen befinden, so habe ich ihnen noch die Summe einer jährlichen Leibrente mit 500 Rthlrm in Golde bewilligt.* Ebd., lfd. Nr. ad 57, Quittung der Kinder über den Empfang, 16.9.1825.

127 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 10f., dort finden sich auch genauere Angaben aus den Kirchenbüchern: 1) Norberto (1814-1817), 2) Anselmo Maria (1817-1874), unverheiratet, 3) Olimpia (1819-1823), 4) Norberto (1821-1823), 5) Olimpia (1824-1907), 1864 Heirat mit dem Hauptmann Gregório de Magalhães Colaço (1817-1881), 6) Emilia (1826-1829), 7) Emilia (1829-1889), unverheiratet, 8) Maria Guilhermina (geb. ?), 1848 Heirat mit dem Infanterieoffizier Francisco de Sales Machado (1814-nach 1893), 9) Rita de Cassia Helena, unsicher, ob weitere Tochter oder nur eine Verwandte?

einen Rollstuhl angewiesen.¹²⁸ Ihr Bruder, der Enkel des Grafen Wilhelm, wurde ein von Kollegen und Vorgesetzten hochgeschätzter, aber schlecht bezahlter Zollbeamter. Er starb am 11. 1. 1859 unverheiratet im Alter von 64 Jahren.¹²⁹

Die Nachfahren Olimpias hielten das Andenken an ihren berühmten Vorfahren Graf Wilhelm über Generationen hoch und hüteten die alten Briefe, von denen einige ihren Weg zurück nach Bückeburg fanden, als es um 1859 und 1890 noch zu kurzen Briefwechseln kam, in denen es um Bitten wegen finanzieller Unterstützung ging. Tatsächlich erhielt die Urenkelin des Grafen Wilhelm, eine betagte Offizierswitwe, die ebenfalls Olympia hieß, im Jahre 1890 als einmalige Unterstützung 600 Mark, doch gab man ihr dabei deutlich zu verstehen, dass sie kein offizieller Teil der Familie sei und daher auch nicht deren Namen führen dürfe, weitere Bittgesuche blieben daher unbeantwortet.¹³⁰ Ein schwerer Schicksalsschlag traf sie 1895, als sich ihr einziger Sohn Augusto de Magalhães Colaço, der für seinen verschwenderischen leichtsinnigen Lebensstil bekannt war, angesichts seiner hohen Schulden das Leben nahm.¹³¹

Verarmt zog sie sich einige Jahre später nach Fanhões zurück, einem kleinen Dorf in der Gemeinde Loures am Rande der Hauptstadt, wo sie von Geflügelzucht lebte. Schließlich starb sie am 6. 11. 1907 im Alter von 83 Jahren und wurde auf dem Friedhof von Fanhões in einem flachen Grab, das keinen Hinweis auf ihre Herkunft enthielt, ärmlich beigesetzt.¹³² Mit ihr starb die letzte portugiesische Nachfahrin des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe.

128 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Korrespondenz mit der Donna Olympia, Theresa Augusta de Wilhelmsfeld-Lippe an Fürst Georg Wilhelm, 27. 1. 1859: [...] *car le triste état de ma santé qui me force à vivre depuis cinq ans sur une chaise d'invalide sans pouvoir me mouvoir.*

129 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Korrespondenz mit der Donna Olympia, Teresa Augusta Chalbert an Fürst Georg Wilhelm, 27. 1. 1859.

130 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 15 Vol. II, Mappe Olympia d. J., Witwe des Obersten Gregorio de Magalhães Colaço, Spring, Promemoria zu Olympia de la Lippe, 16. 2. 1892. Kritisiert wurde hier die Selbstbezeichnung als *Olympia de la Lippe, de Wilhelmsfeld-Lippe, di oder de Lippe oder de la Lippe-Chalbert.*

131 SALES, A descendencia, wie Anm. 11, S. 13.

132 Ebd., S. 13 f.

»Ein Bild der Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth«¹ – ein Blick auf Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe

VERA GRETGES

Als im vergangenen Jahr 2024 des 300. Geburtstages Graf Wilhelms zu Schaumburg-Lippe (1724-1777) gedacht wurde, geschah dies mit einem bemerkenswert großflächigen regionalen Angebot zur Jubiläumsbegehung. So befasste sich nicht nur die Jahrestagung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen mit dem Landesherrn, sondern in Zusammenarbeit von Schaumburger Landschaft, der Stadt Bückeburg sowie anderen Trägern und Vereinen wurden mannigfache Formate konzipiert und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Inmitten dieses großen und vielseitigen Interesses an diesem bedeutenden Regenten wurde eine weite Perspektive eröffnet und eine andere historische Persönlichkeit kam daneben in den Blick: Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe, geborene Gräfin zu Lippe-Biesterfeld, die Ehefrau des Grafen. Sie erblickte am 16. Juni 1744 zusammen mit ihrem Zwillingsbruder Ferdinand Johann Benjamin in Biesterfeld das Licht der Welt. Was danach in ihrem Leben geschah, ist weniger bekannt, ist es doch gerade die mit der Heirat mit Graf Wilhelm am 12. November 1765 in Stadthagen gestiftete Verbindung, die als wesentlicher Erinnerungspunkt in der breiteren Wahrnehmung fungiert. Durch ihren Kontakt mit Johann Gottfried Herder, der von 1771 bis 1776 in Bückeburg als Oberprediger und Konsistorialrat, dann auch als Superintendent, wirkte, ist sie ebenfalls in das Gedächtnis eingeschrieben und zugleich in der internationalen Herderforschung eine wichtige Bezugsfigur. In Relation dazu ist jedoch über ihr Leben, Wirken, Denken und Handeln wenig bekannt. Das Jubiläumsjahr Graf Wilhelms bot für die überregionale Forschung sowie die städtische Öffentlichkeit folglich einen Rahmen zur Beschäftigung mit dessen Gattin. Die Gräfin auch aus anderen Perspektiven zugänglich zu machen, war das Ziel

1 Johann Gottfried Herder. Briefe. Gesamtausgabe 1763-1803, hrsg. v. NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN DER KLASSISCHEN DEUTSCHEN LITERATUR IN WEIMAR/STIFTUNG WEIMARER KLASSIK (GOETHE- UND SCHILLER ARCHIV), 18 Bde., Weimar 1977-2016 (im Folgenden mit dem Sigel: DA), hier: Bd. 2, Weimar 1984 unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1977, Nr. 49, S. 127, 24. Januar 1772.

zweier meiner Vorträge im letzten Jahr;² zudem ist es der äußerst lebendigen Geschichtskultur in Bückeberg zu verdanken, dass szenische Konzerte mit Quellenauszügen zu Gräfin Marie umgesetzt wurden und so zeitgenössische Musik sowie Eindrücke zur Gräfin noch einmal anders Gehör finden konnten – immerhin handelte es sich 2024 auch um ihren 280. Geburtstag. Dennoch ist der Forschungsbedarf nicht abgegolten. Da innerhalb der Anlage meiner Dissertation zu Johann Gottfried Herders kirchenamtlichem Wirken in Bückeberg Gräfin Marie in verschiedener Hinsicht eine zentrale Position zukommt, bot dies den Rahmen zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem, was bisher zur Gräfin geschrieben wurde und an handschriftlichen Quellen erhalten ist, sowie zu einer Auswertung der Inhalte. Dieser kleine Beitrag setzt es sich daher zum Ziel, in zusammenfassender Manier eine exemplarische Bestandsaufnahme zu entwerfen und dadurch Grundzüge des Lebens der Gräfin zu skizzieren.

Aspekte bisheriger Veröffentlichungen

Schon ein kurzer Blick zeigt: Es gibt nur wenige Veröffentlichungen, die sich mit Gräfin Marie befassen. Und noch geringer wird die Zahl, wenn die aktuellen Maßstäbe wissenschaftlichen Arbeitens angelegt werden. Dennoch haben gerade solche Darstellungen, die nicht im eigentlichen Sinne Forschungsliteratur sind, sondern selbst zu erforschende Literatur mit eigenem Quellenwert darstellen, eine interessante Funktion. Durch sie wird deutlich, in welchen Kontexten und von wem an Gräfin Marie erinnert wurde. Sie illustrieren damit ein Stück Erinnerungskultur, den Umgang mit Personen – in diesem Fall: Frauen –, die keine große politische, wirtschaftliche oder ähnliche Leistung vorweisen können. Implizit können sie Antwort auf die Frage geben, was einer solchen Person dennoch Erinnerungswert in den Augen derjenigen gibt, die über sie schrieben und schreiben – eine Frage, die sich in allen Bereichen historischen Forschens stets stellt. Zugleich markieren die Veröffentlichungen in diesem Fall auch den Forschungsstand. Jene sollen daher hier in

2 »*Ein Bild der Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth* – ein Blick auf Gräfin Marie Barbara Eleonore« (3. Mai 2024, Tagung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bückeberg), »Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe – Perspektiven auf ein Leben« (12. November 2024 in St. Martini, Stadt-hagen).

ihren Eigenheiten akzentuiert werden. Im Folgenden werden dazu Aspekte zu biographischen Hintergründen und Darstellungsweisen Gräfin Mariés herausgearbeitet, nicht zuletzt mit dem Ziel, Interdependenzen zu identifizieren sowie eine Grundlage für die weitere Beschäftigung mit Gräfin Marie zu bilden. Insgesamt zeigen sich drei Blickwinkel.

Anzuführen sind exemplarisch die *Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe* von Theodor Schmalz, die 1783 veröffentlicht wurden.³ Obgleich mancherlei Inhalte überzeichnet anmuten⁴ und Fehler eingeschrieben sind,⁵ erweist sich das Werk dadurch als interessant, dass es nur wenige Jahre nach dem Ableben Gräfin Mariés (1776) und Graf Wilhelms (1777) verfasst wurde. Zudem konnte sich Schmalz inhaltlich auf den mit ihm verschwägerten Gerhard von Scharnhorst stützen, der die Militärschule Wilhelmstein besuchte.⁶ Erst im letzten Viertel des Buches wird die Ehefrau des vielbesungenen Grafen einer längeren Erwähnung wert.⁷ Nach der Anführung der Heirat im Jahr 1765,⁸ die betont ohne *politische Absicht*⁹ erfolgte, finden sich zu ihr folgende Bemerkungen:

*Sie hatte eben den hohen Verstand, die eigennutzlose Tugend ihres Gemahls. Ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, und ihre dulddende Sanftmuth erwarben ihr eben so allgemeine Liebe, als ihm. Ihre ihm ganz gleichgestimmte Seele konnte den Werth seines Herzens noch völliger und näher empfinden, als selbst seine Freunde; so wie er auch den Werth des ihrigen ganz fühlte, und sie über alles liebte.*¹⁰

3 Theodor SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe*, Hannover 1783. Vgl. Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm – Ein schaumburg-lippischer Erinnerungsort, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 94 (2022), S. 73–118, hier: S. 89–93 zur Darstellung von Schmalz.

4 Bemerkenswert ist beispielsweise die Notiz zu den Weitsprungfähigkeiten des Grafen, vgl. SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten*, wie Anm. 3, S. 145.

5 Vgl. BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 3, S. 91.

6 Vgl. ebd., S. 92. Schmalz (1760–1831) war vor allem auf dem Gebiet der Rechtswissenschaften tätig, seine Darstellung Graf Wilhelms ist wohl seine früheste Veröffentlichung und weicht thematisch deutlich von den übrigen ab, vgl. Hans-Christof KRAUS, Art. Schmalz, Theodor Anton Heinrich, in: *Neue Deutsche Biographie*, Online-Version, URL: <https://www.deutsche-biographie.de/104314206.html#ndbcontent>, abgerufen am 30. 5. 2025.

7 Vgl. SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten*, wie Anm. 3, S. 153–156.

8 Vgl. ebd., S. 154.

9 Ebd., S. 153; das Kennenlernen wird hier nur zeitlich *nach seiner Rückkunft aus Portugal* verortet und nicht weiter kommentiert.

10 Ebd., S. 154.

*Sie hatte eine einzige Tochter. Diese ward im Jahr 1771 geböhren. Schon den Hofnungen ihrer Eltern entgegen gewachsen, wurde sie da ihnen entrissen, wo der Verlust eines Kindes am schmerzhaftesten zu seyn pflegt, im 4ten Jahre ihres Alters. Abbts Tod schien nur Vorbereitung gegen diesen Schmerz des Grafen. Aber die Gräfin unterlag ihrem Gram gänzlich. Im Jahr 1776 folgte sie ihrer Emilie. Eine Auszehrung riß sie dahin.*¹¹

Im Anschluss wird eine Reaktion Graf Wilhelms geschildert, die nahelegt, wie emotional affiziert er von dem Tod war und wie tugendhaft er seinen schweren Umgang damit pflegte, auch wenn er, so Schmalz, aufgrund des Verlustes über längere Zeit dahingestorben war.¹²

Das Leben Gräfin Maries spannt sich in dieser Beschreibung zwischen der Heirat und dem frühen Tod auf. Nicht viel mehr Substanz erhält die Sache bei Schmalz durch die Kostprobe eines Auszugs aus *Moses Mendelsohn's Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz*.¹³ Dort wird betont, die Gräfin sei

*eine Dame von ungemeiner Schönheit und seltenen Gemüthsgaben; in Leben und Gesinnungen dem Grafen, ihrem Gemahl, von dessen Willen und Meinungen sie ganz abzuhängen schien, völlig gleich gestimmt; aber im Umgange keines so hohen Ernstes, sondern voller jugendlichen Sanftmuth und Milde.*¹⁴

Des Weiteren weiß der Auszug in der Art des Auftretens des Ehepaars nicht nur Trauer über den Verlust des Kindes zu benennen, sondern auch eine sehr starke Zuneigung zueinander.¹⁵ Interessant ist, dass Mendelssohn auf *gelehrte Kenntnisse*¹⁶ zu sprechen kommt, die der Gräfin nach einer Einschätzung des

11 Ebd., S. 155 f.

12 Vgl. ebd., S. 156-160. Die Trauer wird sogar als Ursache für seine Krankheit geschildert, vgl. ebd., S. 159.

13 Moses MENDELSSOHN, *Moses Mendelsohn's* [sic!] *Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz*, Berlin/Stettin 1782; bei SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten*, wie Anm. 3, auf S. 187-198 zitiert, wobei S. 191-195 sich unter anderem mit der Gräfin befassen.

14 SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten*, wie Anm. 3, S. 191 f. In MENDELSSOHN, *Anmerkungen*, wie Anm. 13, S. 84 steht jedoch statt *Leben und Gesinnungen*, wie es Schmalz anführt, *Lehren und Gesinnungen* geschrieben.

15 Vgl. SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten*, wie Anm. 3, S. 192 f.

16 Ebd., S. 194.

befreundeten Zimmermann¹⁷ zu eigen sind, die er aber selbst nicht bemerkt habe.¹⁸ Ohne diese zu leugnen, mutmaßt Mendelssohn, dass die Zurschau-
stellung *entweder in Beyseyn eines Fremden, um nicht die Gelehrte zu ma-
chen, oder in Beyseyn ihres Gemahls, um desto ungezwungener blos von sei-
nem Munde abzuhängen*,¹⁹ unterlassen worden sein könne. Schüchternheit,
Demut und Abhängigkeit werden als Möglichkeiten präsentiert. Die Frage,
was eine weibliche Person dieser Zeit und dieses Standes an Gelehrsamkeit
vorweisen konnte, sollte und durfte, könnte eine lohnende Forschungsfrage
sein.²⁰ Je nach Kommunikationsabsicht kann der Beschreibung daher auch
eine Motivation innewohnen, die Gräfin als Ehefrau in ihrer Vorbildhaftig-
keit weiter zu akzentuieren. In der Tat erscheint sie auch in diesem Aus-
zug dem Grafen vollständig zugewandt und nicht als eigenständig agierende
Person.

Ein kurzer ergänzender Blick sei auf Karl August Varnhagen von Ense²¹ ge-
worfen, der mit dem Abschnitt zu Graf Wilhelm im Buch *Biographische Denk-
male*²² 1824 vor allem den Mendelssohnschen Auszug bei Schmalz wiedergibt,
aber auch stellenweise Eigenes zusetzt, dessen Hintergrund und dement-
sprechend Verlässlichkeit allerdings unklar sind. Ihm zufolge, und damit im
Unterschied zu Schmalz, da detaillierter, lässt sich die Eheschließung zwischen
Graf Wilhelm und Gräfin Marie folgendermaßen erklären:

*Marien Gräfin zur Lippe-Büsterfeld, die Schwester seines Freundes und
Waffengefährten, des Grafen Ferdinand, lernte er zuerst durch ihr Bild und
durch einige Briefe kennen, die ihm bei dem Bruder zu Gesichte kamen, und
er faßte eine lebhaftige Neigung zu dem schönen Gemüth, das sich in diesen*

17 Vgl. Rudolf ISCHER, Art. Zimmermann, Johann Georg, in: Allgemeine Deutsche Bio-
graphie, Online-Version, URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118636979.html#adbcontent>, abgerufen am 1.6.2025; Zimmermann (1728-1795) war unter an-
derem im Bereich der Medizin und als Schriftsteller tätig.

18 Vgl. SCHMALZ, Denkwürdigkeiten, wie Anm. 3, S. 194.

19 Ebd.

20 Vgl. beispielsweise in thematischer Nähe, jedoch nicht speziell für den Stand Gräfin
Maries: Birgit NÜBEL, Krähende Hühner und gelehrte Weiber. Aspekte des Frauen-
bildes bei Johann Gottfried Herder, in: Wilfried MALSCH/Wulf KOEPKE (Hrsg.),
Herder Jahrbuch 1994, Stuttgart 1994, S. 29-49.

21 Vgl. zur Person beispielsweise Nikolaus GATTER, Art. Varnhagen von Ense, Karl
August, in: Neue Deutsche Biographie, Online-Version, URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118626167.html#ndbcontent>, abgerufen am 3.6.2025.

22 Karl August VARNHAGEN VON ENSE, Biographische Denkmale, Tl. 1, Berlin
1824.

*Zügen unschuldig entfaltete. Noch hatte er sie nicht selbst gesehn, als er um ihre Hand werben ließ; sie willigte mit freudiger Zuversicht ein, und im Herbste des Jahres 1765. fand die Verbindung Statt.*²³

Zudem akzentuiert Varnhagen von Ense die Gräfin nicht nur als Briefpartnerin von Herder, sondern erwähnt auch kurz, wenn auch eher en passant, ihre Frömmigkeit.²⁴ Nahezu alle Gedanken habe der Graf mit seiner Ehefrau geteilt, allein

*diejenigen Seiten seines Innern, die dem untersuchenden Denken über die höchsten Dinge zugewendet waren, hielt er gegen sie einigermaßen verschlossen, er fürchtete ihre stille Frömmigkeit durch seine philosophischen Gedanken zu stören, und ihren unterrichteten, aber nicht kühnen Geist durch den hohen Schwung des seinigen zwecklos zu verwirren.*²⁵

Außerdem vermerkt er die Verbindung zwischen der Gräfin und Herder als Beichtvater sowie eine Einwirkung ihrerseits auf den Grafen, die Herders Verbindung zu ihm gebessert haben soll.²⁶

Diese beiden Schilderungen von Schmalz und Varnhagen von Ense sind in ihrer Akzentsetzung und Stilistik wohl entscheidend vom zeitlichen Anspruch an eine tugendhafte Frau geprägt. Zudem nehmen sie aufgrund ihres eigentlichen Programms, nämlich der Beschreibung Graf Wilhelms, die Gräfin nur am Rande in den Blick: Sie stellt einen Nebencharakter dar. Damit markieren sie den ersten Blickwinkel.

Einen ganz eigenen Platz nimmt sicherlich die Zusammenstellung über *Ludaemilia von Schwarzburg-Rudolstadt. Maria von Lippe-Schaumburg*²⁷

23 Ebd., S. 93 f. Auch Karoline Herders 1820 veröffentlichte biographische *Erinnerungen*, auf die folgend noch eingegangen werden wird, wissen von einer Heirat auf ein Bild hin zu berichten, vgl. *Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder*. Gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder, geb. Flachsland. Herausgegeben durch Johann Georg MÜLLER, Erster Theil, Tübingen 1820 (folgend: *Erinnerungen*) einerseits im zitierten Brief von Herder S. 187, andererseits in angefügter weiterer Beschreibung S. 192, wo neben dem Gemälde auch ein Brief Gräfin Maries an den Bruder erwähnt wird.

24 Vgl. VARNHAGEN VON ENSE, *Denkmale*, wie Anm. 22, S. 95.

25 Ebd., S. 95 f.

26 Vgl. ebd., S. 102.

27 Emil FROMMEL, *Ludaemilia von Schwarzburg-Rudolstadt. Maria von Lippe-Schaumburg*. Zwei Stillleben aus dem 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1874. Bereits Rudolf Haym verwies im ersten Band seiner Herderbiographie auf Frommel: Rudolf

ein. Der sich auch als Volksschriftsteller betätigende Pfarrer Emil Frommel²⁸ brachte dieses Werk in der Reihe *Frauenspiegel. Lebensbilder christlicher Frauen und Jungfrauen* 1874 heraus. Absicht Frommels ist es, wie er es auch in der Vorrede deutlich macht, das inspirierende Potenzial der beiden Hauptpersonen, der mit dem Pietismus assoziierten Liederdichterin Gräfin Ludaemilia von Schwarzburg-Rudolstadt und der Gräfin Marie zu Schaumburg-Lippe, besonders für Frauen zu heben.²⁹ Er wünschte, dass mit seiner Zusammenstellung allem voran das Leben Gräfin Maries mitsamt den einschneidenden Erfahrungen *manchem ringenden und kämpfenden Frauenherzen zum Segen werden wird*.³⁰ Das Werk verfolgt damit einen religiös-erbaulichen Zweck. Vom literarischen Stil in Biographien seiner Zeit deutlich geprägt, stellt Frommel das Leben der beiden Gräfinnen einführend dar und gibt in seine Hauptpersonen und ihre Intentionen dadurch teilweise mehr Einsicht, als die aufgeführten Quellen stützen können. Beide charakterisiert er einleitend als gottverbunden, nicht mit großen Taten in die Welt eingreifend und trotzdem bewegend.³¹ Grundlegend für Frommels Arbeit zu Gräfin Marie sind der Vorrede zufolge Briefe von ihr, die sich bei Freunden der Gräfin Auguste von Schlieffen befinden,³² der das Buch gewidmet ist und deren Großtante Gräfin Louise Ferdinande von Stolberg-Wernigerode, ab 1766 von Anhalt-Köthen-Pleß, in Freundschaft zu Gräfin Marie stand.³³ Zusätzlich vermerkt er, Karoline Herders *Erinnerungen*³⁴ und Herders Werke³⁵ verwendet zu haben.³⁶ Konkre-

HAYM, Herder nach seinem Leben und seinen Werken, Bd. 1, Berlin 1958, Neudruck; Erstausgabe: 1877/1880, S. 546.

- 28 Vgl. für mehr Informationen zu seiner Person Friedrich Wilhelm BAUTZ, Art. Frommel, Emil, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Online-Version, URL: <https://www.bbkl.de/index.php/frontend/lexicon/F/Fr/frommel-emil-56464>, abgerufen am 2. 5. 2025.
- 29 Vgl. FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, (Vorrede) S. VIIIf.
- 30 Ebd., (Vorrede) S. VIII.
- 31 Vgl. ebd., S. 2f.
- 32 Vgl. ebd., (Vorrede) S. VII.
- 33 Zeugnis von der Freundschaft geben beispielsweise die Briefe im Niedersächsischen Landesarchiv, Abteilung Bückeburg (fortan: NLA BU), NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 3.
- 34 *Erinnerungen*, wie Anm. 23.
- 35 Wohl Johann Georg MÜLLER u.a.(Hrsg.), Johann Gottfried von Herder's sämtliche Werke, 3 Abt., Tübingen 1805-1820; in der Reihe ebenfalls erschienen sind die *Erinnerungen*, wie Anm. 23. Die Herder-Werkausgabe von Bernhard SUPHAN (Hrsg.), Johann Gottfried Herder, Sämtliche Werke, 33 Bde., Berlin 1877-1913, erschien erst ab 1877.
- 36 Vgl. FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, (Vorrede) S. VIII.

tere Quellenangaben oder Zitationen finden sich jedoch nicht. Diejenigen von Frommel zitierten Briefe, die nicht in der Fachliteratur und den Arbeiten zu Herder aufgeführt sind, sind bisher nicht verifiziert. Ein Abgleich von den von ihm zitierten Briefen Gräfin Maries mit denen im Niedersächsischen Landesarchiv, Abteilung Bückeburg (NLA BU), die den Austausch mit den Verwandten von Stolberg-Wernigerode in Abschriften wiedergeben,³⁷ steht noch aus. Stilistisch entsprechen sie jedoch den übrigen von der Gräfin bekannten Briefen. Zudem ist die freundschaftlich-verwandtschaftliche Beziehung zu bedenken, die hinter der Überlieferung steht. Daher gibt es keinen Grund, ihren Quellenwert zu negieren. Mit seinen stark auf Einfühlsamkeit bedachten Ausführungen ist Frommel darum bemüht, Gräfin Marie in ihrer Vorbildhaftigkeit zu profilieren. Der Fokus liegt, und das unterscheidet die Arbeit Frommels von den übrigen Darstellungen entscheidend, auf der Person Gräfin Maries und ihrer Lebensführung, gleichwohl auch Graf Wilhelm und Herder als entscheidende Protagonisten ihres Lebens eingängig dargestellt werden. Zum Abschluss präsentiert Frommel einen Bericht der Gräfin Eleonore von Bentheim, gerichtet an die Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, über das Ableben der frommen Gräfin Marie, der sie auch in dieser Hinsicht als tugend- und vorbildhaft bestätigt.³⁸ Markant ist, dass Frommel im Gegensatz zu den bisher genannten Darstellungen auch die Jugend Gräfin Maries berücksichtigt. Gerade die Jahre, die sie bei ihrer Schwester und im Einfluss dieser Kreise verbrachte, charakterisiert er dadurch als prägend für ihr Glaubensleben.³⁹ Der Absicht des Werkes folgend, stellt er also die Person Gräfin Maries mit ihrem gesamten Leben unter bestimmten Gesichtspunkten heraus. Damit markiert er einen zweiten Blickwinkel.

Aus dem Interesse an Johann Gottfried Herder, und damit einem dritten Blickwinkel, widmet sich Rudolf Haym in seiner biographischen Darstellung *Herder nach seinem Leben und seinen Werken* (Bd. 1)⁴⁰ einige Seiten lang der Gräfin, um ihre Verbindung zu Herder zu beleuchten. Haym greift auf die Darstellung Frommels sowie die biographischen *Erinnerungen* zurück.⁴¹ Im Wesentlichen begegnen die in jenen Werken präsentierten Angaben. Eine weitere wichtige Darstellung aus diesem Blickwinkel ist damit in den bereits erwähnten *Erinnerungen* zu finden – 1820 zuerst veröffentlicht und durch

37 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 3

38 Vgl. FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, S. 126-130.

39 Vgl. ebd., S. 33-50.

40 HAYM, Herder, wie Anm. 27.

41 Vgl. ebd., S. 545: Die Anm. verweist auf die *Erinnerungen*, wie Anm. 23; S. 546: Die Anm. verweist auf FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27.

entscheidende Mitwirkung von Karoline Herder, der Ehefrau Herders und Freundin der Gräfin, zusammengestellt und verfasst, bietet auch dieses Werk eine Perspektivierung des Lebens Gräfin Mariens, ausgehend von einem persönlichen Verhältnis. Der Umfang der sie betreffenden Passagen ist dabei beachtlich und gibt Aufschluss über die Bedeutung, die ihr vonseiten Karolines für die Bückeburger Zeit Herders beigemessen wird. Wie auch später bei Haym konzentriert sich die Darstellung unter anderem auf die Entwicklung ihres freundschaftlichen Verhältnisses zu Herder und seiner Familie, aber auch auf ihre religiöse Ausrichtung. Aspekte ihres Lebenslaufs und ihrer Ehe mit Graf Wilhelm sind ebenfalls niedergeschrieben. Ausschnitte ihres Briefwechsels mit Herder werden ebenso geboten.⁴² In den die Gräfin thematisierenden Passagen der *Erinnerungen* kommen verschiedene Stimmen zum Ausdruck, deren Voten genauer voneinander zu trennen sind, um die möglichen Intentionen besser differenzieren zu können.⁴³ Die sehr kurzen Ausführungen zur Gräfin von Hermann Heidkämper 1911⁴⁴ und diejenigen von Nicolaus Heutger⁴⁵ reichen über Haym und die *Erinnerungen* nicht hinaus.

Insgesamt zeigen sich folgende Auffälligkeiten: Diese immer wieder rezipierten Darstellungen zu Gräfin Marie haben größtenteils mehr Quellenwert als Aktualität – lässt man begleitende und knappe Bemerkungen oder Kontextualisierungen in aktueller Forschungsliteratur zu Graf Wilhelm und Johann Gottfried Herder außen vor. Und hier liegt die zweite Auffälligkeit: Der größte Teil der vorgestellten Darstellungen zu Gräfin Marie ist ausgehend von einer Beschäftigung mit Graf Wilhelm und Herder unternommen und das Interesse an ihrer Person maßgeblich über beide Männer vermittelt, wobei die *Erinnerungen* durch die freundschaftliche Beziehung Karolines zur Verstorbenen eine Besonderheit darstellen. Lediglich Frommel weicht davon ab, verfolgt dabei aber ein anderes Interesse, nämlich ihre fromme Lebensführung herauszustreichen.

42 Dies umfasst die Seiten 329-400.

43 Dieser Aufgabe widmet sich die Dissertation vertieft, um die Darstellung der religiösen Ausrichtung der Gräfin einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

44 Vgl. Hermann HEIDKÄMPER, Herder in Bückeburg, in: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 16 (1911), S. 1-42, hier: S. 12, 14-16.

45 Vgl. Nicolaus HEUTGER, Herder in Niedersachsen, Hildesheim ²1978, S. 46-48.

Eine Skizze des Lebens

Trotz aller Absichten und Blickwinkel der Zusammenstellungen und der daraus resultierenden Lücken ergibt sich doch insgesamt eine grobe Skizze durch die Informationen und Daten, die zum Leben Gräfin Maries geboten werden. Die meisten biographischen Informationen bietet mit Abstand Frommel, obwohl die unklare Beleglage hier nochmals zu betonen ist. Aber auch Haym führt im Gefolge Wesentliches an. Dennoch soll hier auf kleinem Raum biographisch Relevantes zusammengestellt werden. Ein im NLA Bückeberg befindlicher Aufsatz aus der Hand der Gräfin, der ihre Geburt bedenkt, deckt sich mit diesen Berichten, befasst sich jedoch nicht mit dem Heranwachsen.⁴⁶ Gräfin Barbara Eleonora, geb. Gräfin zu Solms-Baruth,⁴⁷ die Mutter Gräfin Maries und weiterer Geschwister, verstarb schon bei der Geburt der Zwillinge, der älteren Gräfin Marie und des jüngeren Graf Ferdinand Johann Benjamin zu Lippe-Biesterfeld 1744.⁴⁸ Zunächst wuchsen die Zwillinge beim Vater, Graf Friedrich Carl August zur Lippe-Biesterfeld, auf.⁴⁹ Mit sechzehn Jahren zog Gräfin Marie zu der Schwester, der Gräfin Wilhelmine Louise Constanze von Promnitz auf Drehna; der Aufenthalt prägte sie in ihrer Frömmigkeit.⁵⁰ Ebenfalls großen Einfluss hatte ihre Beziehung zur Stolbergschen Familie in Wernigerode.⁵¹ Als sich jene verwitwete Schwester mit dem Grafen Johann Christian zu Solms-Baruth verheiratete, folgte auch Gräfin Marie nach Klitschdorf.⁵² Im Jahr 1765 fand schließlich die Eheschließung mit Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe statt, der bereits einen Kontakt zum Zwillingbruder der Gräfin pflegte, welcher eine Rolle in der Vermittlung der Beziehung

46 Vgl. NLA BU F I A XXXV 18a Nr. 1, in der Mappe: *Aus dem Leben der Gräfin Marie Eleonore. Krankheitsberichte. Charakterzeichnungen*, ohne Paginierung, überschrieben mit *I:N:J: 1765* (= Im Neuen Jahr?). Genauer untersuche ich die Eigenheiten jener Darstellung im Rahmen meines Dissertationsprojekts.

47 Vgl. FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, S. 33.

48 Vgl. auch NLA BU F I A XXXV 18a Nr. 1, in der Mappe: *Aus dem Leben der Gräfin Marie Eleonore. Krankheitsberichte. Charakterzeichnungen*, ohne Paginierung, überschrieben mit *I:N:J: 1765* (= Im Neuen Jahr?); FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, S. 33; HAYM, Herder, wie Anm. 27, S. 546.

49 Vgl. FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, S. 33; HAYM, Herder, wie Anm. 27, S. 546.

50 Vgl. FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, S. 33; HAYM, Herder, wie Anm. 27, S. 546.

51 Vgl. FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, S. 34; HAYM, Herder, wie Anm. 27, S. 546.

52 Vgl. FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, S. 47; HAYM, Herder, wie Anm. 27, S. 546 führt allgemeiner *Schlesien* an.

zur Cousine gespielt haben soll.⁵³ Näheres hierzu ist nicht bekannt. Doch war der Zwillingsbruder auch am Akt der Eheschließung beteiligt.⁵⁴ Obzwar Karoline und Johann Gottfried Herder übereinstimmend davon berichten, gibt es in den Briefen Graf Wilhelms und Gräfin Marie für die Erzählung, das Portrait der Gräfin habe ihn zur Heirat angeregt, keine Bestätigung.⁵⁵ Schon bei Schmalz in Mendelssohns Ausführungen⁵⁶ und dann auch bei Haym⁵⁷ begegnet die Frage nach dem Glück in der Beziehung. In den *Erinnerungen* wird die erste Zeit der Ehe noch als herausfordernd charakterisiert, was sich erst nach dem Tode von Thomas Abbt geändert habe.⁵⁸ Aus den bisher von mir eingesehenen Briefen Gräfin Maries wird nichts ersichtlich, was der gegenseitigen Achtung und Zugewandtheit widerspräche. Im Gedenken an die Eheschließung teilt Gräfin Marie unterm 7. November 1773 mit: *ich bin weit glücklicher, als ich verdiene in meiner Ehe.*⁵⁹

Das einzige Kind des gräflichen Paares sollte die am 30. Juni 1771 geborene und am 18. Juni 1774 verstorbene Tochter Emilia bleiben, deren Verlust betrauert wurde. Einen weiteren einschneidenden Trauerfall stellt der Tod des geliebten Zwillingsbruders am 23. April 1772 dar. Für die Bewältigung dessen hatte der Glaube für Gräfin Marie eine entscheidende Bedeutung. Ihr Tod an ihrem Geburtstag 1776 löste, Schmalz zufolge, eine starke Reaktion des Grafen aus.⁶⁰ Die Verstorbene wurde bei Schloss Baum beigesetzt, Graf Wilhelm kümmerte sich um die Gestaltung des Grabmals und Herder hielt bei dem Anlass ein Gebet.⁶¹

53 Vgl. dazu auch FROMMEL, Ludaemilia, wie Anm. 27, S. 50f.

54 Vgl. *Erinnerungen*, wie Anm. 23, S. 193, wo ein Brief Gräfin Maries im Zitat geboten wird.

55 So auch Curd OCHWADT, Einführung, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE. Schriften und Briefe, Briefe (Bd. 3), Frankfurt a.M. 1983, S. XXXIII-LXXVII, hier S. LXIX mit Blick auf die Briefe der Ehepartner.

56 Vgl. SCHMALZ, Denkwürdigkeiten, wie Anm. 3, S. 192f.

57 Vgl. HAYM, Herder, wie Anm. 27, S. 546.

58 Vgl. *Erinnerungen*, wie Anm. 23, S. 194.

59 Ebd., S. 193.

60 Vgl. SCHMALZ, Denkwürdigkeiten, wie Anm. 3, S. 156-160.

61 Siehe dazu NLA BU F 1 A XVI Nr. 24.

Archivschatze

Eine Orientierung

Deutlich umfangreicher als die Veröffentlichungen zu Gräfin Marie sind die Akten, die im NLA BU aufbewahrt werden und dem Fürstlichen Hausarchiv (F 1) zugeordnet sind. In diesen Akten wird sehr Unterschiedliches geboten, das nur in Akzenten vorgestellt werden kann. So finden sich beispielsweise vier Schaumburg-Lippische Hofkalender, die mit handschriftlichen Eintragungen Gräfin Mariens versehen sind und stellenweise eine tagebuchartige Funktion erfüllen.⁶² Zudem geben die Akten auch Aufschluss über Gräfin Mariens brieflichen Austausch mit Verwandten, Bekannten und Freunden.⁶³ Hervorzuheben sind der Briefwechsel mit ihrem Gemahl⁶⁴ sowie der mit Johann Gottfried Herder, dem Beichtvater und Freund.⁶⁵ Ebenso spannende wie mannigfaltige Einblicke gewährt eine Sammlung verschiedener persönlicher, auch religiöser Schriftstücke.⁶⁶ Zudem sind die Unterlagen zum Ableben der Gräfin in Bückeberg vorzufinden, unter anderem sind darunter ein Inventar der Besitztümer der Verblichenen sowie Entwürfe zur Gestaltung des Grabmals bei Schloss Baum bei Bückeberg enthalten.⁶⁷ Aus dieser Fülle sind es einige ausgewählte Elemente, die ich in meinem Dissertationsprojekt einer genaueren Betrachtung sowie Auswertung unterziehe und die hier kurz vorgestellt sein sollen. Entscheidenden Aufschluss über soziale Verpflichtungen, Bewertungen von Kontakten und Alltagsereignissen sowie Predigttermine Herders geben die bereits erwähnten Hofkalender.⁶⁸ Von Bedeutung ist daneben die Sammlung mit persönlichen und religiösen Manuskripten.⁶⁹ Diese umfassen beispielsweise Glückwunschgedichte, die an den Ehemann gerichtet sind, Abschriften von Kantaten und Bibelversen, aber eben auch Überlieferungen Herderscher Predigten – ein zentraler Untersuchungsgegenstand

62 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 2.

63 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 3, Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6.

64 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. I, Vol. II.

65 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 4.

66 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 1.

67 Vgl. NLA BU F 1 A XVI Nr. 24. Von Interesse mögen auch die weiteren Akten sein, die sich mit den Schulden oder der Nachlassenschaft (NLA BU K2 P Nr. 221; NLA BU F 1 A XXIV Nr. 5 Vol. I-III; NLA BU F 1 A XXIV Nr. 6 Vol. I-VI) sowie Klagen dazu (NLA BU F 1 A XXIV Nr. 6a, 6b) befassen.

68 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 2.

69 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 1.

meiner Arbeit – und Dokumente, die vielleicht unter dem Merkmal religiöser (Selbst-)verortung und -versicherung zu bündeln sind. Diese sind ebenfalls von großem Interesse für den thematischen Zuschnitt des Projekts und dementsprechend ausführlicher an jener Stelle zu entfalten. Am markantesten sticht hier der bereits erwähnte Aufsatz zum Lebenslauf heraus, der nur wenige Jahre von der Geburt an umfasst und das bisherige Leben in Dankbarkeit und durchaus geprägten Worten Gott zuwidmet. Andere Dokumente wiederum zeugen von dem Umgang mit Trauer und Verlust auf einer religiösen Ebene und fallen dadurch in den thematischen Einzugsbereich. In der Sammlung der persönlichen und religiösen Schriftstücke⁷⁰ sind außerdem Manuskripte zu finden, die sich mit dem Leben und Sterben der einzigen Tochter befassen – darunter ein von Herder verfasstes Gedicht, mit dessen Analyse im Rahmen der Seelsorgebeziehung von Herder und Gräfin Marie als seinem Beichtkind ich in der Dissertation befasst bin. Auch von Interesse können die verschiedenen Aufzeichnungen sein, die Gesundheitsthemen behandeln, die jedoch in meinem spezifischen Zugriff eine untergeordnete Rolle spielen müssen. Nicht nur finden sich eine Dokumentation der Reaktionen der Tochter und des Pagen von Zeschau auf eine Inokulation gegen die Pocken und eine Beschreibung der letzten Lebenstage der Tochter, sondern auch auf die eigenen Krankheiten und Gesundheitszustände Gräfin Maries wird der Blick eröffnet.⁷¹

Ein Blick auf ausgewählte Briefe

Besonders eindringlich und fast schon lebendig erscheinen solche Themen jedoch vor allem in den verschiedenen Briefen aus der Hand Gräfin Maries. Während die Rekonstruktion dieses Austausches zwischen Gräfin Marie und ihrem Beichtvater und Freund Herder für mein Projekt zentral ist, sind beispielsweise die Briefe von ihr an ihre Verwandten⁷² nur in Auszügen im Fokus – nämlich hinsichtlich der religiösen Gesinnung, der Lebenshoffnungen und Erwähnungen von Herder und seinen Predigten. Nicht unerwähnt bleiben dürfen an dieser Stelle die Briefe zwischen Gräfin Marie und Graf Wilhelm, in die hier

⁷⁰ Vgl. ebd.

⁷¹ Vgl. ebd. Das Thema der Inokulationen ist behandelt bei Silke WAGENER-FIMPEL, Pockenimpfungen am Bückeburger Hof im 18. Jahrhundert, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen 34 (2007), S. 159-181, hier: S. 162-173.

⁷² Diese sind in NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 3 nur in Abschrift von anderer Hand überliefert.

abschließend – in Aufnahme des Themas des Sammelbandes – durch Auszüge ein Einblick gegeben werden soll. Diese Briefe umfassen, in zwei Akten aufbewahrt, die Zeiträume von 1765 bis 1770 und von 1771 bis 1776.⁷³ Einige Manuskripte sind als Entwürfe zu verstehen. Der Briefwechsel weist Lücken auf, es fehlen oft die Bezugsbriefe. Graf Wilhelms Briefe werden bei Curd Ochwadt als Transkription geboten.⁷⁴ Um die Transkription ausgewählter Briefe Gräfin Mariés sowie auch einiger Einträge in den erwähnten Hofkalendern der Gräfin in den Jahren 1774 bis 1776 hat sich Inge Bührmann mit *Des Grafen Liebste*⁷⁵ verdient gemacht. Noch ist keine historisch-kritische Edition ihrer Briefe erschienen. Im Folgenden werden daher bemerkenswerte Elemente sowie Inhalte des Briefwechsels kurz vorgestellt.

Bereits aus dem Frühjahr 1765 sind Briefe zwischen Graf Wilhelm und Gräfin Marie erhalten – also ein gutes halbes Jahr vor ihrer Eheschließung. Jene Briefe sind auf Französisch verfasst. Der erste Brief Gräfin Mariés datiert auf den 23. April 1765 und ist aus Klitschdorf geschrieben; sie bittet in ihm um die Freistellung Ferdinands aus familiären Gründen – eine persönliche Bekanntschaft besteht allerdings, ungeachtet der verwandtschaftlichen Verbindungen, zu diesem Zeitpunkt offenbar noch nicht.⁷⁶ Die positive Antwort, in welcher Graf Wilhelm seine Freude über den erhaltenen Brief notiert, erging unter dem 14. Mai 1765 aus Hagenburg.⁷⁷ Zwei weitere Briefe aus Juni und Juli desselben Jahres folgen.⁷⁸ Damit ist zu fragen, ob es nicht diese Anfragen der Gräfin waren, die das Interesse Graf Wilhelms weckten und, auch vermittelt über den Bruder, zur Eheschließung führten. Die nächsten Briefe sind erst aus dem Jahr 1766 überliefert und auf Deutsch geschrieben.⁷⁹ Jene Briefe der Jahre 1766 bis 1776 bilden also die Ehejahre von Gräfin Marie und Graf Wilhelm ab und bieten wertvolle Einblicke in die gemeinsamen Themen, Umgangsformen sowie

73 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. I, Vol. II.

74 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55.

75 Inge BÜHRMANN, *Des Grafen Liebste. Die Korrespondenz der Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe geb. zur Lippe-Biesterfeld mit ihrem Gemahl Graf Wilhelm Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe in den Jahren 1774-1776 und Ihre Tagebucheinträge*, Wölpinghausen 2019.

76 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 77 Vol. I, Bl. 14^r f.

77 Vgl. ebd., Bl. 16^r. Bei SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 250.

78 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18a Nr. 77 Vol. I., Bl. 17^r; 19^r. Nicht bei SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, aufgeführt.

79 Eine Ausnahme bietet beispielsweise die Anrede in NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. I, Bl. 28^r, auch an anderen Stellen findet sich diese Form.

Gewöhnliches und Außergewöhnliches in ihrem Leben.⁸⁰ Beide Briefpartner haben gewisse Eigenheiten, doch das verbindende Merkmal sind die wechselseitigen Bekundungen und Beteuerungen der steten Zugewandtheit und Liebe sowie das regelmäßige Abfassen jener Briefe. Erwähnenswert ist beispielsweise Graf Wilhelms Schreiben vom 12. November 1770, in welchem er seiner Ehefrau anlässlich des Hochzeitsjubiläums, jenem *mir ewig erfreulichen zwölften November*,⁸¹ *zwey Brillantene Schuh-Schnallen*⁸² schenkt, die er vom König von Portugal erhalten hatte.⁸³ Hinsichtlich der Eigenheiten der Briefschreiber ist insgesamt zu konstatieren, dass die Briefe Gräfin Maries von deutlich größerem Umfang sind und mehr Informationen bieten als die Briefe ihres Ehemanns. Zuweilen fungieren diese als höfliche ›Empfangsbestätigungen‹ – und als Versicherung der Gewogenheit.⁸⁴ Obwohl beide Ehepartner mit geprägten Formen und Wendungen arbeiten, lassen sich bestimmte Charakteristika festhalten. Auf der Seite der Gräfin sind es ausführliche Gefühlsbeschreibungen und eine Sprache, die emotionale Regungen akzentuiert. Auffällig ist zudem die Tatsache, dass sie ihrer Religiosität sprachlich regelmäßig Ausdruck verleiht. Bei Graf Wilhelm

80 Daneben können anhand der Briefe auch Mobilität und Reiseverhalten nachvollzogen werden.

81 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. I, Bl. 206^r; vgl. auch SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 331. Die Briefe Graf Wilhelms sind bereits bei SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, ediert, werden aber aus Gründen der Unmittelbarkeit sowie in Entsprechung zu den Briefen Gräfin Maries in eigener Transkription geboten. Hinweise zu den Transkriptionen: Suspensionsschleifen, Reduplikationsstriche und Abkürzungen werden stillschweigend aufgelöst, wobei die die Abkürzungen anzeigenden Punkte und Doppelpunkte übernommen werden. Aus pragmatischen Gründen wird die Abkürzung *Ew.*, die für *Euer* steht, nicht aufgelöst. Satzzeichen werden ebenfalls zur Erleichterung der Lesbarkeit ohne weitere Kennzeichnung ergänzt. Durchstreichungen bilden im Manuskript vorgenommene Streichungen ab. Die Rechtschreibung wurde aus den Manuskripten übernommen. Schriftartwechsel werden nicht hervorgehoben. Zeilenumbrüche werden, ausgenommen das noch folgende Gedicht Gräfin Maries, aus pragmatischen Gründen nicht dem Original entsprechend wiedergegeben. In der Transkription werden die in den Manuskripten zum Schluss linksbündig geschriebenen Angaben zu Ort und Datum den die Manuskripte rechtsbündig abschließenden namentlichen Grüßen nachgeordnet. Die Großschreibung ist in der Zeit noch nicht einheitlich; auch können sich, aufgrund der zum Teil geringen Unterscheidbarkeit, Fehldeutungen nicht gänzlich ausschließen lassen.

82 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. I, Bl. 206^r; vgl. auch SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 331.

83 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. I, Bl. 206^r; SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 331.

84 Ähnliches hält auch BÜHRMANN, Grafen, wie Anm. 75, S. 1 fest.

zeigt sich eine religiöse Deutung, verbunden mit einer Ermahnung, sich nicht in der Trauer zu verlieren, beispielsweise in seinem Brief an seine Ehefrau anlässlich des Ablebens des von dieser so geliebten Zwillingbruders Ferdinand:

Herzlich geliebte Frau Gemahlin

So eben erhalte Ich die betrübte Nachricht von dem Ableben unsers lieben Ferdinand's, Ergebenheit in Gottes Willen und die veste Zuversicht, daß der Regierer von allen, alles zum besten derer, deren Uhrheber er ist, leitet, kan uns den besten trost bey dieser⁸⁵ traurigen Begebenheit darbieten, es ist zwar nicht leicht, die Menschlichckheit und die davon un zertrenliche Schwäche bey so herben fällen gänzlich ab zu legen, zu viel Betrübniß, kan aber demjenigen Wesen nicht gefallen, durch dessen Willen alles geschiehet und dessen Absichten auch bey dem, so uns noch so unerträglich scheint, zu hoff Vollkommenheit und Glückseelichkeit aller empfindsamen Creaturen zum un leugbarsten Endzweck haben. Ich hoffe Ew. Liebden⁸⁶ Morgen in Bückeb.⁸⁷ zu umarmen und die Versicherung zu wiederhohlen der größten Verehrung Liebe und Hochachtung, womit Ich bin

*Ew Liebden gantz ergebenster Gemahl und Diener Wilhelm Regierende.^r
Graf zu Schaumburg Lippe*

Wilhelm-Stein den 23^{ten} April 1772.⁸⁷

Jene und weitere Eigenheiten lassen sich an verschiedenen Stellen des Briefwechsels beobachten. Zugleich ermöglichen die Briefe den Einblick in verschiedene Themenbereiche. Beispielsweise werden durch die Mitteilungen soziale Verbindungen sichtbar, was auch über den Kontakt zwischen Herder und Gräfin Marie hinaus interessant sein kann. So informiert Gräfin Marie ihren Ehemann am 6. Juli 1772 darüber, dass adlige Freundinnen von ihr in der Nähe sind.⁸⁸ Darüber hinaus kommen gerade familiär relevante Aspekte

85 *Dieser*] Das Wort scheint überschrieben zu sein, möglicherweise mit *einer*.

86 Die hier abgekürzte Anrede ›Liebden‹ findet laut Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1793-1801), digitalisierte Fassung, URL: <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung?lemid=L01366>, abgerufen am 23. 5. 2025, in fürstlichen Kreisen Verwendung.

87 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II, Bl. 13^r. Vgl. auch SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 347.

88 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II, Bl. 16^v-16a.

häufig zur Sprache. Ein Glückwunschgedicht Gräfin Maries für ihren Ehemann zum Geburtstag verdeutlicht dies:

*Heil Dir! O theurer Herr, so ruft dir heut entgegen,
Mein Hertz, das vor Dich ewig zärtlich denckt;
Heil Dir! von Gott, ja deßen gantzer Seegen,
der sey dir heut aufs neu von Ihm geschenckt.
Sey noch durch viele Jahr so glücklich und zufrieden,
Als wie Du längst durch die Verdienste groß;
Des Lebens bester Lohn sey deinem Werth beschieden;
Und Freude Wohlergehn dein täglich Looß.
Ja noch! den treuen Wunsch des Hertzens stilles Flehen,
den im Verborgnen ich, so oft von Gott begehrt;
Wirst Du nun bald erfüllt, mit Freud und Liebe sehen;
Ein liebes Kind von Dir, an meiner Brust genährt.
Gott sey gedanckt, Sein Name demuhtsvoll gepriesen,
für das, was Er an Dir, und so an mir auch thut;
Nun Seine Huld, die Er so reichlich uns erwiesen,
Ist uns ein Gnaden Pfand; Er macht es ferner gut.*

Zum kleinen Denckmal der innigsten Freude und treuesten Wünsche an diesem glücklichen Tage, schrieb diese wenige Zeilen: Unvergleichlicher Herr! Ihre Glückliche und bis ins Grab getreue Gemahlin Maria Barbara Eleonora Gräfin zu SchaumburgLippe GeboreneGräfinzurLippe

*Bückeburg den 9^{ten} Ianuarii 1771.*⁸⁹

Beachtenswert ist die bereits erwähnte religiöse Deutung, daneben aber auch die Äußerung zum erwarteten Kind.

Nach der Geburt teilt Gräfin Marie ihrem Ehemann häufig mit, wie es sich mit der Tochter Emilia verhält. Ein beständiges Thema ist dabei der Gesundheitszustand des Kindes, der besonders nach einer Inokulation mit den Pocken genaueste Beachtung erfährt. Auch der Page der Gräfin, von Zeschau, wird in diesem Zusammenhang erwähnt, da er ebenfalls diesem Eingriff unterzogen wurde.⁹⁰ Doch auch ansonsten wird das Wohlergehen der Tochter thematisiert.

⁸⁹ Ebd., Bl. 2^r.

⁹⁰ Vgl. beispielsweise den Bericht Gräfin Maries vom 5. November 1775 in NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II, Bl. 46^r f. Vgl. dazu auch WAGENER-FIMPEL, Pockenimpfungen, wie Anm. 71, 168.

Monseigneur, Tres gracieux très Chèr Époux!

Ew: Lieb:en Edles zärtliches Hertz ist mir gar zu gut bekindt, als daß ich verfehlen solte, mit dieser Gelegenheit Ihnen selbst Nachricht von Ihrer Aemilia, und Maria zu geben. Erstere ist Gottlob vollkommen wohl und thut sich mit schlafen und trincken so gütlich, daß Ew: Liebden Sie um vieles wieder zugenomen finden werden. und letzterer Befinden ist dem Höchsten sey Danck täglich beßer; Ich suche Ew: Lieb:en Abwesenheit, mir in dem Anschauen unseres geliebten Kindes zu erleichtern, und so oft Sie auf meinen armen⁹¹ ruhet, so oft wünsche ich Ihr ein solches Hertz, als Ihr vortreflicher Vater hat. O! Mein inigstgeliebtester Herr, wie zehle ich die Stunden bis ich Sie wiedersehe, und mündlich alle Dancksagungen wiederholen kan, für alle Gnade und Liebe, womit Sie mich überhäufen. Es verdrießt mich recht, daß meinen Augen noch nicht erlaubt ist mehr zu schreiben. Ich möchte so gerne noch recht viel mit Ihnen reden. Und gewiß die Unterredungen mit Ihnen ist mir das süßeste beste Vergnügen auf der Welt, dem kein Hertz Sie redlicher und zärtlicher verehren und lieben kan als das von

Ew: Lieb:en Gantz Eigenen treuen Marie Eleonore GräfinzuSchaumburg-Lippe GeboreneGräfinzurLippe

*Bückerburg den 19^{ten} July 1771.*⁹²

Graf Wilhelm antwortet kurz, verbindlich und erfreut:

Hertzlich geliebte Gemahlin

Mit innigster Freude habe Ich Ew. Lieb:en liebreiches Schreiben heute erhalten und daraus zu meiner unaussprechlichen Zufriedenheit Ew Lieb:en wohlseyn vernommen. Ich dancke aufs Aufrichtigste und ergebenste, daß Sie mich mit solcher unvergleichlichen Nachricht mich beglücken und ~~ohngeachtet~~ die⁹³ Beschwerlichkeit nicht gescheuet ~~ohngeachtet~~ der noch nicht gantz wiederhergestellten Kräfte mich mit⁹⁴ einem eigenhändigen⁹⁵ unschätzbaren Schreiben zu erfreuen. Morgen hoffe Ich Ew Liebden zu umarmen und die

91 *armen*] über der Zeile.

92 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II., Bl. 6^r.

93 *die*] im Manuskript korrigiert aus *der*.

94 *mit*] über der Zeile eingefügt.

95 *eigenhändigen*] korrigiert aus *eigenhändiges*.

Ausdrücke derjenigen Ergebenheit und Liebe zu wiederhohlen, womit Ich bin und bleibe

Ew Liebden treu ergebenster und von gantzen Hertzen liebender Gemahl Wilhelm Regierende.⁷ Graf zu Schaumburg Lippe

Wilhelm-Stein den 20.^{ten} Jul. 1771

P.S./ Das Wohlseyn unserer Aemilia freut mich sehr und die⁹⁶ mir davon ertheilte Nachricht verbindet mich zur lebhaftesten Danckbarkeit⁹⁷

Der folgende Ausschnitt bietet, rund zwei Jahre später, rührende Beschreibungen der Tochter:

Ew. Liebd:en werden vielleicht wünschen von Aemilgen zu hören, süß ist mir diese Stunde, in welcher versichern kann, daß Sie Gottlob recht wohl ist und recht oft Papa ruft, wo Sie das liebe Portrait sieht, sagt Sie⁹⁸ O! ho – Papa und klatscht in Ihre unschuldigen Händgen und an Ihr Hertz. O! Wie lang deuchten mir die Tage, ehe Sie und ich Ihnen Unvergleichlichen, Unser Alles, wieder aufwarten können, Gebe Gott, daß Ew: Liebd:en recht wohl recht vergnügt seyen, der neue doppelt unangenehme Winter Ew: Liebd:en nicht plage.⁹⁹

Eine besondere Note haben die Briefe Graf Wilhelms, die er in den letzten Lebenswochen seiner Ehefrau an diese schickte.¹⁰⁰ In den Briefen vom 19. bis 22. Mai 1776¹⁰¹ erkundigt er sich genau nach etwaigen Veränderungen ihres Gesundheitszustands und bezieht dazu eine Reihe Symbole ein, derer sie sich bedienen soll, anstatt sich durch lange schriftliche Ausführungen zusätzlich zu erschöpfen.¹⁰² Sie stehen für die gesundheitlich relevanten Aspekte: *Kein*

96 *die*] im Manuskript korrigiert aus *mir*.

97 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II., Bl. 8^r. Vgl. auch SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 335f.

98 *Sie*] über der Zeile eingefügt.

99 Aus Stadthagen am 6. Mai 1773, NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II., Bl. 29^r.

100 Vgl. BÜHRMANN, Grafen, wie Anm. 75, S. 116-127; SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 408-412.

101 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II, Bl. 173^r-182^r. Vgl. auch SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 408-411, und ein weiterer auf Ende Mai beziehungsweise Anfang Juni datierter Brief ebd., S. 412.

102 Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II, Bl. 173^r-182^r; SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 408-412.

*Fieber, wenig oder gar nicht gehustet, wohl geschlafen, Keine übligkeit, mit appetit gefrühstückt.*¹⁰³ In vergleichsweise hoch emotionaler Wortwahl schreibt er seine Reaktionen auf etwaige Veränderungen. Und hier bringt er ausdrücklich Segenswünsche zum Ausdruck; so formuliert er unter anderem: *Gott Segne, erhalte und Stärcke Sie, und erhalte Sie zu meinem unbeschreiblichen Glück, und zum Exempel und Seegen vieler tausenden.*¹⁰⁴

Die hohe Frequenz dieser Briefe Graf Wilhelms zeugt von der Besorgnis um den ernstlichen Krankheitszustand und die Anreden der Ehepartner veranschaulichen besonders hier ein inniges Verhältnis, wenn Graf Wilhelm beispielsweise Gräfin Marie als *beste Helfte*¹⁰⁵ anspricht und Gräfin Marie ihn als *Mein holdester Bester*¹⁰⁶ bezeichnet. Am 21. Mai bringt sie ihre Sehnsucht nach ihrem Gemahl und Schloss Baum als Ort des Wiedersehens zum Ausdruck:

*Wie ich mich auch auf Morgen freue, läßt sich nicht sagen. ich habe hier oft wie auf heißen Kolen geseßen, wenn ich dran dachte, daß Sie, Liebster Herr, so allein wären, und jetzt als gern zu mir sprächen, O du Lieber schöner stiller Baum, mit Meinem Einigen da seyn geht doch über alles.*¹⁰⁷

Der vorletzte von ihr erhaltene Brief an ihren Ehemann zeichnet sich durch die besten Wünsche an diesen aus und thematisiert ebenfalls die Reise nach Schloss Baum, wo die Gräfin schließlich versterben sollte:

Stadthagen den 22^{ten} May 1776.

*Huldreichster Hertzlichgeliebster Herr, hier sind abermals die liebeich befohlenermaßen die Zeichen meiner guten Gesundheit.*¹⁰⁸ *Gott seegne Sie um alle Ihre Liebe und Gnade, die Sie an mir thun, wie ich mich freue heute wieder bey Sie zu seyn, läßt sich auch gar nicht sagen, die Stunde des Wiedersehens kann ich leider nicht bestimmen, es dependirt blos von Ankunft der Pferde, wären die früh kommen, wär ich schon zu Mittag zu Ihnen geei-*

103 Alle Aspekte sind aufgeführt in NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II, Bl. 176^f. Auch bei SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 409.

104 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II., Bl. 176^f am 20. Mai 1776, vgl. auch SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 410.

105 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II, Bl. 180^r, im Manuskript durch Unterstreichung hervorgehoben, vgl. auch die zusammenfassende Wiedergabe in SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 55, S. 411.

106 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II., Bl. 183^r.

107 Ebd., Bl. 179^f. Vgl. auch BÜHRMANN, Grafen, wie Anm. 75, S. 125.

108 An dieser Stelle sind die fünf Symbole eingezeichnet, vgl. dazu Anm. 100.

let, Noch sind sie nicht hier, und so bald Sie kommen, wird meines Bleibens allhier¹⁰⁹ gewiß nicht lange seyn, mich verlanget gar zu sehr bey Sie seyn. Die gestrige Fahrt nach Remeringhausen ist mir sehr wohl bekommen, die heutige nach Baum wirds noch 10 mal mehr. Gott Seegne, Stärcke, Rahte, Tröste Ew: Liebden in dem mancherley Herzens Anliegen und Geschäften, die Ihnen so fest halten. Mit Innigster VerEhrung und Lieb und Treu bin ich lebend und sterbend. Ew: Liebden glückliche Gemalin Maria Gräfin zu SchaumburgLippe¹¹⁰

Noch am 14. Juni, zwei Tage vor dem Ableben Gräfin Maries, setzte Graf Wilhelm ein Schreiben an die reformierten und lutherischen Prediger mit der Aufforderung zum Gebet auf,

*um die Erhaltung des unschätzbaren leben's und die Wiederherstellung der Gesundheit meiner¹¹¹ der vortrefflichsten Gemahlin¹¹² welche Gott¹¹³ zur Glückseligkeit meines leben's und diesem Lande zum Seegen und Beyspiel von Gott uns gegebenen Landes-Mutter von Gott uns gegeben ward zur des-
selben-~~me~~ der Allmächtigen¹¹⁴ unendlichen Güte zu erleben.¹¹⁵*

Doch am 16. Juni musste der Landesherr den Predigern Mitteilung *des unbeschreiblichen Verlustes, den Ich und die Meinigen den 16ten Juny Morgens um 7 Uhr erlitten,*¹¹⁶ machen und forderte dazu auf, das Leben seiner verstorbenen Gemahlin entsprechend zu thematisieren, um es der Bevölkerung *zum ewigen Muster dienen zu lassen.*¹¹⁷

109 *allhier*] über der Zeile eingefügt.

110 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 77 Vol. II., Bl. 181^r. Vgl. auch BÜHRMANN, Grafen, wie Anm. 75, S. 129.

111 *meiner*] über der Zeile, jedoch gestrichen.

112 *Gemahlin*] über der Zeile eingefügt.

113 *welche Gott*] über der Zeile eingefügt.

114 *von Gott uns gegeben ward zur desselben-~~me~~ der Allmächtigen*] über der Zeile.

115 NLA BU F I A XVI Nr. 24, in den *Acta Schaumburg-Lippe pp*, Bl. 1^r.

116 Ebd., Bl. 6^r. Zitiert wird hier die Kopie. Ein etwas weniger detaillierter Entwurf, eventuell auch das Original, befindet sich ebd. im Anschluss ohne eigene Blattnummer. Beide Versionen bieten zahlreiche Streichungen und Änderungen, die in die Schwierigkeit des Verfassens Einblick geben. Das vermutliche Original weist besonders viele Streichungen auf.

117 Vgl. ebd.

Schluss

Während Graf Wilhelm aufgrund unterschiedlicher Errungenschaften, seines Einsatzes im Krieg, seiner Beiträge zur Verteidigungskunst und weiterem, was mit ihm als Landesregenten in Verbindung zu bringen ist, ein offensichtlicher und unstrittiger Erinnerungsort¹¹⁸ ist, stellt sich die Lage hinsichtlich Gräfin Marie anders dar. Noch einmal ist die Frage in konzentrierter Form zu stellen: Warum wird sie erinnert und warum ist sie zu erinnern? In den in diesem Aufsatz besprochenen Veröffentlichungen jedenfalls wird sie als treue Gemahlin des Regenten erinnert, die zusätzlich mit einer nennenswerten religiösen Lebenshaltung aufwartet. Die Zeugnisse im Bückeburger Archiv bestätigen den Eindruck, dass die Religion und die religiöse Gesinnung im Grunde sämtliche Aspekte ihres Lebens durchdringen. Es ist bemerkenswert, wie Gräfin Marie den markanten Trauerpunkten ihres Lebens, darunter der Tod des Zwillingbruders und der Tochter, auf religiöser Ebene begegnete. Für eine ausführliche Analyse der religiösen Beheimatung und Interpretation der religiösen Ausdrucksweise und Selbst- und Fremdeinschreibung ist hier nicht der Ort.¹¹⁹ Doch es werden Konturen eines angeeigneten spezifischen religiösen Lebensvollzugs sichtbar. Solche Beispiele können für die Frömmigkeitgeschichte von hoher Bedeutung sein. Zudem sind es gerade auch die sozialen Relationen, darunter die Ehe mit Graf Wilhelm und der Austausch mit Johann Gottfried Herder, die die Gräfin in die Geschichte eingeschrieben haben. In diesen und weiteren ihrer sozialen Beziehungen kommen religiöse Versicherungen und Trost zum Ausdruck wie auch die Zuwendung zu anderen. Im Falle Herders hat dies ganz konkrete Folgen: Kurz nachdem er mit Gräfin Marie näher bekannt wurde, schreibt er einen Brief an Karoline Flachsland, seine zukünftige Ehefrau, in welchem er sowohl die biographischen Hintergründe der Gräfin skizziert als auch ihre ihn begeisternden Eigenschaften hervorhebt. Für ihn ist sie *ein Bild der Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth*¹²⁰ und die Person, die ihm zu einem Leben in Bückeburg mitverhelfen konnte. Diese von ihm formulierten Eigenschaften scheinen zugleich in nuce auch diejenigen zu sein, derer sich die Nachwelt bei Gräfin Marie erinnert. Im Rahmen der Ausgabe einiger der Herderschen Predigten wird dem Grabgebet Herders anlässlich des Todes der Landesmutter eine Würdigung des Lebens der Verstorbenen vor-

118 Die Formulierung bezieht sich auf BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 3.

119 Damit setze ich mich im Rahmen meines Dissertationsprojekts vertieft auseinander.

120 DA, Bd. 2, wie Anm. 1, Nr. 49, S. 127.

gesetzt, die auf Karoline Herder zurückzuführen ist.¹²¹ Darin werden viele positive Eigenschaften wie eine gewisse Schlichtheit in der Gewandung und die Gottergebenheit sowie biographische Facetten und die Freundschaft zu Herder dankbar hervorgehoben.¹²² Gerade die Relationen zu anderen sind es, die auch hier betont werden und deutlich machen, dass sich die Frage der Erinnerungswürdigkeit für die engen Vertrauten der Gräfin nicht stellte:

Sie schien nur für jedes fromme Verhältniß sich allein hinzugeben: die geliebte Gemahlin, die einzig nur für den hochverehrten Gemahl lebte: die zärtlichste Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die sie nur wenige Jahre besaß: die treue einzige Schwester: die geliebteste in dem Geschwisterkreis, und mit dem Zwillingsbruder, der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz: die treueste Freundin gleichgestimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerin sie war: Freundin und Theilnehmerin alles Edeln: Mutter, Trösterin und Erzieherin der Verwaisten und Hülfslosen.¹²³

121 Vgl. Johann Gottfried v. Herders Christliche Reden und Homilien. Erster Theil, herausgegeben durch Johann Georg MÜLLER, Tübingen 1805, S. 401-403. (Bestandteil der Reihe MÜLLER, Werke, wie Anm. 35).

122 Vgl. Herders Christliche Reden, wie Anm. 121, S. 401-403.

123 Ebd., 401f.

Hof und Politik

Ein Hof ohne Adel?

Der Bückeburger Hof unter Graf Wilhelm (1724-1777)

STEFANIE FREYER

Der gräfliche Hof unter Wilhelm hat im Gegensatz zum Schaumburg-Lippischen Militär bisher kaum das Interesse der Forschung geweckt. Das mag vielschichtige Gründe haben, liegt aber sicherlich auch an den recht polarisierend angelegten Narrationen des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie beschrieben den Grafen als einen Reformen von »rücksichtsloser Strenge«, der nicht nur die Landesverwaltung erneuert, sondern auch »dem luxuriösen sittenlosen Hofleben« ein Ende bereitet habe.¹ Sein Vater, Wolfgang Albrecht (1699-1748, reg. ab 1728), habe ein ausschweifendes Leben »deutscher« Pracht geführt, das Wilhelm ablehnte, was auch seiner Erziehung am spartanischen englischen Hof zu verdanken sei. Als er nach dem Tod des Vaters im Jahr 1748 die Regierung übernahm, soll er alles Höfische

mit einer Art von Wuth vertilgt [haben]. Gebäude wurden ohne allen Grund und ohne alle Schonung niedergerissen, und die Ruinen zu des Beobachters Bemitleidung des Zerstörers liegen gelassen; Gärten wurden verwüstet, die kostbaren Meublen und Geräte verschenkt, verkauft, verworfen, vernichtet.²

- 1 Rudolf FALKMANN, Wilhelm, Graf von Schaumburg-Lippe, in: ADB 43 (1898), S. 202f., Zitat S. 202. Aufgegriffen z.B. von Gerd STEINWASCHER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777). Ein philosophierender Regent und Feldherr im Zeitalter der Aufklärung, Bückeburg 1988, S. 5.
- 2 Christian Friedrich Gotthard WESTFELD, Nachrichten von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und von Herders Amts-Antritt zu Bückeburg, in: Maria Carolina von Herder, Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder, hrsg. durch Johann Georg Müller, T. 1, Tübingen 1820, 275-299, Zitat S. 280. Zu Wilhelms Vater vgl. Stefan BRÜDERMANN, Graf Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe. Ein Regent zwischen frühauflärerischen Landesreformen und Militärkarriere, in: Perspektiven der Landesgeschichte. Festschrift für Thomas Vogtherr. Im Auftrag der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen herausgegeben von Christine VAN DEN HEUVEL, Henning STEINFÜHRER und Gerd STEINWASCHER unter Mitwirkung von Josef DOLLE und Jana STOKLASA, Göttingen 2020, S. 389-407.

Diese Erzählung aus der Feder von Christian Friedrich Gotthard Westfeld erinnert in seiner Dramatik stark an das lange gepflegte Bild des Weimarer Herzogs Carl August.³ Auch er soll sich wie Wilhelm gegen die Konventionen aufgelehnt haben.⁴ Nachdem er im Alter von 18 Jahren den Thron von seiner vormundschaftlich regierenden Mutter Anna Amalia 1775 übernommen hatte, habe er sofort ein reges Treiben ganz im Sinne des Sturm und Drangs entfaltet und Hof und Etikette verachtet. Als Beleg wird gern der schmähfreudige Weimarer Kammerherr Carl Sigmund Freiherr von Seckendorff zitiert, der sich bei seinem Bruder mit unverblümter Häme über die für ihn unsäglichen, nicht standesgemäßen Verhältnisse am Weimarer Hof beschwerte. Der Kammerherr fühlte sich erniedrigt, weil er meinte, der Herzog halte Hofleute *für ebenso unbequeme, als unnütze und kostspielige Wesen*, unterdrücke den Adel und bevorzuge Bürgerliche.⁵ Die Forschung hat diese Charakterisierung quellenfundierte widerlegt. Carl August wusste seinen Hof zu schätzen und war nicht bereit, dessen prestigeträchtige Außenwirkung durch das Herabsetzen der zeremoniellen Standesgrenzen zu schmälern. Er verfolgte vielmehr eine strategisch weitsichtige höfische Personalpolitik, vor allem bei der Auswahl der hohen adeligen Hofbediensteten, denen die Repräsentation von Stand und Rang oblag.⁶

Da Bückeburger und Weimarer Historiographie einander so stark ähneln, fragt sich nun, ob tiefere Quellenstudien auch für Schaumburg-Lippe ein völlig anderes Bild zutage fördern und die bisherige Bewertung des Hofes entkräften würden. Dem wird im Folgenden nachgegangen. Als Ausgangspunkt dient die vor etwa 30 Jahren in Aufsatzform vorgelegte Studie von Ernst

3 Zur Historiographie vgl. Stefanie FREYER, *Der Weimarer Hof. Eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos*, München 2013, S. 11-21.

4 Vgl. jüngst z. B. Stefan BRÜDERMANN, *Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und sein kleiner »Musenhof«*, in: Martin KEBLER (Hrsg.), *Johann Gottfried Herder und Bückeburg »Was habe ich hier ausgerichtet? Wessen kann ich mich rühmen?«*, Tübingen 2024, S. 15-27; Stefan BRÜDERMANN: *Graf Wilhelm – Ein schaumburg-lippischer Erinnerungsort*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 94 (2022), S. 73-118, hier S. 89.

5 C. S. F. v. Seckendorff an C. A. v. Seckendorff, Weimar, 1. Juni 1776, in: Curt Graf von SECKENDORFF (Hrsg.), *Karl Siegmund Freiherr von Seckendorff am Weimarer Hofe in den Jahren 1776-1785. Nach zum Theil ungedruckten Briefen*, Leipzig 1885, S. 17-20, Zitat S. 19.

6 Vgl. Stefanie FREYER, *Epochal ohne Musenhof. Weimar um 1800*, in: Siegrid WESTPHAL/Hans-Werner HAHN/Georg SCHMIDT (Hrsg.), *Die Welt der Ernestiner. Ein Lesebuch*. Wien, Köln, Weimar 2016, S. 242-250; FREYER, *Der Weimarer Hof*, wie Anm. 3.

Böhme zur Entwicklung des Bückeburger Hofes im 18. Jahrhundert, in der er auch die Regentschaftszeit Wilhelms knapp bedenkt.⁷ Böhme wertet in erster Linie Kammerrechnungen aus, präsentiert Zahlen und Namen und unterlegt sie zurückhaltend mit ersten Thesen. So vermutet er, dass sich Graf Wilhelm an Friedrich II. von Kurbrandenburg-Preußen (1712-1786) orientierte und nach dem Tod seiner Gattin für einen »völligen Verzicht auf höfische Repräsentation« entschied.⁸ Ohne auf die Historiographie des 19. Jahrhunderts einzugehen, interpretiert er Graf Wolfgang Albrechts höfische Pracht als Kompensation für die Existenzkrisen Schaumburg-Lippes als Kleinstterritorium im römisch-deutschen Reich.⁹ Böhme verzichtet darauf, die aufgedeckten Strukturen, Chargen und Personen in Beziehung zu setzen, zu hinterfragen und auszu-deuten, und deshalb bleibt unklar, warum Wilhelm seinen Hof auf seine Weise gestaltete und welches Prestige und welche Probleme sich damit verbanden. Mit dem Wissen der neueren Hof- und Zeremoniellforschung, ausgesuchten Akten aus dem Niedersächsischen Landesarchiv Bückeburg und den Schaumburg-Lippischen Staatskalendern, in denen ab 1767 auch das Hofpersonal verzeichnet wurde,¹⁰ lässt sich in dieses Desiderat eine Schneise schlagen und der Symbolwert des Bückeburger Hofes ergründen. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem Hofadel, weil erst mit ihm eine nonverbale symbolische Kommunikation qua Hof möglich war. Denn: Ein Hof ohne Adel war kein Hof. Nicht zuletzt wird an geeigneten Stellen immer wieder auf offene Forschungsfragen verwiesen, um weiterführende Studien anzuregen.

7 Vgl. Ernst BÖHME, Hof und Hofleben in Bückeburg während des 18. Jahrhunderts, in: Ulrich LEISINGER (Hrsg.), Johann Christoph Friedrich Bach (1732-1795): ein Komponist zwischen Barock und Klassik. Eine Ausstellung im Niedersächsischen Staatsarchiv in Bückeburg, Schloß, vom 8. Juni bis 11. August 1995. Katalog, Bückeburg 1995, S. 27-44.

8 Ebd., S. 30.

9 Ebd., S. 27.

10 Zur Funktion und Genese der Kalender vgl. Volker BAUER, Einleitung, in DERS.: Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Adreß-, Hof-, Staatskalender und Staatshandbücher des 18. Jahrhunderts. Bd. 1: Nord- und Mitteldeutschland, Frankfurt a.M. 1997, S. 1-88.

I. Die Funktion des Bückeburger Hofes: Symbol für Rang und Stand

Die sozialpolitische Hierarchie und ständisch distinguierende Funktionsweise des römisch-deutschen Reiches sah vor, dass sich allein der regierende Hochadel mit einem ständisch repräsentativen, höfischen Personalverband schmücken sollte. Im Unterschied zu den Haushalten und dem Dienstpersonal, das niederadlige und nicht adlige Herrschaftsträger unterhielten, war ein fürstlicher und reichsgräflicher Hof nach ständischen Privilegien rekrutiert und mithilfe zeremonieller Regeln so organisiert, dass er die Gesellschaft mit dem Fürsten an der Spitze *en miniature* abbildete und so als Symbol reichsunmittelbarer Landesherrschaft fungieren konnte. Die erste und oberste Voraussetzung für einen Hof war daher die Reichsstandschaft und Reichsunmittelbarkeit eines Herrscherhauses.

Für traditionsreiche, ranghohe Fürstenhäuser stand die Reichsstandschaft selten ernsthaft infrage, ganz im Gegensatz zu einer Reichsgrafschaft wie Schaumburg-Lippe, die erst 1647 nach einer diffizilen vertraglichen Erbaufteilung die Reichsunmittelbarkeit erlangte und zunächst festigen musste.¹¹ Das kleine Land befand sich nicht nur in seinen ersten Jahrzehnten in einer außerordentlich prekären staatsrechtlich-politischen Situation, insbesondere wegen seiner mächtigen Nachbarn Kurbrandenburg-Preußen, Hannover und Hessen-Kassel, die das wehrlose Territorium unter Druck setzten und zum Beispiel für Einquartierungen und Truppendurchzüge nutzten.¹² Dass die Kasserler ihre Mediatisierungswünsche nur phasenweise zurückhielten und nie ganz aufgaben, zeigt der Einmarsch hessischer Truppen im Jahr 1787.¹³ Landgraf Wilhelm IX. ließ Schaumburg-Lippe just in dem Moment besetzen, als Gräfin

11 Zu den großen Linien der Entwicklung vgl. Thomas VOGTHERR, Schaumburg-Lippe und Niedersachsen – Schaumburg-Lippe in Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 86 (2014), S. 27-47.

12 Vgl. z.B. Annette VON STIEGLITZ, Schaumburg-Lippe, Grafschaft, Schaumburg, Grafschaft hessischen Anteils, in: Brage BEI DER WIEDEN (Hrsg.), Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Bd. 1: 1500-1806, Hannover 2004, S. 178-184, 391-404, bes. S. 399-404. Stefan MEYER, Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe (1784-1860). Absolutistischer Monarch und Großunternehmer an der Schwelle zum Industriezeitalter, Hannover, Univ. Diss. 2005. <https://d-nb.info/97669669x/34>, abgerufen am 20.9.2025.

13 Ausführlich und immer noch lesenswert Theodor HARTWIG, Der Überfall der Grafschaft Schaumburg-Lippe durch Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 76 (1911), S. 1-118. Zur späteren

Juliane (1761-1799) die vormundschaftliche Regentschaft für ihren Sohn antreten wollte. Erfolgreich war er damit nicht. Aber es zeigt aus der Rückschau, dass die Befürchtungen, die Julianes Vorgänger hegten, nicht unbegründet waren. Motiviert von der Sorge vor Mediatisierung schöpften deshalb fast alle gräflichen Regenten die vielfältigen Möglichkeiten aus, um ihre Reichsstandschaft öffentlich zu beanspruchen, sichtbar und unverrückbar zu machen.¹⁴ Am wichtigsten waren dafür Sitz und Stimme im Reichstag, für dessen Manifestation Schaumburg-Lippe keine Auseinandersetzungen scheute.¹⁵ Es sicherte sich dort seinen Platz auf der Westfälischen Grafenbank und etablierte für sich das Recht, die Kuriatsstimme abwechselnd führen zu dürfen.¹⁶

Graf Wilhelm ließ an diesem Anspruch und Status während seiner Regentschaft keinen Zweifel aufkommen. Er beschickte den Reichstag und gab in seinen Staats- und Hofkalendern reichsweit zum Nachlesen kund, dass er im westfälischen Grafenkollegium als Schaumburger zwischen Wied und Oldenburg und als *Graf von der Lippe zwischen dem Könige von Dänemark als Gra-*

Entwicklung und Mediatisierungsbedrohung durch den Reichsdeputationshauptschluss 1803 vgl. MEYER, Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe, wie Anm. 13.

14 Friedrich Christian von Schaumburg-Lippe war eine Ausnahme. Vgl. VON STIEGLITZ, Art. Schaumburg-Lippe, wie Anm. 12, S. 401.

15 Vgl. Ulrich BARTELS, Regionale Identität in der Außenperspektive. Die schaumburglippischen Gesandten auf Reichs- und Kreistagen im 3. Viertel des 17. Jahrhunderts, in: Hubert HÖING (Hrsg.), *Der Raum Schaumburg. Zur geschichtlichen Begründung einer regionalen Identität*, Melle 1998, S. 326-344; Hermann KESTING, *Geschichte und Verfassung des Niedersächsisch-Westfälischen Reichsgrafen-Kollegiums*, in: *Westfälische Zeitschrift* 106 (1956), S. 175-246. Zum Reichstag siehe Susanne FRIEDRICH, *Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstags um 1700*, Berlin 2007, hier S. 80f.

16 Zum westfälischen Grafenkollegium vgl. v. a. Johannes ARNDT, *Das Niederrheinisch-Westfälische Reichsgrafenkollegium und seine Mitglieder 1653-1806*, Mainz 1991; Nikolaus SCHÖNBURG-HARTENSTEIN: *Die verfassungsrechtliche Stellung des Reichsgrafenstandes vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende des alten Reiches*. Magisterarbeit, Wien 2008. URL: <https://theses.univie.ac.at/detail/441#>, abgerufen am 26.9.2024. Zu den anderen Grafenkollegien im Reichstag siehe auch Georg SCHMIDT, *Wetterauer Grafenverein*, in: *Ritter, Grafen und Fürsten – weltliche Herrschaften im hessischen Raum ca. 900-1806*, Marburg 2014, S. 326-346; Ferdinand MAGEN, *Reichsgräfliche Politik in Franken. Zur Reichspolitik der Grafen von Hohenlohe am Vorabend und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges*, Schwäbisch Hall 1976; Ernst BÖHME, *Das Fränkische Reichsgrafenkollegium im 16. und 17. Jahrhundert. Untersuchungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der korporativen Politik mindermächtiger Reichsstände*, Wiesbaden /Stuttgart 1989; Angela KULENKAMPFF, *Kuriatsstimme und Kollegialverfassung der Wetterauischen Grafen von 1663-1806*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 20 (1993), S. 485-504.

fen von Oldenburg, und den Herren Grafen von Bentheim saß.¹⁷ Mit dieser sehr genauen Spezifikation seines Platzes auf der Grafenbank unterstrich er seine Reichsunmittelbarkeit bzw. Reichsstandschaft und verortete sich zudem überaus präzise in der sozialpolitischen Rangordnung des römisch-deutschen Reiches. Platz und Votum symbolisierten den Rang. Damit war der kundigen Leserschaft des Kalenders klar, dass der Graf von Schaumburg-Lippe zu den höchsten der mehr als 40 westfälischen Reichsgrafschaften zählte und zu seiner unmittelbaren Rangkonkurrenz die Regenten von Oldenburg, Bentheim und Wied gehörten.

Die Verortung auf der Grafenbank legt semiotisch offen, was genau der Bückeburger Hof spiegeln sollte und durfte. Die höfischen Personalverbände repräsentierten nämlich nicht nur die hochadlige Regentschaft an sich, sondern brachten durch ihre Gestaltung auch den Reichsrank symbolisch zum Ausdruck. Grundsätzlich galt: Je höher der Rang eines Regenten im Reich war, desto größer und exklusiver sollte sein Hof gestaltet sein. Die Zahl und die ständische Herkunft der Bediensteten versinnbildlichten die politische Stellung eines Regenten im Reich. Die Größe des Territoriums oder der Reichtum spielten nur eine untergeordnete Rolle. Entscheidend war der Reichsrank.

Dem zugrunde lag das zeitgenössische Verständnis der europäischen bzw. deutschen Hoflandschaft als historisch gewachsenes System, das sich auf tradierte Sitten, Gebräuche und Ordnungen gründete. Jeder Regent zeichnete sich durch seinen Hofstaat *auf eine ganz ausnehmende Weise von der Lebens=Art seines Volcks*¹⁸ aus, war allerdings nicht der Einzige, der sich auf diese Weise hervorhob. Das vielgliedrige Reich setzte sich aus einer Vielzahl an Territorialherren zusammen, die sich alle gegenüber ihren Untertanen, aber auch untereinander sozial abgrenzen mussten. Eine *einzelne Hof=Republique* stand somit keineswegs für sich allein, sondern war Teil eines übergreifenden höfischen Systems, dessen Verhältnisse und Gepflogenheiten als kulturelle Selbstverständlichkeiten tradiert und von jedem Teil des Systems erwartet wurden.¹⁹ Sobald ein Fürst diese missachtete und seinen Hof entgegen dem allgemeinen Herkommen gestaltete, musste er damit rechnen, dass Fremde seinen Hof mieden und ihn auf diese Weise innerhalb des Systems isolierten.²⁰ In einigen

17 Vgl. z. B. den Staatskalender von 1772, unpagniert, Bogen C3. Ebenso wird der Platz im niederrheinwestfälischen Kreis spezifiziert.

18 Vgl. Friedrich Carl von MOSER, Teutsches Hof=Recht. In 12 Büchern. Erster Band 1. Frankfurt und Leipzig 1754, S. 74.

19 Vgl. MOSER, Teutsches Hofrecht, Bd. 1, S. 7.

20 Vgl. z. B. Barbara STOLLBERG-RILINGER, Höfische Öffentlichkeit. Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum, in:

Fällen konnten unkonventionelle Höfe – wie zum Beispiel der in Kurbrandenburg-Preußen – zum nachahmenswerten Vorbild aufsteigen. Weit häufiger wurde jedoch »Gleiches mit Gleichem« vergolten oder gar »öffentliche Beschwerde« eingereicht, wenn sich ein ebenbürtiger Potentat durch einen unkonventionellen Hof zurückgesetzt fühlte.²¹ Ein Regent besaß zwar prinzipiell die Freiheit, seinen Hof so einzurichten, wie er wollte. Allerdings war er immer mit bestimmten Erwartungen konfrontiert, die seinen Handlungsspielraum bei der Einrichtung und Unterhaltung seines Hofes absteckten.

Für Reichsgrafen als Inhaber der unteren, mindermächtigen und doch landesherrlichen Ränge stellte dies eine besondere Herausforderung dar. Sie sollten nicht so üppig wie reichsfürstliche Höfe ausgestattet sein, mussten aber Mindeststandards einhalten, um deutlich zu demonstrieren, dass sie mehr Macht und Ansehen auf sich vereinten als der landsässige Niederadel. Unmittelbar sinnfällig wurde dies, wenn Niederadlige bereit waren, in gräfliche Dienste zu treten, da niemand in einer hierarchisch gestuften Gesellschaft einem Gleichgestellten oder gar Niederrangigeren dienen würde. Man diene ausschließlich Personen höheren Ranges.²² Niederadlige, die einem Grafen (Hof-)Dienst leisteten, waren daher ein untrügliches Zeichen, dass der Bediente dem Hochadel angehörte. Dieses Symbolisierungsprinzip buchstabierte sich in der Hierarchie nach oben aus: Regenten wurden als umso erhabener angesehen, je höher das ständische Ansehen ihrer Hofbediensteten war.²³ Es kam deshalb auch nicht darauf an, dass Regenten bedient wurden, sondern *von wem* sie bedient wurden. Ein mit Niederadligen besetzter Hof eines Reichsgrafen war dementsprechend weit mehr als nur ein Haushalt, der ein exklusives Leben ermöglichte: In der symbolischen Kommunikationslogik des römisch-deutschen Reiches war er ein repräsentatives Mittel, um etwaigen Mediatisierungsinteressen entgegenzustehen.

Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 7 (1997), S. 145–176; oder Andreas PEČAR, Gab es eine höfische Gesellschaft des Reiches? Rang- und Statuskonkurrenz innerhalb des Reichsadels in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Harm KLUETING/Wolfgang SCHMALE (Hrsg.), Das Reich und seine Territorialstaaten im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte des Mit-, Neben- und Gegeneinander, Münster 2004, S. 183–205.

21 Vgl. BÖHME, Hof und Hofleben, wie Anm. 7, S. 28.

22 Vgl. Friedrich Carl von MOSER, Teutsches Hof=Recht. Zweyter Band, Frankfurt und Leipzig 1755, S. 97–102; FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 3, S. 48–55. Paul BECKUS, Hof und Verwaltung des Fürsten Franz von Anhalt-Dessau (1758–1817). Struktur, Personal, Funktionalität, Halle 2015, S. 27–29.

23 Zum Prinzip der gebührenden Anständigkeit vgl. FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 3, S. 68–81.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Entwicklung des Bückeburger Hofes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verstehen: Grafen und vormundschaftlich regierende Gräfinnen, die ein großes Interesse an der Bewahrung ihrer landesherrlichen Eigenständigkeit hatten, legten Wert auf einen ansehnlichen Hofstaat und besetzten ausgewählte Chargen mit Niederadligen.²⁴ Ganz anders verhielt sich indes Friedrich Christian (1655-1728, reg. ab 1681), dem offenbar nicht daran gelegen war, Schaumburg-Lippe als eigenständiges Territorium zu erhalten, der sich die meiste Zeit im Ausland aufhielt und letztlich sogar plante, seine Grafschaft unter hessische Verwaltung zu stellen.²⁵ Konsequenterweise verzichtete er deshalb nach und nach auf einen Hofstaat in Bückeburg, verpflichtete keinen Adel und spätestens seit 1723 auch keine Lakaien mehr.²⁶

Die Schaumburg-Lipper Landstände wussten die hessische Verwaltung, die das Land der Mediatisierung preisgegeben hätte, durch erfolgreiche Beschwerden beim Reichshofrat zu verhindern. Wolfgang Albrecht erbt 1728 somit ein reichsunmittelbares, aber erneut politisch prekäres Land.²⁷ Parallel zu seinen Bemühungen, seine Stellung als Landesherr durch Verwaltungsreformen zu stärken, baute er deshalb in kürzester Zeit einen ansehnlichen Grafenhof²⁸ auf und schaffte es, in den Spitzenhofpositionen drei Adelige zu verpflichten.²⁹ Das war keineswegs eine Kompensationsstrategie, so wie die ältere Forschung vermutet.³⁰ Wolfgang Albrecht spielte stattdessen die

24 Vgl. BÖHME, Hof und Hofleben, hier v. a. S. 28-31.

25 Vgl. VON STIEGLITZ, Schaumburg, Grafschaft, wie Anm. 14, S. 401; Stefan BRÜDERMANN, Graf Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe. Großer Skandal im kleinen Land, in: Beate-Christine FIEDLER/Christine VAN DEN HEUVEL (Hrsg.), Friedensordnung und machtpolitische Rivalitäten. Die schwedischen Besitzungen in Niedersachsen im europäischen Kontext zwischen 1648 und 1721, Göttingen 2019, S. 264-281.

26 Vorher war seine Gattin Johanna Sophie 1702 hochschwanger mit ihrem Erstgeborenen nach Minden geflohen. Bemerkenswerterweise heiratete Friedrich Christian ein zweites Mal, allerdings ohne Zustimmung seiner ersten Gattin. Ob er nach seiner Rückkehr nach Bückeburg kurz vor seinem Tod wieder einen Hof unterhielt, gilt es zu erforschen. Vgl. BÖHME, Hof und Hofleben, wie Anm. 7, S. 28; BRÜDERMANN, Friedrich Christian, wie Anm. 25; DERS., Graf Albrecht Wolfgang, wie Anm. 2, S. 396.

27 Vgl. VON STIEGLITZ, Schaumburg, Grafschaft, wie Anm. 14, S. 400.

28 Eine Beschreibung des Hofes inklusive aufklärerischer Kritik findet sich in WESTFELD, Nachrichten von dem Grafen Wilhelm, wie Anm. 2, S. 275-299, bes. S. 280f. Aufgegriffen von BRÜDERMANN, Musenhof, wie Anm. 4, S. 15-27.

29 Vgl. BÖHME, Hof und Hofleben, wie Anm. 7, S. 29.

30 Vgl. ebd., S. 27.

Klaviatur der nonverbalen, höfischen Kommunikation und sandte damit ein unmissverständliches ständisches Zeichen, dass nun wieder ein Graf regierte, der seine Reichsstandschaft im Gegensatz zu seinem Vater in jeglicher Hinsicht ernst nahm. Da auch sein Sohn, Graf Wilhelm, in höchstem Maße daran interessiert war, seine Landesherrschaft zu sichern, und Hessen-Kassels Übergriffe fürchtete,³¹ müsste auch ihm daran gelegen gewesen sein, mit dem Bückeburger Hof Regierungsmacht und Status symbolisch zu unterstreichen.

2. Graf Wilhelms Hof und seine Besetzung

Die Gestalt des Bückeburger Hofes in den ersten Regentschaftsjahren Graf Wilhelms lässt sich aus der spärlichen Überlieferung und Forschung bisher nur in ihren Grundrissen ersehen. Die eingangs zitierten Bemerkungen Westfelds sind aufschlussreich, müssen aber unter dem Vorbehalt gelesen werden, dass er zwar ein Zeitgenosse des 18. Jahrhunderts, aber kein Augenzeuge war. Er konnte über die ersten Regierungsjahre nicht aus eigener Anschauung berichten. Als Sohn eines Pfarrers wuchs er im Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg auf, wechselte für Schulbildung und Studium nach Göttingen und wurde erst 1768 von Graf Wilhelm zum wirklichen Kammerrat in Bückeburg ernannt. Er vertrat die kameralistische Perspektive eines Aufklärers,³² der die distinguierenden Feinheiten der Adelswelt kaum einzuordnen vermochte und doch zwischen einem Grafenhof und einem Fürstenhof unterscheiden konnte.³³ In Bückeburg zeichnete er sich unter anderem durch sein Mitwirken an Johann Gottfried Herders Berufung aus. Fünf Jahrzehnte später veröffentlichte er seine Erinnerungen an Herder und zeichnete im Zuge dessen von Graf Wilhelm das Bild eines Herrschers, der nicht zu regieren gelernt, seine Bediensteten nicht im Griff hatte und diese »selbst das Ruder ergriffen«. Der Graf habe sich

31 Vgl. STEINWASCHER, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 8.

32 Vgl. Silke WAGENER-FIMPEL, Art. Westfeld, Christian Friedrich Henning Gottward, in: Hendrik WEINGARTEN (Hrsg.), Schaumburger Profile. Ein historisch-biographisches Handbuch, T. 2 (Schaumburger Studien 73), Bielefeld 2016, 279-283.

33 Das macht Westfeld deutlich am kurzen Vergleich zwischen Bückeburg und Eutin, wo Herder vorher gedient hatte. Vgl. WESTFELD, Nachrichten von dem Grafen Wilhelm, wie Anm. 2, S. 289. Zum Eutiner Hof siehe Stefanie FREYER, Weimar als Referenzpunkt für Eutin? Erklärungsansätze und Forschungsdesiderate, in: Anke SCHARRENBERG/Oliver AUGE (Hrsg.), Auf dem Weg zum »Weimar des Nordens«? Die Eutiner Fürstbischöfe und ihr Hof im 18. Jahrhundert, Eutin 2019, S. 127-151.

für all das nicht interessiert, Land und Leute vernachlässigt und nur das Ziel gehabt, »seiner Leidenschaft für das Militärsystem«³⁴ nachzugehen und einen Militärstaat nach Vorbild Friedrichs II. zu errichten, was ihm, zumindest im Kleinen, gelungen sei. Für dieses Ansinnen habe er auch gleich nach seinem Regierungsantritt die kostspielige *ceremonieuse* Pracht am Hofe abgestellt.³⁵

Die Forschung korrigierte diese Darstellung dahingehend, dass nicht Wilhelm, sondern bereits sein Vater Wolfgang Albrecht den Bückeburger Hofstaat mit deutlichen personellen Einschnitten verkleinert hatte. Zwei Jahre vor seinem vergleichsweise frühen Tod im Alter von knapp 50 Jahren hatte er die Zahl der Hofbediensteten von 73 auf 54 Personen reduziert.³⁶ Wilhelm führte diese minimierende Strategie fort, sodass unter ihm letztlich etwa 30 Personen dienten.³⁷ Bei dieser überschaubaren Menge verbot es sich, extra Departments wie ein Hofmarschallamt zu etablieren. Stattdessen führten der Oberschenk und später der Schlosshauptmann nominell den Hof, wobei aber der Haushofmeister mit dem Hoffourier und Hofkommissar das operative Geschäft übernahm und dafür sorgte, dass der Hofalltag reibungslos abließ.³⁸ Zu verwalten waren eine kleine Küche, Kammerdiener und Kammerjungfer, das Lakaienwesen, die Bibliothek, die gräflichen Gärten, das Hofhandwerk, das Bauwesen und nicht zuletzt der Marstall. Hinzu kam die ansehnliche Kammermusik, die Wilhelms besondere Neigung zur Musik spiegelte und mit einer schwankenden Besetzung von sechs bis zehn Musikerinnen und Musikern fast so groß wie der Marstall war.³⁹ Ob die etwa 15 gräflichen Forst- und Jagdbediensteten zum

34 WESTFELD, Nachrichten, wie Anm. 2, S. 281.

35 Ebd., S. 278.

36 Die Zahlen beziehen sich auf die Jahre 1730/31 sowie 1748. Deren Berechnung entspricht allerdings nicht ganz dem Hofverständnis der Zeit, da nur das »Fundament des Hoflebens im engeren Sinne« und zum Beispiel nicht der Marstall miteingerechnet wurde. Vgl. BÖHME, Hof und Hofleben, wie Anm. 7, S. 28f. Zu Zusammensetzung von Hofstaaten vgl. Rainer MÜLLER, Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. 2. Auflage, München 2004; FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 3; BECKUS, Anhalt, wie Anm. 22.

37 Ebd., S. 29. Legt man die zeitgenössische Definition an, dann gehörten zum Hof nach der Heirat etwa 70 Personen. Um das zu bestätigen, gilt es aber die Zugehörigkeit zur höfischen Zivilgerichtsbarkeit zu prüfen.

38 Das legen die Abzeichnungen der Supplikationen um Anstellung am Hofe und Hofrechnungen sowie die Verhandlung der Schulden des Haushofmeisters August Diederich Julius Cahlo nahe. Cahlo sorgte dafür, dass vakante Stellen am Hof besetzt wurden, und schlug der Rentkammer Neubesetzung vor. Vgl. z. B. NLA BU L 2 B Nr. 32 (Supplikationen); NLA BU L 2 H Nr. 27 (Küchenzettel); NLA L 2 C Nr. 47 (Cahlo).

39 Zu seinen ersten Personalentscheidungen gehörte die Verpflichtung des Bachsohnes Johann Christoph Friedrich Bach im Jahr 1750, der neun Jahre später 1759 zum

Hof zählten und den rechtlichen Status und Schutz als Hofdiener genossen, gilt es zu erforschen.⁴⁰ Ebenso wenig ist bisher bekannt, ob und inwieweit die Grafschaft wirklich unter Spardruck stand. Erst mit diesen Erkenntnissen lassen sich die bis heute tradierten Urteile des 19. Jahrhunderts verifizieren oder falsifizieren. Da Vater und Sohn beide den Hof verkleinerten, liegt eine finanzielle Begründung durchaus nahe, wirft allerdings die Frage auf, wie dann die Bückeburger Militärakademie finanziert werden konnte. Möglicherweise reduzierte Wilhelm den Hof, um sich umso mehr das Militär leisten zu können.⁴¹ Sein Hauptaugenmerk lag unbestritten nicht im Höfischen. Dennoch wusste er ganz offensichtlich um die Bedeutung dieses Ständesymbols und achtete darauf, als unverheirateter Landesherr die zeremoniellen Erwartungen an einen reichsgräflichen Hof zu erfüllen.

Dazu setzte Wilhelm trotz oder gerade wegen der Verabschiedungen am Hof auf personelle Kontinuität und behielt unter anderen mit dem Oberschenk Casimir Christian von Oheimb (1697-1766) die organisatorische und ständische Hofspitze bei. Damit sicherte er sich seinen eigenen Freiraum, weil er sich auf die langjährige Erfahrung und das Ansehen des altgedienten Oberschinks verlassen konnte und sich nicht mit der konkreten Führung seines Hofstaates beschäftigen musste.⁴² Zugleich beachtete er damit aber auch die ständische Mindestanforderung für eine Grafenhof, um Stand und Rang nonverbal kommunizieren zu können. Der niederadlige Oheimb demons-

Konzertmeister ernannt wurde. Der Umfang der Kapelle entsprach der des Grafen Wolfgang Albrecht. Vgl. BRÜDERMANN, Musenhof, wie Anm. 4, S. 20f.; BÖHME, Hof und Hofleben, S. 29.

40 Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entspann sich bereits eine Diskussion, wer als Hofdiener firmieren dürfe. Die Staatsrechtler zeigten sich sicher: »Hofdiener sind keine Staatsdiener«. Vgl. N. N., Art. Hofämter, in: Andreas Gottlieb HOFFMANN (Hrsg.), Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste [...], Band 2. Leipzig 1832, S. 228-239, hier S. 236.

41 Vgl. den Beitrag von Marian FÜSSEL in diesem Band sowie Stefan BRÜDERMANN, Schaumburg-Lippe, Graf Wilhelm und Herder in der Lichtenberg-Zeit, in: Lichtenberg-Jahrbuch (2013), 33-49; Oliver SCHULZ, Die Vorstellungen des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe von Rekrutierung, Ausbildung und gesellschaftlicher Rolle militärischer Eliten und ihre Umsetzung in der Militärschule auf der Festung Wilhelmstein, in: Gundula GAHLEN/Carmen WINKEL (Hrsg.), Militärische Eliten in der Frühen Neuzeit (Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 14/1), Potsdam 2010, S. 215-228; Hans Heinrich KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts, Osnabrück 1982.

42 Das war durchaus üblich. Ähnlich handhabte es auch Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, als er den Hof seiner vormundschaftlich regierenden Mutter Anna Amalia übernahm. Vgl. FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 3, S. 135 f.

trierte als einziger Hofbeamter mit seiner ständischen Herkunft Wilhelms Status als Reichsgraf.

Oheimbs Dienst war in der höfischen Kommunikationslogik unschätzbar – auch weil er die einheimische Ritterschaft symbolisierte. Er gehört zu einer der insgesamt nur fünf Ritterfamilien von Schaumburg-Lippe, die unter den Grafen Friedrich Christian und Wolfgang Albrecht entmachtet und ihrer traditionellen landständischen Privilegien entkleidet worden waren.⁴³ Der Oberschenk war eine der wenigen letzten positiv besetzten Verbindungen zwischen Landesherrn und Landständen. Es kann daher durchaus als eine Leistung des Grafen Wolfgang Albrecht gesehen werden, dass er Casimir Christian von Oheimb⁴⁴ hatte verpflichten und vor allem in Bückeburg halten können. Die meisten der insgesamt elf Brüder Oheimbs gingen ins Militär anderer Landesherren – so wie viele westfälische Ritterfamilien ihre Söhne in auswärtige Dienste höherrangigerer Landesherren schickten, um ihnen dort Aussichten auf eine Karriere zu eröffnen.⁴⁵ Nur ein Bruder, Moritz Christian von Oheimb (1703-1761), ließ sich ein Jahr später von Wolfgang Albrecht als Leutnant bei der Schaumburg-Lipper Schlosskompanie verpflichten und stieg bereits sechs Jahre später zum Kapitän auf. Von ihm trennte sich Graf Wilhelm, als er an die Macht kam; an den Personalentscheidungen seines Vaters im Hof hielt er indes fest. Zugleich lenkte er als erster Graf nach Jahren der Ignoranz in den Konflikten mit den Landständen ein, indem er 1750 die Privilegien der Ritterschaft, wenn auch nicht die der Städte anerkannte.⁴⁶ Er dürfte damit auch seinen Oberschenk noch einmal enger an sich und seinen Hof gebunden haben. Denn auch nach langer Dienstzeit und trotz unbefristeter Verpflichtung war keineswegs sicher, dass hohe Hofbeamte in ihrer Stellung verblieben. Insbesondere nach einem Herrschaftswechsel war es möglich, in andere Dienste

43 Vgl. VON STIEGLITZ, Schaumburg, Grafschaft, wie Anm. 14, S. 401-402.

44 Sohn von Christian Ludwig von Oheimb (1663-1718) und Juliane Christine von Moorstein (1675-1742), die nach ihrer Heirat 1694 zusammen 24 Kinder bekamen. Vgl. Christian Ulrich Freiherr VON ULMENSTEIN, Die Offiziere des Schaumburg-Lippischen Truppenkorps 1648-1867, Berlin 1940, S. 96. Leopold VON ZEDLITZ-NEUKIRCH, Neues preußisches Adelslexicon oder genealogische und diplomatische Nachrichten von den in der preussischen Monarchie ansässigen oder zu derselben in Beziehung stehenden fürstlichen, gräflichen, freiherrlichen und adeligen Häusern [...]. Vierter Band P-Z. Leipzig 1837, S. 483.

45 Vgl. ZEDLITZ-NEUKIRCH, Neues preußisches Adelslexicon, wie Anm. 44, S. 483. Zu Karrierewegen vgl. z.B. Olga WECKENBROCK, Adel auf dem Prüfstand. Strategien der Selbstbehauptung bei Ernst (1738-1813) und Ludwig (1774-1844) Freiherren von Vincke, Münster 2014.

46 Vgl. VON STIEGLITZ, Schaumburg, Grafschaft, wie Anm. 14.

zu treten. So entschied sich zum Beispiel der Weimarer Oberhofmeister Johann Eustach, Graf von Schlitz, genannt Görtz (1737-1821), seine Spitzenposition im Hofstaat der Weimarer Herzogin Louise 1776 zu verlassen und als Diplomat in den Dienst des preußischen Königs zu treten.⁴⁷ Diese Wechsel waren für Oberhofchargen selten, aber denkbar. Graf Wilhelm ging demnach ein gewisses Risiko ein, seinen Hof mit nur einem einzigen Adligen zu besetzen. Er brauchte Oheimb. Es scheint daher kein Zufall, dass der Sohn des Oberschenken, kaum ein Jahr nachdem Wilhelm die Privilegien der Schaumburg-Lipper Ritterschaft bestätigt hatte, ins gräfliche Militär eintreten durfte. Der 16-jährige Georg von Oheimb (1735-1818) wurde im Juni 1751 als Freikorporal vereidigt und machte in den folgenden Jahren in der Gunst Graf Wilhelms erfolgreich Karriere.⁴⁸

Als der alte Oheimb im Mai 1766 verstarb, konnte Wilhelm die Hofspitze nicht unbesetzt lassen, da er ansonsten in der Tat einen Hof ohne Adel geführt hätte. Zugleich scheint er aber kein Interesse gehabt zu haben, sich um einen neuen Niederadligen – sei es aus dem In- oder Ausland – zu bemühen. Möglicherweise gelang es ihm aber auch schlicht nicht. In der Regel speiste sich ein Hof aus dem eigenen landsässigen Adel. Das war angesichts der wenigen Adelsfamilie im überschaubaren Schaumburg-Lippe und auch wegen der anhaltenden Konflikte mit der Ritterschaft ein schwieriges Unterfangen. Als Reichsgraf konkurrierte Wilhelm im Reich, und insbesondere in unmittelbarer Nachbarschaft, mit einer Vielzahl an geistlichen und weltlichen Fürsten, deren Dienste mehr Prestige versprachen. Die Beziehung zwischen verpflichteten Hofadligen und Landesherren beruhte auf Beidseitigkeit. Der Fürst oder Reichsgraf demonstrierte seine Macht, indem er zeigte, dass Adlige bereit waren, ihm zu dienen. Im Gegenzug profitierten die Hofadeligen von dessen

47 Vgl. LATH – HStA Weimar, B 25811 (Ernennung Görtz). Der Graf hatte zuvor im Juli 1775 frühzeitig seinen Abschied als Prinzenenerzieher genommen. Carl August zog ihn jedoch wieder an den Hof und ernannte ihn aus Dankbarkeit am 30. Oktober 1775 zum Oberhofmeister seiner Frau. Zu den Intrigen, auch um Görtz, im Vorfeld der Regierungsübernahme vgl. Joachim BERGER, Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739-1807). Denk- und Handlungsräume einer ›aufgeklärten‹ Herzogin, Heidelberg 200, S. 272-275; Marcus VENTZKE, Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach 1775-1783. Ein Modellfall aufgeklärter Herrschaft? Köln/Weimar/Wien 2004, S. 31-47. Zur Biographie vgl. z. B. Wolfgang HUSCHKE, Forschungen zur Geschichte der führenden Gesellschaftsschicht im klassischen Weimar, in: Forschungen zur thüringischen Landesgeschichte. Festschrift für Friedrich Schneider, Weimar 1958, S. 55-114, hier S. 76f.; Paul BAILLEU, Art. Goertz, Johann Eustach, Graf von Schlitz, genannt G., in: ADB, Bd. 9 (1879), S. 393-395.

48 Vgl. ULMENSTEIN, Offiziere, wie Anm. 44, S. 96.

Prestige, genossen direkten Zugang zum Zentrum der landesherrlichen Macht und erlangten so wertvolles soziales Kapital. Der Hofdienst bei machtvollen Kaisern, Kurfürsten und hohen Reichsfürsten war dementsprechend begehrter als bei Landesherrn der unteren Ränge. Nicht zuletzt musste es genügend Anlässe geben, um öffentlichkeitswirksam aufzutreten und diese Beziehung bei Festen, Besuchen oder im Alltag performativ zur Schau stellen zu können. Es ist denkbar, dass ein Zusammenspiel all dieser Faktoren es schwer machte, Adelsmänner an den Bückeburger Hof zu ziehen.

Im Militär gestaltete sich die Lage anders. Dort beruhte Wilhelms Prestige auf seinen Leistungen, die er im Siebenjährigen Krieg unter Beweis gestellt hatte,⁴⁹ und auf dem innovativen Ansatz seiner Militärakademie. Das lockte auch Niederadlige aus anderen Territorien und aus dem Ausland an, zumindest jene, die sich darauf einlassen konnten, dass in Schaumburg-Lippe adlige Vorrechte im Unterschied zu anderen Militärakademien des Nordwestens nicht anerkannt wurden, der Reichsgraf im Militär die Standesgrenzen außer Kraft setzte und selbst Offiziersanwärter keine Vorzugsbehandlung erhielten.⁵⁰ Mit seinen weitreichenden Reformen erwarb sich Graf Wilhelm überregional hohes Ansehen und wurde im Militärwesen zu einem Modell für andere Territorien.⁵¹ Sein Hof erreichte dagegen nicht annähernd eine ähnliche Stellung. Es lag daher nahe, beide Kreise zu verknüpfen: Wilhelm verpflichtete mit dem Livländer Johann Wolfgang von Pastelberger (1731-1777) einen eng vertrauten Major, der mit ihm im Siebenjährigen Krieg gedient hatte und als Kommandant der Festung Bückeburg vorstand; ab 1766 führte Pastelberger als Schlosshauptmann auch den Hof.⁵² Derartige Ämterhäufungen und Personalunionen waren eine weitverbreitete Strategie, die vor allem Reichsgrafen,⁵³ aber auch höherrangige Landesherrn praktizierten – zum einen, um Kosten zu sparen, zum anderen aber auch, um verdiente Standespersonen mit besonderen Ehren mehrfach auszuzeichnen, viel häufiger freilich auch, um sich im höfischen Alltag mit Personen zu umgeben, deren Gesellschaft ihnen lieb und angenehm

49 Siehe Beitrag von Marian FÜSSEL in diesem Band.

50 Vgl. SCHULZ, Rekrutierung, wie Anm. 41, bes. S. 219-223.

51 Vgl. ebd., S. 228.

52 Vgl. ULMENSTEIN, Offiziere, S. 97. Dass die Familie von Pastelberger eine enge Beziehung zum Landesherrn und Hof pflegte, lässt sich auch an den Nachlasssachen ablesen. Vgl. NLA BU F 2 Nr. 1460 (Nachlass des Schaumburg-Lippischen Majors Johann Wolfgang von Pastelberger, 1778-1779).

53 Dies wird auch vom Bentheimer Grafenhof berichtet. Vgl. Justus GRUNER, Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Band 2. Frankfurt a.M. 1803, S. 28-31.

war.⁵⁴ Wilhelm verschränkte Hof und Militär aufs Engste und hielt an dieser Strategie auch nach seiner Heirat fest.

3. Die höfische Wende mit Gräfin Marie Barbara Eleonore

Eine entscheidende Wende für den Bückeburger Hof brachte die Heirat Wilhelms mit Marie Barbara Eleonore zur Lippe-Biesterfeld (1744-1776) am 12. November 1765. Für seine Gattin sicherte der Graf im Ehevertrag ausdrücklich eine *standesmäßige Unterhaltung* während der Ehe zu, und auch im Falle der Verwitwung sollte sie *standesmäßig, so wie Geburt und Vermählung erfordern, in einem Unserer Schlößer* leben können.⁵⁵ Der Vertrag führte detailliert aus, was das für eine Reichsgräfin von Schaumburg-Lippe bedeutete: Neben 1.000 Reichstalern an Handgeldern sollte sie zur adligen Aufwartung eine Hofdame und einen Pagen erhalten und sich dazu von einer Kammerjungfer, zwei Lakaaien und einem Garderobenmädchen bedienen lassen dürfen.⁵⁶ Wilhelm hielt sich nicht an den Ehevertrag, sondern verdoppelte die personelle Ausstattung seiner Frau, was sich durchaus als ein Zeichen besonderer Wertschätzung und Zuneigung interpretieren lässt. Mit der Gräfin zogen zwei Hofdamen und kurz hintereinander auch zwei Pagen ein.

Diese beiden genuin adligen Chargen steigerten den ständischen Symbolwert des Bückeburger Hofes deutlich. In der adeligen Bedienungskette stellten Pagen zwar die unterste Stufe dar, waren aber ein wichtiger Bestandteil der höfischen Aufwartung, auf den zumindest kein Fürst und eigentlich auch kein Reichsgraf verzichten sollte.⁵⁷ Die jugendlichen Adligen nahmen in der gesellschaftlichen Hierarchie eine ideale Zwitterposition ein, die es erlaubte, sie als Bindeglieder zwischen dem verpflichteten Hofadel und der nicht adeligen Hofbedienung einzusetzen: Aufgrund ihrer vornehmen Geburt genossen die Pagen einerseits einen höheren Rang als nicht adelige Hofbedienstete.

⁵⁴ Vgl. FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 3.

⁵⁵ NLA F I A XIV Nr. 8 Vol. I, Zitate aus Art. VI und XI. Falls Wilhelms Mutter bei seinem Tode noch leben sollte und das Schloss in Stadthagen dadurch besetzt wäre, sollte sein Nachfolger seiner Gattin Marie Barbara Eleonore eine anständige Wohnung in Bückeburg zur Verfügung stellen und sie *standesmäßig* versorgen.

⁵⁶ Ebd., Art. XI.

⁵⁷ Zu den Pagen vgl. FREYER, Weimarer Hof, S. 78-81, 469-481; MOSER, Teutsches Hofrecht, Bd. 2, S. 210.

Andererseits waren sie aber noch zu jung, um als vollwertige Kavaliere zu gelten, sodass es nicht unter ihrer Würde war, elementare Handlangerdienste zu verrichten. Sie hatten die Aufgabe, Türen zu öffnen, Hut und Handschuhe der Herrschaft abzunehmen, den Stuhl der Herrschaft zu rücken, das Wasser und die Serviette zum Händewaschen zu reichen, den Wein bzw. die Getränke zu präsentieren und die Speisen auf- und abzutragen.⁵⁸ Dergleichen Arbeiten wurden zwar auch von der einfachen, nicht adeligen Livreedienerschaft verrichtet – allerdings mit dem maßgeblichen Unterschied, dass die adeligen Pagen als Leibbedienung ausschließlich die fürstliche Herrschaft bedienten, während die übrige Livreedienerschaft auch den anderen, rangniedrigeren Gästen an der höfischen Tafel zu Diensten stand.⁵⁹ Um diese entscheidende Differenz auch tatsächlich sichtbar bzw. augenfällig zu machen, sollten die Pagen eine Livree tragen, die sich in ihrer Kostbarkeit und je nach Anlass von der allgemeinen Livree merklich abhob.⁶⁰ Im direkten Vergleich wurde so die exklusive Stellung des Regenten und seiner Familie beim alltäglichen Speisen symbolisch evident. Verzichtete ein Herrscher auf die Pagenbedienung, so wie es Graf Wilhelm jahrelang vor seiner Heirat tat, begab er sich sichtbar auf das Niveau einfacher Kavaliere. Das ließ sich nur noch mit konkreten Abläufen im Hofalltag auffangen – so durfte er sich zum Beispiel an der Tafel nicht von den Lakaien bedienen lassen, die dem Oberschenk auftrugen. Stattdessen hätte Casimir Christian von Oheimb zuerst dem Grafen servieren müssen, bevor er sich zu ihm an die Tafel gesellte. Weitere Forschungen müssten folglich anhand von Hofakten und Selbstzeugnissen ganz konkret klären, welche ständisch distinguierenden Rituale im Hofalltag bevorzugt wurden; und ob zum Beispiel Herrscher und Untertan beim Speisen von der gleichen nicht adeligen Aufwartung bedient wurden oder doch rangwahrende Praktiken zum Einsatz kamen.

Falls Wilhelm vor seiner Heirat an seinem Junggesellen-Hof mit dem alten Oheimb tatsächlich auf diese distinguierenden Feinheiten verzichtet hatte, dann änderte sich dies nun grundlegend mit seiner Gattin. Als Pagen gewann das Grafenpaar zunächst den Sohn des Schlosshauptmannes, Heinrich Ernst Gottlieb von Pastelberger, der als Elfjähriger seinen Dienst 1766 unmittelbar nach der Grafenhochzeit antrat. Ab 1767/68 wurde der kaum achtjährige

58 Vgl. MOSER, *Teutsches Hofrecht*, Bd. 1, S. 522–525, 533, 602; Julius Bernhard von ROHR, *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren [...]* Neue Auflage, Berlin 1733, S. 94.

59 Vgl. MOSER, *Teutsches Hofrecht*, Bd. 1, S. 523, 533, 537; von ROHR, *Große Herren*, S. 112.

60 Vgl. MOSER, *Teutsches Hofrecht*, Bd. 2, S. 193 f.

Heinrich Wilhelm von Zeschau (1760-1832) hinzugezogen.⁶¹ Letzterer war das hoch geschätzte Patenkind der Gräfin, das sie aus der Rückschau für seinen exzellenten Pagendienst lobte, während sie sich im gleichen Atemzug von seinem Nachfolger, Christian August Alexander von Monkewitz (1765-1825), enttäuscht zeigte, weil dieser *ein ungezogener Bube* sei.⁶² Alle Pagen blieben in Bückeberg etwa bis zu ihrem 14. Lebensjahr am Hof,⁶³ waren parallel schon im Militär aktiv und schlugen nach ihrem Pagendienst eine Militärkarriere ein – am erfolgreichsten gelang dies Heinrich Wilhelm von Zeschau, der in sächsischen Diensten schließlich zum Chef der Geheimen Kriegskanzlei und später zum Gouverneur von Dresden aufstieg.⁶⁴

Dass die Gräfin zudem zwei Hofdamen erhielt, ist überaus bemerkenswert. Sie bewegte sich damit sehr nah am reichsfürstlichen Niveau. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte die Kurfürstin von Bayern neun Adelsdamen, die Kurfürstin von Sachsen in der Regel acht niederadlige Damen verpflichtet – zwei Ober- bzw. Fräuleinhofmeisterinnen, zwei Kammerfräulein und vier Hofdamen.⁶⁵ Die regierenden Reichsfürstinnen altfürstlicher Höfe ließen sich dagegen nur von ein bis drei Hofdamen und einer (Ober-)Hofmeisterin aufwarten.⁶⁶ Zahl und ständische Exklusivität der Amtsträgerinnen buchstabierte sich also auch hier gemäß der Ranghierarchie des Reiches hierarchisch nach oben aus. Der entscheidende Unterschied zwischen Fürstinnen und Reichsgräfinnen war offenbar die fehlende Oberhofmeisterin. Marie

61 Vgl. ULMENSTEIN, Offiziere, wie Anm. 44, S. 97. Zeschau war das 13. Kind seiner Eltern und hatte den Status eines nachgeborenen Adelssohns.

62 Marie Barbara Eleonore zur Lippe-Biesterfeld an Heinrich Wilhelm von Zeschau, Bückeberg, 28.6.1774, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 98a, unpagniert.

63 Das entsprach den üblichen Ausbildungszeiten an anderen Höfen. In Weimar dienten die Pagen durchschnittlich zwischen vier und sechs Jahren. Vgl. FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 3, S. 477. Zu Monkewitz siehe ULMENSTEIN, Offiziere, wie Anm. 44, S. 92. Verpflichtet wurde er als Page schon 1774, im Kalender erscheint er aber erst 1775. In diesem Medium war es üblich, dass die Personen erst im Folgejahr ihrer Anstellung ausgewiesen wurden.

64 Vgl. Bernhard von POTEN, Art. Zeschau, Heinrich von, in: ADB 45 (1900), S. 103-105 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117597287.html#adbcontent>, abgerufen am 30.3.2025.

65 Vgl. Churfürstlicher Sächsischer Hof= und Staats=Calender auf das Jahr 1788, Leipzig o.J., S. 73-75. Vgl. Churbairischer Hof= und Staats=Kalender für das gemeine Jahr 1770, München o.J., S. 66.

66 Vgl. FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 3, S. 361f. Weibliche Hochadlige bedurften einer weiblichen Adelsbediening; ein Herrscher konnte für sich keine Adelsdamen verpflichten, das galt als unschicklich. Zu den altfürstlichen Höfen zählten u.a. Weimar, Gotha, Darmstadt, Kassel und Schwerin.

Barbara Eleonore von Schaumburg-Lippe genoss allein die Gesellschaft und Aufwartung von Hofdamen.

Gleich nach ihrer Heirat wurde die Ehefrau von Johann Wolfgang von Pastelberger als erste Hofdame verpflichtet. Das Bückeburger Reichsgrafenspaar hatte damit eine gesamte Familie – Mutter, Vater und Sohn – in seinen Hofdiensten. Vater und Sohn waren zudem im Militär. Weitere Forschungen müssten klären, ob die Familie im Schloss wohnte. Ihre Positionen legten das nahe: Die verpflichteten Damen eines Hofes und auch die Pagen sollten ganztätig verfügbar sein, wurden deshalb vom Hof gespeist, bekamen alle zum Leben notwendigen Dinge zur Verfügung gestellt und sollten in Schlossgebäuden wohnen.⁶⁷ Wenn dem auch in Bückeburg so war, dann deutet die Verpflichtung der Familie von Pastelberger einmal mehr auf die sehr pragmatische Hofpersonalpolitik Wilhelms hin.

Als zweite Hofdame wurde ein unverheiratetes Fräulein von Ruxleben aus Thüringen Ende 1768 eingestellt, deren Brüder bereits in den Militärdiensten Wilhelms standen.⁶⁸ Möglicherweise wurde diese Entscheidung in Erwartung einer zeitnahen Schwangerschaft der Gräfin getroffen, um Nachwuchs standesgemäß zu versorgen. Die Wahl des Fräuleins von Ruxleben scheint ein Gunsterweis auf eine erfolgreiche familiäre Supplikation gewesen zu sein, da sich Conrad von Lichtenhayn (1735-1775) bei Graf Wilhelm für die Anstellung seiner Nichte bedankte und ihre Ankunft zu Weihnachten 1768 versprach.⁶⁹ Sie verblieb sechs Jahre in Bückeburg und verließ erst 1774 mit

67 Die Art und Weise, wie Pagen in den Hof eingebunden waren, ähnelte deshalb auch weniger der anderer männlicher Adelschergen als vielmehr der der Hofdamen. Die (Ober-)Hofmeister, Hofmarschalle, Kammerherren und Junker hatten hingegen in der Regel dagegen ein festes Gehalt, ihr eigenes Domizil und mussten nicht ständig am Hof präsent sein. Möglicherweise gab es aufgrund dieser Unterschiede sowohl bei den Pagen als auch bei den Hofdamen keine Titularvariante. Eine Dame wurde nur dann als Hofdame bezeichnet, wenn sie wirklich am Hof verpflichtet war. Ähnlich verhielt es sich mit den Pagen: Ein junger Adeliger galt nur dann als Page, wenn er wirklich als ein solcher am Weimarer Hofe diente. Vgl. FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 4.

68 Das bestätigt die Gräfin selbst. Vgl. Marie Barbara Eleonore zur Lippe-Biesterfeld an Heinrich Wilhelm von Zeschau, Bückeburg, 28.6.1774, in: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 98a, unpagniert. Einer der Brüder war Hans August von Ruxleben (1743-1830). Vgl. ULMENSTEIN, Offiziere, wie Anm. 44, S. 105; sowie Friedrich August SCHMIDT/Bernhardt Friedrich VOIGT (Hrsg.), Neuer Nekrolog der Deutschen. Jg. 8 (1830). Zweiter Theil. Ilmenau 1832, S. 885f.

69 Vgl. NLA BU L 2 H Nr. 25. Lichtenhayn war eng mit den Ruxlebens bekannt, seine Witwe zog nach seinem frühen Tod zu den Ruxlebens nach Auleben. Vgl. Wolfgang HUSCHKE, Forschungen zur Geschichte der führenden Gesellschaftsschicht

dem Segen der Gräfin den Hof, um einen Leutnant von Martin zu ehelichen und in Steinhude zu leben.⁷⁰ Ihre Stelle wurde unmittelbar nachbesetzt mit einer »Frau von Berg«.⁷¹

Grundsätzlich waren Hofdamenstellen hochattraktive Versorgungsstellen für niederadlige Damen.⁷² Das Angebot im 18. Jahrhundert war im Gegensatz zum Angebot für ihre männlichen Standesgenossen strukturell sehr begrenzt, weil weibliche Hofämter wesentlich weniger ausdifferenziert waren, nur an weltlichen Höfen mit weiblichen Familienmitgliedern besetzt und nur in geringer Anzahl pro Amt vergeben wurden. Sie hatten die Aufgabe, den Fürstinnen und Gräfinnen Gesellschaft zu leisten, wann immer diese es wünschten, und diese stets zu begleiten, insbesondere sobald diese sich außerhalb ihrer Gemächer bewegten.⁷³ Die Anwesenheit war somit die entscheidende Grundbedingung für den Dienst am Hofe. Von den verpflichteten Adelsdamen erforderte die Repräsentationspflicht eine vollständige Anpassung an das Leben ihrer Gräfin. Sie mussten deren Tagesablauf und Lebensalltag uneingeschränkt teilen. Ihre Anwesenheit war beim Speisen, Audienzen, Cour-Halten, Bällen, Theater- bzw. Konzertbesuchen und geselligen höfischen Runden ebenso wie bei Spazierfahrten/-gängen und auf Reisen erwünscht.⁷⁴ Es spielte dabei keine Rolle, ob die Pflichten der Gräfin und deren bevorzugter Zeitvertreib den individuellen Interessen und Wünschen der Amtsträgerinnen entsprachen. Im

im klassischen Weimar, in: *Forschungen zur thüringischen Landesgeschichte. Festschrift für Friedrich Schneider*. Weimar 1958, S. 55-114, hier S. 100f.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Möglicherweise stammte sie aus einer altgedienten Familie des Bückeburger Hofes. Schon der Gräfin Johanna Sophie diente ein Kammerfräulein von Berg. Vgl. BRÜDERMANN, Graf Albrecht Wolfgang, wie Anm. 2, S. 271-273.

⁷² Vgl. Stefanie FREYER, *Niederadlige Frauen am Hof. Weibliche Karriereoptionen und Handlungsperspektiven in fürstlichen Diensten*, in: Paul BECKUS/Thomas GRUNEWALD/Michael ROCHER (Hrsg.), *Niederadel im mitteldeutschen Raum (um 1700-1806)*, Halle 2019, S. 146-162.

⁷³ Vgl. dazu grundlegend z. B. Nadine AKKERMAN/Birgit HOUBEN, *Introduction*, in: DIES. (Hrsg.), *The Politics of Female Households. Ladies-in-Waiting across Early Modern Europe*, Leiden/Boston 2014, S. 1-27; Regina SCHLEUNING, *Hof, Macht, Geschlecht. Handlungsspielräume adeliger Amtsträgerinnen am Hof Ludwigs XIV.*, Göttingen 2016; Katrin KELLER, *Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts*, Wien u. a. 2005; DIES., *Das Frauenzimmer. Zur integrativen Wirkung des Wiener Hofes am Beispiel der Hofstaaten von Kaiserinnen und Erzherzoginnen zwischen 1611 und 1657*, in: Petr MAT' A/Thomas WINKELBAUER (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas*, Stuttgart 2006, S. 131-157.

⁷⁴ Vgl. MOSER, *Hofrecht*, Bd. 2, S. 164f.

besten Falle stimmten die Interessen überein. Wie genau sich der Hofalltag für die Lipper Reichsgräfin und ihre Hofdamen gestaltete, gilt es zu untersuchen. Dafür eignen sich vor allem die Korrespondenzen des Grafen, der Gräfin, ihrer Hofadligen und auch der Gäste des Hofes. Es wäre eine zeitlich auf ein Jahrzehnt begrenzte Forschungsarbeit, da Marie Barbara Eleonore an Tuberkulose litt, sich nach dem Tod ihrer dreijährigen Tochter im Jahr 1774 nicht mehr vollständig erholte und trotz etlicher Kur- und Badaufenthalte kaum zwei Jahre später im Juni 1776 im Alter von 32 Jahren verstarb.⁷⁵

Graf Wilhelm soll von dem Verlust seiner Gattin tief getroffen gewesen sein und den Hof daraufhin fast völlig aufgelöst haben.⁷⁶ Die Hofspeisung wurde in ein Kostgeld umgewandelt und die Küchenleistung auf ein Minimum reduziert. Das niedere Hofpersonal wurde verabschiedet, sollte aber in der Stadt bleiben und bei Bedarf zur Verfügung stehen. Dieses Vorgehen entsprach den Gepflogenheiten:⁷⁷ Sobald ein fürstliches oder gräfliches Familienmitglied verstarb, wurde dessen Hofstaat aufgelöst, die einstigen Bediensteten aber bis aufs Weitere versorgt. In Bückeburg blieb das Personal pro forma in den Hofkalendern aufgeführt. Auf dem Papier wahrte der Graf also weiterhin den Schein, der aber nicht kaschierte, dass er nun auch das absolute Minimum für die hochadlige Standesrepräsentation als Reichsgraf unterschritt: 1777, das Jahr, in dem er verstarb, findet sich kein Adeliger mehr unter den Hofbediensteten ausgewiesen. Er entschied sich damit im Grunde für einen »völligen Verzicht auf höfische Repräsentation«.⁷⁸

75 Vgl. NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 98a. Darin beschreibt Marie Barbara Eleonore die letzten Tage ihrer Tochter, den Tod ihres Neffen und auch ihren eigenen angeschlagenen Gesundheitszustand. Zum Kuraufenthalt in Pyrmont im Jahr darauf vgl. z.B. Brief von Marie Eleonore Gräfin von Schaumburg-Lippe an eine Fürstin, 26. Juni 1775, URL: <https://www.digishelf.de/objekt/67657534X/1/>, abgerufen am 20.9.2025. Zu weiteren Korrespondenzen und den Trauerfeierlichkeiten für die Gräfin Marie Eleonore 1776, vgl. z.B. auch LA Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, L 7 Familienakten des Hauses Lippe.

76 Vgl. BÖHME, Hof und Hofleben, wie Anm. 7, S. 30.

77 Vgl. FREYER, Weimarer Hof, wie Anm. 4, S. 228-234.

78 Ebd., S. 30.

Ausblick

Im Gegensatz zum Weimarer Hof muss das Bild des Bückeburger Hofes unter Graf Wilhelm keineswegs von Grund auf widerlegt, wohl aber differenziert werden. Am zentralsten ist dabei die Erkenntnis, dass Wilhelm sehr wohl um das symbolische Kommunikationspotenzial eines Grafenhofes wusste. Nur so erklärt sich, dass er jahrelang – konkret bis zu seiner Heirat – mit dem alten Oheimb einen niederadligen Hofbeamten unterhielt und diese Funktion nach dessen Tod auch sofort mit Pastelberger neu besetzte. Diese ständische Distinktion war nötig, um sich von der Dienerschaft des landsässigen Niederadels abzuheben. Ein Hof ohne Adel war kein Hof. Nur wenn der Reichsgraf von Adligen bedient wurde, symbolisierte das seinen Stand als Landesherr.

Gleichwohl ist Wilhelms Pragmatismus nicht zu übersehen. Er erfüllte lediglich den absoluten Mindeststandard. Möglicherweise war dies sein Weg und Kompromiss, um seine »durchaus traditionelle Herrschaftsauffassung, der sich die Stände unterordnen mussten«,⁷⁹ mit seinen Zweifeln an der Reichsverfassung und an den »alten Rechten und Privilegien« zusammenzubringen.⁸⁰ Allerdings hatte es Wilhelm als Reichsgraf eines Territoriums mit sehr wenigen einheimischen Adelsfamilien auch nicht leicht, verdiente Adlige an seinen Hof zu ziehen. In weiterführenden Forschungen gilt es zu prüfen, ob er überhaupt etwaige Anstrengungen zur Adelsakquise unternahm. Bisher scheint es so, als ob sein Interesse in erster Linie dem Militär, nicht dem Hof galt. Er suchte beides durch Personalunionen zu verschmelzen, indem er einen adligen Offizier an den Hof zog und seine Hofpagen auch im Militär ausbildete – eine Strategie, die durchaus anerkannt und üblich war. Friedrich II. von Kurbrandenburg-Preußen (1712-1786) lebte dies seit 1740 in Potsdam und Berlin vor,⁸¹ unterhielt im Vergleich zu seinen kurfürstlichen Rangkonkurrenten eine deutlich geringere Zahl an Hofadligen, bewegte sich aber als Kurfürst und König auf einer völlig anderen, weit höheren Rangstufe als Wilhelm. Er gefährdete damit nicht im Geringsten seinen Hof als hochadeliges Standessymbol, ganz im Gegensatz zu Graf Wilhelm mit seinem Hof am Minimum, das er kurz vor seinem Tod sogar völlig preisgab. Wie dies den Bückeburger Hofalltag prägte

79 VON STIEGLITZ, Schaumburg, Grafschaft, wie Anm. 14, S. 404.

80 STEINWASCHER, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 8.

81 Vgl. Stefanie FREYER, *Wie Feuer und Wasser? Die personelle Repräsentation der Höfe Brandenburg-Preußens und Kursachsens im Vergleich*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Zeitschrift für vergleichende und preußische Landesgeschichte* 63 (2017), S. 139-182.

und innerhalb der überregionalen höfischen Gesellschaft rezipiert wurde, gilt es zu erforschen.

Umso bemerkenswerter ist der tiefgreifende Wandel im Zuge seiner Heirat. Wilhelm wollte und konnte seiner Gattin offenbar nicht seine Lebensweise zumuten. Im Gegensatz zu ihm konnte sich die Reichsgräfin nicht von Offizieren aufwarten lassen und so fehlende adlige Hofbeamte substituieren. Wilhelm bediente deshalb für sie die traditionelle höfische Kommunikationslogik des Reiches, indem er Hofdamen und Pagen anstellte. Ob das dadurch deutlich gesteigerte Prestige die standesgemäße Maximallösung für einen Reichsgrafenhof darstellte, lässt sich nur mit komparatistischem Blick auf die unmittelbare Rangkonkurrenz in Oldenburg und Bentheim klären.⁸² Weitere Forschung könnte so Bückeburg in die Hoflandschaft einordnen.

Im Zuge eines Vergleichs mit anderen Höfen ließe sich ein ebenso wichtiges wie generelles Desiderat heben, indem auch die mittleren und niederen Hofbediensteten erforscht werden. Über sie ist für die meisten Reichshöfe kaum etwas bekannt. Stichproben in den Bückeburger Akten lassen konkrete Erkenntnisse zum Miteinander von Hof und Residenz, zur Hofwirtschaft, höfischem Finanzwesen, Supplikationswesen und zur konkreten Ausgestaltung und Routinen des Hofalltags aus Dienerperspektive erwarten. So finden sich zum Beispiel ernste Vorwürfe gegen August Diedrich Julius Cahlo, der als Haushofmeister über Jahre eine Schlüsselstellung in der Verausgabung der Hofgelder einnahm. Er habe *die ihm obliegende Verrichtung nicht mit gehöriger Ordnung und Fleiß besorget* und *Wein und Waaren für sich selbst oder in Comission für andere verschrieben* und dadurch sowohl die Lieferanten als auch die Kammer *irre gemacht*, weil er diese als *Waaren zum herrschaftlichen Gebrauch* deklariert hatte.⁸³ Dieser Betrug wurde geahndet und bestraft, stellte die Hof- und Landesbehörden aber vor die erhebliche Herausforderung, die Finanzen des Hofes von Graf Wilhelm wieder ins Reine zu bringen. Verlässliche Hofdiener zu finden, war eine diffizile Angelegenheit. Die Auswahl, Verpflichtung und das Wirken von integren und fähigen Bediensteten braucht

82 Dieses Vorhaben entbehrt nicht einer gewissen Herausforderung, da z.B. Oldenburg vom dänischen Königshaus geerbt wurde und auch die anderen unmittelbaren gräflichen Rangkonkurrenten nach und nach an höhere Reichsfürsten fielen. Die Höfe mussten daher andere Ränge symbolisieren. Der Vergleich mit dem Hof des musikbegeisterten Graf Karl Paul Ernst von Bentheim scheint aber lohnenswert. Vgl. Renate SCHUSKY, *Das Tagebuch eines Kammerdieners. Eine unveröffentlichte Quelle aus der Fürstlich zu Bentheim-Tecklenburgischen Musikbibliothek Rheda*, in: Westfalen, Bd. 57 (1979), Heft 1-4, S. 59-80; GRÜNER, Wallfahrt, wie Anm. 53.

83 NLA BU L 2 B Nr. 32, Bl. 10-11.

mehr Aufmerksamkeit der Forschung.⁸⁴ Nur mit diesem Wissen lässt sich auch die Funktionsweise von jenen Höfen verstehen, an denen ausgesprochen wenige Adlige verpflichtet waren.

84 Dass es bestimmter Fähigkeiten bedurfte, zeigt auch die Ablehnung von Stellengesuchten dunkelhäutiger Menschen, deren prestigeträchtige Hautfarbe allein nicht ausreichte, um in Bückeburg als »Hofmohr« verpflichtet zu werden. Vgl. Silke WAGENER-FIMPEL, Mohren in Schaumburg-Lippe im 18. Jahrhundert, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Der Raum Schaumburg. Zur geschichtlichen Begründung einer regionalen Identität, Melle 1998, S. 121-142.

Eine komplexe Geschichte: der Graf, der Kleinstaat und die Bauern

KARL H. SCHNEIDER

Ich möchte mit einer These beginnen: Graf Wilhelm¹ war – mit Ausnahme seines direkten Nachfolgers Philipp Ernst – der letzte schaumburg-lippische Herrscher, der sich nahezu ausschließlich als Landesherr sah, und nicht nur das, sondern als ein Landesherr, der sein Land in einer zeitgemäßen Weise voranbringen wollte. Mit Fürstin Juliane begann das Haus Schaumburg-Lippe immer stärker zwischen dem Land und dem eigenen Haus zu unterscheiden. Juliane kaufte Güter auswärts auf, eine Strategie, die ihre Nachfolger übernahmen. Zwar blieben sie im Land, aber daneben bauten sie ein eigenes Familienvermögen außerhalb Schaumburg-Lippes aus.²

Bei Graf Wilhelm sah das noch anders aus, zwar sticht er besonders durch seine Militärpolitik hervor, aber sie war eingebettet in eine allgemeine Politik zur Verbesserung des Landes. Was das bedeutete, soll am Beispiel seiner Agrarpolitik stärker herausgearbeitet werden.

Für die frühneuzeitlichen Staaten bildete die Landwirtschaft die zentrale Grundlage nicht nur der Gesellschaft, sondern auch der Staatseinnahmen und der Organisation der Staaten.³ Es waren nicht nur die bäuerlichen Abgaben an Grund- und Gutsherren, an Zehntherrn und andere Herren, hinzu kamen

- 1 Der letzte Überblick zu Graf Wilhelm, insbesondere über die Erinnerung an ihn, stammt von Stefan BRÜDERMANN, *Graf Wilhelm – Ein schaumburg-lippischer Erinnerungsort*, *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 94 (2022), S. 73–118. Jetzt auch DERS., *Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe als Idealfürst des 18. Jahrhunderts*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch* 97 (2025), S. 81–102.
- 2 Gerd STEINWASCHER, *Investition oder Innovation? Die frühe Besitzpolitik des Fürstenhauses Schaumburg-Lippe in Mecklenburg*, in: Hubert HÖING (Hrsg.), *Schaumburg und die Welt. Zu Schaumburgs auswärtigen Beziehungen in der Geschichte* (Schaumburger Studien 61), Göttingen 2002, S. 275–291; Stefan MEYER, *Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe (1784–1860): absolutistischer Monarch und Großunternehmer an der Schwelle zum Industriezeitalter* (Schaumburger Studien 65), Bielefeld 2007, S. 147ff.
- 3 Dazu immer noch grundlegend, wenngleich für das 16. Jahrhundert: Kersten KRÜGER, *Finanzstaat Hessen 1500–1567: Staatsbildung im Übergang vom Domänenstaat zum Steuerstaat*, Marburg 1980.

Steuern und Dienste sowohl für den Gutsherren als auch für den Landesherren.⁴

Die große Mehrheit der Bevölkerung war auf landwirtschaftlichen Erwerb angewiesen, wobei dies auch Teile der städtischen und bürgerlichen Gesellschaft betraf. Dabei war die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung zahlreichen Herausforderungen ausgesetzt, die letztlich darin bestanden, dass die Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft stark von natürlichen und naturräumlichen Voraussetzungen abhängig war und grundsätzlich sehr gering war.⁵ Hungersnöte und Verteilungskrisen gehörten in der frühneuzeitlichen Gesellschaft gleichsam zum Alltag.

Zunächst zur Ausgangslage der Landwirtschaft: Sie war in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Schaumburg-Lippe nicht anders organisiert als in den benachbarten, vor allem hannoverschen Territorien.⁶ Das der Erbpacht verwandte Meierrecht herrschte vor, die meisten Höfe waren der Erbuntertänigkeit unterworfen, die aber ein im Vergleich zu Westfalen mildes Gesicht zeigte. Dennoch war die Belastung mit Abgaben und vor allem Diensten in Schaumburg-Lippe

4 Karl Heinz SCHNEIDER, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse und die Agrarreformen in Schaumburg-Lippe im 18. und 19. Jahrhundert (Schaumburger Studien 44), Rinteln 1983, S. 69-85. Grundsätzlich zu den innenpolitischen Verhältnissen in Schaumburg-Lippe im 18. Jahrhundert Carl-Hans HAUPTMEYER, Souveränität, Partizipation und absolutistischer Kleinstaat: die Grafschaft Schaumburg-(Lippe) als Beispiel, Hildesheim 1980.

5 Zusammenfassend für Europa: Paolo MALANIMA, Europäische Wirtschaftsgeschichte: 10.-19. Jahrhundert, UTB 3377, Wien 2010, S. 168f. Inzwischen überholt: Wilhelm ABEL, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa: Versuch einer Synopses, Hamburg 1974. Mittlerweile gibt es eine Reihe von neueren Studien zu vorindustriellen Hungerkrisen. Genannt seien hier: Dominik COLLET, Die doppelte Katastrophe: Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770-1772, (Umwelt und Gesellschaft 18). Göttingen 2019, URL: <https://doi.org/10.13109/9783666355929>. DERS: Handeln in Hungerkrisen: neue Perspektiven auf soziale und klimatische Vulnerabilität, Göttingen 2012, URL: <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/37041>. Dominik COLLET/Daniel KRÄMER, Germany, Switzerland and Austria, in: Cormac Ó GRÁDA/Guido ALFANI (Hrsg.), Famine in European history, Cambridge 2017, S. 101-118. Lena Marie KAISER-KULINS: Zu Abwendung eines Mangels an benötigten Korn-Früchten und zu Verhütung einer übermäßigen Theurung: Getreidepolitisches Vorsorgehandeln und mangelindizierte Krisenbewältigung in Braunschweig-Wolfenbüttel 1745-1790, Diss. Duisburg/Essen 2022. Thore LASSEN: Hungerkrisen: Genese und Bewältigung von Hunger in ausgewählten Territorien Nordwestdeutschlands 1690-1750, Göttingen 2016, URL: <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/37141>.

6 Dazu allgemein: SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4.

vergleichsweise hoch, was sich auch in einer großen Zahl an geäußerten, d.h. überschuldeten Höfen zeigte. Besonders die Herrendienste, die die dem Landesherrn zugehörigen Bauern auf den landesherrlichen Vorwerken zu leisten hatten, stellten eine erhebliche Belastung dar, mit – rein rechnerisch – bis zu 200 Tagen im Jahr! So lasteten auf dem Meierhof Jetenburg Nr. 1, zu dem 18,8 ha Land gehörten, jährlich maximal 104 Spanndienste, 52 Handdienste, 2 Eggetage, 12 Spannbürgfesten, 7 Erntetage, Weihnachtsfuhren, außerdem Landfolgedienste, Jagddienste, Mühlendienste und Gemeindedienste.⁷ Nicht alle Dienste waren zeitlich gemessen, wie aus der Aufstellung hervorgeht. Die Spann- und Handdienste waren sogenannte Wochendienste, die wöchentlich gefordert wurden (in diesem Fall zwei Spanndienste und ein Handdienst je Woche). Wurden sie nicht gefordert, so hatten die Bauern ein Dienstgeld zu bezahlen; die Dienste konnten nicht auf die folgende Woche übertragen werden. Nachteilig neben der reinen Höhe der Leistungen war für die Bauern die fehlende Planbarkeit, denn die Dienste wurden meist am Vorabend erst bekannt gegeben. Je nach Hofklasse (Vollmeier, Halbmeier, Großkötner, Kleinkötner, Brinksitzer) waren die Dienste gestaffelt. Den aufwendigsten Dienst, den Spanndienst, hatten nur die Meierhöfe zu leisten. Allerdings hatten die Bauern auch Möglichkeiten, die Belastung durch spätes Erscheinen oder nachlässige Arbeit möglichst ineffizient zu machen – trotz aller landesherrlichen Vorgaben.⁸

Es kam ein weiterer Faktor hinzu. Der Durchschnittswert der Größe aller Höfe betrug 1726 im Amt Bückeburg 29 ha für die Vollmeier, 16,5 ha für die

7 Karl H. SCHNEIDER, Äußerungswesen und bäuerliche Wirtschaft in Schaumburg-Lippe 1770-1800, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen 25 (1982), S. 55-83, hier S. 77 und 79. Carl-Hans HAUPTMEYER, Die Bauernunruhen in Schaumburg-Lippe 1784-1793: Landesherr und Bauern am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 49 (1977), S. 149-207, hier S. 159-162.

8 Hierzu fehlt noch eine angemessene Studie, siehe aber Martin FIMPEL, Wege aus der Schuldenfalle: Kameralismus in Schaumburg-Lippe in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Strukturen und Konjunkturen: Faktoren der schauburgischen Wirtschaftsgeschichte (Schaumburger Studien 63), Gütersloh 2004, S. 115-137, hier S. 126f. Aus zeitgenössischer Sicht die Preisschrift des Kammerrats Westfeld: I. Christian Friedrich Gotthard WESTFELD, Ueber die Abstellung des Herrndiensts. Eine Schrift, welcher die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen im November 1772 den Preiß zuerkant hat, Lemgo 1773. Auch erschienen in Hannoverisches Magazin, 56tes und 57tes Stück, Montag, den 12ten Julius 1773 und Freytag, den 16ten Julius 1773, Sp. 881-912. Zu Westfeld siehe: Silke WAGENER-FIMPEL, Westfeld, Christian Friedrich Henning Gotthard, in: Hendrik WEINGARTEN (Hrsg.), Schaumburger Profile. Teil 2. 2016, S. 279-283. Siehe auch SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 112-118. Dort S. 118-125 zu den umgesetzten Reformen.

Halbmeier, 10 ha für die Großkötner.⁹ Allerdings hatten von 67 Meierhöfen 30 weniger als 25 ha Land, während 10 über 40 ha besaßen. Es gab also innerhalb einer Hofklasse eine große Spannweite hinsichtlich des Landbesitzes und damit auch der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Die in den Jahrhunderten zuvor vorgenommene Einteilung in Hofklassen war nicht den veränderten Besitzverhältnissen angepasst worden, ein Problem, das bis zu den Ablösungen nie gelöst wurde.

Bei der Bedeutung, die die Landwirtschaft für das Land hatte, wundert es nicht, dass schon unter Wilhelms Vater Informationen zur Situation der Landwirtschaft eingeholt wurden.¹⁰ Deutlich wurde schon damals die teilweise desolate Lage der Bauernhöfe angesprochen. Amtmann Wippermann aus dem Amt Bückeberg schrieb am 21. 2. 1737, dass in seinen Ämtern Bückeberg und Arensburg *nicht zehn Vollmeyer mehr in gehörigem Stande, die übrigen aber teils in der Äußerung stehen und teils derselben höchst bedürftig sind.*

Bei der Äußerung handelte es sich um ein spezielles Entschuldungsverfahren, bei dem die Bauernfamilie auf die Leibzucht gesetzt, der Hof selbst und dessen Ländereien aber meistbietend verpachtet wurden, bis die Schulden abgetragen waren.¹¹ Der Amtmann nannte als Gründe eine übermäßige Aussteuer der Kinder, besonders bei den Meiern und Halbmeiern eine zu schnelle Aufeinanderfolge von Landfolgediensten, *daß ein Meier und Halbmeier zum ordinären Dienst [dem Wochendienst, KHS], Burgvesten (!), Weihnacht- oder Commandantenfuhren, Landfolge, Gemeine Werck, Krieger Reisen auch was bei der Reparation und Erbauung Kirchen und Schulen, herrschaftl. Mühlen etc. verfället fast Jahr aus Jahr ein ein Spann Pferde nebst und Knecht und Jungen halten müssen.* Die Kosten dafür würden sich pro Jahr auf 150 bis 200 Rtlr. belaufen. Zum Vergleich: Der Rothertrag des Meierhofs in Jetenburg wurde 1790 auf 719 Rtlr. geschätzt.¹²

Hinzu kamen weitere Gründe wie eine zu sorglose Geldaufnahme, Erhöhung anderer Abgaben oder *weiläufige Prozesse*. Kritisiert wurde auch die Ungerechtigkeit beim Dienstwesen, und zwar nicht nur im Amt Stadthagen. So heißt es am 18. 9. 1744 zum Dorf Lindhorst:

9 SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 34. Siehe auch ebd., Abb. 3, S. 35. Siehe auch SCHNEIDER, Äußerungswesen, wie Anm. 7, S. 61.

10 NLA BU L 2 L 28, danach auch die folgenden Zitate. Sie standen wohl im Zusammenhang mit den anderen Versuchen, die Einnahmesituation des Landes zu verbessern: FIMPEL, Wege aus der Schuldenfalle, wie Anm. 8.

11 SCHNEIDER, Äußerungswesen, wie Anm. 7.

12 Ebd., S. 77.

[...] so sind besonders unter denen Köther Leuten viele vorhanden, so 30, 40 bis 50 Morgen saadig Land besitzen, und gar keine Spann-Dienste, sondern nur jährlich 12 Handdienste verrichten, dahingegen finden sich auf der anderen Seite [...] Halb-Meier, welche nur 20 bis 24 Morgen saadig Land besitzen und doch denjenigen mit dem Spanne gleich dienen müssen, welche 40 bis 50 Morgen saadig Land besitzen.

Problematisch fand er die Verhältnisse in den Dörfern Wölpinghausen und Bergkirchen, denn obgleich unter denen in diesen Dörfern befindlichen Köterleuten die mehrsten sich in weit besseren Umständen als die Meierleute befinden, auch die Anzahl der Länderey mit ihren und deren Meiers wenig differiert, so haben doch bishero die Köters keinen Dienst mit dem Spanne, sondern nur jährlich 12 Tage mit der Hand verrichtet. Andererseits müssten jene, die nicht mehr als einen kleinen Garten hätten, 95 Tage im Jahr mit der Hand dienen, genau so viel wie jene, die mehr als 10 Morgen Land hätten.

Die hier nur auszugsweise wiedergegebenen zeitgenössischen Hinweise belegen, wie stark das Interesse an der Situation der Landwirtschaft war, aber auch, wie vielfältig die Probleme waren. Das Dienstwesen zog dabei besonderes Interesse auf sich. Es war formal zwar geordnet, in der Praxis fielen aber nicht nur die beschriebenen Ungerechtigkeiten auf, sondern auch die zahlreichen Ausnahmen und Sonderregelungen, die dem ganzen System ein nicht geringes Maß an Unüberschaubarkeit und Willkürlichkeit gaben.¹³ Ein nicht geringes Maß an Verschuldung zeigt, dass die Ertragssituation der Höfe trotz vergleichsweise hoher Erträge aufgrund günstiger Bodenverhältnisse nicht sehr günstig war.¹⁴ Für das Funktionieren des frühneuzeitlichen Kleinstaates war die bäuerliche Bevölkerung, insbesondere die spannfähigen Höfe, von zentraler Bedeutung. Neben den Steuereinnahmen waren es vor allem die Ein-

13 In der agrarhistorischen Forschung nehmen Dienste meist – abgesehen von den Gebieten mit Gutsherrschaft – einen relativ geringen Stellenwert ein. In der neuen Darstellung von Prass werden sie erst gar nicht erwähnt: Reiner PRASS, Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Beginn der Moderne (1650-1880), Bd. 2, Grundzüge der Agrargeschichte, hrsg. von Stefan BRAKENSIEK, Köln, Weimar, Wien 2016, S. 16-18. Anders noch in der älteren Forschung, siehe dazu Friedrich-Wilhelm HENNING, Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert, Bd. 21 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 21), Stuttgart 1969.

14 SCHNEIDER, Äußerungswesen, wie Anm. 7; Heinz BEIBNER, Die Verschuldung Schaumburger Bauernhöfe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Ämter Bückeburg und Arensburg), in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 38/1 (1990), S. 24-41. HAUPTMEYER, Bauernunruhen, wie Anm. 7, S. 160f. insbesondere Tabelle 5.

künfte aus den vom Landesherrn abhängigen Bauernhöfen, die die wichtigste Grundlage für die staatlichen Einnahmen darstellten.¹⁵ In Schaumburg-Lippe war der Landesherr der mit Abstand wichtigste Grundherr des Landes.¹⁶ Vor allem die Einkünfte aus den landesherrlichen Vorwerken, bewirtschaftet mit den Wochendiensten der Bauern, spielten dabei eine wichtige Rolle. Daneben waren es die bäuerlichen Landfolgedienste, die für die Sicherung der vorhandenen Infrastruktur, Wegebau, Brückenbau, Bau von amtlichen Gebäuden, unentbehrlich waren. Für den Landesherrn war es deshalb notwendig, die Leistungsfähigkeit der bäuerlichen Bevölkerung zu sichern.

Ein alleiniger Blick auf die bäuerliche Bevölkerung reicht indes nicht aus, um die sozialen und politischen Verhältnisse im Lande zu verstehen. Grundsätzlich stieg die Einwohnerzahl in Schaumburg-Lippe wie in anderen deutschen Territorien im 18. Jahrhundert stetig an, vor allem dank hoher Geburten- und langsam sinkender Sterbezahlen.¹⁷ Die Folge war ein Anstieg der Einwohnerzahlen zwischen 1766, dem Jahr der ersten Bevölkerungszählung, und 1786, neun Jahre nach Wilhelms Tod, um 10%, wobei der Zuwachs in den ländlichen Gebieten, vor allem im Amt Bückeburg, etwas höher lag als in den beiden Städten. In absoluten Zahlen bedeutet dies einen Zuwachs von 16.519 auf 18.154 Einwohner.¹⁸

Unterteilt man die ländliche Bevölkerung vereinfacht in Hausbesitzer, Leibzüchter, Gesinde und Einlieger (Mieter), so zeigt sich, dass die Zahl der Einlieger, also der nicht hausbesitzenden Bevölkerung, sich allein innerhalb eines halben Jahrhunderts, von 1730 bis 1780, etwa verdoppelte.¹⁹ Das statistische Material ist unvollkommen, allerdings entsprechen die Ergebnisse durchaus denen aus anderen nordwestdeutschen Gebieten, wo ebenfalls das Bevölkerungswachstum des 18. (und auch des frühen 19. Jahrhunderts) vor allem zum Anstieg der Kleinstellen und der nichthausbesitzenden Bevölkerung führte.²⁰ In Schaumburg-Lippe machten die großen Meierhöfe schon 1736 nur

15 Helge BEI DER WIEDEN, Die Trennung des fürstlichen Hausvermögens vom Staatsvermögen in Schaumburg-Lippe, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Vom Ständestaat zur freiheitlich-demokratischen Republik (Schaumburger Studien 55), Melle 1995, S. 43-56, hier S. 44.

16 Etwa HAUPTMEYER, Souveränität, Partizipation und absolutistischer Kleinstaat, wie Anm. 4, S. 131.

17 SCHNEIDER, Landwirtschaftlichen Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 28.

18 Ebd., S. 27.

19 Ebd., S. 29.

20 Jürgen SCHLUMBOHM, Lebensläufe, Familien, Höfe: die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirschspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 110), Göttingen 1994.

11 % der Stellen aus, dazu kamen 13,3 % kleine Meierstellen und 22 % größere Kötnerstellen. Der Rest waren Kleinstellen (Kleinkötner, Brinksitzer und Beibauern) mit nur wenigen Morgen Landbesitz. Besonders im Amt Hagenburg mit seinem Leinengewerbe war der Anteil der Landhandwerker sehr hoch.²¹

Die schauburg-lippische Gesellschaft des flachen Landes entwickelte sich im 18. Jahrhundert immer mehr zu einer protoindustriellen Region, vielleicht nicht so ausgeprägt wie im angrenzenden Westfalen, aber doch deutlich erkennbar, besonders in den nördlichen Dörfern am Südufer des Steinhuder Meeres.²² Mit dieser Kombination aus bäuerlicher Landwirtschaft, die von zentraler Bedeutung für das Funktionieren des frühneuzeitlichen Staates war, und einer wachsenden unterbäuerlichen Bevölkerung, ergab sich eine zentrale Herausforderung für den Staat in Zeiten geringer Ernteerträge. Denn trotz durchaus hoher Erträge – Schaumburg-Lippe blieb auch während der noch zu beschreibenden Agrarkrise ein Getreideüberschussgebiet – war die Versorgung der Bevölkerung in Krisenzeiten nicht gesichert, was vor allem daran lag, dass die für den Markt produzierenden Betriebe lieber dort verkauften, wo die Preise am höchsten waren. In Zeiten von Missernten musste die landesherrliche Politik darauf abzielen, sowohl die Interessen der Bauern zu wahren als auch die der Verbraucher im Lande. Während die einen hohe Preise erzielen wollten, ging es den anderen darum, möglichst niedrige Preise zu bezahlen.

Für die Betrachtung der folgenden Ereignisse ist es noch von Bedeutung, die innenpolitischen Verhältnisse in dem Kleinstaat zu betrachten.²³ Waren die sozioökonomischen Verhältnisse im Lande auch relativ komplex, so waren es die politischen nicht. Es gab keinen bedeutenden Adel in der kleinen Grafschaft, ein Landtag wurde im 18. Jahrhundert nicht mehr einberufen,²⁴ die beiden Städte Bückeberg und Stadthagen entwickelten kein politisches Eigen-

21 SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 41. Zum Landhandwerk allgemein Arno STEINKAMP, Stadt- und Landhandwerk in Schaumburg-Lippe: im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert (Schaumburger Studien 27), Rinteln 1970.

22 Zusammenfassend, allerdings für das 19. Jahrhundert: Karl Heinz SCHNEIDER, Schaumburg in der Industrialisierung. Bd. 1: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung (Schaumburger Studien 54), Melle 1994, S. 233-237. Zu Ravensberg u. a. Wolfgang MAGER, Protoindustrialisierung und agrarisch-heimgewerbliche Verflechtung in Ravensberg während der Frühen Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 6 (1982), S. 435-474.

23 Dazu immer noch grundlegend: HAUPTMEYER, Souveränität, Partizipation und absolutistischer Kleinstaat, wie Anm. 4.

24 Ganz im Gegensatz zur etwa gleichgroßen hessischen Grafschaft Schaumburg: Annette VON STIEGLITZ, Ständegeschichte der hessischen Grafschaft Schaumburg: 1640-1821 (Schaumburger Studien 59), Melle 2000.

leben. Angesichts der Tatsache, dass der Landesherr der mit Abstand bedeutendste Grund- und Gutsherr war, waren konkurrierende politische Gewalten nicht vorhanden.²⁵ Reformbedarf bestand bei der landesherrlichen Verwaltung, die im Prinzip auf zwei Säulen aufbaute: der Verwaltung des gräflichen Kammerguts, der Rentkammer, und der des Landes, der Kanzlei, bzw. Justizkanzlei. Ab 1728 tagten beide Behörden einmal wöchentlich gemeinsam, formal wurden sie 1765 in der Regierungskonferenz zusammengeschlossen. Diese Regelung blieb bis 1777 bestehen, danach wurde die Rentkammer der Regierung nachgeordnet.²⁶ Der Landesherr, zwar außenpolitisch stark begrenzt, konnte innenpolitisch weitgehend autonom agieren. Das ist für die folgenden Ereignisse und Verläufe von besonderer Bedeutung.

Hungersnöte aufgrund von Missernten waren für die frühneuzeitliche Gesellschaft keine Besonderheit.²⁷ Dennoch bildete die Missernte Anfang der 1770er Jahre eine besondere Herausforderung. In Schaumburg-Lippe stellte die Polizeikommission am 28. September 1770 einen deutlichen Anstieg der Getreidepreise fest.²⁸ Angesichts einer nicht nur im eigenen Land geringen Ernte ging man von einem weiteren Anstieg der Preise aus. Schon in dieser Phase war den Verantwortlichen bewusst, dass sie zwischen den Interessen der reinen Getreideverbraucher (die besonders im Norden der Grafschaft, der sog. Seeprovinz, sehr zahlreich waren) und denen der Bauern und der Vorwerkspächter (die auf hohe Preise angewiesen waren) ausgleichen mussten. Um diesen Ausgleich zu erreichen, sollten Kornmagazine angelegt werden und die Pächter und Bauern aufgefordert werden, einen Teil ihrer Ernte (1/3) bis Ostern des nächsten Jahres zu lagern.

Mit Sorge betrachtete die Kommission in den folgenden Wochen den weiteren Anstieg der Preise bei zugleich deutlich zurückgehenden Vorräten im Lande. Deshalb sollte nun die gesamte Getreideausfuhr verboten werden, eine Position, die vom Kammerrat Spring vehement infrage gestellt wurde. Er verwies darauf, dass seit dem *letzten Kriege* (also dem Siebenjährigen Krieg 1756-1763) die Getreidepreise sehr niedrig, die Preise für landwirtschaftliche Güter aber sehr hoch gewesen seien. Der *Landmann* habe deshalb vor allen anderen

25 Etwa HAUPTMEYER, Souveränität, Partizipation und absolutistischer Kleinstaat, wie Anm. 4, S. 86f.

26 Ebd., S. 97.

27 ABEL, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, wie Anm. 5. Dominik COLLET, Die doppelte Katastrophe: Klima und Kultur in der europäischen Hungerkrise 1770-1772 (Umwelt und Gesellschaft 18), Göttingen 2019.

28 SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 125. Danach auch die folgende Darstellung.

Ständen gelitten, dies sei auch der Hauptgrund für den Anstieg der Äußerungen.²⁹ Während also die Polizeikommission eher die Interessen der wachsenden unterbäuerlichen Schicht in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellte, war es bei der Rentkammer die bäuerliche. Eine erste Einigung konnte am 23. November 1770 erzielt werden; nun durfte das Getreide erst ausgeführt werden, wenn es zuvor auf den heimischen Märkten angeboten worden war.

Im nächsten Monat wurde eine – hinsichtlich der Aussagekraft schon damals umstrittene – Fruchtaufnahme durchgeführt, die vor allem beim Weizen, Roggen und der Gerste Überschüsse ermittelte. Der gesamte Getreideüberschuss betrug laut dieser Aufnahme 2581 Malter, weniger als 10% des Überschusses in normalen Jahren (1776: 29.800 Malter).³⁰ Vermutlich waren die tatsächlichen Überschüsse höher, zudem dürfte die ungenehmigte Ausfuhr von Getreide angesichts der kleinräumigen Verhältnisse kaum zu verhindern gewesen sein, wie man im Laufe des Jahres 1771 auch offiziell feststellen musste.

Noch im Juli 1771 wurden vierteljährliche Fruchtaufnahmen angeordnet. Am 19. August erfolgten dann weitere Anweisungen mit einem besonderen Schema. Sehr genau sollten in Tabellen sowohl der ungedroschene als auch der gedroschene Vorrat, das auswärtige Zinskorn, die Aussaat, der Verbrauch zum Branntweinbrennen (!), als Pferdefutter, der eigene Verbrauch der Familie, sowie der Bedarf bzw. Überschuss festgehalten werden. In der Verordnung vom 7. November 1771 hieß es, die Fruchtaufnahme solle erfolgen,

*damit aus der jedesmahligen Vergleichung des Korn-Vorraths mit der Anzahl der Einwohner, und der zu derselben Erhaltung überhaupt nöthigen Consumtion allerley Frucht, Wir im Stand gesetzt werden, nach Beschaffenheit der Umstände das Gehörige bey Zeiten veranstalten zu lassen, damit kein einländischer Frucht-Mangel entstehe, zugleich aber auch der diesem Land so wichtige Korn-Handel, [...] durch ohnzeilige oder ohnnöthige Einschränkung nicht gekräncket wird.*³¹

Deutlich wird hier erneut der Versuch, zwischen den beiden konkurrierenden Interessengruppen einen Ausgleich herzustellen. Nur wenige Monate später, am 10. Februar 1772, wurde in der Verordnung *Verkauf des Kornes betreffend* zunächst festgestellt, dass das Land vergleichsweise glimpflich die Krise bestanden hatte:

29 Ebd., S. 126.

30 Ebd., S. 127.

31 Schaumburg-lippische Landesverordnungen (im Folgenden zitiert als LVO) II, S. 501f.

Indem das hiesige Land, in Betracht seiner Größe und Bevölkerung, vor vielen anderen Ländern mit Korn-Früchten gesegnet zu seyn pflüget, und es solchemnach hart und unbillig seyn würde, dass ohnvermögende Einwohner das zu ihrem Unterhalt nöthige Brodt nach dem Verhältniß minder fruchtbarer Länder bezahlen sollen; so ist laut der Verordnung vom 7ten November 1771 es bereits zu einem immerwährenden Gesetze gemacht, dass, wenn die marktgängige Korn-Preise für Ohnbemittelte sehr theuer werden, jederzeit bestimmte leidlichere Korn-Preise in Unserem Lande sein sollen; damit aber auch diejenige Einwohner, welche den Korn-Bau betreiben, so viel möglich zu diesem zum Unterhalte aller, und zur Einbringung des Geldes ins Land, höchst nöthigen Gewerbes aufgemuntert bleiben; so erfordert gleichfalls die gemeine Wohlfahrt, dass die Korn-Preise so wenig als nur möglich eingeschränkt werden.

Um dies zu erreichen, war an die Verordnung ein *Regulativ*, wornach die Vollstreckung der Verordnung vom 7. Novbr. 1771 hinführo einzurichten ist angefügt.³²

Das hier eingeführte Verfahren stellte an die Beteiligten hohe Anforderungen. Zunächst wurden die Einwohner in verschiedene Gruppen eingeteilt:

- solche, die Selbstversorger waren,
- solche, die auf den Zukauf des Getreides angewiesen waren, und diese Gruppe wiederum unterteilt in
- solche, die nur wenige Monate Getreide zukaufen mussten, und dann wiederum unterschieden in jene, die über genug Einnahmen verfügten, um höhere Preise zu bezahlen, und solche, die das nicht konnten.

Diejenigen, die eine besondere Unterstützung erhalten sollten, waren laut dieser Verordnung: herrschaftliche Bedienstete, die weniger als 100 Rtlr. Gehalt im Jahr hatten, Gesinde, das kein Brot von ihren Herrschaften erhielt, alle Tagelöhner mit deren Frauen und Kindern, alle Handwerker, die allein vom Handwerk lebten und damit nicht so viel verdienten, um *das erforderliche Brodt nach marktgängigem Preisen bezahlen zu können*.

§ 10 bestimmte, dass *diejenige[n], die Korn bauen, und damit ihr Gewerbe betreiben* das Recht erhielten, den Überschuss des Getreides, den sie nach Abzug des Anteils, der für die unvermögenden Gruppen abgegeben werden musste, zur Verfügung hatten, frei auf den Märkten zu verkaufen. § 11 ermahnte die Untertanen noch einmal, dass sie ihre Vorräte richtig anzugeben hatten und nicht, *wie von einigen bisher geschehen, ohnerlaubterweise zu ver-*

³² LVO II, S. 504-509.

heimlichen – hier wird das zentrale Dilemma dieser Verteilungspolitik sichtbar. Da half vermutlich auch der Hinweis auf *härteste*[] *Strafen* nichts.

Die Vollbauern als wichtige Träger der damaligen Infrastruktur – deren Spanndienste waren nicht nur auf den landesherrlichen Vorwerken unentbehrlich, sondern mehr noch bei den Landfolgediensten – mussten geschützt werden. Eine einseitige Bevorzugung der Konsumenten, also der Verbraucher, zu Lasten der Produzenten durch eine zu starke Reglementierung der Preise galt es zu vermeiden. Denn wenn die Bauern zu geringe Einnahmen hatten, fielen sie auch als Konsumenten für die Produkte der unterbäuerlichen Schichten weg – eine Erfahrung, die auch andernorts gemacht wurde. Gleichzeitig konnte es sich der Landesherr nicht leisten, die Armen im Land den hohen Getreidepreisen auszuliefern. Interessant hierbei ist, dass Wilhelm also die komplexen ökonomischen und sozialen Strukturen in seinem Territorium berücksichtigte. Er sah, dass sich hier unterschiedliche Interessen teilweise diametral gegenüberstanden. Durch eine genaue Erfassung wollte er – wie viele andere damals auch – genaue Daten zur Verfügung haben und zugleich Kontrolle über den Getreidemarkt behalten.

Die erhobenen Daten waren indes nicht sehr zuverlässig. Im August 1771 hatte man noch einen Überschuss von insgesamt 215 Fudern Getreide berechnet, zu Weihnachten, also wenige Monate später, waren daraus 51 Fuder geworden, wobei beim Roggen gar kein Überschuss mehr vorhanden war. Der Gesamtbedarf war dagegen mit 299 Fudern angesetzt worden, sodass sich ein Defizit von 248 Fudern ergab.³³ Eine Befragung von Bauern erbrachte keine wirklich überzeugenden Ergebnisse, vermutlich war doch viel Getreide an Getreideaufkäufer abgegeben worden. Damit drohte auch der Grafschaft eine Hungersnot. Jetzt setzten hier ebenfalls Maßnahmen ein, die wir aus anderen Regionen kennen: So sollte Getreide, *wo es am schleunigsten zu bekommen* (Graf Wilhelm), an die Bäcker geliefert werden, Bettler sollten am Betreten des Landes gehindert, die Verpflegungssätze für das Gesinde reduziert werden.³⁴

Im Januar wurde das schon eingeführte Klassenschema erweitert bzw. angepasst. Jetzt wurde nicht nur danach differenziert, ob jemand Getreide zu kaufen musste oder nicht, sondern die *Wohlhabenden* sollten das Brotkorn zu den marktgängigen Preisen der benachbarten Territorien bezahlen, alle Unvermögenden (hierzu zählten die schon erwähnten Gruppen) dagegen zu reduzierten Preisen. Dagegen hatten Landwirte mit mehr als 20 Morgen guter bzw. 30 Morgen *schlechter Länderei* Getreide abzuliefern.

33 SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 127 und 129.

34 Ebd., S. 129.

Es blieb weiterhin bei dem Versuch, zwischen den Interessen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu unterscheiden, wobei den Wohlhabenden zugemutet wurde, die hohen allgemeinen Marktpreise zu bezahlen. Wie viele Bedürftige gab es aber in der Grafschaft? Bei der im August 1772 durchgeführten Erhebung wurden in der gesamten Grafschaft 5473 Bedürftige ermittelt, mithin bei 17.785 Einwohnern 30% der Einwohner! Hoch war deren Anteil in der Stadt Stadthagen (50%) und dem Amt Stadthagen (44%), niedrig im Amt Bückeberg mit 10%. In der Residenzstadt Bückeberg war der Anteil mit 42% immer noch relativ hoch, berücksichtigt man die Tatsache, dass durch den gräflichen Hof der Anteil *Wohlhabender* relativ groß gewesen sein dürfte. Frühere Zählungen hatten im Übrigen deutlich geringere Werte ergeben, im März etwa 1137 unbemittelte Personen im Amt Stadthagen (im August waren es dann 2248).³⁵

Jedenfalls drohte im Sommer 1772 eine Hungersnot, da halfen alle Untersuchungen und Erhebungen nichts. Allerdings war diese Phase nur kurz, die Ernte des Jahres scheint – wie auch sonst in Mitteleuropa – die größten Nöte beseitigt zu haben. Zwei Jahre später wurden nur noch knapp 2600 bedürftige Personen ermittelt.

Das, was wir hier in Schaumburg-Lippe an Maßnahmen haben, lässt sich auch in anderen deutschen Territorien wiederfinden.³⁶ Allerdings gab es in

35 Ebd., S. 133.

36 Siehe dazu etwa neben der in Anm. 5 zitierten Literatur: Kristin WASSMANN, Die Bewältigungsstrategien im Hochstift Osnabrück während der europäischen Hungersnot 1770-1772, Osnabrücker Geschichtsblog, Billet, 2022, URL: <https://hvos.hypotheses.org/7771>, abgerufen am 23.2.2026; Clemens ZIMMERMANN, Obrigkeitliche Krisenregulierung und kommunales Interesse: Das Beispiel Württemberg 1770/1, in: Manfred GAILUS/Heinrich VOLKMANN (Hrsg.), Der Kampf um das Tägliche Brot: Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770-1990, Opladen 1994, S. 107-134; Clemens ZIMMERMANN, Hunger als administrative Herausforderung. Das Beispiel Württembergs, 1770-1847, in: Jahrbuch für Europäische Verwaltungsgeschichte 7 (1995), S. 19-42; Manfred VASOLD, Die Hunger- und Sterblichkeitskrise 1770/73 und der Niedergang des Ancien régime, in: Saeculum 59 (2008), S. 107-142; Britta SCHNEIDER, »Wo der getreid-Mangel Tag für Tag grösser, und bedenklicher werden will«. Die Teuerung der Jahre 1770 bis 1772 im Hochstift Bamberg, in: Mark HÄBERLEIN (Hrsg.), Bamberg in der Frühen Neuzeit. Neue Beiträge zur Geschichte von Stadt und Hochstift. Bamberg, Bamberg 2008, S. 261-291; Sascha WEBER, Kurmainz und die Hungerkrise 1770-72. Ursachen, Umgang, Folgen, in: Dominik COLLET/Ansgar SCHANBACHER/Thore LASSEN (Hrsg.), Handeln in Hungerkrisen: neue Perspektiven auf soziale und klimatische Vulnerabilität, Göttingen 2012, S. 87-109, URL: <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/37041>. Als neueste Veröffentlichung zu dem Thema COLLET, Die doppelte Katastrophe, wie Anm. 27.

Schaumburg-Lippe, wie wir noch sehen werden, einige Abweichungen. Gravierender ist aber die Frage, weshalb die durchaus gut gemeinten Aktivitäten nur begrenzte Wirkung entfalten konnten.

Zunächst fehlte es an ausgebildetem Personal, die vorhandenen Verwaltungsbeamten waren zu wenig, weshalb Wilhelm immer wieder auf Offiziere seiner kleinen Armee zurückgriff, um diese und weitere (s. u.) Erhebungen zu übernehmen. Schwerwiegender war aber, dass sich die Untertanen auf diese starke Kontrolle nicht einließen.³⁷ Die Betroffenen, die Bauern, Kaufleute, Bäcker und die »Bedürftigen« entwickelten – wie wiederum in allen anderen Territorien – einen ausgeprägten Eigensinn, um mit Alf Lüdtkke zu sprechen,³⁸ um ihre eigenen Interessen durchzusetzen. So scheiterte der Versuch, verbilligtes Getreide an die Armen abzugeben, weil diese sich weigerten, für etwas zu bezahlen, von dem sie meinten, dass es ihnen kostenlos zustand. Das Horten von Getreide ließ sich zwar verbieten, aber kaum kontrollieren. Schmuggel mit Getreide war in einem Kleinstaat wie Schaumburg-Lippe praktisch nicht zu unterbinden, hier war die nächste Grenze nur wenige Meilen weit – wenn überhaupt. Kaufleute, die wie etwa in Bückeburg dabei erwischt wurden, wie sie Getreide horteten, weigerten sich einfach, dieses abzugeben. Die Grenzen absolutistischer Verteilungs- und Erfassungspolitik waren jedenfalls unübersehbar.

Die demographischen Folgen der Krise scheinen sich in Schaumburg-Lippe im Gegensatz zu anderen Regionen in engen Grenzen gehalten zu haben; eine besondere Übersterblichkeit gab es hier offenbar nicht. Im Kirchspiel Altenhagen-Hagenburg gab es zwar im Jahr 1772 mehr Sterbefälle als Geburten (44 zu 27), 1771 war allerdings noch ein Plus von 19 und 1773 von 7 zu verzeichnen. 1762 hatte es sogar 42 mehr Tote als Geborene gegeben, 1779 ebenfalls wie 1772 mehr Sterbefälle als Geburten.³⁹

Eine weitere Antwort nach Ende der akuten Notlage auf die Herausforderungen der Krise bestand aus landesherrlicher Sicht darin, die Produktivität der Landwirtschaft zu erhöhen. Die Mangelsituation Anfang der 1770er Jahre war eben nicht nur ein Verteilungs-, sondern auch ein Mengenproblem!

37 Zum Folgenden: SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 135–138.

38 Alf LÜDTKE, Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993.

39 Karl H. SCHNEIDER, Die Bevölkerungsentwicklung im Kirchspiel Altenhagen-Hagenburg zwischen 1700 und 1840, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen 28 (1988), S. 213–235, hier S. 227. In anderen Regionen waren die Folgen weitaus dramatischer: COLLET, Die doppelte Katastrophe, wie Anm. 27, S. 365.

Schon in den Jahren vor 1770 hatte man mit Reformen angefangen, auch weil die finanziellen Kosten des Siebenjährigen Krieges so hoch gewesen waren. In Kurhannover hatte man schon früh damit begonnen, die Gemeinheiten aufzulösen. Das Ziel war, die Erträge extensiv genutzter Flächen durch Privatisierung zu erhöhen.⁴⁰ In Schaumburg-Lippe wurde, das sei hier nur kurz erwähnt, dieser Weg nicht beschritten, sondern es wurde – wie wir gleich sehen werden – lediglich in mehreren Verordnungen und den Visitationen darauf geachtet, dass die Huden, wie hier die Gemeinweiden genannt wurden, in einem guten Zustand waren, was immer das hieß.

Ein weiterer, nicht so grundlegend angelegter Weg bestand darin, die Bauern zu einer besseren Bewirtschaftung ihrer Ländereien zu ermutigen. Auf der einen Seite entwickelte sich ein reiches Schrifttum, das den Bauern eine bessere Bewirtschaftung ihrer Ländereien und ein insgesamt rationales Handeln vermitteln wollte.⁴¹ Auf der anderen Seite versuchten die Landesherren durch Visitationen den Bauern Anregungen für eine bessere Wirtschaft zu geben. Graf Wilhelm ist da keine Ausnahme gewesen, vielmehr zeigte er in diesem Punkt besonderen Eifer.

Kernstück dieser Maßnahmen ist die Verordnung vom 23. Februar 1774 *wegen Verbesserung der Landwirtschaft*, in welcher festgestellt wird, dass der Ackerbau, obwohl von zentraler Bedeutung für das Land, *besonders in Ansehung der gehörigen Aufmerksamkeit auf die gemeinen Huden, [...] auch anderen nöthigen landwirtschaftlichen Beachtungen, nicht überall aufs beste betrieben werde.*⁴² Deshalb sollten die Beamten auf die Wirtschaftsführung ihrer Bauern achten, *damit sie von dem Fleiße und gutem Betragen, oder von der Nachlässigkeit und üblen Aufführung eines jedweden unterrichtet sind.* Dazu sollten in Zukunft *durch eigentlich dazu beordnete Personen die Ämter bereist und jeweils die Landwirte, welche sich durch Verbesserung ihrer Haus- und Landwirthschaft auf eine merkwürdige Weise hervorthun*, durch verschiedene Belohnungen ausgezeichnet werden. Genannt werden Befreiung von Abgaben und Diensten sowie Geschenke in Form von Ackergeschirr oder Vieh.

40 Reiner PRASS, Reformprogramm und bäuerliche Interessen: die Auflösung der traditionellen Gemeindeökonomie im südlichen Niedersachsen, 1750-1883 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 132), Göttingen 1997; Stefan BRAKENSIEK, Agrarreform und Ländliche Gesellschaft: die Privatisierung der Marken in Nordwestdeutschland 1750-1850 (Forschungen zur Regionalgeschichte 1), Paderborn 1991.

41 Zusammenfassend: Holger BÖNING, Populäraufklärung – Volksaufklärung, in: Richard VAN DÜLMEN (Hrsg.), Macht des Wissens: die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft, Köln 2004, S. 563-581.

42 LVO II, 1805, S. 529f.

Der Verordnung war eine *Anweisung zu einigen Verbesserungen der Landwirtschaft* beigegeben, in der erstens eine verbesserte Bewirtschaftung der Huden und der Privatweiden, zweitens eine gute Behandlung der Saatländereien und drittens die Obstzucht erläutert wurden. Es wurden also keine grundlegenden Reformen, vor allem weder Gemeinheitsteilungen noch Verkoppelungen, angestoßen, sondern lediglich auf eine Verbesserung der bestehenden Wirtschaftsform gedrängt. Aus den Anweisungen werden einige der konkreten Probleme des damaligen Ackerbaus deutlich, so sollten Hecken gut gepflegt und notfalls beseitigt, Erde gefahren werden (die bei starkem Regen vom Acker gewaschen worden war). Allerdings war der Erfolg dieser Anweisung wohl nur begrenzt. Über ein Jahr später, am 8. Juni 1775, wurde erneut zur *Aufräumung und Cultur der gemeinen Huden und Triften* aufgerufen, was spätestens in vier Jahren abgeschlossen sein sollte.⁴³

Ebenfalls im Frühjahr 1774, am 24. März, wurde zum Anbau *von Kartoffeln, Rüben, gelben Wurzeln* u.a. aufgerufen, jedoch sollte der Anbau auf zehntfreien Ländereien erfolgen. So wurden zwischen 1774 und 1777, also bis zu Wilhelms Todesjahr, systematische Landesvisitationen durchgeführt, wobei er sich dabei, typisch für diese Zeit, nicht regulärer Beamter, sondern seiner Offiziere bediente.⁴⁴ Am ausführlichsten waren die ersten Berichte, wurde doch hier versucht, ein möglichst umfassendes Bild von den Verhältnissen im Lande zu erhalten. Überprüft werden sollten u.a. der Zustand der Gemeinweiden, der Saatländereien, der Obstanbau und die Viehhaltung. Hier wie auch in den früheren Verordnungen kam ein kleines Arsenal an Versuchen zusammen, um die Untertanen zum richtigen Verhalten zu bringen: Aufklärung, Belohnung und Drohung (*bis zu des Arbeitshauses Besten!*) und systematische Kontrollen. Aus dem Dorf Müsingen bei Bückeberg hieß es 1777: *Übrige gemeine Verbesserungen gehen langsam voran und glauben sie, das Amt sagte nichts, denn würde es wohl nicht nötig sein.*

Die Berichte waren unterteilt in eine Darstellung der Verhältnisse der einzelnen Höfe, hier besonders, ob sie in der Äußerung waren, dann des ganzen Dorfes. Auffällig ist die große Zahl der geäußerten Höfe, allein im Amt Bückeberg/Arensburg waren es damals 36. Teilweise waren die Höfe schon seit vielen Jahren in der Äußerung, ein Befund, der sich auch in einer systematischen Auswertung bestätigt findet.⁴⁵

43 SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 141.

44 Ebd., S. 142ff.

45 SCHNEIDER, Äußerungswesen, wie Anm. 7. BEIßNER, Die Verschuldung Schaumburger, wie Anm. 14.

Aufschlussreich ist der Bericht aus Südhorsten von 1774: *In diesem Dorfe wohnen lauter gute Wirte, indem ihre Ländereien und Wiesen sich in vorzüglich guten Umständen befinden, besonders ist in Nr. 2 Hans Harm Bartels als ein Ratgeber zu diesem Dorfe anzusehen, maßen er als ein alter erfahrener Wirt von den Einwohnern zu Rate gezogen wird.* In diesem Dorf stand es, wie in nahezu allen Dörfern, schlecht um die *gemeine Hude*.

Deutlich wird aber auch bei der Lektüre der Berichte, dass die Bericht-erstatte teilweise überfordert gewesen sein dürften, wenn es etwa wie in Warber nur knapp heißt *recht gut, recht guter Wirt*. Im selben Dorf, dessen Bauern durchweg gut bewertet wurden, heißt es aber auch: *Nrn. 3, 8, 11 u. 13 scheinen nicht so fleißig wie die übrigen zu sein, daher diese noch eine separate Durchsicht haben möchten.*

Alle diese Maßnahmen hatten zum Ziel, die Bauern zu einer besseren Bewirtschaftung ihrer Ländereien und zu mehr Fleiß zu bewegen. Wer negativ auffiel, musste mit Strafen und mit Bloßstellungen rechnen (einen »weißen Hut« tragen), wer positiv auffiel, mit Belobigungen und Geld- und Sachleistungen. Was auch auffällt: Der Bauer, der aus eigenem Antrieb und eigenem Nutzen unterstützt werden soll, war nicht vorgesehen. Nicht eigener Antrieb, sondern behördliche Vorgaben sollten ihn zu einer systematischeren Wirtschaft bewegen.

Doch was war davon wirklich realisierbar? Immerhin konnte Wilhelm die Tatsache nutzen, dass sein Territorium klein und überschaubar war. In seiner Theorie hätte dies eine bessere Umsetzung bedeuten müssen, ging er doch davon aus, dass ein Kleinstaat hier bessere Chancen hatte als ein großer Staat.⁴⁶ Hier standen sich nicht so viele unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen mit ihren jeweils eigenen Interessen gegenüber, war das Land ohnehin überschaubar für den Landesherrn. Doch das war Theorie, die Praxis sah anders aus.

Die beschriebenen Versuche scheiterten an dem schon erwähnten »Eigensinn« (Alf Lüdtkke) der Untertanen. An dieser Stelle – und hier wird das Besondere Wilhelmscher Politik sichtbar – kommen die gesellschaftspolitischen Vorstellungen des Grafen zum Tragen. Das Überraschende ist, wie entwicklungsfähig der Graf in seiner praktischen Politik war, wobei ihm seine grundsätzlichen theoretischen Überlegungen halfen. Wilhelm sah grundsätzlich einen Gegensatz zwischen den individuellen und gesamtgesellschaftlichen Bedürfnissen. *Die vollkommenste Regierungsart wäre wohl diejenige,*

⁴⁶ Dazu allgemein Christoph MÜLLER, Die Staatsauffassung des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe unter besonderer Berücksichtigung seines Militärsystems, Göttingen 1978 (Examensarbeit Universität Göttingen, Ex. NLA BU BS Sd 616).

*bei welcher die Menschen in ihren Handlungen die wenigst mögliche Einschränkung erdulden müßten.*⁴⁷

Und weiter: *Vorschriften und Gesetze, wodurch Menschen glücklich sein sollen, müssen nicht nach theoretischen Begriffen allein, sondern auch nach dem Wunsch und Willen der Gehorchenden eingerichtet sein.* Für Wilhelm bestand die Kunst darin, die Interessen der Untertanen, er nennt sie die *Gehorchenden*, genau zu kennen, was dort am besten funktioniert, wo nicht zu viele unterschiedliche Interessen vorhanden sind, also in kleinen *Abteilungen*. Wie konnte man nun die Interessen der *Gehorchenden* ermitteln? Wilhelm nennt *Unterredungen*. Das Ziel seiner Überlegungen ist aber nicht, die »*Gehorchenden*« mit in seine Politik einzubeziehen, sondern sie *einsehen* zu lassen, *das ist mehr belehren als befehlen*.

Für Wilhelm spielte eine genaue Kenntnis des Landes und der Interessen der Einwohner eine zentrale Rolle, um die Vorschriften des Staates dem »*Wohl aller passend zu machen*«. Hier schwingt nun eine Erkenntnis mit, die die Erfahrungen der vorherigen Jahre ermöglicht hatte: *In Ansehung der Landwirtschaft, der Gewerbe, Hantierungen kommen so viel verschiedene Kenntnisse und Umstände vor, dass die Obrigkeit nie genug Fleiß anwenden kann, davon selbst unterrichtet zu werden und bey die [sic!] Gehorchenden soviel möglich zum Nachsinnen auf diese Gegenstände Anlaß und Aufmunterung zu geben.*

Ihre Umsetzung erfuhr diese Konzeption in dem *Institut zur Verbesserung des Nahrungsstandes* vom 15.8.1775,⁴⁸ um sachverständige Männer aus der Landwirtschaft dazu zu bringen, »*die Desiderata und Wünsche derer Einwohner in Erfahrungen zu bringen und darauf nachzudenken*«. Regelmäßig sollten diese sachkundigen Männer ihre Erfahrungen vortragen. Wie wichtig dem Landesherrn diese Berichte waren, ist daraus zu entnehmen, dass er möglichst selbst anwesend sein wollte, ansonsten seine Räte. Und wieder: *Das aufgedrungene und durch blinden Gehorsam erzwungene Gute wird gewissermaßen ein wahres Übel.*⁴⁹

Wer bei den Aktivitäten des Grafen an die sogenannte Volksaufklärung des späten 18. Jahrhunderts denkt, erkennt einen gravierenden Unterschied: In

47 Wilhelm zu SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, hrsg. von Curd OCHWADT, Frankfurt a. M. 1977, Bd. 1, S. 249-255; SCHNEIDER, *Landwirtschaftliche Verhältnisse*, wie Anm. 4, S. 146ff.

48 SCHNEIDER, *Landwirtschaftliche Verhältnisse*, wie Anm. 4, S. 148f. NLA BU L 2 O 4, II. Dort findet sich eine gedruckte Version. In die offiziellen, 1805 herausgegebenen Landesverordnungen ist diese Verordnung nicht aufgenommen worden.

49 SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 47, S. 250f.; SCHNEIDER, *Landwirtschaftliche Verhältnisse*, wie Anm. 4, S. 152.

der »*Volksaufklärung*«, etwa dem bekannten *Noth- und Hilfsbüchlein* des Rudolf Zacharias Becker, war die Dorfbevölkerung dumm, sie bedurfte der Aufklärung, um rational agieren und wirtschaften zu können.⁵⁰ Bei Wilhelm sind aber die Bauern die Experten, die über Spezialwissen verfügen, das die Beamten und der Herrscher eben nicht haben, das sie aber benötigen, um angemessene Gesetze erlassen und entsprechend handeln zu können. Zwar blieb Wilhelm bei seiner Dichotomie von Befehlenden und Gehorchenden, entfernte sich aber in seiner Argumentation schrittweise genau davon. Allerdings: Das blieb alles Theorie, in der Praxis änderte sich wenig, was auch daran lag, dass Wilhelm schon 1777 starb.

Agrarreformen, gab es die denn überhaupt? Oder blieb es bei Verordnungen, Reskripten und Visitationen? Von Gemeinheitsteilungen oder Verkoppelungen, wie sie damals in anderen Ländern schon mehr oder weniger intensiv getestet wurden, findet man in Schaumburg-Lippe nichts. Schreckte man vielleicht sogar davor zurück?

Es gab indes einen Bereich, in dem tatsächlich – und sogar wegweisende – Reformen durchgeführt wurden. Dies betraf die Abstellung des Herrendienstes. Wilhelm konnte sich hierbei eines jungen Beamten bedienen, Christian Friedrich Gotthard Westfeld, der seine Absichten zur Dienstabstellung sogar in einer Preisschrift der Göttingischen Akademie der Wissenschaften formuliert hatte. Dessen Grundannahme war, dass die Bauern durch die Zwangsdienste zu einer schlechten Arbeitsleistung gelangten, zu wenig Zeit für ihre eigenen Felder hatten, während die Produktivität des Zwangsdienstes gering war. Durch Abstellung auf den herrschaftlichen Vorwerken wollte man den adeligen Gutsherren zudem ein Vorbild sein. Abstellung ist allerdings ein etwas euphemistischer Begriff, denn die Bauern mussten statt des bislang schon für nicht eingeforderte Wochendienste zu entrichtenden Dienstgeldes nun ein erhöhtes entrichten, waren also noch mehr vom Markt abhängig. Aufgehoben waren auch nur die wöchentlichen, ordinären Dienste, nicht die übrigen, etwa die Burgfestdienste oder die Landfolgedienste.⁵¹ Westfeld führte nach seinem

50 Rudolph Zacharias BECKER, *Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute*, Sulzbach in der Oberpfalz 1789. Verena LEHMBROCK, *Der denkende Landwirt. Agrarwissen und Aufklärung in Deutschland 1750-1820*, Wien 2020.

51 Georg Friedrich WESTFELD, *Beantwortung der, von der K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Nov. 1772 aufgegebenen ökonomischen Frage: Ist es rathsam, in einem Lande die Frohndienste abzuschaffen? und welches sind die vortheilhaftesten Mittel sowohl die Abschaffung einzurichten, als den Unbequemlichkeiten, welche die Sache haben kann und den Folgen davon zu begegnen?* [gekürzt] *Hannoversches Magazin*, 56tes und 57tes Stück, Montag, den 12ten Julius 1773 und *Freytag*, den 16ten Julius 1773, Sp. 881-912, *Hannoversches Magazin* 56. und

Weggang aus Schaumburg-Lippe 1773 dann im Hannöverschen vergleichbare Dienstabstellungen durch, die für die Bauern nicht unproblematisch waren, weil sie mit nicht geringen finanziellen Belastungen verbunden waren.⁵²

Das Beispiel Westfeld verweist auf einen Aspekt, den Wilhelm nicht in seiner Bewertung des Kleinstaates berücksichtigt hatte: Auch wenn der Staat klein und übersichtlich war, so war doch die Verwaltung von guten Fachleuten abhängig. Gerade im Kontext der beginnenden Agrarreformen brauchte es mehr als guten Willen und kleine Verhältnisse. Es brauchte gut ausgebildete Fachleute. Für die aber war der Kleinstaat Schaumburg-Lippe auf Dauer kein geeigneter Ort. Zwar gelang es Wilhelm, kluge Köpfe an seinen Hof zu holen, aber entweder starben sie früh wie Abbt oder gingen bald wieder wie Herder oder – der für diesen Kontext bedeutsamere – Westfeld, der bald nach Hannover ging, dort als Amtmann über sein engeres Amt Weende hinauswirkte.⁵³

Was bleibt also? Oder anders formuliert: War es das schon? So sehr man zunächst die Agrarpolitik des Grafen im Kontext spätabolutistischer Reformpolitik einordnen kann, wobei ein paar bemerkenswerte Abweichungen zu beobachten sind, so wenig reicht dies aus, um dessen Bedeutung für die bäuerlich-ländliche Bevölkerung zu erfassen. Dabei bleibt nämlich außer Acht, dass sie eingebunden war in die Politik einer Landesherrschaft, die sich einer aktiven Verteidigungspolitik des Landes verpflichtet fühlte.⁵⁴ Diese immer wieder positiv bewertete Militärpolitik war – angesichts der Tatsache, dass Schaumburg-Lippe um die Mitte des Jahrhunderts nicht einmal 17.000 Einwohner hatte – für das Land selbst mit gravierenden Folgen verbunden, zu denen u. a.

57. Stück (1773), S. 881-912; SCHNEIDER, Landwirtschaftliche Verhältnisse, wie Anm. 4, S. 112-125.

52 Karl H. SCHNEIDER, Frühe Agrarreformen im Raum Hannover im 18. Jahrhundert, in: Jahresheft der Albrecht-Thaer-Gesellschaft 27 (1995), S. 67-82.

53 Silke WAGENER-FIMPEL, Absolutismus und Merkantilismus: Manufakturwesen in Schaumburg-Lippe unter dem Grafen Wilhelm (1748-1777), in: Hubert HÖING (Hrsg.), Strukturen und Konjunkturen. Faktoren schauburgischer Geschichte, Gütersloh 2004, S. 138-178, hier S. 143-144. Allgemein: Wilhelm von GÜMBEL, Westfeld, Christian Friedrich Gotthard, in: ADB, 1897; Otto ULBRICHT, Englische Landwirtschaft in Kurhannover in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ansätze zu historischer Diffusionsforschung, Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 32, Berlin 1980, S. 241-250; Zu Westfelds Aktivitäten in französischer Zeit Ernst BÖHME, Dorf und Kloster Weende: von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, Göttingen 1992, S. 398.

54 Hans H. KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe: Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts, Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 28, Osnabrück 1982. Sowie in diesem Band die Beiträge von Marian FÜSSEL, Jan Philipp BOTHE und Martin RINK.

eine enorme Verschuldung gehörte, die zu einer tiefen innenpolitischen Krise führte.⁵⁵ Für die ländlich-bäuerliche Bevölkerung hatte indes die Militärpolitik des Grafen noch weitergehende Folgen.

Da war zum einen die vielgelobte »*allgemeine Wehrpflicht*«, die faktisch eine Erfassung aller jungen Männer der ländlichen und städtischen Bevölkerung bedeutete. 1754 wurden in den Ämtern Stadthagen und Hagenburg 149 bzw. 270 wehrfähige Männer erfasst, von denen 84 bzw. 127 *enrolliert*, also zum Militärdienst eingezogen werden konnten. Davon befanden sich 65 bzw. 143 außer Landes, obwohl sie dann ihr Erbe verlieren und bei Wiedereintritt in das Land verhaftet werden sollten.⁵⁶ Die Erfassung der jungen Männer erfolgte direkt nach der Konfirmation und wurde von den Ämtern und Städten vorgenommen. Zwar wurde auch versucht, die Entflohenen zurückzuholen, jedoch gelang dies nicht wirklich. Weder während des Siebenjährigen Krieges noch danach konnte die Landflucht abgestellt werden. *Wenn nicht diesem Unwesen* [gemeint ist die Landflucht, KHS] *bald gesteuert wird, werden alle junge Pursche sich mit Ausschließung deren Anerben* [die von der Enrollierung nicht betroffen waren, KHS] [...] *sich in fremde Länder begeben*, zitiert Hübinger einen zeitgenössischen Bericht.⁵⁷ Hübinger schreibt weiter: »Um sich dem Verlust des elterlichen Erbteils zu entziehen, wurden Praktiken angewandt, die man heute als Kapitalflucht bezeichnen würde.«

Der Autor schreibt schließlich: »Der erste Versuch, eine, wenn auch geringe, Volksgruppe zum geschlossenen Einsatz für den Staat zu führen, war in der gedanklichen Anlage zwar gelungen, die Ausführung dagegen hatte an den Unzulänglichkeiten der Menschen und der Zeit erhebliche Reibungsflächen gefunden.« Das bedeutete nichts anderes, als dass auch in der Militärpolitik Absichten und Wirkungen weit auseinanderlagen. Für die Menschen auf dem Lande bedeutete dies vor allem eine starke Belastung der familiären Verhältnisse. Wo Brüder nicht weiter auf dem Hof arbeiten konnten, sondern ins Ausland flohen, litt die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Betriebe.

Ein weiterer Bereich, in dem sich die zahlreichen militärischen Aktivitäten des Grafen für das Land auswirkten, waren dessen militärische Bauten, neben

55 HAUPTMEYER, Die Bauernunruhen in Schaumburg-Lippe 1784-1793, wie Anm. 7.

56 Diese und die folgenden Angaben nach Erich HÜBINGER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seine Wehr: die Wurzeln der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland, Borna-Leipzig 1937, S. 56f. Es muss hier betont werden, dass Hübingers Werk zwar ganz im Sinne einer nationalsozialistischen Ideologie verfasst wurde, er dennoch die negativen Konsequenzen von Wilhelms Politik zumindest in diesem Punkt herausgearbeitet hat.

57 Ebd., S. 58.

dem bekannten Wilhelmstein vor allem das Wilhelmsteiner Feld im Hagenburger Moor zwischen Hagenburg und Winzlar.⁵⁸ Für den Bau dieser Anlagen wurden in großem Umfang öffentliche Dienste wie die Landfolgedienste beansprucht. Dagegen sprach zunächst nichts weiter, aber die Nutzung ging so weit, dass für andere Arbeiten wie den Wegebau keine Kapazitäten mehr frei waren.

So bildeten die Fuhren nach Steinhude eine erhebliche Belastung für die Untertanen.⁵⁹ Es waren aber nicht allein die Steinfuhren zum Bau des Wilhelmsteins, sondern auch Fuhren etwa für die Brennholzanfuhr für die verschiedenen militärischen Einrichtungen. Eine Aufstellung der Rentkammer aus dem Jahr 1770 nennt etwa Fuhren an Brennholz und Steinkohlen für vier Offiziere, für verschiedene Wachstuben und Wachen sowie die große und kleine Kaserne, das Zeughaus, für die »Soldaten Weiber und Kinder« und das Lazarett, insgesamt über 120 Klafter nur an Brennholz. 1771 wurde dann beschlossen, für die Festung Wilhelmstein 12 Fuder Steinkohlen anzufahren – natürlich alles mit den Landfolgediensten der Bauern. 1771 wurde deshalb beschlossen, einen Teil der Fuhren gegen Lohn zu vergeben. In diesem Fall ist von 70 Klaftern Holz die Rede – immerhin über 300 Kubikmeter.⁶⁰

Offenbar war eine Grenze erreicht, am 1.4.1772 verbot der Graf die Anfuhr von Brennholz für die verschiedenen militärischen Einrichtungen durch die Landfolge, nachdem dies zuvor immer wieder geschehen war. Aber auch in der Folgezeit wurden immer wieder militärische Gerätschaften teilweise durch Landfolgen transportiert.

Dabei unterblieb offenbar die angemessene Instandhaltung der vorhandenen Infrastruktur, insbesondere der überregionalen Chausseen, wie der Poststraße von Wunstorf über Hagenburg nach Westen (die heutige B 441). Seit Regierungsantritt von Wilhelms Nachfolger, Graf Philipp Ernst, forderten sowohl die hannoversche als auch die preußische Regierung einen schnellen Ausbau der Wege.⁶¹ Zwar waren die Dörfer eigentlich verpflichtet, den Wegebau zu übernehmen, aber zumindest bei der Chaussee war das nicht erfolgt. So schritt der Graf zu einem – vermeintlich – einfachen Mittel, indem er die seit

58 Curd OCHWADT, Wilhelmstein und Wilhelmsteiner Feld: vom Werk des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777), [Bückeburg] 2008.

59 NLA BU L 2 L 5. Danach auch die weiteren Angaben.

60 Franz ENGEL, Tabellen alter Münzen, Maße und Gewichte zum Gebrauch für Archivbenutzer (Schaumburger Studien 9), Rinteln 1965, S. 8. ENGEL gibt den Rauminhalt eines schaumburger Klafter Holz mit 5,18 Kubikmeter an, während ansonsten ein Klafter Holz 3,6 Kubikmeter umfasste.

61 HAUPTMEYER, Die Bauernunruhen in Schaumburg-Lippe 1784-1793, wie Anm. 7, S. 165.

dem 17. Jahrhundert erhobene Kontribution, eine Art Grundsteuer,⁶² erhöhte, zunächst 1778, dann auch in den folgenden Jahren. Dabei wurden schon früh auftretende Klagen der Bauern ignoriert, obwohl die Ausgaben für den Wegebau drastisch stiegen. Der Höhepunkt wurde 1784 erreicht, als eine zusätzliche zehnmonatige außerordentliche Kontribution ausgeschrieben wurde.⁶³ Danach setzte ein Radikalisierungsprozess ein, in dem nicht nur das Reichskammergericht angerufen wurde, sondern der zu einer blutigen Auseinandersetzung 1793 führte.⁶⁴

Wenn die Auseinandersetzungen zwischen Bauern und Landesherrn derart eskalierten, hatte dies sicher nichts mehr mit der Politik des Grafen Wilhelm, sondern dem Verhalten seines Nachfolgers zu tun. Aber strukturell hatte Wilhelms stark auf das Militär bezogene Politik weitreichende Folgen. Die mit dem systematischen Ausbau des Militärs verbundenen Lasten hatten in erster Linie die vollbäuerliche Bevölkerung getroffen, die ohnehin durch feudale Lasten und Dienste stark belastet war, wobei die beschriebene Streuung innerhalb einer Hofklasse hinzukam.⁶⁵ Wie sehr die bäuerliche Bevölkerung nicht nur belastet, sondern auch beunruhigt war, zeigte sich nun, als der neue Graf die Kontribution stark erhöhte. Zugleich deutete sich hier ebenfalls an, dass Wilhelms Einschätzung über einen durchaus gebildeten Bauernstand zutraf. Zum einen: Die Träger der bei Hauptmeyer ausführlich beschriebenen Unruhen waren die Inhaber vollbäuerlicher Stellen, also der Stellen, die zum einen weitgehend allein von den Erträgen der Höfe leben mussten und zum anderen durch die Naturaldienste, besonders die Spanndienste, stärker als die anderen Hofklassen belastet waren.⁶⁶ Zum anderen: Die meisten der befragten Bauern gaben an, dass sie lesen und schreiben konnten. Was sie lasen, bleibt unklar, aber zusammen mit Pastoren, die offenkundig regierungskritisch eingestellt waren, dürften sie direkt oder indirekt auch Zugang zu politischen Schriften gehabt haben.⁶⁷

Die Aktivitäten des Grafen während der Hungerkrise 1771-1772 entsprachen weitgehend denen, die auch in anderen Territorien stattfanden, ihre Wirkung war ähnlich. In zwei Punkten unterschieden sie sich aber von anderen. Zum einen, indem der Graf versuchte, einen Ausgleich zwischen den Interessen

62 Ebd., S. 153-155.

63 Ebd., S. 167.

64 Hier sei auf die Darstellung von HAUPTMEYER verwiesen; zu dem blutigen Konflikt, dem »Kuckshäger Krieg«, siehe Ebd., S. 193-200.

65 Ebd., S. 160f. Dort u.a. Tab. 5.

66 Ebd., S. 161.

67 Ebd., S. 162f. Hauptmeyer geht allerdings nicht so weit.

der Verbraucher und denen der Produzenten zu ermöglichen. Zum anderen durch die Gründung des »*Instituts*«, das zwar keine praktische Wirkung mehr entfalten konnte, aber dennoch einen neuen Weg zeigte, indem er zwar nicht auf Repräsentation der Untertanen setzte, sie aber – was für die Zeit sehr ungewöhnlich war – als Experten betrachtete. Politische Mitsprache war damit allerdings nicht verbunden. Eine Fortsetzung fand diese Politik ebenfalls nicht.

Insgesamt zeigt gerade Wilhelms Agrarpolitik, dass der von ihm so favorisierte Kleinstaat an eine Grenze stieß; grundlegende und notwendige Reformen konnte er schon am Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr aus eigenen Mitteln realisieren. Wilhelm war einer der wenigen schauburg-lippischen Grafen, der in seiner Regierungszeit nur das Wohl seines Landes im Auge hatte, seine Anstrengungen zur Sicherung der Existenz des Kleinstaates waren unübersehbar.⁶⁸ Gleichzeitig konnte er selbst in seinem Kleinstaat nicht die verschiedenen divergierenden Interessen ausgleichen.

68 Siehe den Überblick und die Einordnung bei MEYER, Georg Wilhelm, wie Anm. 2, S. 20–33.

Schaumburg-Lippe in der Politik Hessen-Kassels – Möglichkeiten und Grenzen lehnherrlicher Einflussnahme im 18. Jahrhundert

KARL MURK

Als Ende September 1748 die Nachricht vom Tode des Grafen Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und von der bevorstehenden Regierungsübernahme seines Sohnes Wilhelm in Kassel eintraf, erwog man dort die Verlegung eines Truppenkontingents in die Grafschaft zur Absicherung der hessischen *Erb-, Schutz- und Lehngerechtigkeit*.¹ Nach längerer Diskussion hielten es die Regierungsräte dann aber doch für ratsamer, anstelle der Soldaten einen Kanzleisekretär nach Bückeburg zu schicken, der vor Ort diskret die Lage erkundete und erfreulicherweise keine Hinweise auf eine mögliche Beeinträchtigung hessischer Hoheitsrechte entdeckte.² Einige Monate später, Mitte Juni 1749, reiste der schaumburg-lippische Kanzleidirektor Wolf Carl von Lehenner nach Kassel, wo er, stellvertretend für den mittlerweile regierenden Grafen Wilhelm, den Vasalleneid ablegte und den Lehnsrevers in Empfang nahm,³ der zu seiner Überraschung an der Stelle, an der die Nebenlinie Schaumburg-Lippe-Alverdissen erwähnt wurde, eine neue Klausel enthielt, mit der Hessen-Kassel signalisierte, dass es die Erbensprüche dieser Seitenlinie nicht anerkannte. Daraus ließ sich folgern, dass es die Grafschaft Schaumburg-Lippe beim Aussterben der regierenden Bückeburger Linie als erledigtes Lehen einzuziehen gedachte. Die Aufgabe, dies mit zu bewerkstelligen, hatte man Lehenner zugedacht, was diesem kurz darauf in einer vertraulichen Besprechung eröffnet wurde.⁴ Gleich-

- 1 Protokoll der Regierung zu Kassel, 1748 September 29, Hessisches Staatsarchiv Marburg (künftig: HStAM), Bestand (künftig: Best.) 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 421.
- 2 Vgl. Bericht der Regierung zu Rinteln, 1748 September 27, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 421; vgl. Bericht der Regierungsräte Knobell, Motz, Rieß und Wulff, o.D., 1748, HStAM Best. 17 c Nr. 4021.
- 3 Vgl. Lehnsrevers für Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, 1749 Juni 14, HStAM Best. Urkunden 14 Nr. 817; vgl. ferner Relation des Regierungsrats und Kanzleisekretärs Ihringk, 1749 Juni 11-18, HStAM Best. 17 c Nr. 4021.
- 4 Vgl. Vollmachten des Statthalters Wilhelm VIII. sowie des schwedischen Königs und Landgrafen Friedrich I. für Kanzleidirektor v. Lehenner, Kassel 1749 Juni 21,

zeitig erhielt der Kommandant der hessischen Garnison in Rinteln den Befehl, Lehenner dabei ggf. militärisch zu unterstützen.⁵

Gedankenspiele über Militäreinsätze, formaljuristische Winkelzüge und Spionage – all dies zeigt, wie weit man in Kassel zu gehen bereit war, um die eigenen Interessen gegenüber dem kleinen Nachbarn durchzusetzen. Im Folgenden soll die ungleiche Beziehung aus der Kasseler Perspektive beleuchtet werden. Worum ging es den Landgrafen, warum agierten sie so rabiāt und was hatte das für Folgen? Angemessen lässt sich das nur beantworten, wenn man nicht nur auf die Regierungszeit des Grafen Wilhelm blickt, sondern immer wieder auch die Jahrzehnte davor und danach in die Betrachtung miteinbezieht. Zunächst ist nach den Rechtsgrundlagen der wechselseitigen Beziehungen, den Ansprüchen, die Hessen-Kassel daraus ableitete, und den Konflikten, die sich daraus ergaben, zu fragen. Dann sind die maßgeblichen Akteure am landgräflichen Hof und in den Regierungskanzleien, ihre spezifischen Interessen, Ziele und Handlungsspielräume ins Auge zu fassen. Welche Informationen lagen in Kassel vor, wie gelangten sie dorthin und inwieweit beeinflussten sie die Entscheidungsfindung? Welche verfassungsrechtlichen und machtpolitischen Gegebenheiten waren dabei in Rechnung zu stellen?

Die Beziehungen zwischen der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Grafschaft Schaumburg-Lippe beruhten auf dem Erbfolge-, Besitz- und Teilungshauptvergleich, der nach dem Aussterben der Grafen von Holstein-Schaumburg im Mannesstamm 1640 und jahrelangem Erbstreit zwischen Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel und Graf Philipp von Schaumburg-Lippe-Sternberg am 19. Juli 1647 in Münster abgeschlossen und im darauffolgenden Jahr in den Osnabrücker Friedensvertrag aufgenommen und damit reichsrechtlich verankert worden war.⁶ Die Vereinbarung teilte die sieben schaumburgischen Samtämter mit allen Rechten und allem Zubehör in zwei

und eidesstattliche Erklärung v. Lehenners, Bückebug 1751 Oktober 4, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430; vgl. ferner Theodor HARTWIG, *Der Ueberfall der Grafschaft Schaumburg-Lippe durch Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel. Ein Zwischenspiel kleinstaatlicher Politik aus den letzten Zeiten des alten deutschen Reiches*, Hannover 1911, S. 7.

5 Reskript des Statthalters Wilhelm VIII. an den Gouverneur zu Rinteln, Kassel 1749 Juni 21, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

6 Vgl. Johann Heinrich Christian VON SELCHOW, *Neueste Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen vorzüglich aus dem Teutschen Staats- und Privatrecht*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1789, S. 11; vgl. ferner *Zusammenstellung der hessischen Rechte in der Grafschaft Schaumburg*, 1722, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 310; Mandat des kaiserlichen Reichshofrats, Wien 1753 Juli 12, praes. Kassel 1753 September 3, HStAM Best. 17 c Nr. 4949; gutachtliche Stellungnahme des Hof-

Teile. Die Ämter Schaumburg und Rodenberg sowie das halbe Amt Sachsenhagen fielen an Hessen-Kassel, die Ämter Bückeberg, Stadthagen, Arensburg, Hagenburg und die andere Hälfte des Amtes Sachsenhagen als hessen-kasselisches Mannlehen an Graf Philipp und dessen männliche Erben. Bei jedem Regierungswechsel in Kassel oder Bückeberg hatte der Vasall beim hessischen Lehnhof um Bestätigung seiner Lehnsfähigkeit und Lehnsfolge zu bitten;⁷ nach Genehmigung des Gesuchs legte er den Treueeid ab und empfing den Lehnrevers; schließlich holte Hessen-Kassel zur Bestätigung seiner Lehnsheerheit und des Heimfallrechts beim Erlöschen des Grafenhauses im Mannesstamm die Eventual- oder Erbhuldigung in der Grafschaft ein.

Lehnsmutung und Erbhuldigung liefen nach einem bestimmten Prozedere ab, auf dessen Einhaltung beide Seiten peinlich genau achteten. Insbesondere die Erbhuldigung, die sich über mehrere Tage hinzog, bot immer wieder Anlass zu Zank und Streit. Während die durchs Land reisenden landgräflichen Kommissare allergrößten Wert darauf legten, dass bei der Zeremonie alles gemäß altem Herkommen, mit gebührendem Respekt und so, wie es ihre Instruktion vorsah,⁸ ablief, achteten die anwesenden schaumburg-lippischen Regierungsvertreter und Notare darauf, dass dabei den landeshoheitlichen Rechten der Grafen nicht zu nahe getreten wurde. Allein in der Regierungszeit des Grafen Wilhelm fanden in relativ dichten Zeitabständen drei Erbhuldigungen statt, 1750 nach seinem eigenen Regierungsantritt sowie 1756 und 1765 anlässlich zweier Regierungswechsel in Kassel. Regelmäßig beschwerten sich die hessischen Kommissare bei diesen Gelegenheiten über Formfehler und andere Respektlosigkeiten. 1756 hatten sich beispielsweise einige Prediger über *gar zu oft* vorkommende Huldigungen mokiert⁹ und die Bückeburger Magistratsmitglieder die landgräflichen Emissäre nicht, wie es sich gebührte, vor der Rathhaustür empfangen.¹⁰ 1765 hatten sich während der feierlichen Zeremonie im Bückeburger Rathaus einige angetrunkene Bürger lautstark darüber beschwert, dass ihnen kein Holz mehr aus den hessischen Wäldern verabfolgt wurde. Ein schaumburg-lippischer Kanzleirat war dem hessischen Kommissar bei der

und Regierungsrats Johann Niklas Schwabenhausen, o.D., 1787, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 524.

7 Vgl. Lehnsmutungsgesuch des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, Bückeberg 1748 Dezember 6, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 422.

8 Vgl. Instruktionsskizze mit detaillierter Ablaufbeschreibung, Kassel 1750 Juni 10, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 429.

9 Protokoll der hessischen Huldigungskommission, 1756 August 30-September 3, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 434.

10 Vgl. Bemerkungen zur bückeburgischen Huldigung, 1756, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 434.

Verlesung der Eidesformel ins Wort gefallen und hatte den Anwesenden den Unterschied zwischen der nur den Heimfall betreffenden Erbhuldigung für den Lehnsherrn und einer gewöhnlichen Landhuldigung für den Landesherrn erläutert.¹¹ In diesem Vorgang, der sich während der Huldigungstour an mehreren Orten wiederholte, erblickten die hessischen Bevollmächtigten eine *neuerliche Anmaßung*,¹² die darauf hindeute, *daß der Herr Graff seine Befugnisse überall auszudehnen scheine*.¹³ In Stadthagen war die hessische Huldigungskommission nicht wie üblich im Schloss, sondern im Haus des Rentmeisters untergebracht worden und die Zeremonie hatte nicht im Schloßhof, sondern vor dem Schloss stattgefunden.¹⁴ All dies waren aus hessischer Sicht keine Quisquilien, sondern bewusste Provokationen und nicht hinnehmbare Verstöße gegen das Herkommen, gegen die Rangordnung und Distinktion zwischen altfürstlichem Lehnsherrn und reichsgräflichem Vasallen.

Schwerer wog der Vorwurf einer *lehnspflichtwidrige[n] Landes-Administration*, der von hessischer Seite mehrfach gegen Graf Wilhelm erhoben wurde.¹⁵ Dem Grafen, so hieß es, stehe zwar das Nutzungsrecht am Lehen zu, doch dürfe er dieses nicht durch Schuldenanhäufung und Überlastung der Untertanen schmälern und schädigen. Am 5. August 1756 ließ Landgraf Wilhelm VIII. prüfen, ob und inwieweit die diesbezüglichen Vorwürfe, die gegen seinen Bückeburger Namensvetter und Vasallen erhoben wurden, begründet waren und sein Einschreiten erforderten.¹⁶ Das Sündenregister war lang: Schuldenmacherei ohne lehnsherrlichen Konsens, Verschleuderung von Domanialbesitz, Überlastung der Untertanen mit Fuhr- und anderen ungemessenen Diensten für den Festungsbau, Soldatenpresserei, bevorzugt unter Bauernsöhnen und Knechten, und dadurch verursachter Ruin der Höfe, Ausschreibung und Erhebung außerordentlicher Kontributionen zur Unterhaltung der *übermäßige[n] Miliz*.¹⁷ Vor allem die hohen Kapitalaufnahmen für militärische Zwecke, die Graf Wilhelm in Hannover getätigt hatte und zu deren Sicherheit alle Domanialgüter verschrieben worden waren, erregten in Kassel

11 Vgl. Protokoll der hessischen Huldigungskommission, 1765 März 13-17, und Protokoll der Regierung Kassel, 1765 Juli 2, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 449.

12 Protokoll der hessischen Huldigungskommission, wie Anm. 11.

13 Resolution der Regierung Kassel, 1765 August 31, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 449.

14 Vgl. Protokoll der Regierung Kassel, wie Anm. 11.

15 Promemoria für den Reichstagsgesandten v. Wülkenitz, 1756, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 442.

16 Wilhelm VIII. an den Drost v. Wulff und Kanzleirat Ihringk, Wilhelmsthal 1756 August 5, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 442.

17 Promemoria, wie Anm. 15.

so großen Unmut,¹⁸ dass man in Bückeberg befürchtete, der Lehnherr könne die Überschuldung als Vorwand benutzen, um von Schaumburg-Lippe Besitz zu ergreifen.¹⁹ In diesem Zusammenhang bargen auch die Beschwerden der Untertanen, die sich wegen ungebührlicher steuerlicher Bedrückung hilfesuchend an ihren Schutz- und Schirmherrn in Kassel wandten, eine gewisse Sprengkraft.²⁰ Üblicherweise reagierte Hessen-Kassel auf derartige Hilfsappelle mit Rücksicht auf das den Grafen unzweifelhaft zustehende landesherrliche Besteuerungsrecht zwar zurückhaltend und verwies die Beschwerdeführer an die Reichsgerichte,²¹ bei passender Gelegenheit griff es die Klagen aber gern auf, um eine Drohkulisse wegen Schädigung des Lehens aufzubauen. Zudem bestärkten solche Beschwerden die Landgrafen und ihre Ratgeber in der Annahme, die gräfliche Herrschaft ruhe auf tönernen Füßen, die Bevölkerung sei *gut hessisch gesinnt*²² und warte sehnlich darauf, von ihren *egyptischen Plagen* erlöst zu werden.²³

Um Fehleinschätzungen vorzubeugen, benötigte man in Kassel umfassende und zuverlässige Informationen über das, was in Bückeberg vor sich ging. Zu

- 18 Vgl. Bericht des Rats und Fiskaladvokaten David Daniel Pestel an Wilhelm VIII., Rinteln 1749 Februar 15, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 427; vgl. ferner Kanzleidirektor v. Lehenner an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 16, Calckhoff an v. Lehenner, Hofgeismar 1751 September 19, sowie Bericht v. Lehenners, 1751 September 26, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430; Wilhelm IX. an König Friedrich Wilhelm II., Kassel 1787 März 11, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 492.
- 19 Vgl. Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe an Graf Friedrich Ludwig, Nienstedten 1757 Dezember 26, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, Bd. 3: Briefe, hrsg. von Curd OCHWADT, Frankfurt 1983, S. 119f.; vgl. ferner Memoranda pour le cas d'invasion de la part des Hessois, in: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, Bd. 1: Philosophische und politische Schriften, hrsg. von Curd OCHWADT, Frankfurt 1977, S. 273-275, 288.
- 20 Vgl. Protokoll der Regierung zu Rinteln, 1749 Februar 12, sowie Bericht des Rintelner Rats und Fiskaladvokaten David Daniel Pestel, 1749 Februar 15, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 427; Beschwerde der Untertanen der Ämter Bückeberg, Stadthagen und Hagenburg, praes. Kassel 1784 Juni 15, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 472; Protokoll der Regierung Kassel, 1784 Juli 12, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 470.
- 21 Vgl. Votum der Regierung zu Rinteln, 1784 Juni 19, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 472; Protokoll der Regierung Kassel, wie Anm. 20.
- 22 Bericht des Amtsrats Pasor, Schaumburg 1786 November 30, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 477.
- 23 Postscriptum des Kanzleidirektors v. Lehenner zum Schreiben an den Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 19, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

diesem Zweck wurden hessische Bedienstete in verdeckter Mission in die Grafschaft geschickt oder Spione vor Ort installiert. Meist waren es Beamte aus dem hessischen Teil der Grafschaft Schaumburg, die private oder dienstliche Reisen für Spionagezwecke nutzten, auf diskrete Art und Weise Erkundigungen über die Finanzlage, das Militärwesen, die Stimmung bei Hofe und in der Bevölkerung anstellten, im Bückeburgischen wohnende Angehörige, Freunde und Bekannte aushorchten und das Aufgeschnappte sofort nach Kassel weitermeldeten.²⁴ Ein Schaumburger Amtratsrat berichtete stolz, sein Informant bemerke gar nicht, *worzu ich die Nachrichten gebrauche*.²⁵

Der größte Coup während der Regierungszeit des Grafen Wilhelm gelang Hessen-Kassel mit der Verpflichtung des Bückeburger Kanzleidirektors Wolf Carl von Lehenner. Lehenner hatte dem Landgrafen 1749 per Handgelöbnis versprochen, ihn heimlich über das Geschehen in Bückeburg zu informieren und gleichzeitig darauf zu achten, dass dem Haus Hessen *nichts Praejudicialisches* zuwachse.²⁶ Was bewog den langgedienten Spitzenbeamten zum Verrat? Unzufriedenheit mit dem politischen Kurs²⁷ und der kostspieligen *Soldaten-Lust* des Grafen Wilhelm,²⁸ Ärger über die Beschneidung seines Einflusses,²⁹ möglicherweise auch – obwohl er stets das Gegenteil behauptete – die Aussicht auf finanziellen Gewinn und eine Karriere in landgräflichen Diensten. Für den Fall seiner Enttarnung hatte ihm der Landgraf eine gut dotierte Stelle und eine Pension für seine Frau in Aussicht gestellt.³⁰ Der Spitzel ging äußerst

24 Vgl. die Berichte des Amtrats Pasor aus Schaumburg und des Bergrats v. Cölln aus Obernkirchen in: HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 477; Befehle Friedrichs II. an Generallieutenant und Vizegouverneur v. Loßberg zu Rinteln, 1777, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 455; Befehl Friedrichs II. an v. Loßberg, Weißenstein 1783 Oktober 24, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 467.

25 Bericht des Amtrats Pasor, wie Anm. 22.

26 Kanzleidirektor v. Lehenner an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 17, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430; vgl. auch Stefan BRÜDERMANN, Ein Staatsgefangener in der Festung Stade. Der Verrat des schaumburg-lippischen Kanzleidirektors Wolf Carl von Lehenner 1758, in: Stader Jahrbuch N.F. 112 (2022), S. 55-64.

27 Vgl. Kanzleidirektor v. Lehenner an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 16, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

28 Postscriptum v. Lehenners zum Schreiben an den Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 16, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

29 Vgl. v. Lehenner an Calckhoff, wie Anm. 26.

30 Vgl. Regierungsrat Hein an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, Kassel 1751 September 17, Calckhoff an v. Lehenner, Hofgeismar 1751 September 19, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

diskret zu Werke: Er versteckte seine streng vertraulichen Berichte in Obstkörben oder Warenpaketen, die er regelmäßig an eine befreundete Stiftsdame in Obernkirchen schickte. Diese leitete die an einen Kasseler Regierungsrat oder den dortigen Oberappellationsgerichtsdirektor adressierten Briefe dann in eigenen Couverts nach Kassel weiter, ohne über deren Inhalt informiert zu sein.³¹ In umgekehrter Richtung wurde die an Lehenners Gemahlin adressierte Post von dem aus Obernkirchen kommenden Boten direkt im Haus des Kanzleidirektors eingeworfen,³² der die Briefe nach der Lektüre sofort verbrannte.³³

In der vertraulichen Korrespondenz ging es immer wieder auch darum, wie die Lehnsfolge der männlichen Nachkommen des Grafen Friedrich Ernst von Schaumburg-Lippe-Alverdissen verhindert werden konnte.³⁴ Der einer Nebenlinie des Hauses Schaumburg-Lippe entstammende Graf hatte am 27. September 1722 gegen den ausdrücklichen Willen seiner Eltern Philippine Elisabeth von Friesenhausen, eine ehemalige Hofdame seiner Mutter, geheiratet.³⁵ Hessen-Kassel war von vornherein in den Familienstreit, der deswegen entbrannte, involviert, weil die erbosten Eltern Landgraf Carl, ihren Lehnsherrn, der zugleich auch militärischer Dienstherr ihres einzigen Sohnes war, um Hilfe gebeten hatten.³⁶ Das Kasseler Konsistorium war in einem Gutachten zu dem Ergebnis gelangt, dass eine ohne elterliche Zustimmung geschlossene Ehe mit einer nicht standesgemäßen Frau null und nichtig sei;³⁷ der

31 Vgl. Kanzleidirektor v. Lehenner an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 23, und an Regierungsrat Hein, 1751 Oktober 7, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

32 Vgl. Kanzleidirektor v. Lehenner an Regierungsrat Hein, 1751 Oktober 10, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

33 Vgl. Kanzleidirektor v. Lehenner an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 30, sowie an Regierungsrat Hein, 1751 Oktober 4, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

34 Vgl. Postscriptum des Kanzleidirektors v. Lehenner zum Schreiben an den Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 17, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

35 Vgl. VON SELCHOW, Rechtsfälle, wie Anm. 6, S. 14; Johann Stephan PÜTTER, Ueber Mißheirathen teutscher Fürsten und Grafen, Göttingen 1796, S. 267f.

36 Vgl. Graf Philipp Ernst und Gräfin Dorothee Amelia von Schaumburg-Lippe-Alverdissen an Landgraf Carl von Hessen-Kassel, Alverdissen 1722 Juni 12, Dorothee Amelia von Schaumburg-Lippe-Alverdissen an Landgraf Carl, Alverdissen 1722 Oktober 8, HStAM Best. 4 f Lippe Nr. 601; vgl. ferner PÜTTER, Mißheirathen, wie Anm. 35, S. 268.

37 Vgl. *Facti Species* und gutachtliche Stellungnahme des landgräflichen Konsistoriums, 1722 Juni 4, HStAM Best. 4 f Lippe Nr. 601; vgl. ferner VON SELCHOW, Rechtsfälle, wie Anm. 6, S. 14f.

Landgraf hatte einen Haftbefehl gegen die Braut erlassen und den Bräutigam wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe und Missachtung seiner Eltern vorgeladen.³⁸ Dennoch konnte die Eheschließung nicht verhindert werden.

Als Lehnsnachfolger waren die aus dieser Ehe hervorgehenden Söhne aus hessischer Sicht disqualifiziert. Doch ließ man die Angelegenheit zunächst auf sich beruhen, weil nicht absehbar war, wann bzw. ob die Erbfolge der Nebenlinie jemals eintreten würde. Das sollte sich Ende der 1740er Jahre beim Regierungsantritt des Grafen Wilhelm ändern. Da Wilhelm noch ledig war und keinerlei Heiratsabsichten erkennen ließ und auch sein Onkel Friedrich Ludwig Carl nie geheiratet hatte, rückten das Erlöschen der regierenden Bückeburger Linie und die Nachfolge der Grafen von Alverdissen in den Bereich des Möglichen.³⁹ Um Letzterem einen Riegel vorzuschieben, fügte der hessische Lehnhof in den 1749 ausgefertigten Lehnsrevers bei der Erwähnung des Grafen Friedrich Ernst von Alverdissen und seiner männlichen Nachkommen die restriktive Klausel *eheliche successionsfähige Mann-Leibs-Lebens-Erben* ein.⁴⁰ Als Friedrich Ernst gerücheweise davon erfuhr und um Aufklärung bat, wurde er mit dilatorischen Antworten abgespeist.⁴¹ Erst im Frühjahr 1752 erhielt er eine beglaubigte Abschrift des Lehnbriefs, konnte sich nun schwarz auf weiß vom Wahrheitsgehalt der Gerüchte überzeugen und Gegenmaßnahmen einleiten.⁴² Nachdem er seine Gemahlin 1752 vorsorglich schon einmal zur Reichsgräfin hatte erheben lassen,⁴³ erwirkte er am 12. Juli 1753 ein Reichshofratsmandat, das dem Landgrafen untersagte, als Richter in eigener Sache aufzutreten, wohlhergebrachte, reichsrechtlich garantierte Besitzrechte zu schmälern und einseitig festzulegen, ob eine Ehe standesgemäß sei oder nicht, und ihm unter Androhung einer Geldstrafe auferlegte, die beanstandete Passage

38 Vgl. Haftbefehl des Landgrafen Carl, Kassel 1722 Juni 22, sowie Landgraf Carl an Gräfin Dorothee Amelia von Schaumburg-Lippe-Alverdissen, Kassel 1722 Oktober 12 und 27, HStAM Best. 4 f Lippe Nr. 601.

39 Vgl. VON SELCHOW, Rechtsfälle, wie Anm. 6, S. 17; Kanzleidirektor v. Lehenner an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, 1751 September 26, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

40 Lehnsrevers, wie Anm. 3; vgl. ferner gutachtliche Stellungnahme, wie Anm. 6; Relation, wie Anm. 3; Votum des Geheimen Rats und Oberappellationsgerichtsdirektors Calckhoff, o.D., 1752, HStAM Best. 17 c Nr. 4022.

41 Vgl. Mandat des kaiserlichen Reichshofrats, wie Anm. 6.

42 Vgl. Friedrich Ernst von Lippe-Alverdissen an die landgräfliche Regierung und an Wilhelm von Schaumburg-Lippe, Dorotheenthal 1752 April 5, sowie an Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel, Dorotheenthal 1752 Mai 22, HStAM Best. 17 c Nr. 4022.

43 Vgl. Mandat des kaiserlichen Reichshofrats, wie Anm. 6.

im Lehnbrief zu streichen und künftig den Rechtsweg einzuhalten.⁴⁴ Die Einwände, die Wilhelm VIII. gegen das Mandat vorbringen ließ – der Erbfall sei noch gar nicht eingetreten, die Beschwerde somit unbegründet; der Lehnbrief werde durch die eingefügte Textpassage nicht geändert, sondern näher erläutert; über die Sukzessionsberechtigung eines Vasallen habe einzig und allein der Lehnsherr bzw. dessen Lehnhof, nicht hingegen der Reichshofrat zu entscheiden⁴⁵ –, ließ man in Wien nicht gelten. Stattdessen ergingen bis 1757 noch drei weitere Mandate in dieser Sache, die Hessen-Kassel schließlich zum Einlenken nötigten. Am 9. Mai 1754 wurde eine aus den kreisausschreibenden Fürsten des Niederrheinisch-Westfälischen Reichskreises bestehende sog. Manutenezkommission eingesetzt,⁴⁶ am 27. März 1756 die Ausfertigung eines neuen Lehnbriefs ohne die verfängliche Klausel angeordnet und der kaiserliche Reichshofrat als alleinzuständiges Forum bestimmt⁴⁷ und am 11. März 1757 alle weiteren landgräflichen Vorbehalte und Einwendungen für rechtswidrig und unstatthaft erklärt.⁴⁸

Die hessische Position krankte damals und in der Folge daran, dass reichsrechtlich nie eindeutig festgelegt worden war, was eine Missheirat eigentlich ausmachte,⁴⁹ und dass sich Hessen-Kassel in dieser Frage auch selbst wider-

44 Vgl. Mandat des kaiserlichen Reichshofrats und gutachtliche Stellungnahme, wie Anm. 6; vgl. ferner Kanzleidirektor v. Lehener an Regierung zu Kassel, Bückeberg 1753 Juli 29, HStAM Best. 17 c Nr. 4022.

45 Zur landgräflichen Position vgl. Eingabe des hessen-kasselschen Anwalts, 1753 Dezember 4, HStAM Best. 17 c Nr. 4949; vgl. ferner Gutachten der Regierung zu Kassel, 1761 April 14, HStAM Best. 17 c Nr. 4023.

46 Vgl. *Betrachtungen über die Fürstlich Hessen-Kasselische Besitznehmung von der Grafschaft Schaumburg*, o.D., 1787, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 514; gutachtliche Stellungnahme, wie Anm. 6.

47 Vgl. *Betrachtungen*, wie Anm. 46; gutachtliche Stellungnahme, wie Anm. 6.

48 Zum Verfahren vor dem Reichshofrat ab 1753 vgl. Eingabe des schaumburg-lippischen Anwalts Joachim Christoph Haffner, 1787 März, sowie *Eigentliche Beschaffenheit des im Februar 1787 mit hessischen Kriegsvölkern geschehenen Überzuges der Grafschaft Schaumburg Lippischen Anteils*, o.D., HStAM Best. 17 c Nr. 4025; gutachtliche Stellungnahme, wie Anm. 6.

49 Vgl. PÜTTER, Mißheirathen, wie Anm. 35, S. 274f.; VON SELCHOW, Rechtsfälle, wie Anm. 6, S. 28f.; gutachtliche Stellungnahme des Reichstagsgesandten v. Wülkenitz, Regensburg 1777 Mai 29, HStAM Best. 4 f Lippe Nr. 609; Gutachten der Regierung zu Kassel, wie Anm. 45; Protokoll der Regierung zu Kassel, 1787 Juni 28, HStAM Best. 17 c Nr. 4024; zur hessischen Position bezüglich standesgemäßer Ehen bzw. Missheiraten vgl. Eingabe des hessen-kasselschen Anwalts, Juni 1789, sowie gutachtliche Stellungnahmen des Rats Ledderhose, Kassel 1789 Juli 4, 1791, HStAM Best. 17 c Nr. 4025.

sprüchlich verhielt. Es bestritt die Sukzessionsfähigkeit der aus der Friesenhausenschen Ehe hervorgegangenen Grafen von Alverdissen, nicht hingegen die Nachfolgeberechtigung des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg, dessen Mutter Margarete Gertrud, geb. von Oeynhausens, eine illegitime Tochter König Georgs I. von England, nach hessischer Lesart ebenfalls nicht standesgemäß war.⁵⁰ Diese Ambivalenz machte Hessen-Kassel angreifbar und ließ in Verbindung mit der unklaren Rechtslage und den Reichshofratsmandaten ein Einlenken ratsam erscheinen. Wilhelm VIII. verzichtete auf weitere Einsprüche, ließ die umstrittene Passage aus dem Lehnsrevers streichen und wollte sich bei künftigen Neubelehungen mit einer Generalreservation seiner lehnherrlichen Rechte begnügen.⁵¹ So hoffte er unnötigen Streit und eine offene Anerkennung der alverdissenschen Erbansprüche vermeiden und die Sukzessionsfrage zumindest in der Schwebe halten zu können. Der Kurs ließ sich allerdings nicht lange durchhalten. Als 1761 die nächste Neubelehnung und damit die Probe aufs Exempel anstand, musste sein Sohn und Nachfolger Friedrich II. im Sukzessionsstreit Farbe bekennen, weil Friedrich Ernst von Alverdissen darum gebeten hatte, seinen ältesten Sohn Philipp Ernst zur Mitbelehnung zuzulassen.⁵² Ohne lange zu zögern, stimmte Friedrich II. dem Begehren zu.⁵³ Mit der prinzipiellen Anerkennung von Philipp Ernsts Sukzessionsberechtigung machte er den Weg für dessen Regierungsübernahme im Jahre 1777 und dessen Bestätigung *als rechtmäßiger und wahrer Lehnsmann und Lehnsfolger* im März des darauffolgenden Jahres frei.⁵⁴ Wiederum zwei Jahre später hatte der Landgraf auch nichts dagegen einzuwenden, dass sein Vasall durch die Eheschließung mit Juliane Wilhelmine Luise von Hessen-Philippsthal verwandtschaftliche Beziehungen zum Haus Hessen knüpfte.⁵⁵

50 Vgl. Gutachten der Regierung zu Kassel, 1761 April 14, HStAM Bestz. 17 c Nr. 4023; Protokoll der Regierung zu Kassel, 1761 April 15, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 437.

51 Vgl. Instruktion für die landgräfliche Erbhuldigungskommission, Kassel 1756 Juni 12, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 434.

52 Vgl. Friedrich Ernst von Lippe-Alverdissen an Friedrich II. von Hessen-Kassel, Bruckhoff 1761 März 10, HStAM Best. 17 c Nr. 4023; vgl. ferner Protokoll der Regierung Kassel, wie Anm. 50.

53 Vgl. *Betrachtungen*, wie Anm. 46.

54 Eingabe des schaumburg-lippischen Anwalts Haffner, wie Anm. 48; vgl. ferner Relation über die Lehnserneuerung von 1778, HStAM Best. 17 c. Nr. 4024.

55 Vgl. Eingabe des schaumburg-lippischen Anwalts Haffner, wie Anm. 48; vgl. ferner *Kurzgefaßte Darlegung der Ursachen, aus welchen Seine, des regierenden Landgrafen zu Hessen-Cassel HD den vom verstorbenen Herrn Grafen Philipp Ernst besessenen*

Ende gut, alles gut? Keineswegs! Auf welch dünnem Eis man sich nach wie vor bewegte, zeigte sich, als der seit 1785 regierende Landgraf Wilhelm IX. die Zusagen und Vereinbarungen seines kompromissbereiten Vaters für null und nichtig erklärte und am 14. Februar 1787, nur einen Tag nach Philipp Ernsts Tod, die militärische Besitzergreifung Schaumburg-Lippes in die Wege leitete,⁵⁶ obwohl der hessische Lehnhof mehrfach unzweifelhaft festgestellt hatte, dass die Sukzessionsberechtigung der Grafen von Alverdisen mit Fug und Recht nicht mehr angezweifelt werden könne.⁵⁷ Damit entschied sich Wilhelm IX. für eine Option, die man in Kassel mit Verweis auf die lehnherrliche Schutz- und Schirmfunktion oder das dem Lehnsherrn zustehende Öffnungsrecht als Ultima Ratio bei verschiedenen Anlässen erwogen und gelegentlich auch in die Tat umgesetzt hatte. Solche Machtdemonstrationen dienten nicht nur der Disziplinierung untreuer und pflichtvergessener Vasallen, sondern auch der Markierung und Verteidigung des eigenen Reviers. Indem man in Schaumburg-Lippe einmarschierte, signalisierte man Hannover, Münster und Preußen, dass man willens und imstande war, seine lehnherrlichen Rechte wahrzunehmen. 1722 beispielsweise erzog Landgraf Carl die Verlegung hessischer Truppen nach Schaumburg-Lippe als Antwort auf die im Jahr zuvor auf Grundlage eines Schutzvertrags zwischen dem Grafen und dem Bischof von Münster und Paderborn erfolgte Stationierung münsterscher Verbände im Lande.⁵⁸ Carl berief sich auf die Treuepflicht des Vasallen und bestritt dessen Befugnis zum Abschluss von militärischen Defensivbündnissen zum Nachteil

Theil der Grafschaft Schaumburg als eröffnetes Lehn Höchstdero hochfürstlichen Hauses zu betrachten sich berechtigt glauben, 1787, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 514.

- 56 Vgl. Marschbefehl an Generallieutenant und Gouverneur von Loßberg zu Rinteln, Kassel 1787 Februar 14, HStAM Best. 4 h Nr. 4259; Reskript Wilhelms IX. an Präsident Waitz v. Eschen sowie Kriegs- und Domänenrat Fulda, Kassel 1787 Februar 14, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 532; vgl. ferner Philipp LOSCH, Kurfürst Wilhelm I. Landgraf von Hessen. Ein Fürstenbild aus der Zopfzeit, Marburg 1923, S. 176f.; HARTWIG, Ueberfall, wie Anm. 4; zum schwierigen Vater-Sohn-Verhältnis zwischen Friedrich II. und Wilhelm IX. vgl. Geheimer Rat v. der Malsburg an den dänischen Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen v. Bernstorff, Wabern 1787 Juni 4, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 520.
- 57 Vgl. Gutachten der Regierung Kassel, 1786 August 19, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 458; Protokoll der Regierung zu Kassel, 1787 August 21, HStAM Best. 17 c Nr. 4024.
- 58 Vgl. Landgraf Carl von Hessen-Kassel an Bischof Clemens August von Münster, Kassel 9. August 1722, sowie Beschwerdeschreiben des Fiskaladvokaten Lenderkingen, Rinteln 1722 August 11, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 307.

des Hauses Hessen,⁵⁹ konnte jedoch nicht verhindern, dass die bischöflichen Truppen bis 1726 in der Grafschaft stehen blieben.⁶⁰ Damit so etwas nicht wieder vorkam, besetzten 1728 nach dem Tod des Grafen Friedrich Christian von Schaumburg-Lippe 300 hessische Soldaten Bückeburg, um, so die offizielle Begründung, die Nachfolge des im Ausland weilenden Erbgrafen Albrecht Wolfgang abzusichern.⁶¹

Ob Hessen-Kassel seine Truppen in Bewegung setzte oder nicht, hing davon ab, wer sie zu welchem Zweck anforderte und wie man die Risiken einschätzte. 1723 beorderte Landgraf Carl ein kleines Kommando nach Alverdissen, weil Gräfin Dorothee Amelia aus Furcht vor Zudringlichkeiten ihres unbotmäßigen Sohnes Friedrich Ernst darum gebeten hatte.⁶² Als der schon mehrfach erwähnte Kanzleidirektor von Lehenner 1751 aus Angst vor seiner Enttarnung und möglichen Racheakten auf den Einmarsch hessischer Truppen drängte,⁶³ fand er bei Wilhelm VIII. kein Gehör, weil der Landgraf Lehenners optimistischer Prognose, dass mit ernsthaftem Widerstand nicht zu rechnen sei, keinen Glauben schenkte.⁶⁴ Nach den Reichshofratsmandaten, die zwischen 1753 und 1757 ergingen, waren militärische Interventionen für Hessen-Kassel hochriskant, weil jede einseitige Aktion auf eine offene Konfrontation und Machtprobe mit Kaiser und Reich hinauszulaufen drohte. Deshalb ließ Landgraf Friedrich II. Anfang 1773, als sich in Kassel das Gerücht vom Tod des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe verbreitete, den Gedanken an einen Truppeneinmarsch zur Absicherung seiner Ansprüche

59 Reskript des Landgrafen Carl von Hessen-Kassel, Kassel 1721 September 13, sowie Notiz und Vermerk der landgräflichen Kanzlei, o.D., HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 306; Landgraf Carl von Hessen-Kassel an Bischof Clemens August von Münster, 1723 April 24, Eingabe des schaumburg-lippischen Anwalts Anton Mus beim Reichshofrat, 1722 November 12, sowie Vermerk zu den vom Grafen beim Reichshofrat eingereichten Dokumenten, o.D., 1722/23, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 313.

60 Vgl. den Schriftverkehr über den Abzug der münsterschen Truppen im Jahre 1726 in: HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 326.

61 Vgl. Korrespondenz des braunschweig-lüneburgischen Geheimen Rats mit dem Geheimen Rat zu Kassel, Hannover 1728 Juni 19, Kassel 1728 Juni 24, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 328.

62 Vgl. Dorothee Amelia von Schaumburg-Lippe-Alverdissen an Landgraf Carl von Hessen-Kassel, Alverdissen 1723 Februar 24, Landgraf Carl an Dorothee Amelia, Kassel 1723 April 1, HStAM Best. 4 f Lippe Nr. 601.

63 Vgl. Kanzleidirektor v. Lehenner an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff sowie Postscriptum zu diesem Schreiben, wie Anm. 23.

64 Vgl. Regierungsrat Hein an Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, Kassel 1751 Oktober 17, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 430.

rasch wieder fallen, nachdem man ihn auf die möglichen Folgen aufmerksam gemacht hatte.⁶⁵

Dass Landgraf Wilhelm IX. im Februar 1787 die Gelegenheit beim Schopf ergriff, um die Grafschaft Schaumburg-Lippe als heimgefallenes Lehen gewaltsam einzuziehen, war nicht das Ergebnis einer nüchternen Interessenabwägung und sorgfältigen Risikoanalyse, sondern eine aus dem Bauch heraus getroffene Entscheidung. Seine Minister und Regierungsräte hatte der zu selbstherrlichen Entschlüssen neigende Landgraf vorab gar nicht über sein Vorhaben informiert, sondern erst nach dem Truppeneinmarsch zurate gezogen. Eingeweiht waren nur wenige nachgeordnete Ratgeber.⁶⁶ Weil Wilhelm stur und kompromisslos auf der Sukzessionsunfähigkeit der Grafen von Schaumburg-Lippe-Alverdissen beharrte und die mit der Invasion einhergehenden Gefahren ausblendete, endete das aufsehenerregende Unternehmen in einem Fiasko. Der Landgraf setzte um seiner Ehre und seines Ruhms willen alles aufs Spiel, wollte *sich lieber unter den Ruinen von Bückeberg begraben lassen*⁶⁷ als klein beigeben und verbaute sich so jede halbwegs gesichtswahrende Rückzugsmöglichkeit.

Die Hilferufe der gräflichen Witwe fanden dagegen europaweit Gehör.⁶⁸ Egal, ob in London, Hannover, Berlin oder Wien – überall wurde der hessische Gewaltakt scharf verurteilt.⁶⁹ Selbst Preußen, das dem Landgrafen zunächst seine Vermittlung angeboten hatte, blieb am Ende nichts anderes übrig, als

65 Vgl. Landgraf Friedrich II. an Geheime Räte, Berlin 1773 Januar 23, Bericht des Staatsministeriums, Kassel 1773 Januar 27, HStAM Best. 4 f Lippe Nr. 609.

66 Vgl. HARTWIG, Ueberfall, wie Anm. 4, S. 12-17; Wir Wilhelm von Gottes Gnaden. Die Lebenserinnerungen Kurfürst Wilhelms I. von Hessen 1743-1821. Aus dem Französischen übersetzt und hrsg. von Rainer VON HESSEN, Frankfurt/New York 1996, S. 251f., 256.

67 Bericht an Fürst Friedrich von Waldeck aus Hannover, 1787 April 13, HStAM Best. 118a Nr. 1470; vgl. ferner Wilhelm IX. an Geheimen Rat v. Veltheim, 1787 März 5, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 495.

68 Vgl. Geheimer Rat v. Veltheim an Kabinettsrat Kunckel, Berlin 1787 März 6 und 17, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 493; Klageschrift des schaumburg-lippischen Anwalts Joachim Christoph v. Haffner beim Reichshofrat, praes. 1787 März 19, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 523.

69 Vgl. Reichshofratsagent Bittner an Kabinettsrat Kunckel, Wien 1787 März 7, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 524; Berichte des Oberappellationsrats v. Steuben an Landgraf Wilhelm IX. (Hannover 1787 Februar 18, 22, 25, März 2, 3), König Georg III. an Wilhelm IX., St. James 1787 März 13, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 475; Bericht des Gesandten v. Kutzleben, London 1787 März 16, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 483.

von dem Aggressor abzurücken.⁷⁰ Vor allem Kaiser Joseph II. nutzte die Gelegenheit, um sich als Hüter der Reichsverfassung und Beschützer des Reichsfriedens zu profilieren. Am 2. April 1787 erging ein kaiserliches Kommissionsdekret, das die Exekution gegen Hessen-Kassel wegen Landfriedensbruchs anordnete, alle Maßnahmen des Besetzers für null und nichtig erklärte und den Landgrafen zur vollständigen Wiederherstellung des Status quo ante und zum Schadensersatz verpflichtete. Die kreisausschreibenden Fürsten des Niederrheinisch-Westfälischen Reichskreises, der Kurfürst-Erzbischof von Köln als Bischof von Münster, die Kurfürsten bei Rhein als Herzöge von Jülich und von Brandenburg als Herzöge von Kleve, wurden angewiesen, den Friedbrecher *mit vereinten Kräften und manu forti [...] in die Schranken eines gehorsamen Standes des Reiches zurückzuführen*.⁷¹ Am 12. April 1787 forderten sie den Landgrafen in ultimativer Form auf, die okkupierte Grafschaft innerhalb von 14 Tagen zu räumen.⁷²

Viel zu spät erkannte Wilhelm IX., dass er sein Blatt überreizt hatte und seinem Land der Ruin drohte, wenn sich die Kreisexekutionsarmee in Bewegung setzte. Am 16. April 1787 erteilte er den Rückzugsbefehl.⁷³ Von dauerhaft tragfähigen Beziehungen war man jedoch noch weit entfernt. Erst 1794 kam ein gütlicher Vergleich zustande, nachdem Hessen-Kassel eine Entschädigung gezahlt hatte und die Klagen, die beide Seiten 1787 vor dem Reichshofrat gegeneinander angestrengt hatten, einvernehmlich zurückgezogen worden waren. Nach jahrelangem Prozessieren verzichtete Schaumburg-Lippe 1794 auf die eingeklagte Aufhebung der hessischen Lehnrechte, während Hessen-Kassel die Erbfolgeberechtigung der Grafen von Alverdissen anerkannte und ihrer Belehnung zustimmte.⁷⁴

70 Vgl. Berichte des Geheimen Rats v. Veltheim an Landgraf Wilhelm IX., Berlin 1787 Februar 24, 27, März 3, 6, 10, 20, 24, April 14, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 490; König Friedrich Wilhelm II. an Wilhelm IX., Berlin 1787 Februar 26, März 22, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 492; v. Veltheim an Kabinettsrat Kunckel, Berlin 1787 Februar 27, März 17, April 14, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 493.

71 Kommissionsreskript Kaiser Josephs II., Wien 1787 April 2, HStAM Best. 4 e Nr. 276.

72 Vgl. Niederrheinisch-Westfälisches Kreisausschreibamt, subdelegierte Direktorialräte und Gesandte an Landgraf Wilhelm IX., 1787 April 12, HStAM Best. 4 e Nr. 276.

73 Vgl. Befehl Wilhelms IX. an Generalleutnant v. Loßberg, Weißenstein 1787 April 16, HStAM Best. 4 e Nr. 276.

74 Vgl. PÜTTER, Mißheirathen, wie Anm. 35, S. 270; vgl. ferner LOSCH, Wilhelm I., wie Anm. 56, S. 179; HARTWIG, Ueberfall, wie Anm. 4, S. 85; vgl. ferner schaumburglippische Vormundschaft an Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel, Bückeberg 1796 Januar 17/Hannover 1796 Januar 19, Lehnrevers für Graf Georg Wilhelm, 1797 Juni 20, HStAM Best. 4 f Schaumburg-Lippe Nr. 613.

Resümierend bleibt festzuhalten:

Aus landgräflicher Perspektive bildete die uneingeschränkte Wahrung der lehnherrlichen Gerechtsame den Dreh- und Angelpunkt der wechselseitigen Beziehungen. Egal, ob es um die Erbhuldigung, die ordnungsgemäße Verwaltung des Lehens oder die alverdisische Sukzession ging, stets achtete man darauf, dass der lehnherrliche Rang und die nach hessischer Lesart daraus abzuleitenden Befugnisse respektiert wurden. Jede Abweichung vom Herkommen, so wie Hessen-Kassel es definierte, wurde als Missachtung, Anmaßung oder sogar offene Empörung gebrandmarkt und mit harschem Protest oder noch energischeren Gegenmaßnahmen beantwortet. Wenn es um ihre Rechte und ihre Würde ging, verstanden die Landgrafen keinen Spaß, wurde jeder Disput rasch zu einem Ehrkonflikt, der wenig Raum für Konzessionen ließ. Die landeshoheitliche Stellung der Grafen von Schaumburg-Lippe wurde zwar anerkannt und sollte gewahrt bleiben, durfte die lehnherrlichen Rechte jedoch nicht beeinträchtigen.

Hessen-Kassel leitete aus dem lehnherrlichen Obereigentum ein umfassendes Aufsichts- und Interventionsrecht ab und ging bei der Wahl seiner Mittel und Methoden nicht zimperlich zu Werke. Es schreckte nicht davor zurück, Interna der gräflichen Familie, die politischen Absichten, das Finanzgebaren und militärische Rüstungsmaßnahmen der Grafen auszuspionieren und notfalls auch die eigenen Truppen in Bewegung zu setzen. Welche Wege beschritten wurden, hing immer auch von den politischen Umständen und vom Temperament der maßgeblichen Entscheidungsträger ab. Um die Lehnsfolge der alverdisischen Nebenlinie zu verhindern, hatte Landgraf Wilhelm VIII. 1749 den Lehnsrevers ändern lassen, einen hochkarätigen Spion in Bückeberg installiert und mehrfach eine Invasion erwogen. Am Ende befolgte er die für ihn ungünstigen Reichshofratsmandate, ohne sich in der Sukzessionsfrage eindeutig zu positionieren. Sein auf friedlichen Interessenausgleich bedachter Sohn und Nachfolger Friedrich II. schickte sich ins Unvermeidliche, erkannte 1761 die Erbberechtigung der Nebenlinie prinzipiell an und legte ihrer Lehnsnachfolge 1777 keine Steine in den Weg. Nach dem nächsten Regierungswechsel in Kassel setzte der ehrgeizige neue Landgraf das scheinbar erledigte Thema wieder auf die Agenda, distanzierte sich von den die Hausinteressen vermeintlich schädigenden väterlichen Zugeständnissen und versuchte mit Gewalt Fakten zu schaffen.

Der blamable Rückzug führte ihm auf schmerzhaft Weise die Grenzen seiner Handlungsmöglichkeiten vor Augen. Der Verlauf der Bückeberger Affäre zeigte, dass die Schutzmechanismen der Reichsverfassung gegen eigenmächtige Selbsthilfe auch im späten 18. Jahrhundert noch griffen, dass der Kaiser seine Rolle als Beschützer der Mindermächtigen ernst nahm und reichsgericht-

liche Mandate mithilfe der Reichskreise notfalls auch durchgesetzt werden konnten. Dass Wilhelm IX. bei seinem ersten außenpolitischen Gehversuch Schiffbruch erlitt, war auch auf die Entscheidungsfindung in Kassel zurückzuführen. Wilhelm VIII. und Friedrich II. hatten einzelnen Scharfmachern im Geheimen Rat und in der Regierung nie Gehör geschenkt, sondern waren letztlich immer der gemäßigten Mehrheitsmeinung in den Kollegien gefolgt. Ihr beratungsresistenter Enkel bzw. Sohn folgte dagegen den Einflüsterungen nachgeordneter Ratgeber und stellte seine Minister vor vollendete Tatsachen.

Aus Bückeburger Perspektive war die Beziehung zum Lehnsherrn kompliziert und eine stete Herausforderung. Ständig musste man mit Einmischungsversuchen rechnen und dabei auf das Schlimmste gefasst sein. Egal, ob es um das Militär, die Finanzen oder die Lehnssukzession ging, immer standen existenzielle Probleme, die Zukunft des Grafenhauses und die Sicherheit des Landes auf dem Spiel. Selbst in Entspannungsphasen blieben ein Restrisiko und stete Wachsamkeit geboten. In Bückeburg konnte man nie sicher sein, dass die Landgrafen ihre machtpolitischen Ambitionen zügeln würden. Kein Wunder, dass Graf Wilhelm so reagierte, wie Lehenner dies in einem seiner Berichte schildert: *Wenn man nur das Wort Hessen [...] sagt, so entfärbet er sich schon und gehet ihm die Galle über.*⁷⁵

75 Postscriptum des Kanzleidirektors v. Lehenner zum Schreiben an den Geheimen Rat und Oberappellationsgerichtsdirektor Calckhoff, wie Anm. 34.

Militär und Krieg

Rote Rosen und goldene Kanonen

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe im Siebenjährigen Krieg (1756-1763)

MARIAN FÜSSEL

Der Siebenjährige Krieg (1756-1763) war zweifellos ein Konflikt globalen Ausmaßes, auch wenn man über das plakative Etikett eines Weltkrieges geteilter Meinung sein mag.¹ Im Grunde handelte es sich um zwei verflochtene Großkonflikte: die koloniale Rivalität zwischen England und Frankreich und das Ringen zwischen Preußen und Österreich um Schlesien. Auf diese Weise wurden nicht nur in Europa von Pommern bis nach Portugal Kriegsschauplätze aufgemacht, sondern auch in Südasien, der Westküste Afrikas sowie Nord- und Südamerika. Ein besonders starkes Argument für eine raumübergreifende Verflechtungsgeschichte dieses Krieges ist dabei die Tatsache, dass bereits die Zeitgenossen ein Bewusstsein für seine weltweite Ausdehnung hatten und dies mit diversen Brandmetaphern vom übersprühenden Funkenflug zum Ausdruck brachten.² Weit auseinander liegende Kriegstheater verflochten sich aber auch in den Wegen und Karrieren einzelner Akteure. Neben Ferdinand von Braunschweig, der die Verbindung des östlichen und des westlichen Kriegstheaters des Alten Reiches verkörpert, ist zweifellos auch Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe eine solche Figur.³ Sein Aktionsradius reichte vom Nordwesten des Reiches bis nach Portugal, in ihm verband sich

1 Mark H. DANLEY/Patrick J. SPEELMAN (Hrsg.), *The Seven Years' War. Global Views*, Leiden/Boston 2012; Trevor G. BURNARD/Emma HART/Marie HOULLEMARE (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the Seven Years War*, Oxford 2024.

2 Marian FÜSSEL, *Der Preis des Ruhms. Eine Weltgeschichte des Siebenjährigen Krieges 1756-1763*, München 3. Aufl. 2024, S. 66-71.

3 Thomas KLINGEBIEL, *Feldherren der Aufklärung: Ferdinand von Braunschweig und Friedrich der Große*, Braunschweig 2022; Stefan BRÜDERMANN, *Graf Wilhelm – Ein schaumburg-lippischer Erinnerungsort*: in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 94 (2022), S. 73-118; DERS., *Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe als Idealfürst des 18. Jahrhunderts*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 97 (2025), S. 81-101, hier S. 92-101.

der Siebenjährige Krieg im Reich mit dem Fantastischen Krieg zwischen Portugal und Spanien.⁴

In der Person Graf Wilhelms verbanden sich aber auch Strömungen der Zeit in ihrer spezifisch militärischen Ausformung, die Kultur des höfischen Kriegeradels und die militärische Aufklärung, adelige Ehre und berechnende Rationalität. Diese doppelte, nicht ohne Konflikte einhergehende, räumliche und kulturelle Verflochtenheit steht im Mittelpunkt meines Beitrages, der den Grafen als eine Art »Grenzgänger« in den Blick nimmt. Ich gehe in drei Schritten vor und beleuchte zunächst die Ereignisse auf dem westdeutschen Kriegsschauplatz 1), um dann auf den Krieg in Portugal einzugehen 2), und schließlich einige ambivalente Elemente militärischer Aufklärung zu diskutieren 3).

1. Der »Kanonengraf« und die »Teufel von Bückeburg«

Nachdem Großbritannien am 18. Mai 1756 Frankreich den Krieg erklärt hatte, agierten die Briten auf dem Kontinent defensiv und überließen den Franzosen die Initiative.⁵ Graf Wilhelm schloss am 28. August 1756 einen Subsidienvertrag mit König Georg II. und stellte damit seine Soldaten in den Dienst

- 4 Eine eingehende neuere Darstellung auf Basis der archivalischen Überlieferung steht noch aus. Zu den Archivbeständen vgl. Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 113-123; *Acta, Krieg in Teutschland, der sogenannte Siebenjährige von 1756-1762 insbesondere den Krieg in Westfalen und Niedersachsen betreffend*. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 126-132 *Die Operationes der Königl. Grossbritannischen Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen oder sogenannten Alliirten Armée und dabei geführtes Commando des weil. Regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe 1758-1759*. <https://www.arcinsys.niedersachsen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=v4835425>, abgerufen am 5.9.2025. Graf Wilhelms Texte in Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, hrsg. von Curd OCHWADT, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1976-1983; zum Siebenjährigen Krieg vgl. Curd OCHWADT, *Nachbericht*, in: ebda., Bd. I, S. 463-504, hier S. 473-476.
- 5 Zum nordwestdeutschen Schauplatz vgl. Marian FÜSSEL, *Der Siebenjährige Krieg in Nordwestdeutschland. Kulturelle Interaktion, Kriegserfahrung und -erinnerung zwischen Reich und Empire*, in: Ronald ASCH (Hrsg.), *Hannover, Großbritannien und Europa. Erfahrungsraum Personalunion 1714-1837* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 277), Göttingen 2014, S. 289-309; ausführlich zu den militärischen Operationen vgl. Walther MEDIGER, *Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg und die alliierte Armee im Siebenjährigen*

der Britisch-Alliierten Armee. Genau genommen waren sie wie die Truppen Sachsen-Gothas jedoch von Kurhannover und nicht von England gemietet worden. Die 1757 zunächst dem Herzog von Cumberland unterstellte Truppe innerhalb der sogenannten Observationsarmee umfasste nach Carl Renouard 1600 Mann, darunter »1 Regimente Grenadiere, 1 Artillerie-, Ingenieur- und Mineur-Corps« und ein »Corps leichter Truppen zu Pferd und zu Fuß, Carabiniercorps genannt«. ⁶ Das von Wilhelm geführte Mineurkorps erwarb sich beim Gegner später den Namen *les diables de Bückebourg* (die Teufel von Bückeburg). ⁷ Das Artillerie-, Ingenieur- und Mineur-Corps kamen u. a. in den Belagerungen von Harburg, Rothenburg, Minden, Münster, Wesel und Kassel zum Einsatz. ⁸ Das Bückeburgische Grenadierregiment kämpfte u. a. in den Schlachten von Hastenbeck, Krefeld, Lutterberg, Minden, Vellinghausen und Wilhelmsthal sowie in den Belagerungen von Minden, Marburg, Wesel und Kassel. ⁹ Eine Innensicht dieses Regimentes verdanken wir dem Tagebuch des seinem Landesherrn treu ergebenen Feldpredigers Johann Daniel Merckel (1728-1795), der bei allen Aktionen während des Krieges von 1756 bis 1762 zugegen war. ¹⁰ Graf Wilhelm agierte zunächst nicht als selbstständiger Kommandeur innerhalb der Observationsarmee, ja noch nicht mal zur Anwesenheit im Feld war er verpflichtet. ¹¹

Krieg (1757-1762) für die Publikation aufbereitet und vollendet von Thomas Klingebiel, Hannover 2011.

- 6 Carl RENOUARD, Geschichte des Krieges in Hannover, Hessen und Westfalen von 1757 bis 1763 nach bisher unbenutzten handschriftlichen Originalien und anderen Quellen politisch-militairisch bearbeitet 2 Bde., Bd. 1, Die Feldzüge von 1757 und 1758, Cassel 1863, S. 51; Georg Wilhelm von DÜRING, Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps [...], Berlin u. a. 1828, S. 1.
- 7 Ewa ANKLAM, Wissen nach Augenmaß. Militärische Beobachtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Kriege, Berlin u. a. 2007, S. 124 mit Anm. 580.
- 8 Strack von WEISSENBACH, Regierender Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe bezüglich seiner Leistungen als Artillerist, insbesondere im siebenjährigen Kriege Als Erinnerungsgabe in Kurzen Umrissen zusammengestellt von Strack von Weissenbach, Ludwigsburg 1884.
- 9 DÜRING, Geschichte, wie Anm. 6, S. 1.
- 10 Inge BÜHRMANN (Hrsg.), Tagebuch des letzteren Krieges von 1756 bis 1762: insbesondere des Leib-Regiments und übrigen Hochlöbl. Truppen Sr. Durchlaucht des Regierenden Grafen zu Schaumburg-Lippe/ aufgezeichnet von Jos. Daniel Merckel, damaligen Feldprediger bei dem Hochlöblichen Schaumb.-Lippe Leib Regiment, jetzigen Prediger zu Hagenburg, Hagenburg 2013.
- 11 Hans H. KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe: Klassiker d. Abschreckungstheorie u. Lehrer Scharnhorsts, Osnabrück 1982, S. 62; Erich HÜBINGER, Graf Wilhelm zu

Cumberlands Kommando wurde zu einem Desaster für die Observationsarmee. Entgegen den defensiven Plänen Graf Wilhelms ließ dieser es nämlich am 26. Juli 1757 bei Hastenbeck auf eine Schlacht ankommen, welche trotz eines chaotischen Unentschiedens die Franzosen in der Folge besser zu nutzen wussten, sodass bald das ganze niedersächsische Territorium französisch besetzt war.¹² Graf Wilhelm hielt sich seit Ende August 1757 in seinem neuen Anwesen in Nienstedten bei Altona auf.

Mit der Kommandoübernahme Herzog Ferdinands feierte *His Britannic Majesty's Army in Germany* im Jahresverlauf 1758 dann zunächst einen Erfolg nach dem anderen und konnte die französische Armee wieder bis nach Hessen und in linksrheinische Gebiete zurückdrängen.¹³ In der für Ferdinand siegreichen Schlacht bei Krefeld am 23. Juni 1758 waren die Bückeburger beteiligt, allerdings noch ohne Graf Wilhelm.¹⁴ Das änderte sich erst in der Schlacht bei Lutterberg am 10. Oktober, in der sich die Bückeburger Einheiten offenbar bewährten, aber dennoch eine Niederlage nicht verhindern konnten. Während des Rückzugs kommandierte Graf Wilhelm die Artillerie, wobei sich bereits erste Meinungsverschiedenheiten mit dem Oberkommandeur Christoph Ludwig von Oberg abzeichneten.¹⁵ Oberg wurde von seinem Posten zurückgerufen.

Politisch war auch Wilhelm bereits im August unter Druck geraten. So erging am 2. August 1758 ein kaiserliches Mandat gegen ihn, das ihm befahl,

*unter der Straf Unser und des Reichs Acht von aller Theilnehmung Be-
helfung und Unterstützung der Chur Brandenburgisch- und nunmehr auch
ChurBraunschweigischen Empörung und Landfriedbrüchiger Ueberziehung
und Vergewaltigung deren Reichslanden alsbalden nach Verkündigung dies
kaiserl. GebotBriefs abstehe, die ihrige Kriegs-Völkere samt den Anführern
von jenen der beeden Churfürsten zu Brandenburg und Braunschweig*

Schaumburg-Lippe und seine Wehr: die Wurzeln der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland, Borna-Leipzig 1937 [= Heidelberg, Univ., Diss., 1937].

- 12 Moritz OPPERMANN, Die Schlacht bei Hastenbeck. Zum 250. Jahrestag am 26. Juli 2007, Hameln 2007 [I. Aufl. 1957]; Olivier LAPRAY, Hastenbeck 1757. The French Army and the Opening Campaign of the Seven Years War, Warwick 2021.
- 13 Reginald SAVORY, *His Britannic Majesty's Army in Germany during the Seven Years War*, Oxford 1966.
- 14 Großer Generalstab (Hrsg.), *Der Siebenjährige Krieg*, Bd. 7: Olmütz und Crefeld, Berlin 1909; Werner HERMKES, Die Schlacht bei Crefeld am 23. Juni 1758, Eschweiler 1906; Ernst von SCHAUMBURG, Die Schlacht bei Crefeld am 23. Juni 1758, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 5 (1875), S. 158-203.
- 15 KLEIN, *Klassiker*, wie Anm. 11, S. 86.

*abziehen, auch die der gemeinen Sicherheit gefährliche Rüstung trennen und entlassen, allen durch ihre Kriegs-Mannschaft verursachten Schaden und Kosten ohnweigerlich erstatten etc.*¹⁶

Am 28. November 1758 reagierte Graf Wilhelm mit einem *Memorial an die Reichs-Versammlung*, das dieser dann am 4. Januar 1759 überreicht wurde, in welchem er darlegte, er habe allein wegen des *Americanischen Krieges* (d.h. den britisch-französischen Kolonialkonflikten) mit dem König von Großbritannien eine Konvention getroffen, die nicht im Widerspruch zu Reichsgesetzen stehe. Nach der Aggression der Franzosen sei aufgrund der durch *die Pflichten der Selbstverteidigung gemeinschaftlich gewordenen Sache* kaum noch Potenzial gewesen, die Reichsarmee zu unterstützen. Er bitte daher die Reichsstände, den Kaiser davon zu überzeugen, die gegen ihn *ergangene harte Verfügungen, wiederum aufzuheben*.¹⁷ Wie der Gesandte des westfälischen Grafenkollegiums v. Pistorius an Wilhelm berichtete, schien die Reaktion des Grafen in Regensburg mit *Neugierigkeit und durchgängige[m] Applaudissement* aufgenommen worden zu sein, nur ein *gewisser kaiserlicher Ministre* habe erklärt: *Der Herr Graf von Bückeburg reitet einen tollen Gaul. Man wird sich aber gegen ihn und seine Ratgeber zu benehmen wissen*.¹⁸ Es folgten jedoch keine weiteren Sanktionen.

Bei der nächsten Niederlage der Alliierten bei Bergen in der Nähe Frankfurts am Main am 13. April 1759 war Wilhelm kaum beteiligt, und so galt auch als einer der Gründe für den Verlust der Mangel an Artillerie.¹⁹ Erst beim Rückzug konnte der Graf das Schlimmste verhindern, indem die Bückeburger Artillerie es Ferdinands Armee ermöglichte, sich vom Feind zu lösen und sich zurückzuziehen.²⁰ Die Kommandolage änderte sich nun mit der Ernennung

16 Nr. VII *Kaiserl. Mandati S. C. sub poena Banni Imperii annexa citatione solita* [...], Wien den 21. August 1758, in: Helden-, Staats- und Lebensgeschichte [...] Friedrichs des Andern, Bd. 5, 1758-1759, Frankfurt a.M./Leipzig 1760, S. 418-422; Nr. VIII *Mandatum sine clausula, et sub poena Banni Imperii annexa citatione solita* [...], ebd., S. 422-424. Auch in *Teutsche Kriegs Canzley* Bd. 2 1758, Frankfurt a.M./Leipzig 1758, S. 861-868.

17 Nr. 2 *Des regierenden Grafens zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg Memorial an die Reichs-Versammlung, de dictato 4. Januar 1759, das wider denselben auf die Acht erkannte Kaiserliche Mandat betreffend*, S. 9-15. Auch in *Acta publica* oder vollständige Sammlung [...] im Jahre 1758 [...], Straßburg 1759, S. 599-602.

18 SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 4, Bd. I, S. 473 [Denkschrift 4. Januar 1759]; HÜBINGER, *Graf Wilhelm*, wie Anm. 11, S. 124-125.

19 Ingo BERINGER, *Blutiger Karfreitag 1759. Die Schlacht bei Bergen und Vilbel*, Bad Vilbel 2009.

20 KLEIN, *Klassiker*, wie Anm. 11, S. 91-92.

Wilhelms zum hannoverschen Generalfeldzeugmeister, modern gesprochen dem Oberbefehlshaber der Artillerie. Nun hatte der Graf endlich eine offizielle Kommandoposition inne.

Welche Vorteile das der alliierten Armee eröffnete, zeigte sich in der Schlacht bei Minden am 1. August 1759.²¹ Graf Wilhelm führte die mittlere von drei Kolonnen und befehligte die schwere Artillerie.²² Die durch den ungleichen Einsatz der Waffengattungen ungewöhnliche Schlacht wurde zu einem triumphalen Sieg für Ferdinand. Die englische Kavallerie unter Lord Sackville war dabei gar nicht zum Einsatz gekommen, weshalb dann die ungewöhnliche Situation eintrat, dass französische Kavallerie von alliierter Infanterie zurückgeschlagen wurde. Die Artillerie leistete dazu einen wichtigen Beitrag. Feldprediger Merckel notiert *allein durch die klugen Veranstaltungen Seiner Erlauchten des Herren Grafen von Schaumburg-Lippe wurden die Franzosen mit einem solchen starken Kanonen Feuer so empfangen, daß sie sich genöthiget sahen mit einem großen Verlust zu reteriren.*²³ Das war jedoch nur ein Teil der Wahrheit, denn ein späterer Chronist schreibt: *Bald da, bald dort sehen wir ihn [...] mitten zwischen den Geschützen, ihre Richtung oft selbst nachsehend und sie verbessernd [...] unter beständigen Chargiren mit grossem und kleinem Gewehr habe er dem Feinde [...] zugesetzt [...] Er selbst bediente mit kräftigem Arm mehrere Geschütze.*²⁴ Dieser persönliche Einsatz ging unweigerlich zulasten des Gesamtkommandos, was Westphalen als inoffizieller Stabschef auch kritisch registrierte. Zudem war es im Vorfeld zwischen Wilhelm und General Georg August von Wangenheim zu einigen Unstimmigkeiten gekommen. Der Graf bewies ein erhebliches Maß an Eigensinn, doch der Erfolg schien ihm recht zu geben. Sowohl Ferdinand als auch der englische König priesen seine *guten Mesures, Arrangements und Dis-*

21 Martin RINK, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Ein »sonderbarer« Duodezfürst als militärischer Innovator, in: Martin STEFFEN (Hrsg.), Die Schlacht bei Minden. Weltpolitik und Lokalgeschichte, Minden 2008, S. 137-155, 237-243; Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm und die Schaumburg-Lipper in der Schlacht bei Minden, in: Schaumburgische Mitteilungen 1 (2017), S. 110-133; Georg Friedrich von TEMPELHOF, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliierten, 6 Bde. Berlin 1783-1801, Bd. 3 1787, S. 18-36, 101-124, 178-205, 300-312; Großer Generalstab (Hrsg.), Die Kriege Friedrichs des Großen (Kriegsgeschichtliche Abteilung II: Teil 3, Der Siebenjährige Krieg: 1756-1763, Bd. 11: Minden und Maxen, Berlin 1912, S. 1-59; SAVORY, His Britannic Majesty's Army, wie Anm. 13, S. 149-181; KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 62, 85 f., 92-107.

22 KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 94.

23 BÜHRMANN, Tagebuch, wie Anm. 10, S. 51.

24 Strack nach KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 99.

positions in höchsten Tönen. Minden ging in die Annalen der größten Erfolge der britischen Armee ein, die von den Soldaten auf dem Weg gepflückten roten Rosen wurden zu einem Symbol der Erinnerung des Minden Day.²⁵

Mit der Belagerung des Schlosses von Marburg folgte Anfang September die erste selbstständige Operation des Grafen, die dieser in wenigen Tagen mit Bravour bewältigte.²⁶ Ende August 1759 hatte gleichzeitig die Belagerung Münsters unter Philipp Ernst Freiherr von Imhoff (1702-1768) begonnen. Doch die nahende Entsatz-Armee unter dem Marquis d'Armentières verwandelte die Aktion in eine Blockade. In der Stadt kam es im Zuge des Bombardements vom 3. September zu verheerenden Bränden, das Martini-Viertel brannte ab.²⁷ Imhoff brach die Belagerung wenige Tage später ab, schloss die Stadt dann aber am 3. Oktober abermals ein. Wieder ohne Erfolg. Die Aktion endete mit einem typischen Austausch von Geschenken. Imhoff ließ dem französischen Kommandanten »sechs wilde Enten, ein Fass Butter und achtzehn Crane Vitz-Vögel« überbringen, dieser revanchierte sich mit Salm und Rheinwein.²⁸ Am 2. November 1759 übernahm Wilhelm das Kommando über die Belagerung von Münster, und zwar angeblich »trotz seiner tiefen Verachtung gegen die gesamte hannoversche und braunschweigische Generalität schließlich aus artilleristischem Sachinteresse heraus« wie Aegidius Huppertz, der beste Kenner der Belagerungsgeschichte von Münster, 1908 festhielt.²⁹ Auch von der Belagerung Münsters sind Anekdoten überliefert, die den unerschrockenen Grafen im höchsten Risikoeinsatz für Leib und Leben zeigen. Selbst in den Laufgräben unterwegs, wandte sich ein Schaumburger Soldat auf Platt an ihn: *›Go he weg hier, gnädiger Herr! Hie dögt es nicht, stellte sich hin auf des Kommandirenden Platz, und eine Kanonenkugel kam, schnitt dem ihn Rettenden den Kopf weg: Eine Anekdote, die der Graf mit herzlichem Bedauern seines Kameraden erzählte.‹*³⁰

25 Hans NORDSIEK, Immer auf der Siegerseite: die Schlacht bei Minden 1759. Realität und Interpretation, in: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 71 (1999), S. 139-179.

26 KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 100-103.

27 Marian FÜSSEL, Zwischen Schauspiel, Information und Strafgericht. Visualisierungen und Deutung von brennenden Städten im Siebenjährigen Krieg, in: Vera Fionie KOPPENLEITNER/Hole RÖBLER/Michael THIMANN (Hrsg.), Urbs incensa. Ästhetische Transformationen der brennenden Stadt in der Frühen Neuzeit, München/Berlin 2011, S. 301-319, hier S. 313-315.

28 KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 104.

29 Aegidius HUPPERTZ, Münster im siebenjährigen Kriege insbesondere die beiden Belagerungen des Jahres 1759, Münster 1908, S. 232.

30 Germanus [Karl Christian zur Lippe-Weißenfeld], Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg, Wien 1789, S. 47f.

Diesmal ging es schneller als im August, bereits kaum drei Wochen nach der Kommandoübernahme Wilhelms kapitulierte Münsters Besatzung am 20. November 1759.³¹ Am 19. November war ein Pulvermagazin getroffen worden und hatte massive Zerstörung verursacht. Zu einem erneuten Stadtbrand kam es jedoch nicht. Was das Verhältnis Wilhelms zur Generalität anging, hatte Huppertz wohl recht, denn mit Imhoff geriet Wilhelm immer wieder aneinander: Da er »ein Zusammentreffen mit dem General Imhoff nach den scharfen Zwistigkeiten und ständigen Reibereien der letzten Wochen, die nur dank dem diplomatischen Geschick des unermüdlich vermittelnden herzoglichen Adjutanten, des Majors von Bülow, zu keinem offiziellen Bruch geführt hatten, auf jeden Fall vermeiden wollte, verweilte [Wilhelm] nur einen Tag in der Stadt, und nach einer ehrerbietigen Begrüßung durch die Vertreter der Regierung und der städtischen Verwaltung führte er selbst den schweren Artillerietrain und den noch bedeutenden Munitionstross nach Lippstadt hin, um von dort aus nach dem Hauptquartier des Herzogs Ferdinand zurückzukehren.«³² Feldprediger Merckel berichtet über *wegen dieser Eroberung zum Vorschein* gekommene Gedichte auf den siegreichen Grafen: *hier ist der Herr und Wilhelms Muth, Bebt Wercke, bebt zerschellt stürzt euch der Sieger, doch ohne Brand und Bürger Blut. Sein edles Herz flucht Räubern und dem Würger. Er nähert sich, gewinnt und schon den bangen Bürger.*³³ Gerade auf Letzteres wird noch zurückzukommen sein. In einem in London und Münster überlieferten Gemälde Tischbeins wird Wilhelm vor dem belagerten Münster dargestellt, wie er die linke Hand auf einen gerollten *Plan der Belagerung der Stadt und Citadelle Münster* legt.³⁴

Der Feldzug des Jahres 1760 begann etwas später, doch im Sommer führte Wilhelm die Artillerie erfolgreich in die nächste größere Schlacht bei Warburg am 31. Juli.³⁵ Diesmal war die englische Kavallerie unter Lord Granby entscheidend für den Sieg der Alliierten, unterstützt durch das Feuer der »rasch vorgeworfenen« Artillerie Graf Wilhelms.³⁶ Doch Hessen konnte nicht gehalten werden. Feldprediger Merckel lobt im August den Ausbau einer Verteidigungsstellung an der Diemel: *Damit die Alliierten für den Anfall gesichert*

31 HUPPERTZ, Münster, wie Anm. 29, S. 237–242.

32 Ebd., S. 241.

33 BÜHRMANN, Tagebuch, wie Anm. 10, S. 58.

34 Peter VEDDELER, Das Porträt des Feldmarschalls Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe im Rathaus zu Münster – Ein Zeugnis zur Geschichte der Stadt während des Siebenjährigen Krieges, in: Westfalen 95 (2017), S. 89–166.

35 Landkreis Warburg (Hrsg.), Gedenkschrift anlässlich des 200. Jahrestages der Schlacht bei Warburg am 31. Juli 1760. Quellen und Studien zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Warburg und Umgebung, Paderborn 1960/61.

36 KLEIN, Klassiker, wie Anm. 10.

waren, wurde dieses Lager unter der weisen Veranstaltungen Seiner Erlauchten des Herrn Grafen von Schaumburg-Lippe derart befestiget, daß man bis Ende dieser Campagne noch 3 Monathe lang diesen vorteilhaften Posten zu behaupten vermögend war.³⁷ Für Wilhelm folgte im Oktober das Artilleriekommando in der erfolglosen Belagerung von Wesel, die dem Grafen in einem *Mémoire* einigen Anlass zur Selbstreflexion geben sollte.³⁸ Der Feldprediger war zunächst voller Enthusiasmus: Vom 10. bis 11. Oktober *lies der Herr Graf von Schaumburg-Lippe die Trancheen vor Wesel ohne Verlust eröffnen*.³⁹ Seine Männer seien hochmotiviert gewesen:

*Ohnerachtet der eingefallenen naßen Witterung waren durch die unermüdete Sorgfalt Seiner Erlauchten die Laufgraben und Batterien vor dieser Festung fertig, die gesammte ansehnliche Artillerie und Munition war auch herbeigeschaft und es bezeigte ein jeder von Höchsten bis zu den Geringsten eine brennende Begierde und den lebhaftesten Muth unter dem Befehl eines so großen General in dieser wichtigen Belagerung zu dienen.*⁴⁰

Am 16. Oktober erlitten Ferdinands Truppen bei Kloster Kamp eine Niederlage, die jegliche Offensivpläne zunichtemachte.⁴¹ Graf Wilhelm engagierte sich bei der Deckung des Rückzugs über den Rhein, musste die Belagerung Wesels jedoch aufgeben. Begleitet wurden die Operationen des Jahres von zunehmenden Spannungen zwischen Graf Wilhelm und Philipp von Westphalen, dem Sekretär Herzog Ferdinands, während Herzog Ferdinand sich den Unmut Friedrichs II. zuzog.

Am 12. Februar 1761 übertrug Herzog Ferdinand Graf Wilhelm die Belagerung Kassels, das von französischen Truppen unter Graf Broglie gehalten wurde.⁴² Die Voraussetzungen waren ungünstig, neben widriger Witterung sprachen gegen den Erfolg vor allem die quantitativen Verhältnisse: Nur rund

37 BÜHRMANN, Tagebuch, wie Anm. 10, S. 72.

38 Karl von BERCKEFELDT, Wesel im siebenjährigen Kriege, insbesondere das Gefecht bei Mehr 1758 und die Belagerung Wesels 1760, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 90 (1911), S. 38-60.

39 BÜHRMANN, Tagebuch, wie Anm. 9, S. 76.

40 Ebd. S. 76.

41 Hans MÜLLER, Das Gefecht bei Kloster Kamp am 16. Oktober 1760, in: Die Heimat 33 (1962), S. 58-62.

42 Hugo BRUNNER, Kassel im siebenjährigen Kriege: ein Beitrag zur Geschichte der Stadt, Kassel 1884, S. 117; Carl RENOARD, Die Belagerung von Kassel durch den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg, während eines Theiles des Feldzuges vom Jahr 1761: nebst Belagerungsplan; nach den hinterlassenen handschrift-

6000 Belagernde standen rund 7718 Mann an belagerten Truppen gegenüber, wo eigentlich eine Übermacht an Belagerungstruppen erforderlich gewesen wäre. Hinzu trat nun noch ein Mangel an Verpflegung und Munition. Feldprediger Merckel schildert die Situation wie folgt:

*Weil der Herzog Ferdinand nicht viel Volck von seiner Armee entbehren konnte, und zugleich 2 Belagerungen auf Caßel und Ziegenhayn unternahm, dazu die Regimenter des Belagerungs Corps vor Caßel sehr schwach, dieserhalb konnte dieser Ort nicht völlig eingeschloßen und die Attaquen nur von einer Seite unternommen werden. Seine Erlauchten hatten dazu viele Hinderniße zu überwinden, das Wetter war in Anfang gar nicht so günstig, die Artillerie und die nöthige Munition war nicht gehörig besorget und die Belagerten übertrafen an Stärcke die Belagerer. Doch der Soldat wurde unter der Anführung eines so großen und klugen Generals angefeuert möglich zum machen, was unmöglich schien.*⁴³

Trotz der ungünstigen Situation wurde auf Drängen Ferdinands vom 1. auf den 2. März der erste Graben (Tranchée) eröffnet, und die Belagerung begann.⁴⁴ Nach mehreren Ausfällen der Belagerten und einer Konsolidierung der Franzosen in Hessen erfolgte am 27. März der Befehl zur Aufhebung der Belagerung.

Der eklatante Misserfolg hatte noch ein öffentliches Nachspiel. In Frankfurt erschien noch im gleichen Jahr ein *Journal De La Defense De Cassel* aus der Feder Graf Broglies, das Graf Wilhelm als nicht hinnehmbaren Angriff auf die Reputation der Belagernden begriff.⁴⁵ Insbesondere der Vorwurf, sein Bombardement der Stadt habe mehr deren Einwohnern geschadet als militärisch effektiv gewirkt, wog schwer.⁴⁶ *Die wenigen Kugeln und Bomben, die er [Wilhelm] auf den Platz gefeuert hat, haben an den Häusern und Einwohnern mehr Schaden angerichtet als an den Befestigungen und Truppen.*⁴⁷ Der Graf reagierte mit einer Gegenschrift und einem kurzen Artikel vom 20. August,

lichen Mittheilungen eines Augenzeugen und anderen Quellen, in: Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 87 (1853), S. 141-174, 238-277.

43 BÜHRMANN, Tagebuch, wie Anm. 9, S. 83.

44 BRUNNER, Kassel, wie Anm. 42, S. 126.

45 Charles François BROGLIE, *Journal De La Defense De Cassel*, Frankfurt a.M. 1761.

46 Johann Baptist DENEKE, Begebenheiten waehrend des siebenjaehrigen Krieges in Westfalen und den angrenzenden Landesteilen, nach d. Tagebuche e. Augenzeugen, zugl. nach andern authent. Unveraend. Nachdr. d. Originalausg. von 1859, Werl 1972, S. 50.

47 *Le peu des boulets de des bombes qu'ils envoyoyent dans la place font bien plus de mal aux maisons et aux habitans qu'aux fortifications et aux troupes.* SCHAUMBURG-

der in allen Zeitungen als Gegendarstellung zu publizieren wäre.⁴⁸ Sein *Mémoire abrégé de qui s'est passé au siège de Kassel* legte er Herzog Ferdinand vor, der darauf aber wenig begeistert reagierte, da es seine eigenen anfechtbaren Entscheidungen offenlegte.⁴⁹ *Ich kann nicht bestreiten, dass mir die Veröffentlichung des Memorandums über die Belagerung von Kassel am Herzen liegt*, bekannte Wilhelm.⁵⁰ Es ging um die Ehre und damit das höchste Gut des Grafen. Habe er zuvor seinen Besitz aufs Spiel gesetzt, wäre nun mit den fehlgeschlagenen Belagerungen von Wesel und Kassel seine Ehre in Gefahr.⁵¹

*Die eitle Prahlerei einiger Personen unter den Feinden, die das öffentliche Vorurteil ausgenutzt haben, um eine Schrift über diese Operation zu verbreiten, in der viele Unwahrheiten enthalten sind, die den Ruf der Belagerer und damit auch den meinen benachteiligen und fast beleidigen, ist es zweifellos kränkend, darauf beschränkt zu sein, Belege zu erstellen und den Anwalt zu spielen. Es ist aber noch trauriger für mich, dass V. A. S. es nicht gutheißt, dass ich die Tatsachen öffentlich ins rechte Licht rücke.*⁵²

Dass der Siebenjährige Krieg auch ein Medienkrieg war, ist bekannt, doch traten hier nun auch Animositäten innerhalb der eigenen Reihen hinzu.⁵³ Nachdem in Hamburg ein Raubdruck erschienen war, ließ Graf Wilhelm in Portugal eine weitere Auflage drucken, über deren Verbreitung aber kaum etwas bekannt ist.⁵⁴ Es ging ja um nicht weniger als die eigene Ehre.

LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. II, S. 392; dt. bei KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 137.

48 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. II, S. 16-33.

49 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. III, S. XLV-XLVI.

50 *Je ne puis disconvenir que la publication du Mémoire sur le siège de Kassel ne me stienne à coeur*. SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. II, S. 397.

51 KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 137.

52 *La vaine ostentation de quelques personnes parmi les ennemis ayant profité du préjugé public pour le faire répandre au sujet de cette opération un écrit où il y a beaucoup de faussetés désavantageuses et presque outrageantes à la réputation des assiégés, et pour cela à la mienne, il est sans doute mortifiant d'être réduit à dresser des pièces justificatives et à faire l'avocat moi-même dans une affaire de cette nature, mais plus triste encore pour moi que V. A. S. n'approuve pas que je mette publiquement les faits dans leur vrai jour*. SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. II, S. 397.

53 FÜSSEL, Preis, wie Anm. 2, S. 315-345.

54 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. I, S. 474.

Dennoch kommandierte Wilhelm am 15.-16. Juli 1761 in der Schlacht bei Vellinghausen noch einmal erfolgreich die Artillerie.⁵⁵ Feldprediger Merckel notiert: *die Hannöversche Artillerie wurde auf eine Anhöhe aufgefahen und durch die weise Veranstaltungen seiner Erlauchten des Herrn Grafen von Schaumburg-Lippe so placiret, daß sie ihre gehörige Würckung thun konnte, wie man in der Folge gesehen. Dabei war das Regiment Schaumburg-Lippe nebst den Leib Grenadiers postiret, welche letztern eine neue Bückeburgische Artillerie bei sich führte, die hier gut gebraucht wurde.*⁵⁶ Anhand des Umgangs mit der Artillerie wird auch eine eigenwillige Mischung aus Rationalität und Risiko deutlich, wofür eine der am häufigsten kolportierten Anekdoten des Grafen aus dem Feld steht.

*Der Graf habe in dem Kriege, da er die Artillerie bey der Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen commandirte, einst einige Hannöverische Officiere in sein Zelt zum Essen gebeten; und als die ganze Gesellschaft vergnügt und guter Dinge war, seyen einige Canonkugeln oben über das Zelt geflogen. Die Officiere sagten, die Franzosen müssen wol in der Nähe seyn? Nein, erwiederte der Graf, die Franzosen sind weit von uns weg; die Herren möchten also nur fortessen. Bald kamen wieder ein paar Canonkugeln und schlugen oben durch das Zelt. Die Officiere standen auf und sagten, die Franzosen sind da? Nein, sagte der Graf, die Franzosen sind nicht da; meine Herren bleiben sie sitzen, und glauben sie mir auf mein Wort. Eine Canonkugel kam immer wieder nach der andern; die Officiere aßen und tranken geruhig, und machten nur ganz leise ihre Spekulationen über dieses wunderliche Fest. Endlich stand der Graf auf, und sagte: meine Herren, ich habe ihnen nur zeigen wollen, wie sehr ich mich auf meine Artilleristen verlassen kann: denn ich befahl ihnen, so lange wir bey Tische sitzen, immer mit scharfgeladenen Canonen nach dem Knopfe unseres Zeltes zu schießen, und das haben sie auch mit der größten Genauigkeit ausgeführt.*⁵⁷

Der Graf inszenierte sich als furchtloser Befehlshaber mit voller Kontrolle, doch stieß er gerade damit viele vor den Kopf. Am 10. April 1762 gab Graf Wilhelm dem Herzog bekannt, dass die Verwaltung seines eigenen Landes ihm

55 Friedrich MENNEKING, *Victoria by Vellinghausen 1761. Spaziergänge in die Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Westdeutschland*, Paderborn 1989, Material S. 131-132 S. 340 und S. 385.

56 BÜHRMANN, *Tagebuch*, wie Anm. 9, S. 91.

57 Johann Georg ZIMMERMANN, *Über die Einsamkeit*. Dritter Theil, Leipzig 1785, darin S. 460f. zitiert nach BRÜDERMANN, *Graf Wilhelm*, wie Anm. 3, S. 83.

nicht erlaube, noch weiter das Amt des Generalfeldzeugmeisters auszuüben. Doch nach dem sogenannten ›Familienpakt‹ der französischen und spanischen Bourbonen nahm der Siebenjährige Krieg und damit auch Graf Wilhelms Karriere noch mal eine ganz neue Wendung. Am 12. Mai 1762 teilte Wilhelm Herzog Ferdinand mit, dass er fortan als Oberbefehlshaber der Armee Portugals agiere. Bei Feldprediger Merckel heißt es dazu: *Am Ende dieses Monats erhielten Seine Erlauchten der Herr Graf den hohen Beruf als Generalißimus der Portugiesischen und Englischen Armee in Portugal von Seiner Allergetreuesten Majestaet des Königs von Portugal und seiner Großbritannischen Majestaet, welcher höchst dieselben wegen des allgemeinen Wohl in diesem critischen Zeit Punckte annahmen.*⁵⁸ Die Bückeburger Subsidientruppen dienten indes ohne ihren Grafen weiter im Nordwesten des Reiches und fochten unter anderem noch in der Schlacht bei Wilhelmsthal im Juni 1762 und in der zweiten Belagerung von Kassel im gleichen Jahr.⁵⁹ In der historischen Forschung ist lange über den plötzlichen Sinneswandel des Grafen räsoniert worden. Aus heutiger Sicht spricht viel dafür, dass er die Gunst Herzog Ferdinands verloren hatte und einer entehrenden Kommandoenthebung womöglich zuvorkommen wollte: Damit wäre der Weg nach Portugal Ergebnis der frühneuzeitlichen Logik der Patronage und nicht einer philosophischen oder patriotischen Entscheidung.

2. Im U-Boot nach Portugal? Der Graf im Fantastischen Krieg

Der spanisch-portugiesische Teilkonflikt des Siebenjährigen Krieges firmiert in der Forschung als *Guerra Fantástica*.⁶⁰ Den Weg nach Portugal sollte eine ungewöhnliche Erfindung erleichtern: So legte der bückeburgische Ingenieur

⁵⁸ BÜHRMANN, Tagebuch, wie Anm. 9, S. 107.

⁵⁹ KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 144; BÜHRMANN, Tagebuch, wie Anm. 9, S. 111 f.

⁶⁰ Charles François DUMOURIEZ, Geschichte des portugiesischen Kriegs im Jahre 1761, in: *Minerva* 4 (1797), S. 461-476; Rudolf MÜLLER, Graf Wilhelm von Schaumburg Lippe in Portugal, in: *Wehrwissenschaftliche Rundschau* (April 1963), S. 230-238; Christa BANASCHIK-EHL, Scharnhorsts Lehrer, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe in Portugal: Die Heeresreform, 1761-1777, Osnabrück 1974, S. 20-77; Alan David FRANCIS, The Campaign in Portugal, 1762, in: *Journal of the Society for Army Historical Research* 59 (1981), S. 25-43; António Maria MOURINHO, Invasão de Trás-os-Montes e das beiras na Guerra dos Sete Anos pelos exércitos borbónicos, em 1762, através da correspondência oficial dos comandantes-chefes Marquês de Sarriá e Conde de Aranda, in: *Anais da Academia Portuguesa da História*, Lisboa, S. 2,

Jakob Chrysostomus Praetorius am 16. Mai 1762 einen Plan für den Bau einer *Advis Jagt* [Meldungs Yacht] vor, *welche so eingerichtet sein sollte, dass man damit in Zeit von 6 Tagen [...] bis Lissabon ohnfehlbar fahren könne*.⁶¹ Das Besondere an dem, später als »Steinhuder Hecht« bekannten, geschlossenen Fahrzeug in Form eines langgestreckten Raubfisches war, dass es im Grunde eine Art U-Boot darstellte. Doch der Hecht blieb vorerst Projekt, Praetorius und Wilhelm gelangten auf konventionellen Schiffen zunächst nach England, was der Ingenieur etwa in Sheerness zu weiteren technischen Beobachtungen in den Docks nutzte, und von England dann nach Portugal. Eine kleinere Version des Hechts wurde erst 1772 gebaut, eignete sich dann jedoch eher zur Überals zur Unterwasserfahrt auf dem Steinhuder Meer. Doch das war nicht das einzige Fantastische im nun beginnenden Krieg.

In Portugal sah sich der Graf als Marechal General der portugiesischen Armee und *General en chef* der britischen Hilfstruppen mit einer schon rein quantitativ asymmetrischen Ausgangslage konfrontiert. So trat er notgedrungen mit nur 14.000-15.000 Mann Portugiesen und Briten einer 42.000 Mann starken kombinierten spanisch-französischen Armee gegenüber, die noch dazu über 83 Geschütze verfügte.⁶² Graf Wilhelm wusste nur zu gut, dass er klare Kommandostrukturen brauchen würde, wenn er seine taktischen Pläne durchsetzen wollte. Daniel Baugh fasst diesen Schritt so zusammen: »After he arrived he managed to thwart the ultra-conservative resistance of Portugese senior officers (poorly paid and uncooperative) by dividing each regiment into two brigades and putting his own nominee in charge of one of them.«⁶³

Man wisse, so der Graf in seinem *Mémoire* über die Kampagne in Portugal,

Vol. 31 (1986), S. 377-442; Jeremy BLACK, The British Expeditionary Force to Portugal in 1762: International Conflict and Military Problems, in: The British Historical Society of Portugal, Sixteenth Annual Report and Review, Lissabon 1989, S. 66-75; Patrick J. SPEELMAN, Strategic Illusions and the Iberian War of 1762, in: DANLEY/SPEELMAN, Global Views, wie Anm. 1, S. 429-460; António BARRENTO, Guerra Fantástica, 1762: Portugal, o Conde de Lippe e a Guerra dos Sete Anos, Lissabon 2006.

61 NLA BU S 1 B 5178; vgl. Inge BÜHRMANN, Jakob Chrysostomus Praetorius (Offiziere des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe), Hagenburg 2017; Stefan DROSTE, Offensive Engines. Projektmacher und Militärtechnik im langen 18. Jahrhundert, Stuttgart 2022, S. 280-286.

62 Zur Mobilisierung der spanischen Armee vgl. Agustin GONZÁLEZ ENCISO, Spain's Mobilisation of Resources for the War with Portugal in 1762, in: Huw V. BOWEN/Agustin GONZÁLEZ ENCISO (Hrsg.), Mobilising Resources for War. Britain and Spain at Work During the Early Modern Period, Pamplona 2006, S. 159-189.

63 Daniel A. BAUGH, The Global Seven Years War, 1754-1763 Britain and France in a great power contest, Harlow 2011, S. 592-593.

*daß, abgesehen von dieser Überlegenheit an Zahl, die Umstände von dem größten Theile unserer Truppen forderten, daß dieser Krieg nach nicht gewöhnlichen Grundsätzen geführt wurde; statt die Oertlichkeit und die Stellungen nur zur Unterstützung der Truppen-Bewegungen dienen zu lassen, mußten die natürlichen Hindernisse hier als die Hauptmittel der Vertheidigung angesehen werden, und (besondere Umstände ausgenommen) beschränkte sich der wirkliche Gebrauch der Truppen darauf, diese Mittel zu verstärken und für uns wirken zu lassen.*⁶⁴

Getreu den Prinzipien, die Graf Wilhelm im Reich für Hessen, Westfalen und Hannover entwickelt hatte, sollte es auch in Spanien und Portugal zu keiner einzigen größeren Feldschlacht kommen. Der Fantastische Krieg war ein Musterbeispiel eines aufgeklärten Manöverkrieges, wie ihn Wilhelm schätzte. Es ging darum, starke Bergfestungen und gut zu verteidigende Anhöhen zu halten und dem Gegner den Zutritt zur flachen Ebene zu verbauen. Gleichzeitig galt es, dessen Nachschublinien zu unterbrechen und seine Subsistenzmöglichkeiten einzuschränken. Die Tatsache, dass es keine größeren Gefechte gab, bedeutete allerdings nicht, dass keine Verluste zu verzeichnen waren. Einerseits erlagen viele Soldaten Krankheiten, andererseits forderten auch die Aktionen des kleinen Krieges ihren Preis, in dem auch die Landbevölkerung eine aktive Rolle spielte. Exemplarisch kann folgender Bericht des Grafen stehen:

*Die untere Beira konnte den Feinden weder Lebensmittel, noch Wagen und Bauern zur Ausbesserung der Wege liefern; der Graf von Sant-Jago hatte, wie oben erwähnt ist, den Befehl gehabt, aus dieser Provinz alles fortzunehmen, was dem Feinde zum Unterhalte oder auf dem Marsch hätte dienen können. Vorzüglich aber hatte aber zu diesem Mangel in der Provinz das grausame Verfahren der Feinde gegen die Einwohner beigetragen, indem sie viele derselben getödtet und die Dörfer geplündert und verbrannt hatten wofür nun, die Bauern aus Rache, alle zerstreuten und wehrlosen Feinde ermordeten.*⁶⁵

64 Als eigene Darstellung des Feldzuges vgl. *Mémoire de la campagne de Portugal en 1762*, in: SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, Bd. II, wie Anm. 4, S. 33-65; dt. Denkschrift des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe über den Krieg zwischen Portugal und Spanien im Jahre 1762 (Aus dem Französischen übersetzt von Otto Heistermann von Ziehlberg), in: Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges Bd. 91, Heft 4-6, Berlin 1854, S. 123-155 u. S. 193-233, hier S. 138-139.

65 Ebd., S. 212.

Aus diesen Zeilen spricht bereits deutlich, dass die Mischung aus Manöverkrieg und kleinem Krieg keineswegs unblutig oder ohne Verluste verlief. Das ständige Hin und Her in schwierigem Terrain forderte seinen Tribut: Im September waren von 5212 Soldaten 862 krank.⁶⁶ Doch dem Gegner ging es kaum besser, wenn Graf Wilhelm berichtet: *zur Unthätigkeit gezwungen, wurden sie durch Mangel an Lebensmitteln, durch Desertionen und durch Krankheiten aufgegeben; die Pferde fielen theils vor Hunger, theils aus Abmattung durch Detachirungen und Märsche in einem so wilden Lande.*⁶⁷ Doch Mitte November schien der Zeitpunkt für eine Entscheidung zu nahen.

*Diese Lage der Dinge musste eine ernsthafte Entscheidung hervorbringen, der Zeitpunkt war gekommen, der die ganze Natur des Krieges verändern und entscheidende Augenblicke herbeiführen musste; nichts war für uns von größerer Wichtigkeit, als die Gränze von Alemtejo zu vertheidigen; denn sobald diese verloren war, ließ die Natur des Landes nicht erwarten, daß man einen so überlegenen Feind durch kleinere Gefechte aufhalten könne. Auch waren die Festungen nicht in dem Zustande, um sich, selbst auf kurze Zeit, halten zu können; deshalb mußte man sich entschließen, dem Feinde so kräftig als möglich an der Gränze Widerstand zu leisten.*⁶⁸

Ein Sturm auf Oguela konnte jedoch abgewehrt werden, und die Spanier zogen sich am 15. November in die spanische Estremadura zurück. Es folgte *als letzte Feindseligkeit* noch ein kleiner portugiesischer Angriff auf spanisches Territorium bei Codiceiro, dann traf am 22. November die Nachricht vom Vorfrieden von Fontainebleau ein, der am 3. November unterzeichnet worden war.⁶⁹ Es folgte unmittelbar ein Waffenstillstand, und der Fantastische Krieg war Geschichte.

Dem Marechal General Wilhelm wurde der Titel ›Altezza‹ verliehen, 1764 folgte die Ernennung zum britischen Feldmarschall.⁷⁰ Eine monetäre Entlohnung, die ihn zu einem Söldner gemacht hätte, widerstrebte dem adelig-aufgeklärten Ehrverständnis Wilhelms, nicht aber wertvolle Geschenke, wie sie in der höfischen Kultur üblich waren. Aus Portugal brachte der »Kanonengraf« sechs goldene Kanonen mit nach Bückeburg. Die Miniaturkanonen

66 BAUGH, *Global Seven Years War*, wie Anm. 63, S. 597.

67 Denkschrift des Grafen Wilhelm, wie Anm. 64, S. 217.

68 Ebd., S. 229-230.

69 Ebd., S. 232. Zu den Verhandlungen von Fontainebleau vgl. Zenab Esmat RASHED, *The peace of Paris 1763*, Liverpool 1951, S. 159-191.

70 BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 3, S. 77.

bestanden aus »Geschützrohren aus purem Gold (91,6 Prozent) auf fein gefertigten Lafetten aus brasilianischem Holz«. ⁷¹ Doch nicht alles, »was glänzt«, ist Gold, die heute noch erhaltenen vier Kanonen in Schloss Bückeberg und auf dem Wilhelmstein sind allesamt Nachbildungen aus Metall, die Rohre lediglich vergoldet. Direkt nach Wilhelms Tod hat sein finanziell klammer Nachfolger Graf Philipp Ernst die goldenen Rohre, von denen jedes 6,7 Kilo auf die Waage brachte, zu Geld gemacht. So wurden »unmittelbar nach dem Tod Graf Wilhelms vier Exemplare« verkauft, um »dessen Schulden zu bezahlen. Die anderen zwei Rohre wurden im Dezember 1779 verkauft. 30.000 Taler betrug der Erlös – das war fast die Hälfte der jährlichen Landeseinnahmen von 75.000 Talern, aber nur ein Fünftel der Landesschulden von 1787.«

3. Die Widersprüche militärischer Aufklärung

Im Geschenk der goldenen Kanonen verbanden sich symbolisch sowohl die Verflechtung von Portugal und Bückeberg als auch die beiden Pole, die Graf Wilhelms Persona als Heerführer bestimmten. Höfischer Habitus, der auf Lohn verzichtete, aber gern etliche Kilo Gold mit nach Hause nahm, und die Artillerie, eine eher »bürgerliche« Waffe, die für Bildung und technische Effizienz stand. Für Wilhelm bildete beides keinen Widerspruch, es verbietet sich jedoch, ihn bruchlos als Aufklärer zu stilisieren. Zunächst sollten die Kriterien für einen Vertreter militärischer Aufklärung explizit werden, denn unser Verständnis von militärischer Aufklärung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten international erheblich präzisiert. ⁷² Standesgrenzen sollten abgebaut werden, Offiziere sollten sich bilden, Verdienst sollte vor Geburt rangieren, Kriegführung durch Mathematisierung humanisiert werden, die Zivilbevölkerung

71 Stefan BRÜDERMANN, Krieg im 18. Jahrhundert. Graf Wilhelm und seine goldene Kanone, in: Lu SEEGERS/Frank WERNER/Stefan BRÜDERMANN (Hrsg.), Geschichte Schaumburgs in 30 Objekten, Göttingen 2021, S. 81–86.

72 Eugene MIAKONOV, War and Enlightenment in Russia: Military Culture in the Age of Catherine II, Toronto 2020; Christy PICHICHERO, The military Enlightenment: war and culture in the French Empire from Louis XIV to Napoleon, Ithaca 2017; Johannes BIRGFELD, Krieg und Aufklärung: Studien zum Kriegsdiskurs in der deutschsprachigen Literatur des 18. Jahrhunderts, Hannover 2012; Michael SIKORA, »Ueber die Veredlung des Soldaten«: Positionsbestimmungen zwischen Militär und Aufklärung, in: Aufklärung 11:2 (1999) [Themenheft: Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert 1], S. 25–50.

möglichst geschont werden, taktische Risiken möglichst vermieden werden und die Kriegskunst sich zu einer methodengeleiteten Militärwissenschaft wandeln – Reformgedanken, die eine Rationalisierung des Militärwesens und der Kriegführung bewirken sollten. Was es konkret bedeuten konnte, wenn Graf Wilhelm immer wieder als Vertreter einer militärischen Aufklärung gewürdigt wird, möchte ich abschließend an fünf Beispielen erörtern: a) seiner Humanität im Kriege, b) seiner defensiven Einstellung zur Gefechtsführung, c) seinem Verhältnis zur moralischen Ökonomie der stehenden Söldnerheere, d) seinem unhierarchischen Verhältnis zu den einfachen Soldaten und e) seiner meritokratischen Einstellung zum Offizierkorps. Ich beschränke mich damit auf Aspekte, die bereits während des Krieges zum Tragen kamen, und lasse den experimentellen Heeresreformer und Kriegsphilosophen der Nachkriegszeit aus.⁷³

a) Gegen den Krieg?

Wenn wir Graf Wilhelm zwischen Aufklärung und Moderne würdigen, tritt seine Modernität mit Blick auf das Militärische vordergründig in einer Humanisierung und Rationalisierung der Kriegführung zutage. So stand für Curt Ochwadt, den Herausgeber seiner Werke, fest, dass es sich bei Graf Wilhelm um einen philosophischen Militärführer gehandelt habe, der »alles militärpolitische Handeln und alles militärtechnische Kriegswerkzeug in ein Instrument gegen den Krieg umwandeln wollte«. ⁷⁴ Ob sich das durch sein Handeln im Siebenjährigen Krieg stützen lässt, ist jedoch erst zu prüfen. Unterstützt wurden entsprechende Sichtweisen bereits durch sentimentalistische Humanitätsfiktionen der Spätaufklärung, wenn es etwa über Wilhelm in der Belagerung von Münster heißt: *Der Graf sah von einer Anhöhe dies Feuer an, wandte sich, und weinte.*⁷⁵ Wie noch jüngst von Veddeler argumentiert wurde, erfolgte der Beschuss der Zitadelle jedoch aus taktischen, nicht humanitären Gründen.⁷⁶ Bei der Legende des weinenden Grafen bei Münster handelt es sich um eine Rückprojektion des späten 18. Jahrhunderts, die vielleicht mit zur Bereinigung der Schmach von Kassel dienen sollte, wo genau der Beschuss der

73 Vgl. die Beiträge von Jan Philipp BOTHE und Martin RINK in diesem Band.

74 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. I, S. 475.

75 Theodor SCHMALZ, Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Hannover 1783, S. 137.

76 Ebd., S. 157.

zivilen Strukturen ja zum Vorwurf wurde.⁷⁷ Graf Wilhelm war ein hochprofessioneller General, dem viel an seinen Männern und deren effizientem Einsatz lag, der aber kaum zu einer philosophischen Selbstaufhebung der Kriegführung neigte. Seine Frustration über die minderen Fähigkeiten oder den geringen Enthusiasmus seiner Kollegen machte aus ihm noch keinen Anti-Kriegs-Aktivisten.

b) Defensive statt Risiko?

Ganz wesentlichen Anteil am Bild Graf Wilhelms als militärischer Aufklärer hat seine Schrift zur defensiven Kriegführung von 1775.⁷⁸ Doch bereits im Siebenjährigen Krieg hatte er über defensive Strategien nachgedacht. Graf Wilhelm war im Gegensatz zu Friedrich II. kein Freund des Risikos einer Feldschlacht.⁷⁹ In seinen *Reflexionen über den kommenden Feldzug* von 1757 schreibt er:

*Ich habe immer gesagt, dass man sich nicht, ohne zu unvorsichtig zu sein, in eine Schlacht stürzen darf, wenn man mehr zu verlieren hat, wenn man sie verliert, als zu gewinnen, wenn man sie gewinnt. Die Interessen der Staaten des Königs erfordern eine große Umsicht, dass man sich, wenn nötig, Fuß für Fuß zurückzieht. Die Armee als Ganze darf sich nur mit dem Feind einlassen, wenn die beinahe mathematische Wahrscheinlichkeit besteht, dass sie ihn schlägt. Mit einem Wort, es kommt darauf an, Zeit zu gewinnen und dem Feind im ganzen Feldzug jeden großen Fortschritt zu verwehren. Das ist alles, was man hoffen kann, gegen eine so gewaltige Macht wie Frankreich unternemen zu können.*⁸⁰

⁷⁷ Ebd., S. 160.

⁷⁸ Johannes KUNISCH, Friedensidee und Kriegshandwerk im Zeitalter der Aufklärung, in: DERS., Fürst – Gesellschaft – Krieg. Studien zur bellizistischen Disposition des absoluten Fürstenstaates, Köln/Weimar/Wien 1992, S. 131–159, hier S. 151–152.

⁷⁹ Vgl. Marian FÜSSEL, Vom Dämon des Zufalls: Die Schlacht als kalkuliertes Wagnis im langen 18. Jahrhundert, in: Stefan BRAKENSIEK/Christoph MARX/Benjamin SCHELLER (Hrsg.), Wagnisse. Risiken eingehen, Risiken analysieren, von Risiken erzählen, Frankfurt a.M. 2017, S. 91–110.

⁸⁰ Or, j'ai toujours oui dire qu'on ne sauroit, sans une excessive imprudence, se commettre auf sort d'une bataille, lorsqu'il y a plus à perdre en la perdant qu'à gagner en la gagnant. L'intérêt des états du roi demande une grande circonspection, qu'on ne donne absolument rien au hasard, qu'on ne recule, s'i le faut, que pied à pied, qu'on

Stattdessen plädiert er für eine Positionierung entlang der Weser im Hinterland des Flusses, um von dort den Feind immer wieder schlagen und seine Bewegungen stoppen zu können. Zentral dafür sei jedoch, entlang der Weser bastionsförmige Schanzen anzulegen, und zwar überall dort, wo der Feind Möglichkeiten zum Brückenbau habe. Er wisse, dass dies größere Mengen an Männern und Artillerie verlange, doch es gelte, zunächst nur die wichtigsten auszustatten, und man sei dem Feind immer an Zeit darin voraus. Auch gebe es *viele Orte, die von Natur aus so beschaffen sind, dass der Feind nicht versuchen wird, sie zu durchqueren, wenn eine Armee anwesend ist, die im Bedarfsfall immer in der Lage ist, sich mit ausreichender Stärke dorthin zu begeben.*⁸¹ Wilhelm entwickelt hier eine klar defensive Strategie unter Ausnutzung der natürlichen Verteidigungspotenziale des Terrains. Ein Plan, der in Portugal noch Folgen haben würde.

c) Ökonomie mit Moral: Gratifikation statt Plünderung

Eine Eigenschaft, die Wilhelm mit Ferdinand von Braunschweig teilte, war die besondere Aufmerksamkeit für seine Soldaten, die er stets mit materieller wie symbolischer Belohnung bedachte. Für das im Treffen bei Meer *rühmliche Ver-*

ne se commette en corps d'armée avec l'ennemi qu'avec une probabilité presque mathématique de le battre; en un mot, qu'on gagne du tems et que l'ennemi soit arrêté pendant tout une campagne, sans pouvoir faire de trop grand progrès, et c'est là tout ce dont on peut se flatter contre une aussi formidable puissance que celle de France; et voici comme on pourroit s'y prendre. SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. II, S. 67, dt. nach KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 67. Die ersten beiden Sätze des Zitats wurden von mir neu übersetzt.

- 81 *Il faudroit, selon moi, rester au decà de la Weser, mais non point sur ces bords, mais à quelques milles en arrière, puisque la rivière faisant un coude depuis Niembourg jusqu'à Bodenwerder, on pourroit, marchant par la corde, gagner les tems qu'on voudroit sur l'ennemi et prévenir ses mouvemens. Il faudroit garnir toutes les places fortes le long du Weser, il faudroit faire des redoutes en forme de bastions, de distance en distance, dans tous les endroits où il seroit possible à l'ennemi de faire un pont. On garnira ces redoutes et ces tours de monde et d'artillerie. L'on dira qu'il faudra un prodigieux nombre de redoutes et beaucoup de monde pour garnir le tout. J'y réponds qu'on ne garnira d'abord que les plus nécessaires, et que l'on a toujours le tems de renforcer les endroits nécessaires, puisque l'on a partout le tems sur l'ennemi. Beaucoup d'endroits sont tels par la nature, que l'ennemi ne tentera pas d'y passer en présence d'une armée qui pourra toujours s'y porter assez tôt en cas de besoin.* SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. II, S. 67-68.

halten etwa schickte er dem Rittmeister von Monkewitz und dem Kp. Lieut. Baum, jedem einen reich verzierten silbernen Säbel, dem Kornet von Berk ein schönes Pferd, da ihm das seinige bei Meer erschossen war und 200 Louisd'or zur Vertheilung unter die Mannschaft des Korps.⁸² Damit erhöhte er persönliche Bindung und Leistungsbereitschaft. Wilhelms aufgeklärter Stil der Kriegsökonomie zeigte sich auch im Verhältnis zu Plünderungen seiner Männer.⁸³ In einem Brief an Johann Casemir von Monkewitz vom 10. Juni 1757 verleiht er seiner Kritik des Plünderns Ausdruck:

*Man siehet hier Crucifixe, Meßgewänder, Stücke von Monstranzen, welche vor einiger Zeit aus der Kirche des Klosters Marienfeld geraubt worden. Ich weiß zwar nicht, ob solche Dinge von meinen Leuten herkommen. Indessen wird der Herr Hauptmann von Monkewitz darnach so scharf und genau als möglich inquiriren und die Thäter an das Regiment bis weitere Verfügung verabfolgen. Er wird auch den Leuten insgesamt bekannt machen, daß ich dergleichen an den Kirchen begangene Räubereien ohne Gnade mit dem Strange bestrafen werde, welches vor die Zukunft ein Avertissement ist.*⁸⁴

Weiter lobt er seine Soldaten dafür, dass sie nach der Affaire von Tecklenburg den Gemeinen *all ihr Geld gelassen* hätten, sollte dies wahr sein, so sei es *ungemein schön, und soll den Leuten bekannt gemacht werden, dass er solche genereuse Art, mit denen Gefangenen umzugehen, gantz ungemein approbire*. Legitim sei indes größere Beute: *Considerable Summen und importante reiche Bagage, oder auch Munition; Gewehr und dergleichen ist recht und muss genommen werden.*⁸⁵

d) Einfachheit statt Standesgepränge?

Eine andere Technik, Soldaten zu motivieren und an sich zu binden, war, sich im Felde auf ihre Ebene zu begeben und den distinktiven adeligen Lebensstil beiseitezulassen. Friedrich II. und Ferdinand von Braunschweig beherrschten

82 KLEIN, Klassiker, wie Anm. 11, S. 84; DÜRING, Geschichte, wie Anm. 6, S. 46-63.

83 Zum Normenwandel des Plünderns im 18. Jahrhundert vgl. Wayne SANDHOLTZ, Prohibiting Plunder. How Norms Change, New York 2007, S. 31-45.

84 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. III, S. 104-105.

85 Ebd.

diese populistische Inszenierung meisterhaft. Auch über Wilhelm kann Scharnhorst berichten: *Wo er commandirte, lebte er wie der gemeine Soldat und in den Belagerungen liegt er mit ihnen des nachts in der Trenchee* [Graben].⁸⁶ Besonders hervor stach das im direkten Kontakt mit der sehr höfisch kultivierten französischen Armeeführung. In der Belagerung von Kassel traf Wilhelm auf Graf Broglio, der *mit einer großen Suite aus der Stadt kam und einen eleganten, blausamtenen, mit reichen Goldtressen verzierten Rock, eine wohlfrisirte Perücke auf dem Kopf trug, der Graf von Bückeburg indes so wie er aus den Tranchéen kam, wo er sich Tag und Nacht aufhielt, in einem schlichten blauen Pelze, mit Erde beschmutzt, herunterhängenden Stiefeln, auf dem langen schwarzen Haar eine graue Mütze und mit langem schwarzen Barte. Die Verwunderung der feinen französischen Herren über das Aussehen des Grafen war sehr groß.*⁸⁷ Diese Form von Self-Fashioning wirkte auf mehreren Ebenen, die Franzosen erschienen als höfisch dekadent gegenüber dem Grafen, der militärische Effizienz über Standeskultur stellte, und der Graf machte sich mit seinen Männern gemein, wurde gleichsam ›einer von ihnen‹.⁸⁸

e) Meritokratie statt Standesdünkel?

Die »verdrießlichsten Spannungen« mit seinen Kollegen trugen bereits vor der Portugalmission zu einem allmählichen Rückzug des Grafen aus der Armeeführung bei, mit deren Mentalität er nicht bzw. sie nicht mit der seinen zurecht kam.⁸⁹ Generalleutnant Johann Daniel Viktor von Schele schreibt am 8. März an Johann Wilhelm von Reden: *im Vertrauen aber, das Schlimmste ist, daß ein jeder hier mißvergnügt. Der Graf fängt es darnach an, brusquiert einem jeden und machet zu den schweren Dienst Officier von den höchsten zu den geringsten noch verdrießlich dabei [...]* Die Belagerung ausgenommen, sonst

86 Gerhard von SCHARNHORST, Characterzüge und Anekdoten. Aus einem ungedruckten Schreiben eines Officiers von der Alliirten Armee im Jahr 1761, in: Neues militairisches Journal I (1788), S. 123-127, S. 124.

87 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. II, S. 401; Otto ELSTER, Geschichte der stehenden Truppen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, 2 Bde. Leipzig 1899-1901, Bd. 2. S. 289.

88 Zu der Abgrenzung vom höfischen Lebensstil der Franzosen im Medium materieller Kultur vgl. Marian FÜSSEL/Sven PETERSEN, Ananas und Kanonen. Zur materiellen Kultur globaler Kriege im 18. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 23/3 (2015), S. 366-390.

89 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. I, S. 475.

*verstehet der Graf das Commando nicht und hat lauter junge Leute, daß alles confundiret wird. Vorstellung nimmt er gar nicht an.*⁹⁰ Einen Eindruck davon, wie der Eigensinn des Grafen von seinen Mitstreitern aufgenommen wurde, vermittelt auch eine Randnotiz Westphalens auf einem Bericht Wilhelms vom 17. März 1761: *Hol ihn der Teufel mit seinen dauernden Klagen!*⁹¹ Auch Herzog Ferdinand von Braunschweig, der heute ebenfalls als militärischer Aufklärer gilt, sah sich zu entsprechenden Randnotizen genötigt, wenn er auf einem Brief Wilhelms vom 13. Mai 1761 notierte: *Dieser Mann thut nur, was er will, und macht mir das Leben sehr sauer. Heute will er's schwarz, morgen will er's weiß. Man weiß nie, worauf er wirklich hinaus will.*⁹² Graf Wilhelm wies ohne Zweifel ein hohes Maß an Eigensinn auf. Er widersetzte sich den höfischen Regeln der Patronage und Freundschaft und ging ganz seiner professionellen Agenda nach.

Fazit

Die gesellschaftlichen Spielregeln seiner Zeit setzten dem eigensinnigen Modernisierer immer wieder Grenzen. Es wäre jedoch übertrieben, Graf Wilhelm als aus der Zeit gefallen zu stilisieren, er war in vielem ganz Kind seiner Zeit. Der Siebenjährige Krieg kann für die Historisierung des Grafen einerseits als eine Art Brennglas dienen, durch das struktureller Wandel (Verflechtung, Aufklärung) ereignishaft verdichtet sichtbar wird, aber auch als besonderes Zeitfenster einer äußerst dynamischen militärischen Karriere. Als eine Art Labor der Moderne eröffnete ihm der Siebenjährige Krieg Möglichkeiten, die weit über eine kleine Grafschaft wie Schaumburg-Lippe hinauswiesen.⁹³ Als Experimentierfeld bzw. Schule militärischer Aufklärung konnte Graf Wilhelm den Krieg jedoch erst auf dem portugiesisch-spanischen Kriegsschauplatz nutzen, da er erst dort den nötigen sozialen Freiraum genoss, der ihm in der

90 MEDIGER, Herzog Ferdinand, wie Anm. 5, S. 617; VEDDELER, Das Porträt, wie Anm. 34, S. 108.

91 *Que le Diable l'emporte avec Ses plaintes continuelles.* Ferdinand von WESTPHALEN (Hrsg.), Geschichte der Feldzüge Herzog Ferdinands von Braunschweig-Lüneburg, 5 Bde. Berlin 1859-72, Bd. 5, S. 191.

92 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 4, Bd. III, S. 182-183, hier S. 183.

93 Vgl. Marian FÜSSEL, Der Siebenjährige Krieg. Ein Weltkrieg im 18. Jahrhundert, München 32021, S. 109-116.

Militärhierarchie Kurhannovers nicht gegeben war. Er übertrug sein Defensivkonzept erfolgreich von der Weser an den Tejo, auch wenn sich Land, Leute und Gewaltpraktiken durchaus unterschieden. Ganz im Einklang mit den Idealen des aufgeklärten Manöverkrieges gelang es ihm, den Fantastischen Krieg ohne eine einzige Schlacht zu überstehen und den Angriff eines zahlenmäßig überlegenen Gegners abzuwehren, indem er dessen Schwächen ausnutzte. Dieser praktische Erfolg mochte mit zur theoretischen Ausformulierung einer Theorie des Defensivkrieges beigetragen haben, die seinen Ruhm in der späteren militärischen Rezeption begründete. Mit der Artillerie war Wilhelm mit der Waffengattung betraut, die fortan das größte Innovationspotenzial besaß, in der sich aber auch die Dialektik der Aufklärung manifestierte, indem sie technisches Know-how und enorme Zerstörungskraft verband. Graf Wilhelm war ein militärischer Aufklärer, aber das bedeutete keine Selbstaufhebung des Militärischen und der Kriegführung. Unser Bild der militärischen Karriere des Grafen ist von Anekdoten gesäumt, und ein gewisses Maß an Eigensinn ist dem »sonderbaren«⁹⁴ Grafen wohl auch kaum abzusprechen, doch viele seiner Ideen, Handlungen und Maßnahmen verdanken sich dem Projekt der militärischen Aufklärung, was freilich immer wieder an die kulturellen Grenzen der Tradition und die sozialen Grenzen der ständischen Ordnung stieß.⁹⁵ Einer konsequenten Historisierung des Grafen zwischen »Aufklärung und Moderne« wäre es jedoch auch nicht angemessen, ihn durchweg als reinen Reformier darzustellen, der seiner Zeit voraus war; in vielem war er genauso der adeligen Kultur verpflichtet. Auch dem Steinhuder Hecht mutet heute etwas seltsam Verschroben-Utopisches an, doch kann er auch als plastischer Ausdruck der zunehmenden Verflechtung der Kriegsschauplätze gelesen werden, die nun kommunikativ enger miteinander verzahnt werden sollten, auch wenn der Hecht diesen Anspruch nicht einlösen konnte.

94 Moses MENDELSSOHN, Schilderung des verstorbenen regierenden Grafen von Schaumburg-Lippe, in: Schmalz, Denkwürdigkeiten, wie Anm. 75, S. 187-198, hier S. 189.

95 Vgl. BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 3.

The military legacy of the Count of Schaumburg-Lippe in Portugal

JORGE SILVA ROCHA

Background

Despite a series of international conflicts since 1756, which together constituted a real world war – the Seven Years' War – Portugal had followed the path of neutrality and managed to avoid the harmful consequences of these events. However, a naval clash between English and French fleets in Portuguese territorial waters, resulting in the defeat of the French and the pursuit of French warships as far as the fortifications of the city of Lagos on the southern coast of Portugal, led to complaints from France and the subsequent invasion of Portuguese territory by Spanish forces.

Spain, which had been neutral for several years, reversed its position after the accession to the throne of the anti-British Charles III in 1759. Charles III, who promoted the signing of a Franco-Spanish alliance, embodied in the so-called Family Pact, signed on 15 August 1761 between the various countries ruled by members of the House of Bourbon, who reigned in France, Spain, Naples, and Parma.

Under pressure to join the pact, King Jose I of Portugal refused to sign it out of respect for the diplomatic alliance of perpetual friendship and mutual assistance between the kingdoms of Portugal and England, signed in 1386, a fact that led to the invasion of the Portuguese kingdom by Spanish troops.

By 1762, King José I was King of Portugal, and his Prime Minister was Sebastião José de Carvalho e Melo, who would be granted the nobility title of Marquis of Pombal in 1769.

In the absence of any immediate external threats to national sovereignty and faced with the need to curb the influential power of the army in his government, especially that of the officer corps, King José I had completely neglected the maintenance of Portugal's national military apparatus.

Portugal was on the geographical and military periphery of the European continent and war had only sporadically disturbed its population. The country had been at peace since the War of Succession against Spain between 1701 and 1714. Since then, the Portuguese army had been relegated to second place on the government's list of priorities. It consisted of no more than 20,000 men poorly armed and undisciplined. Not surprisingly, the military had become

unaccustomed to bearing the weight of arms, the generals unaccustomed to ensuring discipline, and the political powers unaccustomed to providing the army with the means it needed to exist.¹

The lack of preparedness of the Portuguese army was widespread and was not only due to the number of existing troops, but above all to the lack of an entrepreneurial attitude among the permanent staff of the army, as a result of the lack of a military culture among the Portuguese elite in terms of keeping up with the evolution of warfare concepts and practices in Europe.²

The reigning Count of Schaumburg-Lippe arrived in Portugal in 1762 as part of the assistance requested by the Portuguese King from the British government to organise the military defence of a peripheral kingdom that, in the last year of the Seven Years' War, had been attacked by a Franco-Spanish army with the aim of harming British commercial interests.

An officer of recognised merit, Schaumburg-Lippe was the expert with experience in leading troops who was sent to command the Portuguese army, reinforced by British troops, and contracted Swiss fighters, with which the Portuguese King intended to resist the invasion of troops from the alliance signed between the Spanish and French crowns.

By Decree signed in the first days of July 1762, the King of Portugal appointed Schaumburg-Lippe Marshal-General of the Portuguese army under the following terms:

In consideration of the eminent qualities, merits and military experience which are found in the person of the reigning Count Wilhelm of Schaumburg-Lippe, Sovereign Count of Schaumburg, Count and Noble Lord of Lippe and Sternberg, Knight of the Royal Prussian Order of the Black Eagle [...]: Having regard to the recommendations made to me by the King of Great Britain, my good brother, cousin and ally; and wishing for all the aforesaid to give him authentic testimony of the esteem and unbounded confidence I have in him, I have seen fit to appoint him Marshal-General of my armies, and to charge him with the government of the arms of all my troops, infantry, cavalry, dragoons and artillery, and Director-General of all of them, to exercise (as long as I shall see fit) these important offices in any and all parts of these kingdoms; with all the jurisdiction that pertains to the said offices.³

1 António Martins BARRENTO, O Exército Português antes e depois do Conde Lippe, in: Revista Militar, Lisboa 1991, p. 366.

2 Fernando Dores COSTA, Guerra no Tempo de Lippe e de Pombal, in: Nova História Militar de Portugal, Rio de Mouro: Círculo de Leitores, Vol 2 (2004), pp. 331-332.

3 BARRENTO, Exército Português, see note 1, pp. 371-372

The »Fantastic War«

When Wilhelm Schaumburg-Lippe arrived in Portugal on 3 July 1762, accompanied by several German officers, a column of Spanish soldiers had already made a first invasion of Portuguese territory (May 1762), crossing the border at Trás-os-Montes in northern Portugal and advancing towards Porto, the country's second largest city. This was the beginning of a war that the Spanish authorities decided to start as a precautionary measure, without an official declaration of war.⁴

Portugal was thus involved in the so-called »Seven Years' War«, a war that would come to be known as the »Fantastic War« for the events that took place in Portugal in 1762.

Fantastic, in the words of Antonio Barrento, a former Chief of Staff of the Portuguese Army and leading expert on the subject, »because, apart from a few clashes and the fall of some forts, what happened was a succession of marches and counter-marches, which amounted to a permanent game aimed at limiting the freedom of action and the superiority of the enemy. Furthermore, it was fantastical because an incapable army, as was the Portuguese army on the eve of the invasion, was transformed into a force of some value in a very short period of time. It was thus a fantastical war, in which the defence of the kingdom was achieved against forces that were much superior to its own«.⁵

Given the lack of preparation of the Portuguese military forces for war, the task that was given to Schaumburg-Lippe in 1762 proved difficult to accomplish, since it was with a Portuguese army that was far from having the status of an organised armed force that he had to devise the military defence of Portuguese territory against the ongoing invasion by Spanish forces.

For a man with battlefield experience who had kept pace with the development of the most modern armies of the day, Schaumburg-Lippe focused his first efforts on disciplining the army. He did this both morally, by trying to eliminate the main cause of high rates of desertion among soldiers and discontent among officers – the delay in the payment of wages – and materially, by providing all personnel with the best possible equipment and uniforms, ensuring that each individual was suitably equipped for their role.

4 Miguel Ángel MELÓN JIMÉNEZ, *España en la Guerra de los Siete Años. La campaña de Portugal y el Ejército de Prevención (1761-1764)*, Madrid, Sílex 2022, p. 117.

5 António BARRENTO, *Guerra fantástica: The Portuguese Army and the Seven Years*, Warwick 2006, p. 7-8.

Simultaneously with the implementation of internal disciplinary measures within the army, the Count of Schaumburg-Lippe undertook a comprehensive reorganization of the defence apparatus, encompassing the integration of all available Portuguese and foreign military forces into its structure.

He then concentrated the Anglo-Portuguese troops into formations of different sizes, which he distributed across different regions of the country. These troops were organised as follows: approximately 15,000 men were allocated to the line troops (with equal numbers of Portuguese and English soldiers), forming the manoeuvre army; and approximately 20,000 men, auxiliaries and orderlies were allocated to garrison the fortresses, forming the garrison army.⁶

Schaumburg-Lippe set up his headquarters in Abrantes, a geographically central position in Portuguese territory, where within a month of his arrival he had managed to concentrate around 7,000 men and from where he began to monitor possible areas of enemy infiltration.

The terrain between Abrantes and the nearest border crossings, namely the right bank of the River Tagus, posed significant challenges to military manoeuvrability. It was within this territory that the decisive phase of the 1762 campaign unfolded, and it was here that the Count of Lippe demonstrated his full competence.⁷

As the enemy attacks intensified, Lippe's plan of operations changed. From an initial plan based on the concentration of troops in strategic locations, with the intention of deploying them promptly and opportunistically against the areas threatened by the opposing forces, Schaumburg-Lippe, after discovering the manoeuvre of his opponent, the Marquis of Sarria, made the necessary adjustments and quickly went on the offensive.⁸

He deployed troops in the centre of Beira to block the enemy's advance on Porto and Lisbon, the country's main cities, and ordered diversionary manoeuvres on the Alentejo border. With 7,000 men at Abrantes, six British battalions at the confluence of the Zêzere and Tagus rivers and a British regiment at Sardoal, Schaumburg-Lippe decided to cross the border and attack the enemy at Valencia de Alcântara. He did so with an English regiment of dragoons, twelve Portuguese companies of grenadiers and six British companies of grenadiers. He launched a surprise attack on 27 August and was able to enter the town and subdue the small Spanish military force defending it (around

6 Miguel FREIRE, *Um Olhar Actual sobre a »Transformação« do. Conde de Lippe*, in: *Nação e Defesa*, Outono-Inverno, n.º 112, 3.ª Série, 2005, p. 148.

7 Fernando Doris COSTA, *O conde de Lippe em Portugal e a sua reflexão sobre a defesa até 1777*, 2017, p. 1.

8 FREIRE, see note 6, p. 148.

300 men). Outnumbered and unable to put up any resistance, the Spanish defenders were forced to surrender without honour and, together with the remaining population, swear allegiance and obedience to the Portuguese king.⁹

The manoeuvres launched by Schaumburg-Lippe caused an immediate split in the enemy forces, which had concentrated their efforts much further north. While a Spanish division headed towards Valencia de Alcântara, the remaining forces of the Spanish army continued their advance towards Penamacor and Sabugal, reaching Castelo Branco in mid-September.¹⁰

In an effort to halt the enemy's advance, Schaumburg-Lippe ordered his northernmost division, which was stationed at Pinhel, to move quickly southwards, while the bulk of the Portuguese army, stationed at Abrantes, moved towards Mação to stop the Spanish advance along the Tagus river.

At the same time, the action of the Portuguese forces that had remained in the region of Almeida, a town that had been taken during the 1st invasion, were trying to hinder the Spanish forces from retreating to Ciudad Rodrigo.

Caught between two fires and with communications to the rear cut off, there was nothing left for the Spanish Army to do but to retreat through Castelo Branco and negotiate an armistice.

Schaumburg-Lippe, a man of Frederick II's military school, and an advocate of discipline, intensive training of troops, technical improvement and professionalism as a means to ensure the best use of available resources, was able to quickly manoeuvre his troops in such a way as to concentrate the fighting effort at the most opportune time and place.

His tactical action consisted of a manoeuvre based on the concentration of infantry firepower, complemented by decisive cavalry charges concentrated on specific points in the enemy's formations, usually on a flank.

By skilfully arranging his artillery on the ground and manoeuvring it at almost the same speed as his cavalry, he had the necessary conditions to defeat a poorly manoeuvred opponent, such as the Spanish Army of the time.¹¹

On 24 November 1762, the Count of Aranda, commander of the Spanish forces, recognised that there were no conditions to continue the operations and asked for a truce, which was officially accepted by Lippe one week later (1 December 1762).

9 MELÓN JIMÉNEZ, see note 4, pp. 309-310.

10 José de Carvalho FIGUERA, *O Exército português sob comando do Conde de Lippe*, in: *Revista Militar* (1982), p. 47.

11 *Idem*, p. 48.

The transformation of the Portuguese military apparatus

Despite the favourable outcome for Portugal's interests, the so called »Fantastic War« of 1762, and in particular the difficulties experienced by Schaumburg-Lippe in building up a capable military force for the defence of the country, confirmed that when the political power ignores or does not pay sufficient attention to the problems of defence, the country's military apparatus becomes almost symbolic and ceases to serve its intended purpose, since it is difficult to rebuild it when circumstances require it.¹²

The war forced the Portuguese political power to reflect on the value of a good army and the need for its efficiency in order to constantly assert the sovereignty of the Portuguese nation to other nations. For this reason, at the end of the 1762 campaign, the Portuguese political power, and in particular the then Prime Minister, did not want to neglect the military problem any longer and, delaying the departure of Schaumburg-Lippe from Portugal, took advantage of his stay to provide the Portuguese Army with a new organisation, as well as regulations designed to consolidate discipline and improve the training of troops.¹³

As demonstrated during the »Fantastic War«, the incorporation of a foreign commander-in-chief, together with a number of foreign officers, was by itself a source of transformation of the Portuguese Army because it led to a confrontation between different cultural standards, not only at the level of the military elites, but also at the level of the Portuguese political establishment. As Rui Bebiano points out, »the count was a typical »militärischer Aufklärer«, an officer of the enlightenment, with few similarities, in terms of intellectual background and military attitude, to the vast majority of Portuguese officers«. ¹⁴

It can be said that political and strategic reasons led Portuguese politicians to accept the need for transformation. After a successful campaign and the integration of an organisational structure fundamentally different from that of the Portuguese Army in 1762, it was that confrontation between different cultural standards that allowed the transformational process to continue. In fact, the integration of officers from other armies into the Portuguese Army constituted the foundation for the emulation required to implement the radical transformation of the military organisation that Schaumburg-Lippe personalised.

12 BARRENTO, *Guerra fantástica*, see note 5, p. 80.

13 FREIRE, see note 6, p. 148.

14 Rui BEBIANO, *A Arte da Guerra. Estratégia e Tática*, in: *Nova História Militar de Portugal*. Rio de Mouro: Círculo de Leitores, Vol. 2 (2004), p. 133.

Schaumburg-Lippe knew that the only way to achieve a competitive advantage over an adversary force was through a profound transformation of the Portuguese Army. He also knew that the qualitative leap in the capabilities of the Portuguese military apparatus could only be achieved through the introduction of modern organisational concepts and innovative practices better suited to the new ways of waging war. Consequently, his focus was directed towards the four fundamental components in the process of developing defence capacity: people (personnel, leadership, teaching and training); processes (doctrine); organisation and technology.¹⁵

Wilhelm Schaumburg-Lippe's legacy

According to António Martins Barrento, the legacy left by the Count of Schaumburg-Lippe to Portugal can be better understood if it is carefully analysed in the light of the immediate and long-term impact caused by the military reorganisation carried out from 1762 onwards.

With regard to the immediate and short-term impact that Schaumburg-Lippe's actions and regulations had on the military organisation of the Kingdom of Portugal, it should be noted that he, with his strategic and tactical skills, did everything he could to ensure the immediate growth of the Portuguese Army's military potential in 1762 and, through the permanent positioning and manoeuvring of the forces he commanded in the field, managed to guarantee the defence of Portugal and the peace that followed.

The 1762 campaign was sufficient to demonstrate that the Portuguese Army was in poor condition and possessed an obsolete organisational structure that required reformulation and strengthening in order to bring it closer to the models of forces that other nations had been building for a considerable time. Committed from the outset to this renewal, Lippe's actions and ideas had an immediate impact both on the prevailing mentalities of the Portuguese military and intellectual elites and on the actions of the national political establishment.

In terms of mentality, he demonstrated the possibility of defending the kingdom in the event of an attempt to invade the territory by superior forces, which counteracted the widespread apathy and boosted hope.

He was an example of enlightened leadership that was averse to incompetent staff and backward selection processes and because of that, Schaum-

15 FREIRE, see note 6, pp.143-151.

burg-Lippe introduced the Prussian principle of seniority as the basis and rule for the promotion of officers, putting an end to the old and unfair process of promotions by favour, which were from then on made exclusively by criteria of competence and merit.

Furthermore, he demonstrated a meticulous approach in his consideration of logistics and morale, perceiving these as pivotal to the long-term viability of the military organisation.

With regard to Schaumburg-Lippe's efficacy in exerting influence over prominent figures within the Portuguese political establishment, it can be asserted that with insistence and assertiveness, he managed to reverse the alienation of the government apparatus in relation to the country's Armed Forces, demonstrating that in times of crisis it was more costly to rebuild an Army that had lost its command, organisation, logistics, modernity and hope, than to have a permanent coercive force with a credible operational capacity, equivalent to that of modern European military organisations.¹⁶

We can point out as the Marshal General's main legacies in the medium and long terms, in the field of tactics, the development he promoted with regard to the training of troops and their march and manoeuvring in the Prussian style, and the joint manoeuvres involving several regiments he promoted.

With the publication in 1763 and 1764 of regulations for the infantry and cavalry, the tactical organisation that had been followed in Portugal since 1735 was set aside, and Schaumburg-Lippe modernised it according to the military standards of the time.

After the campaign of 1762, it was necessary to reduce the number of peacetime regiments to a number that suited the country's economic and social reality. Reorganised in its structure, the Portuguese 1st line armed force increased its complement to 30,000 men, distributed among 25 Infantry Regiments, 10 Cavalry Regiments, 4 Artillery Regiments, 1 Navy Regiment and 1 Royal Volunteers Regiment. By order of the Portuguese King, the 1st Infantry Regiment of the new military organisation would be called the Lippe Regiment.

In response to a proposal put forth by Schaumburg-Lippe, the main infrastructures of the country's border defence system have been rehabilitated. Concurrently, a fortification known as the »Forte da Graça« was constructed in Elvas, thereby strengthening the territory's defense. Additionally, a significant technological and scientific transformation was implemented in the artillery. This transformation gave the artillery modern characteristics comparable to those of other European countries.

16 BARRENTO, Exército Português, see note 1, p. 379.

Because of its relevance in the field of tactics, it is also worth noting the impetus given to topographical surveys of various regions of the country and the drawing of military maps, given the importance of knowledge of the terrain and available defensive positions for the deployment of forces and the execution of tactical manoeuvres.

Regarding personnel administration and the procurement of human resources, the provisions created by Schaumburg-Lippe were important in terms of filling vacancies in the army's officer corps, as well as the implementation and territorial deployment of a regional recruitment system.¹⁷

Another important aspect of the transformation was in terms of uniforms. Lippe was responsible for the publication the first uniform regulations for the Portuguese Army, which, with a few changes, lasted until 1806.

The Count of Schaumburg-Lippe thus created a military corps very different from the existing one, one with a very different image from that of an undisciplined and shabby gang. Something that was only possible through the definition of codes of hierarchy, the creation of hierarchical ranks and the definition of the corresponding functions, rules for progression in the military career, publicly displayed through uniforms and command roles. An army that was properly organised, with a head in charge and an internal hierarchy.

Maintaining discipline in the ranks was one of his main concerns, a concern that can be seen by analysing the countless pieces of legislation that were published during his stay in Portugal. The concept of material jurisdiction was then introduced for the first time in Portugal's military legal system, a concept that was widespread in Europe at the time and according to which it was the nature of the crime and not the quality of the perpetrator (personal jurisdiction) that determined whether or not it fell under the jurisdiction of military justice.

Still on the subject of military justice and discipline, it is also worth noting his concerns about the constitution of the War Councils and the corresponding authority of these bodies; unjustified absences from the ranks; the harsh penalties to be applied to deserters; the granting of leaves to troops, etc.

With regard to the attention paid by Lippe to logistics-related issues, in addition to the ever-present problems of obtaining and administering financial resources to support the Army, provisions on weaponry; ammunition; supplies and uniforms, the great revolution took place with the extinction of the old inspection bodies (*vedorias*); the reassignment of roles and tasks to different administrative bodies; the execution of financial inspections and the delegation of greater responsibilities in the field of logistics to the regimental commanders.

17 *Idem*, p. 381.

As Wilhelm Schaumburg-Lippe himself emphasises, this was not a peaceful process, as many of the Portuguese magistrates and other officials of the old administrative body who had survived the purge carried out by the Marshal General, disliked the new inspection system.

Although this change was not peaceful, it was necessary in order to put an end to privileges, clarify responsibilities and simplify circuits in the search for greater efficiency.

But more important than all the changes that took place in the field of tactics, and administrative and logistical matters, it was the vast and coherent set of doctrinal documents and regulations that he devised and had published in 1762 and 1763, containing elements on the infantry and cavalry units, the corps of engineers, the reorganisation of the artillery and the training of artillerymen. Regulations that became a reference point and the subject of compulsory study in the Portuguese Army for many years.

The concern to provide the army with a truly guiding set of doctrinal documents and regulations was one of the hallmarks of the transformation of the Portuguese Army carried out by the Schaumburg-Lippe. As is well known, military doctrine, is a set of principles and methods designed to give military organisations a common concept and a standard basis for action. Military doctrine is the basis for military training and, indirectly, for command and control.

When Schaumburg-Lippe returned to Bückeberg in 1764, he felt that the bulk of his work had been completed and he stated this publicly in a document sent to the King of Portugal entitled »Military Observations«: »There is an army. There are Laws and Articles of War. Regulations on the organisation, composition, discipline, service, training, justice, payment, and recruitment of troops. These Laws are in execution and are normally observed in almost three parts of the Regiments«.¹⁸

His departure from Portugal was regretted by much of the Portuguese population, who saw in Schaumburg-Lippe an example of modern leadership that was lacking in most of the elite of Portuguese society.

In the days that followed, it was common knowledge among the people that »only the Prime Minister of Portugal was happy with the departure of the reigning Count of Schaumburg-Lippe, marshal-general of the Portuguese army, because he was too exclusivist to support any glory or prestige in Portugal other than his own. Moreover, Schaumburg-Lippe, with the support of

18 Ernesto Augusto Pereira SALES, *O Conde de Lippe em Portugal*, V.N.Famalicão, 1936, pp. 120-136.

the army, could become an obstacle to a minister as absolute and dominant as the Count of Oeiras«. ¹⁹

With time, after the Count of Schaumburg-Lippe's return to Bückeburg, the decline of his work became more pronounced; his recommendations were forgotten, and the army showed a worrying tendency to return to the state it had been in 1762:

The exemplary regulations established by the Count of Lippe soon began to lose effectiveness, as evidenced by the fact that the [Prime] Minister, Marquis of Pombal, a man who had consistently demonstrated disdain for the military, began to issue legislation that either revoked existing statutes or undermined their efficacy. Additionally, it appeared that the majority of Portuguese officers shared a common aspiration to abolish these regulations and return to a state of negligence and laziness. ²⁰

Schaumburg-Lippe had devised a military apparatus that, like the most intricate mechanical devices, required constant maintenance. However, as time passed, this maintenance was gradually neglected.

Even though the rules still retained their outward appearance, it was clear that indiscipline was progressing daily in the army and that the officer selection process was once again suffering from the same vices that existed before he arrived in Portugal. The continuity of Wilhelm Schaumburg-Lippe's reform work had been interrupted by his premature departure from Portugal, but above all because the process of selecting the officers who would continue his work had been flawed, favouring the selection of less qualified individuals.

The lack of action or inconsistency of the political leaders in matters related to military affairs led to an erosion of discipline and order. This occurred in the first place because those leaders failed to address the situation between 1768 and 1775, when fears of a new war with Spain resurfaced.

The momentum of Schaumburg-Lippe's reforming action faded within a few years – the work had not outlived its creator. ²¹

19 Idem, p. 145.

20 Idem, p. 183

21 Fernando Dores COSTA, Guerra no Tempo de Lippe e de Pombal, in: Nova História Militar de Portugal, Rio de Mouro: Círculo de Leitores, Vol. 2 (2004), pp. 347-351.

Final remarks

To conclude, it is clear that Wilhelm Schaumburg-Lippe's legacy continues to be relevant and worthy of interest and reflection. Beyond the interest and reflection that his behaviour and work still merit today, the following aspects should be highlighted as his present-day legacy:²²

In the political sphere, the advisory relationships to the political power that he, as commander of the army, established and expanded on issues such as the downsizing of the army, militias and professional troops, the need for defence industries, the dignification of the living conditions of the ranks, etc.

These relationships are a clear indication of the healthy subordination of the Army to political power, and also of the Army Commander's recognition that his responsibilities and knowledge made him the most appropriate person to provide technical advice on these matters. It is also a recognition by the political power that political decisions on key issues relating to the operational capability of the armed forces cannot be taken without such technical advice.

Schaumburg-Lippe made a decisive effort to compromise the political power throughout the process of transforming the Portuguese army. He knew that this was the only way to continue the reorganisation he had begun after his return to Bückeberg.

In the field of strategy and tactics, issues as up-to-date as the need for defence of vital objectives in Portuguese territory; the undeniable need for the defender of the Portuguese mainland to maintain a position of strategic expectation in the central region of Portugal; the vulnerabilities of the territory south of the River Tagus and the concerns raised with regard to tactical mobility; the important role played by the collection of strategic information; etc.

In the field of logistics, the vital importance of the development of defence industries; the importance of the regiment as a key element of the logistics chain and a basic element in the organisation of the territorial apparatus; and the fundamentals of the need for war reserves.

Also, certain ideas about territorial organisation; the relevance of training for the Army's operability; the need for a peacetime force system and its growth into a wartime force system; drafting and reenlistment; the importance of the supervisory and control roles; and also, elements for the dialectic between professional military forces and compulsory military service.

Finally, in the educational field. In addition to all that has already been said, there is the realisation of the imperative need to train and update the knowl-

22 BARRENTO, *Guerra fantástica*, see note 5, p. 80.

edge of the staff, especially on war-related scientific subjects; because only the continuous modernisation of the armed forces serves the needs of the country's military defence and acts as a sign of hope for those who serve in it – the military – and as a guarantee of security for those who must rely on it, i.e. the citizens as a whole.

In conclusion, the legacy of Wilhelm Schaumburg-Lippe is not limited to books and documents that we can read in transcripts, or that quietly sleep in the dust of the archives. His legacy is an example of professionalism and shows the transcendence of the complex mission assigned to all those responsible for the military defence of a country and the timeliness of many of his concerns.

We, therefore, believe that, deep down in the hearts of the Portuguese people, Marshal General Count of Schaumburg-Lippe will always be remembered and respected; and that all those who wear the honourable uniform of a soldier, will never forget that he was general-in-chief of the Portuguese army. An army that will always remember him and recognise him for his enlightened command in war and peace; for his wise and fruitful contributions to the instruction, education and improvement of the living conditions of the troops; and, above all, for his highest examples of integrity and military honour.

Die Kunst des Widerstandes

Graf Wilhelms Verteidigungstheorie und »Abschreckung« avant la lettre

JAN PHILIPP BOTHE

Als »Klassiker der Abschreckungstheorie« bezeichnete Hans H. Klein das militärische Werk des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe.¹ Noch heute ist die Studie ein wesentlicher Bezugspunkt der Forschung zu Graf Wilhelms Leben, besonders seiner militärischen Seite. Klein veröffentlichte sein Buch im Jahr 1982, während einer erneuten Verschärfung der Konfrontation von NATO und Warschauer Pakt. Als pensionierter Bundeswehrgeneral stand ihm die Rolle der Abschreckung noch dazu als Teil seines professionellen Lebens deutlich vor Augen, und so lag die Charakterisierung der Ideen des Grafen Wilhelm zum Führen des Verteidigungskrieges als Form der »Abschreckung« vermutlich nahe. Kritisch möchte man aus der Perspektive des Historikers einwenden, der sich reflexhaft von jeglichen befürchteten anachronistischen Deutungsmustern freisprechen möchte: Alles sieht wie ein Nagel aus, wenn man einen Hammer hat.

Dennoch: Angesichts der heutigen sicherheitspolitischen Realität, zu der seit vier Jahren gehört, dass wenige Flugstunden von Berlin entfernt wieder ein heißer Krieg geführt wird, erscheint die Befassung mit militärischer Abschreckung als Konzept brandaktuell. Herfried Münkler schrieb in seinem »Nachruf« auf die europäische Nachkriegsordnung, man müsse diese eigentlich in zwei Phasen aufteilen, um vor dem Hintergrund zu verstehen, was in den letzten Jahren geschehen ist. Die erste Phase bildete sich nach dem Zerschlagen der Anti-Hitler-Koalition 1948/49 heraus und basierte auf Abschreckung als wirksame Drohung mit militärischer Gewalt – auch konventionell, aber vor allem nuklear. Die zweite Phase, die sich nach 1989 entwickelte, setzte stattdessen auf die Variante einer weichen Abschreckung in Form einer Einbindung von Staaten in eine normativ aufgeladene Struktur globalwirtschaftlicher Verflechtung.²

1 Hans H. KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 28), Osnabrück 1982.

2 Vgl. Herfried MÜNKLER, Die Europäische Nachkriegsordnung. Ein Nachruf, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 28-29 (2022), S. 4-9.

Genau dieses Modell scheint nun zusammengebrochen zu sein und hat damit auch die allerletzte Insel der Glückseligkeit untergehen lassen, auf der man sich noch naiv an das Versprechen eines »Endes der Geschichte« durch einen Siegeszug der westlichen, liberalen Demokratien und der Globalisierung klammern konnte.

Was heißt »Abschreckung«? Wie Lawrence Freedman zu bedenken gibt, ist die grundsätzliche Idee der Abschreckung keine Erfindung des Kalten Krieges: dass wahrnehmbare Stärke einen Gegner von einer Handlung abhalten kann.³ Funktionieren kann das allerdings nur, wenn beide Seiten Chancen und Risiken einer Konfrontation abwägen und ihre Anstrengungen gegeneinander aufrechnen können (und wollen). In der Blockkonfrontation des Kalten Krieges wurde Abschreckung allerdings zur willkommenen Antwort auf die Frage, welchen Nutzen Atomwaffen haben konnten, die nicht im konventionell-militärischen Sinne eingesetzt wurden, sondern im politisch-diplomatischen Sinne. Dazu kam die Rationalität des Irrationalen, wie es Thomas Schelling als einer der Berater des Weißen Hauses unter Kennedy formulierte: dass es im Rahmen der nuklearen Abschreckung vorteilhaft sein konnte, seinen Gegner im Unklaren über Motive und »rote Linien« zu lassen und paradoxerweise das Risiko des Kontrollverlustes über die Eskalation als *Element der Kontrolle* einzusetzen.⁴ Nicht die Vernunft, sondern die Angst sitzt im Zentrum dieser Strategie, wie Bernd Greiner geschrieben hat – ein Dilemma von »Angst haben« und »Angst machen«.⁵ Es lohnt sich, diesen Charakter der uns bekannten »Abschreckung« im Folgenden im Hinterkopf zu behalten, wenn wir über Parallelen nachdenken.

Was hat das alles nun mit Graf Wilhelm zu tun? Die Mode geschichtswissenschaftlicher Aufsätze fordert einen Gegenwartsbezug in der Einleitung, der manches Mal allzu aufgesetzt wirkt und als Entschuldigung dafür dient, in den folgenden zwanzig Seiten in vergangene Epochen einzutauchen. Aber im Fall der Betrachtung von Militärtheorie ist diese berechtigte Frage tatsächlich leicht zu beantworten. Gerne werden in diesem Feld große Linien gezogen zu schreibenden Feldherren und Autoren, die wesentliche Grundprinzipien von Strategie und Taktik bereits vor Hunderten Jahren auf den Punkt gebracht zu haben scheinen oder die zumindest für die heutige Kriegführung übertragbare Denkfiguren liefern. Im Kontext des derzeitigen russischen Angriffskrieges

3 Vgl. Lawrence FREEDMAN, *Strategy. A History*, New York NY 2013, S. 157.

4 Ebd., S. 160-164.

5 Bernd GREINER, *Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick*, in: DERS. u.a. (Hrsg.), *Angst im Kalten Krieg (Studien zum Kalten Krieg 3)*, Hamburg 2009, S. 7-31, hier S. 17-18.

in der Ukraine finden seit 2022 plötzlich Begriffe wie »Operationsbasis« oder »Operationslinie« ihren Weg in einen breiteren gesellschaftlichen Diskurs, die Adam Heinrich Dietrich von Bülow in seinem »Geist des neuern Kriegssystems« (1799)⁶ eingeführt hatte und die in ihrer Genese dem Zeitalter der Flinten und Kavallerie Wilhelms sehr viel näherstanden als unserem Zeitalter der teilautonomen Waffensysteme.

Vor diesem Hintergrund scheint der Rückbezug auf Graf Wilhelms Schriften in einer Zeit allzu naheliegend, in der plötzlich die Verteidigungsfähigkeit von EU und NATO wieder ein wesentlicher Punkt der Sorge ist. Ist Kleins Betitelung Wilhelms als »Klassiker der Abschreckungstheorie« also angemessen? Die Schriften des Grafen sind auf gewisse Weise einzigartig, weil er die Verteidigung so stark in den Fokus stellte wie kaum ein anderer Militärschriftsteller seiner Zeit. Bei allem berechtigten Zweifel an der Übertragung moderner Konzepte wie der heutigen »Abschreckung« auf das 18. Jahrhundert und bei aller Skepsis gegenüber langen Linien in der Wissensgeschichte wollen wir den Begriff in diesem Aufsatz als Ausgangspunkt nehmen, um Wilhelms Theorie des Verteidigungskrieges nachzuvollziehen, gleichzeitig aber auch seine Bezüge zum militärtheoretischen Diskurs seiner Zeit herausarbeiten, die dieser Idee in seinen Schriften eine ganz eigene Auslegung geben.

Martin Rink hat in einem Artikel über den Grafen geschrieben, dessen wohl markantestes Merkmal sei »der Kontrast zwischen beschränkten Mitteln und großen Zielen« gewesen.⁷ Wilhelm tat sich nicht nur als Landesherr, Militär und Artillerist hervor, seine militärischen Schriften – obgleich zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht und wohl auch nicht zur Veröffentlichung bestimmt – weisen in ihrer Grundsätzlichkeit weit über die Grenzen seines kleinen Territoriums hinaus. Graf Wilhelms Schreiben und Nachdenken über den Krieg stand dabei im Kontext größerer und generellerer Strömungen eines militärtheoretischen Diskurses. In ihnen zeichnete sich spätestens seit dem Siebenjährigen Krieg auch eine interessante Bewertung von Topographie und Taktik ab, in die seine militärischen Überlegungen eingebettet werden können und in der die Kontrolle des Krieges durch die Kontrolle des Terrains ein wesentlicher Faktor war. Um Wilhelms militärisches Schreiben, im Wesentlichen sein Hauptwerk, in diesem Sinne zu erschließen, geht dieses

6 [Adam Heinrich Dietrich von BÜLOW], Geist des neuern Kriegssystems hergeleitet aus dem Grundsatz einer Basis der Operationen, auch für Laien in der Kriegskunst faßlich vorgetragen von einem ehemaligen preußischen Offizier, Hamburg 1799.

7 Vgl. Martin RINK, Wilhelm Graf von Schaumburg-Lippe. Ein »sonderbarer« Duodezfürst als militärischer Innovator, in: Martin STEFFEN (Hrsg.), Die Schlacht bei Minden. Weltpolitik und Lokalgeschichte, Minden 2008, S. 137-155, hier S. 137.

Kapitel in zwei Schritten vor. Erstens versuchen wir, Graf Wilhelm als »aufgeklärten Kriegswissenschaftler« zu verstehen, also seine Selbstverortung als Autor, seine Bezüge zu anderen Autoren und seine Ansichten zum Krieg und der Verwissenschaftlichung der Kriegskunst zu betrachten. In einem zweiten Schritt werden wir seine grundsätzlichen Ideen zur »Kunst des Widerstandes« betrachten, auch hier die wesentlichen Bezüge herausarbeiten und verstehen, wie sich diese Ideen in der Vision einer »aufgeklärten Kriegswissenschaft« verorten lassen.

Wilhelm als »aufgeklärter Kriegswissenschaftler« und sein *Memoire pour servir l'art militaire défensif*

Einen großen Teil seines Selbstbildes, so scheint es, zog Graf Wilhelm aus seiner Rolle als Militär. Seine eigenen militärischen Erfahrungen werden in diesem Band zur Genüge genannt, vor allem sein Engagement im Siebenjährigen Krieg als Teil der Observationsarmee, seine Rolle bei der Schlacht von Minden und seine Rolle als Feldherr in Portugal.⁸

Zeit seines Lebens war Wilhelm ein fleißiger militärischer Schreiber. Wie andere militärische Autoren der Zeit auch, verstand sich Wilhelm dabei als Autor einer »aufgeklärten« Kriegswissenschaft – wenig überraschend, bedenkt man seine Sozialisation, seine frühen Kontakte zu aufgeklärten Geistern wie Voltaire, mit dem er sich unter anderem über Friedrichs II. Einfall in Schlesien austauschte, oder sein Bemühen, »Männer von Genie« an seinem Hof zu versammeln, wie beispielsweise Johann Gottfried Herder. Die Zusammenstellung seiner militärischen Schriften durch den Schriftsteller Curd Ochwadt aus dem Jahr 1977 kann auch heute noch als wesentliche Kompilation und Edition der diversen, nur handschriftlich überlieferten Reflexionen und Denkschriften angesehen werden.⁹ Unterschieden werden muss zwischen Gebrauchsschriften, wie seinen Anweisungen und Reglements für eigene Truppen oder Eingaben wie seinen *Réflexions sur la Campagne prochaine* vor der Schlacht von Hasten-

8 Vgl. ebd., S. 138; Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm und die Schaumburg-Lipper in der Schlacht bei Minden, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen 1 (2017), S. 110-133. Vgl. auch die Aufsätze von Marian FÜSSEL und Jorge SILVA ROCHA in diesem Band.

9 Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, Band II: Militärische Schriften. Herausgegeben von Curd OCHWADT (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 7), Frankfurt a.M. 1977.

beck, und systematisierten Betrachtungen, wie seinem wohl auf portugiesischen Wunsch hin angefertigten Journal der Kampagne in Portugal.

Nicht zur Vollendung gekommen ist dabei sein militärisches Hauptwerk, *Mémoire pour servir a l'art militaire défensif*, dem er sich nach Ende des Siebenjährigen Krieges als Form einer Synthese früherer Überlegungen verstärkt widmete und an dem er bis zu seinem frühen Tod arbeitete.¹⁰ In der Edition von Curd Ochwadts sind verschiedene Nachlesen und Konzepte überliefert, bei denen nicht immer klar ist, welche spätere Form das Werk wohl angenommen hätte.

Mit dem Anspruch, seine Ansichten zu vergangenen Feldzügen und zum Kriegswesen im Allgemeinen schriftlich darzulegen, stellte sich Wilhelm – vermutlich ganz bewusst – in eine Reihe mit anderen bedeutenden schreibenden Feldherren, die ähnliche Texte zur Kriegskunst verfasst hatten, wie die in französischen Diensten stehenden Feldherren Moritz von Sachsen oder Antoine de Pas, Marquis de Feuquières sowie Friedrich II. Damit einher ging die Beanspruchung von Deutungshoheit, die Erfüllung eines adeligen Habitus und die Erhöhung des eigenen symbolischen Kapitals.¹¹ Antike Werke wie Caesars *De Bello Gallico*, aber auch Memoiren von begabten Feldherren des 17. Jahrhunderts wie des französischen Heerführers Henri de La Tour d’Auvergne, Vicomte de Turenne oder des in kaiserlichen Diensten stehenden Raimondo Montecuccoli waren bekannt und galten als klassische Lektüre. Friedrich II. sah in Turenne beispielsweise ein besonderes Vorbild.¹²

In überlieferten Fragmenten, in denen Graf Wilhelm über seine taktischen Überlegungen schrieb, nennt er beispielsweise Montecuccoli, den französischen Offizier und Autor Jean Charles, Chevalier de Folard, die beiden Marschälle von Frankreich Marquis de Puysegúr und Moritz von Sachsen sowie den spanischen Obrist Santa Cruz de Marcenado – als einige der hervorragendsten Beispiele der *militaires éclairées*, also der »aufgeklärten Militärs«.¹³

10 Vgl. KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 1, S. 227.

11 Zu dieser Argumentation vgl. beispielsweise Sarah VON HAGEN, Ehr-Korrekturen. Zur Redaktionsgeschichte des Journal de la Campagne en Flandre 1746 des Fürsten Carl August Friedrich zu Waldeck, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 69 (2019), S. 115–139; vgl. zur militärischen Erinnerungskultur als Form der Selbstdarstellung außerdem Frank ZIELSDORF, Militärische Erinnerungskulturen in Preußen im 18. Jahrhundert. Akteure – Medien – Dynamiken (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 21), Göttingen 2016, S. 86–94.

12 Vgl. zu dieser Argumentation in Bezug auf Friedrich II. auch Andreas PEČAR, Autorität durch Autorschaft? Friedrich II. als Militärschriftsteller (Hallesche Universitätsreden 4), Halle 2013, S. 16–20.

13 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 164–165.

Die Schriften Montecuccolis, Feuquières, Folards, Santa Cruz und Puységur wurden ab Mitte des 18. Jahrhunderts besonders häufig in jeweils anderen Werken zitiert.¹⁴ Die wichtige Stellung dieser von Wilhelm zitierten Autoren zeigt sich auch in den Leseempfehlungen, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum zur Bildung von Offizieren zusammengestellt wurden. Ferdinand Friedrich Nicolai widmete unter Rückgriff auf seine eigene Militärbibliothek dem Studium der »Kriegswissenschaft« zwei Werke: In seinen *Nachrichten von alten und neuen Kriegsbüchern* (1765),¹⁵ aber auch im systematischer angelegten *Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Officiers* (1775)¹⁶ führt er zahlreiche Werke der Fortifikationstheorie und der allgemeinen Militärtheorie an, unter anderem die oben genannten Klassiker der Kriegskunst des 17. und 18. Jahrhunderts.¹⁷ Wilhelm bezog sich in seinen militärischen Schriften also explizit auf geradezu kanonische Texte der europäischen Militärtheorie seiner Zeit, die er offenkundig rezipiert hatte und gut kannte. Besonders im Fall der Schriften Folards und Moritz von Sachsens wird dies im Laufe dieses Kapitels mehr als deutlich.

Zugleich reihte er sich mit der Bezeichnung dieser seiner Vorgänger als *militaires éclairées* mit seinem Schreiben in einen Kreis von wirkmächtigen Autoren ein, denen es ein Anliegen war, den Krieg im Sinne einer »aufgeklärten Kriegswissenschaft« als mehr oder weniger geregelten Wissensbereich zu systematisieren und zu verstehen. Ab dem frühen 18. Jahrhundert wurde das Schreiben über die Notwendigkeit von allgemeingültigen Regeln und Prinzipien des Krieges, ähnlich wie im als geregelt und mathematisch wahrgenommenen Festungsbau und Belagerungskrieg, zu einem beherrschenden Thema. Daniel Hohrath und Armstrong Starkey haben beide in der Betrachtung der »militärischen Aufklärung« diese Zeit als eine erste Phase und ihre schreibenden Autoren als Generation der »Lehrer« beschrieben, die einen wesentlichen Erfahrungshorizont teilten und die mit ihren Schriften die Basis für eine spätere, verstärkte Rezeption nach 1750 und besonders nach dem Siebenjährigen Krieg legten.¹⁸ Die Suche nach den »wahren« Grundsätzen des Krieges und der Ver-

14 Vgl. auch Jan Philipp BOTHE, Die Natur des Krieges. Militärisches Wissen und Umwelt im 17. und 18. Jahrhundert (Krieg und Konflikt 11), S. 72-73.

15 Ferdinand Friedrich VON NICOLAI, Nachrichten von alten und neuen Kriegsbüchern, Stuttgart 1765.

16 Ferdinand Friedrich VON NICOLAI, Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Officiers, Ulm 1775.

17 Vgl. ebd., S. 26; S. 195; S. 273.

18 Vgl. dazu Daniel HOHRATH, Die »Bildung des Officiers« im 18. Jahrhundert, in: Württembergische Landesbibliothek (Hrsg.), Die Bildung des Offiziers in der Aufklärung. Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730-1814) und seine enzyklopädischen

gleich zu anderen Wissensbereichen wurden nun in das aufkommende Konzept einer »Wissenschaft« des Krieges eingepasst. Krieg sollte nach dieser Auffassung nicht mehr als »Handwerk« geführt, sondern theoretisch durchdrungen werden. Diese Phase ist wesentlich durch die Dominanz von französischsprachigen Autoren geprägt, die ab der Jahrhundertmitte verstärkt ins Deutsche übersetzt wurden. In diese zweite Phase fielen nicht nur ein rasantes Wachstum der Publikationstätigkeit zu militärischen Themen, sondern auch die verstärkte Gründung von militärischen Bildungsanstalten, und einige der späteren Autoren waren Rezipienten der früheren Schriften sowie Absolventen solcher Kriegsschulen. Die Offiziersschule, die Graf Wilhelm auf dem Wilhelmstein einrichten ließ, gehörte zu den Neugründungen, die explizit mit Konzepten der »militärischen Aufklärung« im geistesgeschichtlichen Wortsinn entworfen und eingerichtet wurden.¹⁹ Mit seinem militärischen Schreiben befindet sich Wilhelm quasi in einer Scharnierfunktion zwischen beiden Generationen, mit seiner intensiven Rezeption französischer Autoren und seinen Erfahrungen im Österreichischen Erbfolgekrieg und im Siebenjährigen Krieg.

Es spricht Bände über Wilhelms Verständnis der Kriegskunst, dass die vehementesten Forderungen einer »Verwissenschaftlichung« oder einer »Aufklärung« der Kriegskunst von den Autoren geäußert wurden, die er lobend in seinen Aufzeichnungen erwähnte – und vielleicht ist es zugleich ein weiterer Hinweis auf eine gewisse Eigensinnigkeit des Grafen, dass er zwei so unkonventionelle Autoren schätzte. Der bereits erwähnte Jean Charles de Folard verwendete viel Tinte auf die Einordnung der Kriegskunst als Operation der Vernunft und sparte dabei nicht mit Polemik.²⁰ Seine militärischen Ideen wurden schon von Zeitgenossen als unkonventionell betrachtet und heftig kritisiert,²¹ doch was verfiel, war seine vehemente Verteidigung unter Bezugnahme auf die Vernunft als Leitkategorie.²² Folard forderte eine dominante Stellung der

Sammlungen, Stuttgart 1990, S. 28–63, hier S. 48; Daniel HOHRATH, Beherrschung des Krieges in der Ordnung des Wissens. Zur Konstruktion und Systematik der militärischen Wissenschaften im Zeichen der Aufklärung, in: Theo STAMMEN/Wolfgang E.J. WEBER (Hrsg.), Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien, Berlin 2004, S. 371–386, hier S. 376; Armstrong STARKEY, War in the Age of the Enlightenment, Westport CN; London 2003, S. 53.

19 Vgl. HOHRATH, Bildung, wie Anm. 18, S. 54–56.

20 Vgl. zu Folards Vita ausführlich Jean CHAGNIOT, Le Chevalier de Folard. La stratégie de l'incertitude, Monaco 1997, S. 33–78.

21 Vgl. Robert S. QUIMBY, The Background of Napoleonic Warfare. The Theory of Military Tactics in Eighteenth-Century France, New York NY 1957, S. 26–27.

22 Beispielsweise bei Jean-Charles de Folard, Nouvelles Découvertes sur la Guerre, dans une Dissertation sur Polybe, Paris 1726, S. XVI. *On juge presque toujours des*

science de la guerre ein, deren Aufgabe es sei, nach den Grundlagen des Krieges zu suchen und diese – gegen alle Widerstände eines vorurteilsbehafteten Zeitalters – zu neuen Leitlinien zu erheben.

Moritz von Sachsen, der seine bekannten *Rêveries* 1732 verfasste, bezieht sich in seinem Vorwort direkt und lobend auf Folard: Er habe es als einer der wenigen gewagt, »die Grenzen der Vorurteile zu überschreiten«. ²³ Auch wenn er sich von Folard in Bezug auf den Glauben an eine totale Systematisierbarkeit des Krieges abgrenzt, betont er doch die Existenz gewisser Grundregeln, die es gegen die Widerstände seiner Zeit offenzulegen gelte. ²⁴

Moritz von Sachsen rezipierte Folard; Wilhelm rezipierte beide, wie wir noch sehen werden. Folards Werke sowie de Saxes *Rêveries* sind in der Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hofbibliothek mehrfach nachweisbar, ²⁵ Folards *Nouvelles Découvertes* wird sogar als Teil der Nachlassverzeichnisse des Grafen Wilhelm genannt. ²⁶ Dennoch setzte Wilhelm mit seinen Überlegungen deutlich eigene Akzente, die ein Blick auf die Skizzen seines Hauptwerkes zeigt. Er teilte es in drei Teile, in denen er seine eigenen, zum Teil bereits früher deutlich gewordenen Auffassungen über die Kunst des Krieges zu einem Gesamtkonzept zu synthetisieren versuchte. Genretypisch leitet Wilhelm sein Werk mit generellen, philosophischen Gedanken über Krieg und Frieden ein, die er noch 1775 schrieb und die aufschlussreich sind für seine Sicht auf das sich etablierende Gebiet der Militärtheorie, aber auch für seine Selbstsicht als Autor.

Das Nachdenken darüber, was das Glück der Menschheit vermehre und das Unglück verringere, sei die vornehmste Aufgabe des Denkens, schreibt er im allerersten Absatz – eine klassische Einschreibung in aufgeklärte Diskurse. Dass er sich dennoch mit dem Krieg befasst, liegt für Wilhelm darin begründet, dass der Krieg – *unter allen Übeln, die die menschliche Verfassung plagen, mit Abstand das Verbreitetste und Furchtbarste* sei. ²⁷ Die wahre Ursa-

hommes par ce u'ils sont plustôt que par ce qu'ils disent. C'est ce qui fait faire fortune à une infinité d'opinions absurdes en dépit du bon sens & de la raison, & conserver certaines coutumes qui ne leur sont pas moins contraires.

23 *le seul qui ait osé franchir les bornes des préjugés*, Moritz von Sachsen, *Mes Rêveries*. Ouvrage Posthume de Maurice Comte de Saxe, Bd. 1, Amsterdam; Leipzig 1757, S. 2. Ähnlich betonte Armstrong Starkey die Bedeutung Folards für die *military enlightenment*, vgl. STARKEY, *War*, wie Anm. 18, S. 33–34.

24 Moritz von Sachsen, *Rêveries*, wie Anm. 23, Bd. 1, S. 1.

25 Ich danke Ines Liebigke und Stefan Brüdermann für den Hinweis.

26 Vgl. Heike MATZKE, *Die Bibliotheken des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724–1777)*. Annäherung an die Persönlichkeit eines Landesherrn des 18. Jahrhunderts durch die Rekonstruktion seiner Büchersammlungen, Hannover 2003, S. 51.

27 SCHAUMBURG-LIPPE, *Militärische Schriften*, wie Anm. 9, S. 180.

che der Kriege liege dabei im Herz der Menschen selbst, nämlich in seinen schädlichen, negativen Passionen. Während diese einleitenden Worte auch bei anderen Autoren lange vor Wilhelm zu finden wären, wird er in der Folge ungewöhnlich deutlich: Irgendwann, so äußert er seine Hoffnung, werde die Vernunft die Herrschaft über die schädlichen Passionen der Menschheit erlangen und die *Erleuchteten der Philosophie und der Moral* könnten endlich offenlegen, welche inneren Prinzipien der Eintracht und dem Frieden zugrunde lägen – um schlussendlich das Handeln der Menschen so anzuleiten, dass sie ihr Tun auf das gemeinsame Wohl ausrichteten.²⁸

Eine Utopie, die er in seinem nächsten Absatz mit bemerkenswert klarem Pragmatismus kontrastiert, der zugleich das wesentliche Kennzeichen seiner Theorie der Kriegskunst darstellt. Bis der Zustand allgemeiner Vernunft und des allgemeinen Wohles erreicht sei, so müsse man sein Bestes tun, den schädlichen, aggressiven Passionen eine *Kunst des Widerstandes* entgegenzusetzen – *sozusagen die Kunst des Krieges anzuwenden, um den Krieg zu verhindern, oder um wenigstens sein Übel zu verringern*.²⁹ Das Beherrschen des Kriegshandwerks ist also selbst für einen aufgeklärten Zeitgenossen wie ihn unabdingbar, doch stellt er die Kriegskunst hier direkt in den Dienst einer defensiven Position, die den Krieg im besten Falle gar nicht erst ausbrechen lässt – was bemerkenswert an die Idee der modernen »Abschreckung« als Verhinderung von Krieg erinnert. Dabei unterscheidet Wilhelm zwischen der durch ihn vertretenen »Kunst des Widerstandes« und dem, was in der Militätheorie als »Verteidigungskrieg« bezeichnet wird. Während erstere zumeist reaktiv sei, ist für Wilhelm klar, dass Verteidigungskriege zu seiner Zeit auch mit den Mitteln der Offensive geführt werden und daher Präventivschläge gegen Nachbarn möglich machten. Dagegen stellt er rhetorisch eindrucksvoll die »Kunst des Widerstandes« [*l'art de résister*]:

*Wenn die Kunst des Widerstandes auf einen gewissen Grad der Perfektion gebracht wird, so wird man die Ruhe des Staates nicht durch die Gefahren der Offensive sichern, indem man den Feind in seinem Land sucht, um ihm zuvorzukommen oder um ihn abzulenken, sondern indem die Dinge auf eine Art eingerichtet werden, dass der angreifende Feind seine Mittel des Angriffs ohne Wirkung aufbraucht oder zerstört [...].*³⁰

28 Ebd.

29 Ebd., S. 181.

30 Ebd.

Eine Schlüsselfunktion nimmt in dieser Kunst des Widerstandes für Wilhelm die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Krieg ein, womit sich der Bogen von seiner Fokussierung auf die Verteidigung eines Territoriums auf die Überlegungen zur epistemischen Stellung der Militärtheorie schlagen lässt. Für Wilhelm ist klar, dass eine militärische Übermacht naturgemäß den offensiven, schädlichen Passionen in die Karten spielt.

Die schwächere Position ist also die der Verteidigung; und um diese Übermacht auszugleichen, ist es besonders notwendig, die Mittel der Kunst zu erforschen. Die Verteidigung ist also der direkte Grund dafür, dass der Krieg wissenschaftlich [scientifique] wird; sie ist als Gegengewicht zur Offensive verpflichtet zur Besinnung, zur Umsicht, zum Studium [...].³¹

Das Studium der Kriegskunst und ihre »Verwissenschaftlichung«, die vor Wilhelm also bereits von anderen Autoren vehement gefordert wurde, bedeutet für ihn eine natürliche Bevorzugung der Verteidigung. Mithilfe des Nutzens der menschlichen Vernunft und der Wissenschaften lassen sich Vorkehrungen dergestalt treffen, dass ein Feind sich bei einem Angriff höchstens selbst schadet und seine Kräfte und Ressourcen verbraucht, bevor er seine Ziele erreichen kann. Wie im Folgenden deutlich wird, kam dabei der Idee eines »befestigten Landes« eine zentrale Bedeutung zu.

Das befestigte Land als Ausdruck vollendeter Kriegswissenschaft

Unter seinen Zeitgenossen galt Wilhelm besonders in zwei militärischen Wissensgebieten als Experte: der Artillerieführung und in der Anlage von Befestigungsanlagen. Bekannt ist die Anekdote, wie er – aufgrund seiner Erfahrung mit Feldbefestigungen – im Vorfeld der Schlacht von Minden 1759 einen Hauptmann bloßstellte: Er sei mit dem Pferd über die von diesem angelegten Graben- und Wallanlagen hinübergesetzt, habe daraufhin angeblich wortlos seinen Hut gezogen und sich wieder Richtung Hauptquartier verabschiedet.³² In seinen Aufzeichnungen finden sich zahlreiche Skizzen für die Anlage von Redouten und befestigten Stellungen. Einige davon ließ Wilhelm nach eigenen Entwürfen auf Anhöhen und gestaffelt auf dem linken alliierten

³¹ Ebd.

³² Vgl. RINK, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 139.

Flügel bei der Schlacht von Minden anfertigen, aus denen er in der Folge die französische Feldartillerie Broglies niederkämpfen konnte.³³

Bereits zwei Jahre früher zeigte sich eine Vorliebe des Grafen für das geschickte Nutzen von Terrain durch das Anlegen von Befestigungswerken in seinen *Réflexions sur la Campagne prochaine*, die er im Frühjahr 1757 dem Duke of Cumberland übergab, der zu diesem Zeitpunkt das Oberkommando über die alliierte Observationsarmee innehatte. Der kurze Text bestand aus einem Vorschlag, einen von Wilhelm angenommenen Vorstoß der französischen Armee über die Weser zwischen Bremen und Bodenwerder abzuwehren. Dazu schlug er einen Kordon auf dem rechten, östlichen Ufer der Weser vor, wo ihr Lauf zwischen Nienburg und Bodenwerder einen ausgedehnten Bogen beschreibt.³⁴ Damit wollte er den Fluss als natürliche Barriere benutzen und seine Überquerung unmöglich oder zumindest gefährlich machen:

Es müssen alle festen Plätze entlang der Weser besetzt werden, es müssen Redouten in Form von Bastionen, in festen Abständen, in allen Gegenden angelegt werden, wo es möglich ist, dass der Feind eine Brücke schlägt. Wenn es die Zeit erlaubt, könnte man in passenden Gegenden die Türme aus Stein errichten, die der Marschall von Sachsen vorschlägt. Man besetzt diese Redouten und Türme mit Leuten und Artillerie. Man wird einwenden, dass eine außergewöhnliche Anzahl an Redouten und viele Leute notwendig sein würden, um alles zu besetzen. Ich antworte darauf, dass man nur die Aller-notwendigsten besetzt, und dass man immer die Zeit hat, die notwendigen Gegenden zu besetzen [...]. Viele dieser Gegenden sind von einer Natur, dass ein Feind es nicht wagen wird, sie in Gegenwart einer Armee zu überqueren [...].³⁵

Wilhelm schloss seinen vorgeschlagenen Plan mit der Feststellung, es handle sich dabei um die *solideste und am wenigsten gefährliche* Variante, das Kurfürstentum Hannover gegen Frankreich zu verteidigen.³⁶

Cumberland hat augenscheinlich diese Ideen nicht zur Kenntnis genommen – auch wenn bezweifelt werden kann, dass ihre Umsetzung den auf die Schlacht von Hastenbeck folgenden Rückzug der alliierten Armee Richtung Stade wirklich verhindert hätte.³⁷ Spannend an diesem Beispiel ist aber, dass

33 Vgl. BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 8, S. 118–129.

34 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 67.

35 Ebd.

36 Ebd., S. 70.

37 Vgl. BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 8, S. 115.

hier erneut der militärtheoretische Reflexionsrahmen Wilhelms deutlich wird. Direkt greifbar wird die Rezeption von Ideen Moritz von Sachsens, die dieser in seinen »Träumereien« zu Papier gebracht hatte.³⁸ Das Werk wurde 1756 als Druck herausgebracht und europaweit rezipiert. Dieser Einfluss ist deswegen so relevant für Wilhelms spätere Ideen einer »befestigten Landschaft«, weil Moritz von Sachsen bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutliche Zweifel an der bisherigen Art des Festungsbaus und der Landesbefestigung äußerte.³⁹ Tatsächlich widmete er diesem Problembereich den gesamten Anfang des zweiten Bandes. Der Nutzen von Befestigungen liege stets darin, *ein Land zu bedecken*.⁴⁰ Dabei gebe es jedoch viel bessere Orte als Städte, die sich für solche Befestigungen eigneten, beispielsweise die Zusammenflüsse von Flüssen: Hier finde man einen Ort, der *von der Natur befestigt* worden sei, da der Einschluss der Position kaum zu bewerkstelligen sei. Überhaupt sei das Befestigen von Städten zu teuer und ineffektiv, da sie in der Regel schnell eingeschlossen werden könnten und sie am Ende nur einen kleinen Teil ihres Umlandes wirklich beherrschten. Dagegen stellt er das Nutzen der Natur, also des Terrains, die für ihn ohnehin *unbezwingbare Orte* geschaffen habe, die *unendlich viel fester* seien als alles, was menschliche Kunst allein hervorbringe.⁴¹ Eine daraus resultierende Idee war es, anstatt ausladender Festungswerke um eine Stadt herum an gut zu verteidigenden Punkten eines Landes großer Teile durch befestigte Wallanlagen einzuschließen, mit einer verhältnismäßig kleinen sternförmigen Befestigung in der Mitte und den bereits von Wilhelm angesprochenen Artillerietürmen an gleichmäßig gewählten Punkten entlang der Wallanlagen.⁴²

Nachdem Wilhelm in der Einleitung zu seinem Hauptwerk, die wir zuvor betrachtet haben, grundsätzliche Gedanken zur Natur des Krieges und der Verteidigung im Besonderen formuliert hatte, entwickelt er seine früheren Gedanken in der Folge konsequent weiter. In seinem Hauptwerk widmet er sich im ersten Teil zuerst einer neuen Form der Infanterietaktik und danach, im zweiten Teil, der eigentlichen Landesverteidigung. Es ist dabei wichtig, diese beiden Teile zusammen zu betrachten, da sie sich ein ähnliches Wirkprinzip teilen und laut Wilhelm beide demselben Ziel dienen: *Der Gegenstand der*

38 Vgl. auch KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 1, S. 68.

39 Vgl. Jürgen LUH, *Kriegskunst in Europa 1650-1800*, Köln u.a. 2004, S. 81; Christopher DUFFY, *The Fortress in the Age of Vauban and Frederick the Great 1660-1789*, London u.a. 2015, S. 154.

40 Moritz VON SACHSEN, *Rêveries*, wie Anm. 23, Bd. 2, S. 1.

41 Ebd., S. 3.

42 Ebd., S. 57-65.

*Taktik der Karrees des Feuers aus der Tiefe und des Projektes der befestigten Gegenden [...] ist es, die Kunst des Widerstandes zu verstärken [...].*⁴³

Grundsätzlich wurde auf dem europäischen Kriegsschauplatz des 18. Jahrhunderts das Nutzen der sogenannten Lineartaktik zur vorherrschenden Art des Kampfes, also das Auftreten auf dem Schlachtfeld in lang auseinandergezogenen, drei bis vier Mann tiefen Reihen. Dies hatte, um es an dieser Stelle zu verkürzen, vor allem mit der massenhaften Einführung von Flinten mit einer höheren Schussfrequenz zu tun. In diesem Zuge wurde die Pike als Langwaffe schrittweise abgeschafft und durch eine Maximierung der Feuerkraft sowie durch Bajonette ersetzt.⁴⁴ Gegen diese Taktik gab es – auch angesichts der Zielgenauigkeit zeitgenössischer Feuerwaffen – immer wieder Einwände, so unter anderem von Folard und Moritz von Sachsen. Besonders Folard vertrat die Auffassung, dass eine tiefgestaffelte Kolonne aus mit Piken und Schusswaffen ausgerüsteten Soldaten den offensiven Fähigkeiten der französischen Armee mehr entgegenkomme als das Antreten in lang gezogenen Linien, zumal Kolonnen manövrierfähiger seien. Er unterschätzte dabei besonders die verheerende Wirkung von Feldartillerie, aber andere Militärs des aufgeklärten Jahrhunderts schätzten diese unkonventionelle Idee; Friedrich II. lud Folard sogar nach Berlin ein, um mit seinen Ideen zu experimentieren, was aufgrund der schlechten Gesundheit des Chevaliers allerdings nicht geschah.⁴⁵

Während Folard sich von seiner Abkehr von der Lineartaktik einen Vorteil für die Offensive versprach, sah Wilhelm seine eigene Abweichung von der Lineartaktik ganz im Zeichen der Defensive. Seine Ideen zur Formation des von ihm so genannten »Bückerburger Kreuzes« legte er ausführlich in einem eigenen Essay dar, der *Nouvelle Méthode pour disposer un Corps d'Infanterie de sorte qu'il puisse combattre avec la Cavalerie en rase Campagne*,⁴⁶ und erweiterte diese Überlegungen noch in seinem *Memoire*. An dieser Stelle ist es ausreichend, die Grundidee dieser Formation zu verstehen: Wilhelm stellte sich anstatt einer Schützenlinie eine dynamische Karree-Taktik mit quadratischen Formationen vor, die sich zu jeder Seite hin verteidigen konnten, da die Soldaten gewissermaßen »übereinander« schossen, was er als »Feuer aus der Tiefe« bezeichnete. An den Seiten der Formation sollte jeweils ein leichtes Feldgeschütz Platz finden, die Feldartillerie wurde also in die Infanterieformation integriert. Jeweils vier solcher Karrees bildeten als Verband ein

43 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 183.

44 Vgl. LUH, Kriegskunst, wie Anm. 39, S. 129-133; STARKEY, War, wie Anm. 18, S. 35.

45 Vgl. STARKEY, War, wie Anm. 18, S. 36-37.

46 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 167ff.

»Kreuz«.⁴⁷ Die Vorteile, wie Wilhelm sie sich vorstellte, waren eine größere Resistenz gegen Kavallerieangriffe, ein kleineres Ziel für feindliches Feuer und vor allem eine größere Flexibilität und Beweglichkeit, auch und gerade zu dem Zweck, sich besser an die Gegebenheiten des Geländes anzupassen und gegen feindliches Artilleriefeuer Stellung in Wäldern oder Gräben zu beziehen.⁴⁸

Diese grundsätzlichen Prinzipien – eine gestaffelte Feuerkraft, eine tiefe Aufstellung der Kräfte, eine höhere Flexibilität sowie eine Anpassung an das Terrain – spiegeln sich nun auch in Wilhelms Ideen zur Landesverteidigung wider, der er sich im zweiten großen Teil seines Werkes widmet. Genauer geht es Wilhelm um eine veränderte Form der Befestigungskunst, also um die Frage, wie ein Land kontrolliert und geschützt werden kann. Klassisch geschah dies in der Frühen Neuzeit durch Stadtbefestigungen. Sie sollten ihre Umgebung sowie Magazine und Nachschubwege sichern. Hierdurch konzentrierte sich der Krieg ganz besonders auf diese befestigten Orte und führte zu einer gewissen Dominanz des Belagerungskrieges vom 17. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts.⁴⁹

Deutlich und direkt kritisiert Wilhelm diesen Status quo. *Die Art, in der bis heute allgemein die Befestigungen eingesetzt werden*, sei für ihn aus sechs Gründen zu verwerfen. Erstens seien Festungen in der Regel isoliert und könnten daher durch eine konzentrierte Kraftanstrengung des Feindes, der in der Regel ohnehin im Feld überlegen sei, eingenommen werden; zweitens bringe eine eingeschlossene Festung nichts mehr für den Schutz ihrer Umgebung; und drittens ebenso wenig für die Operationen einer verteidigenden Armee. Viertens schwinde der Widerstand jeder Festung spätestens dann, wenn die Lebensmittel zur Neige gingen, während der Feind sich zu seinem Erhalt aus dem Umland bedienen könne. Fünftens könne der Feind Festungen auch umgehen oder nur einschließen, ohne sich mit einer Belagerung aufzuhalten; und sechstens schließlich ziehe der Verlust einer großen Festung in der Regel den Verlust eines ganzen Landstriches nach sich.⁵⁰

47 KLEIN, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 233; RINK, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 153–155.

48 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 166.

49 Vgl. Christopher DUFFY, *Fire and Stone. The Science of Fortress Warfare*, Newton Abbot 1975, S. 11–13; John A. LYNN, *Food, Funds, and Fortresses: Resource Mobilization and Positional Warfare in the Campaigns of Louis XIV*, in: DERS. (Hrsg.), *Feeding Mars. Logistics in Western Warfare from the Middle Ages to the Present*, Boulder CO; Oxford 1993, S. 137–159, hier S. 146–150; Janis LANGINS, *Conserving the Enlightenment. French Military Engineering from Vauban to the Revolution*, Cambridge 2004, S. 122f. Sven PETERSEN, *Die belagerte Stadt. Alltag und Gewalt im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748)*, Frankfurt u.a. 2019, S. 18–19.

50 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 226–227.

Diesen Problemen wollte Wilhelm mit einer gestaffelten Verteidigung begegnen, die stark an seine Überlegungen zum Weser-Kordon erinnern. Nicht eine oder einige wenige Festungen sollten das Land sichern, sondern viele kleinere Verschanzungen. Damit sei es möglich, *einen unvergleichlich größeren Teil des Landes zu schützen*.⁵¹ Wie bei seinen Überlegungen zu Infanterieformationen auch, bei denen das Feuer »aus der Tiefe« kommen sollte, überträgt er das Konzept einer gestaffelten Verteidigung auf die Landesverteidigung: *Wenn man Festungen oder Werke errichtet, die in großer Zahl vorhanden sind, sodass ihre Feuer sich wirksam kreuzen können, werden ihre Effekte und ihre Widerstandsfähigkeit, die bereits im Detail erläutert wurden, durch ihre Lage stark erhöht [...]*.⁵² Und weiter:

*Anstatt also eine oder nur eine kleine Anzahl großer Festungen weit entfernt voneinander und daher ohne Verbindung zu platzieren, wird man eine Vielzahl von Forts und Werken [...] errichten [...]. Diese werden die wichtigsten Teile des Landes abdecken, wie zum Beispiel die Grenzen in beträchtlicher Tiefe, die Umgebung der wichtigsten Festungen, Städte, Dörfer und vor allem die fruchtbarsten Gegenden und jene, die in Reichweite der Märsche liegen, die der Feind voraussichtlich unternehmen wird. Diese Werke werden nahe genug beieinander stehen, um sich gegenseitig wirksam zu verteidigen, und so angeordnet sein, dass ihre Feuer ein Netz bilden, das das gesamte Gebiet abdeckt.*⁵³

Es sollten also besonders wichtige Teile eines Territoriums wie natürliche Barrieren, die Umgebung der wichtigsten Städte und vor allem die fruchtbarsten Teile eines Landes so befestigt werden, dass eine Art Netz geschaffen wird – ein Wort, das Wilhelm in diesem Zusammenhang öfter nutzt: *Durch dieses Netzwerk [entrelacement] von Werken wird der Effekt der Befestigungen in Bezug auf den Schutz im ganzen Land verbreitet und weitergegeben [...]*. Bezeichnenderweise vergleicht Wilhelm die Möglichkeiten der verteidigenden Armee in einer solchen Verteidigungslandschaft mit dem Bild einer *beweglichen Festung*.⁵⁴ Besonderes Augenmerk sei zudem auf die konkrete Lage der Befestigungen zu richten: Sie sollten so gelegen sein, dass sie sich natürliche Hindernisse zum Vorteil machten.⁵⁵ Durch dieses Geflecht sei es dem Feind

⁵¹ Ebd., S. 228.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd., S. 229.

⁵⁵ Ebd., S. 230.

nicht mehr möglich, seine Kräfte auf nur einen Punkt zu konzentrieren und die Verteidigung zu durchbrechen. Stattdessen müsse er sich langsam und verlustreich vorarbeiten:

Der so vorbereitete Staat bildet eine Einheit mit einer gleichmäßigen Verteidigungsfähigkeit in allen Teilen. Seine Widerstandskräfte sind nicht auf bestimmte Punkte beschränkt, sondern allgemein proportional zur Ausdehnung verteilt, sodass der Feind überall auf den gleichen Widerstand trifft, egal wo er sich bewegt; es gibt keine Zeit, die ihm auf einen Schlag ein weites Feld für seine Eroberungen öffnet; sie werden nur (wenn überhaupt) in direktem Verhältnis zu seinem gleichmäßigen, langsamen und mühsamen Fortschritt entstehen.⁵⁶

Diese Verteidigungstheorie greift zudem nahtlos in eine weitere Überzeugung Wilhelms, die in diesem Teil seines Werkes eine Rolle spielt: Er argumentiert – in Anbetracht der Einführung seines Enrollierungssystems, also der Erfassung von diensttauglichen männlichen Einwohnern seiner Grafschaft durchaus folgerichtig⁵⁷ – für eine aktivere Rolle der Bevölkerung im Falle eines Verteidigungskrieges. Eine solche aktive Rolle ist für ihn sowohl praktisch als auch moralisch geboten: Praktisch gesehen lasse sich sonst die zahlenmäßige Überlegenheit eines Angreifers nicht ausgleichen, und aus einer moralischen Perspektive sei es falsch, die Einwohner eines angegriffenen Landes zu passiven Zuschauern zu machen.⁵⁸ Wilhelm betont daher: Das Hauptziel seiner Überlegungen zu einer *befestigten Landschaft* sei, *die Bewohner in die Lage zu versetzen, essentiell und in jeder Hinsicht zur Verteidigung beizutragen*.⁵⁹

Mit seiner Kritik am klassischen Festungsbau bewegt sich Wilhelms militärisches Denken in einer Strömung der Militärtheorie, die ab der Jahrhundertmitte – besonders nach dem Siebenjährigen Krieg – das Wissensgebiet der Befestigungstheorie generell erfasste. Zuvor hatten Autoren Einflüsse des Terrains wie Gräben, Flüsse, Erhebungen und so weiter beim Planen von großen regulären Festungen in ihren Traktaten in den Bereich der »Irregularität« verbannt, doch nun erlebten die »praktische Fortifikation« sowie die Feld-

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. RINK, Wilhelm, wie Anm. 8, S. 141; BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 8, S. 113. Es handelte sich dabei streng genommen nicht um eine »Wehrpflicht« im heutigen Sinne, da nicht die gesamte männliche und diensttaugliche Bevölkerung erfasst wurde, wie Stefan Brüdermann betont.

⁵⁸ SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 226.

⁵⁹ Ebd., S. 229.

befestigung einen Bedeutungszuwachs, was sich an einer gehäuften Publikation von Werken speziell zu diesen Bereichen ablesen lässt.⁶⁰ Nicht der Mensch, sondern die Natur brachte wieder die wirkmächtigeren »Befestigungen« hervor.

Ab etwa 1750 erschienen vermehrt Traktate, die im Gegensatz zu früheren Schriften die praktische Feldverschanzung und -befestigung in den Fokus nahmen, so zum Beispiel die Werke von Louis-André de la Mamie de Clairac,⁶¹ Friedrich Wilhelm von Gaudi⁶² und Johann Gottlieb Tielke.⁶³ Zugleich erhielt das alte Argument neuen Auftrieb, dass Festungen im Verhältnis zu ihrem Nutzen zu kostspielig seien. Diese Krisenerscheinungen intensivierten sich nach dem Siebenjährigen Krieg. Klassische Festungsbauingenieure erlebten auch institutionell eine Krise,⁶⁴ während der Wert von Ingenieurgeografen seit der Jahrhundertmitte immer mehr in den Vordergrund gestellt wurde. Deutlich spürbar ist hier der Einfluss der französischen Ingenieurgeographen, die auch zur militärischen Erfassung und Vermessung von Landstrichen eingesetzt wurden.⁶⁵ Die schaumburg-lippischen Offiziere Jakob Chrysostomus Praetorius und Jean Philip d'Etienne waren beide Feldmesser und Ingenieurgeografen, letzterer stammte aus französischen Kriegsdiensten und bekam im November 1761 die Order zur Errichtung der bekannten Inselfestung Wilhelmstein.⁶⁶

Letzten Endes geht es Wilhelm darum, im Falle eines Angriffs auf sein Territorium unter Bedingungen zu kämpfen, die er selbst zu seinem äußersten Vorteil geformt hatte. Diese Form der Nutzung und Formung von Terrain als Kontrolle des Krieges wurde von Zeitgenossen Wilhelms ganz im Sinne einer rationalisierten Kriegführung interpretiert. Für den französischen Offizier und Autor Jacques Marie Ray de Saint-Genies war beispielsweise das kluge Nutzen verschanzter Lager ein perfekter Ausdruck der *Science de la Guerre*,

60 Vgl. BOTHE, *Natur*, wie Anm. 14, S. 134-146.

61 Louis-André DE LA MAMIE DE CLAIRAC, *L'Ingenieur de Campagne, ou Traité de la Fortification passagere*, Paris 1749.

62 Friedrich Wilhelm VON GAUDI, *Versuch einer Anweisung für Officiers von der Infanterie, wie Feldschanzen von allerhand Art angelegt und erbauet [...] werden können*, Wesel 1778.

63 Johann Gottlieb TIELKE, *Unterricht für die Officiers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen*, Dresden; Leipzig 1779.

64 LANGINS, *Conserving*, wie Anm. 49, S. 4-5.

65 Vgl. zum Beispiel Ewa ANKLAM, *Wissen nach Augenmaß. Militärische Beobachtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Krieg*, Münster 2007, S. 59-60.

66 Vgl. Inge BÜHRMANN, *Offiziere des Grafen zu Schaumburg-Lippe: Jean Philip d'Etienne*, Hagenburg 2010.

denn man selbst entscheide damit, wann und unter welchen Bedingungen man kämpfen wollte.⁶⁷ Wohl am pointiertesten fasste diese Ansicht der Ingenieur, Kartograf und Militärschriftsteller Henry Lloyd zusammen, der zu Beginn des Siebenjährigen Krieges in kaiserlichen Diensten, am Ende aber aufseiten Preußens in braunschweigischen Diensten stand. Seine *History of the late War in Germany* machte ihn europaweit bekannt und wurde eine der am meisten rezipierten zeitgenössischen Abhandlungen über den Siebenjährigen Krieg.⁶⁸ Kurz vor seinem Tod publizierte Lloyd 1781 zudem seine generellen *Military Memoirs*, in denen er seine Erfahrungen in verschiedenen europäischen Armeen in einem theoretischen Werk zusammenfasste, sowie seine Fortsetzung seiner Analyse des Siebenjährigen Krieges. Die Vorteile der Topographie zu kennen und taktisch zu nutzen war für Lloyd gleichbedeutend mit der Fähigkeit, den Verlauf des Krieges zu kontrollieren. Pointiert vertritt er diese Ansicht in seiner kurz vor seinem Tod erschienenen Fortsetzung *Continuation of the History of the Late War in Germany*. Das Wichtigste sei die taktische Nutzung topografischer Elemente in äußerster Perfektion: *if you possess these points, you may reduce military operations to geometrical precision, and may for ever make war without ever being obliged to fight.*⁶⁹

Vor diesem Hintergrund lässt sich Graf Wilhelms *Memoire pour servir l'art militaire défensif* einordnen. Für ein Gebiet wie die Schaumburger Grafschaft, die nur einige wenige vorteilhafte und unzugängliche Gebiete besaß, war das Schaffen eines solchen künstlichen Hindernisses von Vorteil, drückte aber darüber hinaus auch einen Glauben an eine abschreckende Wirkung eines solchen befestigten Geländerraumes aus. Der Kern dieser »Abschreckung« avant la lettre besteht allerdings nicht aus der Angst vor dem Kontrollverlust, wie es der modern konnotierte Begriff nahelegt, sondern ganz im Gegenteil aus dem Glauben an Vernunft und Kontrolle. Wilhelms Verteidigungstheorie ist in dieser Hinsicht der Ausdruck einer Zeit, in der die »Berechenbarkeit« des Krieges ein wesentlicher Dreh- und Angelpunkt der Militärtheorie war. Darin löste sich der Anspruch vollendeter Kriegswissenschaft ein, mit dem Wilhelm sein Werk begonnen hatte: Die Kunst des Krieges nutzen, um Krieg zu verhindern.

67 Jacques Marie Ray DE SAINT-GENIE, *L'Art de la Guerre Pratique*, 2 Bde., Paris 1754, hier Bd. 2, S. 6.

68 Vgl. zum Leben Lloyds die ausführliche Biografie von Patrick SPEELMAN, *Henry Lloyd and the Military Enlightenment of Eighteenth-Century Europe*, Westport CO; London 2002.

69 Henry LLOYD, *Continuation of the History of the Late War in Germany*, London 1781, S. XXXI.

Ausblick

Bei jeder Betrachtung von Theorie folgt unweigerlich die Frage nach der Auswirkung in der Praxis. So kann man auch bei Wilhelms Ideen abschließend kurz nach der Umsetzung fragen – welchen Effekt hatten seine Ideen, und wie wurden sie rezipiert? Als sichtbarste Auswirkung steht auch heute noch die Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer vor Augen. Doch auch im dem Wilhelmstein vorgelagerten Wilhelmsteiner Feld ließ der Graf seine Ideen erproben, Schanzwerke und befestigte Linien errichten und Kriegsübungen abhalten. Sein verhältnismäßig früher Tod führte dazu, dass sein *Memoir* ebenso unvollendet blieb wie dessen tatsächliche Versuche zur Umsetzung. So bleibt nur eine vergleichsweise späte Probe aufs Exempel: Als Hessen-Kassel die Grafschaft 1787 besetzte, war der Wilhelmstein uneinnehmbar und blieb es so lange, bis ein Rechtsstreit zugunsten der Grafschaft ausging.

Wilhelms Lob der Verteidigung aber wurde als theoretischer Bezugspunkt von späteren Entwicklungen gleichsam verschüttet. Der wohl bedeutendste Schüler der Wilhelmsteiner Militärschule, Gerhard Scharnhorst, hielt zwar viel von seinem früh verstorbenen Lehrmeister und sorgte mit der Herausgabe einiger Teile von Wilhelms Werk dafür, dass dessen Ideen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurden.⁷⁰ Und vielleicht können wir einige Überlegungen zur Verteidigungskunst in den Ausführungen Clausewitz' als Schüler Scharnhorsts wiederfinden, macht doch das Kapitel über die Verteidigung den größten Teil von Clausewitz' Werk *Vom Kriege* aus. Doch die napoleonischen Kriege bestätigten zunächst einmal die Ideen eines anderen Schriftstellers der Aufklärung, der von Clausewitz rezipiert wurde: Jacques Antoine Hippolyte de Guibert hatte in seinem 1772 veröffentlichten *Essai Général de Tactique*⁷¹ die Idee einer »Volksarmee« ebenfalls aufgegriffen, die allerdings zur Expansion und nicht zur Verteidigung genutzt wurde.⁷² Wie Beatrice Heuser argumentiert hat, etablierte sich unter Rückgriff auf die Kriege Napoleons ab 1850 ein strategisches Narrativ, das sie als »Kult der Offensive« beschreibt und die restlose Vernichtung eines Gegners durch offensive Mittel zum Ziel

70 Vgl. RINK, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 152.

71 Jacques Antoine Hippolyte DE GUIBERT, *Essai Général de Tactique*, 2 Bde., London 1772.

72 Vgl. Beatrice HEUSER, Jacques Antoine Hippolyte Guibert, in: Thomas JÄGER/Rasmus BECKMANN (Hrsg.), *Handbuch Kriegstheorien*, Wiesbaden 2011, S. 198–205, hier S. 200.

militärischen Handelns ausrief.⁷³ Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war eine Rezeption wie die von Hans Klein möglich, der das damalige NATO-Motto *Wachsamkeit – der Preis der Freiheit* an den Beginn eines seiner Kapitel stellte.

73 Vgl. Beatrice HEUSER, *Den Krieg denken. Die Entwicklung der Strategie seit der Antike*, Paderborn u. a. 2010, S. 137-188.

Graf Wilhelm als militärischer Innovator

Artillerie, kleiner Krieg und militärische Ausbildung

MARTIN RINK

1. Der »Kanonengraf« und die Kunst der Landesverteidigung

Graf Friedrich Wilhelm Ernst zu Schaumburg-Lippe galt schon seinen Zeitgenossen als ein *sonderbarer Herr*.¹ So beschrieb ihn sein Schüler Gerhard (ab 1801 von) Scharnhorst unter Bezug eines ungenannt bleibenden Zeitzeugen aus dem Siebenjährigen Krieg in seiner ersten Ausgabe des *Neuen Militairischen Journals* von 1788. Waren die Worte »sonderbar« oder »merkwürdig« im Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts noch keineswegs negativ besetzt, so klangen diejenigen von Hermann Löns im Jahr 1911 bereits mokanter: Für ihn war der Graf ein *Sonderling durch und durch*.² Karl August Varnhagen von Ense betonte in seiner 1824 publizierte Biographie ebenfalls den *ungewöhnlichen Geist*, [...], die] *Kenntnisse und großen Fertigkeiten* des Grafen, aber auch die *abstechenden Eigenschaften*, vereint in *abentheuerlicher Seltsamkeit*.³ Und Scharnhorsts späterer Schwager Theodor Schmalz strich schon im Jahr 1783 die Vereinigung recht unterschiedlicher Eigenschaften und Rollen des Gra-

1 Characterzüge und Anekdoten. Aus einem ungedruckten Schreiben eines Officiers von der Allirten Armee im Jahr 1761, in: Neues Militairisches Journal, 1788, S. 123–127. Online auch: https://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1923583_001/137/, abgerufen am 23.4.2024: S. 123 (*sonderbar*), 126 (*merkwürdig*). In diesem Tenor auch Theodor SCHMALZ, Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe, Hannover 1783: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10021195?page=3>, abgerufen am 23.4.2024, S. 196 (*merkwürdig*). Vgl. Martin RINK, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Ein »sonderbarer« Duodezfürst als militärischer Innovator, in: Die Schlacht bei Minden. Weltpolitik und Lokalgeschichte, hrsg. von Martin STEFFEN, Minden 2009, S. 137–155.

2 Hermann LÖNS, Duodez [zuerst 1911], online <http://www.unterstein.net/or/docs/LönsDuodez.pdf>, abgerufen am 23.4.2024, in: Hermann Löns, Nachgelassene Schriften, hrsg. von Wilhelm DEIMANN, Band 1, Leipzig, Hannover 1928, S. 28–36 (Paginierung in der Online-Ausgabe von 1 bis 4; 1. Zitat, S. 2, 2. Zitat S. 4).

3 Karl August VARNHAGEN VON ENSE, Graf Wilhelm zur Lippe, in: DERS., Biographische Denkmale. I. Teil, Berlin 1824, S. 1–130, hier S. 13.

fen heraus: *des Feldherrn und des Gelehrten, des Regenten und des tugendhaften Mannes*. Trotz ihrer hagiographischen Züge bemerkte diese Schrift *einig[e] jugendlich[e] Sonderheiten*, die von einer *gewissen Ungebundenheit des Muthes*, [...] und einer *Art von Rauhigkeit der Sitten verdunkelt* worden sei.⁴ Ins Kriegerisch-Positive gewendet rühmte Scharnhorst (oder dessen angeblicher Gewährsmann) eine *seltene Gleichgültigkeit bey Gefahren* des Grafen: Er lebte im Feld und in den Belagerungsgräben *wie der gemeine Soldat und gehet zu Fuß durch Koth und Morast, damit sein Körper in der Gewohnheit bleibet, jede Unbequemlichkeit zu ertragen*.⁵ Allerdings ließ es sich Wilhelm im Vorfeld der Schlacht von Minden nicht nehmen, gelegentlich Vorgesetzte wie Unterstellte zu brüskieren.⁶

Im Gedächtnis haften blieb Wilhelm aber vor allem als Meister der Landesverteidigung. Gerade hier zeigte sich seine Ambition, sehr große Ziele mit sehr beschränkten Mitteln zu verwirklichen. Im Siebenjährigen Krieg mobilisierte er aus einer Grafschaft mit rund 17.000 Einwohnern eine stehende Armee von zuletzt 1243 Mann und trachtete auch sonst danach, es hinsichtlich militärisch-technischer Innovation und als Feldherr mit den Großen seiner Zeit aufzunehmen. Wenn die elf Jahre nach seinem Tod von Scharnhorst herausgebrachte Schrift *die Kunst einen kleinen Staat gegen eine große Macht zu vertheidigen* herausstellte,⁷ so würdigte ihn 200 Jahre später der Generalleutnant der Bundeswehr Hans-Heinrich Klein als einen *Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts*.⁸ Um die Mitte des 20. Jahrhunderts erschien er als Wegbereiter der allgemeinen Wehrpflicht,⁹ im frühen 21. Jahrhundert bleibt er als Mentor des preußischen Heeresreformers Scharnhorst und *aufgeklärter Soldat*, ja als ein Wegbereiter von Streitkräften in der *Transformation* in Erinnerung.¹⁰

4 SCHMALZ, Denkwürdigkeiten, wie Anm. 1, S. 9 (1. und 2. Zitat), 13 (3. Zitat).

5 Characterzüge und Anekdoten, wie Anm. 1, S. 123 (1. Zitat), 124 (2. und 3. Zitat), 125 (4. Zitat).

6 Vgl. RINK, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 139. Nach: Anekdoten, in: Neues Militärisches Journal, 1788, Bd. 1, S. 271-278, hier S. 274f. Wiederholt in G. W. v. DÜRING, Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps, Berlin, Posen, Bromberg 1828 (auch als Neudruck, Starnberg 1986), hier S. 14.

7 Characterzüge und Anekdoten, wie Anm. 1, S. 127.

8 Hans H. KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts, Osnabrück 1982.

9 Erich HÜBINGER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seine Wehr, Die Wurzeln der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland, Borna, Leipzig 1937.

10 Christa BANASCHIK-EHL, Scharnhorsts Lehrer, Graf Wilhelm v. Schaumburg-Lippe in Portugal, Osnabrück 1974; Miguel FREIRE, Um Olhar Actual sobre a 'Transforma-

Die militärische Lebensleistung des Grafen umfasste vier Phasen: Zunächst, von seinem Regierungsantritt 1748 bis zum Siebenjährigen Krieg, baute er sein eigenes stehendes Heer auf. Nicht von ungefähr lehnte sich dabei die Verpflichtung der Landeseinwohner zum Militärdienst an das preußische Kantonreglement von 1733 an. Anders als dort aber blieben – scheinbar – aus der Zeit gefallene Züge einer Miliz. Dennoch folgte auch die Armee des Kleinterritoriums Schaumburg-Lippe-Bückeburg den Grundtendenzen der militärischen Organisation der Zeit, indem eine Miliz zum regulären Militär verfestigt wurde. Dessen Ausrüstung, Gliederung und Ausbildung brachte jedoch zum Ausdruck, dass der Landesherr keineswegs vorbehaltlos dem vorherrschenden preußischen Muster seiner Zeit folgte, sondern eigene Akzente setzte. Die zweite Phase Wilhelms fiel in die mittlere Zeit des Siebenjährigen Krieges. Im Rahmen der Observationsarmee des Herzogs Ferdinand zu Braunschweig-Lüneburg führte er die Artillerie in den Schlachten bei Minden (1759) und Vellinghausen (1761) und leitete eigenständig die Belagerungen von Marburg, Münster, Wesel und Kassel. Eine dritte Phase bildete seine Zeit als Oberbefehlshaber über die portugiesische Armee samt britischem Expeditionskorps ab 1762. Hier konnte Wilhelm eine Konzeption der Landesverteidigung weiter ausarbeiten, die für sein kleines Reich genauso wie für das vom großen Nachbarn Spanien bedrohte Portugal anwendbar war. Die vierte Phase galt dem Rétablissement, der wirtschaftlichen Wiederherstellung seines Territoriums nach dem Krieg, vor allem aber dem konkreten Ausbau der Landesverteidigung. Hierzu widmete er sich militärischen Studien und Projekten sowie der Lehre, insbesondere der Militärakademie auf der Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer. Bei all diesen Innovationen ist indessen zu fragen, inwieweit er in dieses Konzept zur Landesverteidigung Überkommenes mit Neuem mischte.

Schmalz urteilte über die Armee des kleinen Territoriums: *Die innere Güte dieser Truppen, die Ehre und der Vortheil, die sie dem Lande brachten, mögen den Grafen von den Vorwürfen frey sprechen, die man gewöhnlich den Beherrschern kleinerer Länder über solche Truppen-Errichtungen zu machen pflegt.*¹¹ Wenn Hermann Löns den Grafen Wilhelm launig als *Kanonengrafen*

ção do Conde de Lippe, in: Nação Defesa Outono-Inverno 2005 No. 112, S. 127-166; Charles E. WHITE, Scharnhorst's Mentor: Count Wilhelm zu Schaumburg-Lippe and the Origins of the Modern National Army, in: War in History 2017, Vol. 24(3), S. 258-285. Zur deutschsprachigen Literatur: António Pedro DA COSTA MESQUITA BRITO, Publicações Alemães sobre o Conde de Lippe – Uma Orientação bibliográfica, in: Revista Militar, Janeiro 2508 (2011) (<https://revistamilitar.pt/artigo/627>, abgerufen am 11.6.2024).

11 SCHMALZ, Denkwürdigkeiten, wie Anm. 1, S. 29.

charakterisierte, spottete er über das von ihm regierte *Duodezland*. Denn hierhin *passen keine Geister von Quart-, ja noch nicht einmal von Oktavformat, von Folioausgaben gänzlich zu schweigen*.¹²

2. Militärische Organisation: von der Miliz zum Militär

Alle Bewohner des Staates sind geborene Verteidiger desselben.¹³ Dieser in der Tat »legendäre Satz« umreißt seitdem die Idee der allgemeinen Wehrpflicht.¹⁴ Mit ihm beginnt der *Entwurf zur Verfassung der Provinzialtruppen*, den die Militärreorganisationskommission der Preußischen Armee unter dem Vorsitz des kurz zuvor zum Generalmajor avancierten Scharnhorst am 15. März 1808 ihrem König vorlegte. Dass es sich um eine Art Provinzialmiliz handelte, war geeignet, Friedrich Wilhelm III., dessen Urgroßvater Friedrich Wilhelm I. den Ausdruck »Miliz« ad acta gelegt hatte,¹⁵ zu provozieren, genauso wie die konservativen Militäreliten. Doch ließen die Umstände eineinhalb Jahre nach dem Desaster der Schlacht von Jena und ein Dreivierteljahr nach dem für Preußen niederschmetternden Frieden von Tilsit kaum eine andere Wahl als die Abstützung auf dezentrale Mobilisierungsmethoden. Vordergründig war das die Gegentendenz zum Trend der Zeit.

12 LÖNS, Duodez, wie Anm. 2, S. 2.

13 Immediatbericht der MRK [Militärreorganisationskommission], Anlage: Entwurf zur Verfassung der Provinzialtruppen, Königsberg, 15. 3. 1808, in: Die Reorganisation des Preussischen Staats unter Stein und Hardenberg, 2. Teil: Das Preussische Heer vom Tilsiter Frieden bis zur Befreiung, hrsg. von Rudolf VAUPEL, Bd. I, Leipzig 1938, S. 320-323, hier S. 321.

14 Karen HAGEMANN, »Männlicher Muth und teutsche Ehre«. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn 2002 (Krieg in der Geschichte, 8), S. 80 (Zitat). Zu den Heeresreformen insgesamt: ebd., S. 75-92; Dierk WALTER, Preußische Heeresreformen 1807-1870. Militärische Innovation und der Mythos der »Roonschen Reform«, Paderborn 2003 (Krieg in der Geschichte, 16), S. 235-324 (Kapitelüberschrift: »Alle Bewohner sind geborne Verteidiger«).

15 Martin WINTER, Untertanengeist durch Militärpflicht? Das Preußische Kantonssystem in brandenburgischen Städten im 18. Jahrhundert, Bielefeld 2005, S. 59-62; Frank GÖSE, Friedrich Wilhelm I. Die vielen Gesichter des Soldatenkönigs, Darmstadt 2020, S. 214; Peter H. WILSON, Iron and Blood. A Military History of the German speaking people, London 2022, S. 292 f.

Im Lichte der im frühen 19. Jahrhundert verfassten Lebensschilderung durch Varnhagen von Ense begründete der Graf Wilhelm bereits die Allgemeine Wehrpflicht: *Er rief zuvörderst ein altes Gesetz wieder in's Leben, wonach jeder Einwohner zum Kriegsdienste verpflichtet war, und er hielt mit größter Strenge auf dessen rücksichtslose Ausführung.*¹⁶ Die Tendenz hatte bereits Schmalz vier Jahrzehnte zuvor angedeutet, als er bekundete, dass *man seit einiger Zeit angefangen [habe,] gegen den miles perpetuus zu deklamiren.*¹⁷ Dies verband sich mit einem Verteidigungskonzept, wonach – angeblich – alle Männer als *freie Bürger* ihr Land verteidigten. Das legte auch Scharnhorst nahe, als er 1788 berichtete: *Der Graf hielt die Schweiz [sic!] für unüberwindlich.*¹⁸ All dies schien jener Milizidee zu entsprechen, gemäß welcher der Liberale Karl von Rotteck im Jahr 1816 wirkungsmächtig die knechtischen *Söldlinge* von den freien und natürlichen *Nationalstreitern* unterschied.¹⁹ In seinem Verständnis hatte sich der Ausdruck *Söldner* nun begrifflich vom *Soldaten* gelöst, wobei nur letztgenannter nun beanspruchen können sollte, der eigentlich wahre *Soldat* zu sein.²⁰

Ein Dreivierteljahrhundert war diese Unterscheidung noch nicht so klar. Das Zedler-Lexikon vermerkte im Eintrag von 1743 lakonisch: *Soldner, siehe Soldat.* Der neun Jahre vorher erschienene Band bezeichnete als *Land-Militz* [...] *das zur Defension enrollirte Land-Volck, welches in Regimenten und Compagnien eingetheilet ist, die im Fall der Noth [...] zu Beschützung des Landes Dienste thun müssen.*²¹ Kurz nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges definierte die *Encyclopédie* die Miliz als einen Körper, der in Kriegszeiten aus der

16 VARNHAGEN VON ENSE, Graf Wilhelm, wie Anm. 3, S. 15.

17 SCHMALZ, Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm, wie Anm. 1, S. 29.

18 Characterzüge und Anekdoten, wie Anm. 1, S. 127.

19 Karl von ROTTECK, Ueber Stehende Heere und Nationalmiliz, Freiburg 1816, S. 58.

20 Martin RINK, Der ›Volkskrieg‹ 1813 – Zwischen großer Schlacht und Nebenkriegsschauplätzen, in: Die Völkerschlacht bei Leipzig: Bedingungen, Verläufe, Folgen, Bedeutungen. 1813-1913-2013, hrsg. von Martin HOFBAUER und Martin RINK (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 77), München 2017, S. 141-161; Martin RINK, Söldner, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. von Friedrich JAEGER, Stuttgart, Weimar 2010, Sp. 174-183. Vgl. WALTER, Preußische Heeresreformen, wie Anm. 14; Michael SIKORA, Söldner – historische Annäherung an einen Kriegertypus, in: Geschichte und Gesellschaft 2003, S. 210-238; Ralf PRÖVE, Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, München 2006.

21 Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden, hrsg. von Johann Heinrich ZEDLER, Leipzig und Halle 1732-1750, Bd. 38 (1743), Sp. 345-447 (*Soldat*), 517 (*Soldner*); Bd. 7 (1734), Sp. 398f. (*Defensioner*) (<https://www.zedler-lexikon.de/index.html>, abgerufen am 7.5.2024).

Landbevölkerung (*habitans de la campagne, paysans, laboureurs, cultivateurs*) gebildet werde. Doch bewertete das aufgeklärte Lexikon diese Einrichtung ambivalent: Da die jungen Männer dazu tendierten, vor der Einberufung zu flüchten, brachte es den Vorschlag, dass die Gemeinden sich Stellvertreter kaufen könnten, um die Kultivierung des Landes zu schonen.²²

Allerdings lag nicht die Miliz im militärischen Generaltrend des späten 17. und 18. Jahrhunderts, sondern deren Verregelung zum stehenden Heer. Dazu wurden die Regularien der Taktik in Vorschriften, vor allem aber die Modi der Mobilisierung in Gesetzen festgehalten. Ungeachtet der zahlreichen Verwerfungen und Komplexitäten, die von der oft teleologisch argumentierenden Militärgeschichte klassischer Art im 19. und frühen 20. Jahrhundert oft ignoriert wurden,²³ entwickelte sich im Zuge der frühneuzeitlichen staatlich-territorialen Herrschaftsverdichtung das Militärwesen zu einer ›Organisation‹. Dieser Ausdruck stellt auf drei miteinander verzahnte Aspekte ab: erstens auf die sogenannte Aufbauorganisation, also die militärischen Gliederungselemente; zweitens auf die Ablauforganisation, also die taktischen Verfahrensweisen militärischer Führung; drittens auf die Institutionalisierung der kollektiv agierenden Gewaltakteure zum ›Militär‹. Diese Dreieinigkeit in verschiedener Gestalt²⁴ lässt sich im paradoxen Satz fassen: Organisation organisiert Organisation: Organisation als Institution organisiert durch ablauforganisatorische Handlungen die Aufbauorganisation. Und umgekehrt prägt letztere die Führungsprozesse der Ablauforganisation. Beides zusammen formt Organisation als Institution.

Dieser Ansatz beschreibt auch die Verfestigung der einzelnen Truppenteile im Dienst ihrer Regimentsinhaber zur stehenden Truppe in der Hand der Kriegsherrn. Dass aber der Prozess der Verstaatlichung auch im 18. Jahrhundert noch lückenhaft blieb, zeigt ein Blick auf das Alte Reich. Besonders in den südlichen und westlichen Reichskreisen sowie im Zusammenhang mit

22 Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres, hrsg. von Denis DIDEROT und Jean le Rond D'ALEMBERT, Bd. 15 (Neufchâtel 1765), S. 311 (*soldat*); Bd. 10 (Neufchâtel 1765), S. 505 (*milice*).

23 Markus MEUMANN und Ralf PRÖVE, Die Faszination des Staates und die historische Praxis. Zur Beschreibung von Herrschaftsbeziehungen jenseits teleologischer und dualistischer Begriffsbildungen, in: Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umrisse eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, hrsg. von Markus MEUMANN und Ralf PRÖVE, Münster 2004, S. 11-49, hier S. 16-23.

24 Vgl. Martin ELBE und Sibylle PETERS, Die temporäre Organisation. Grundlagen der Kooperation, Gestaltung und Beratung, Wiesbaden 2016, S. 6-8. Im Entstehen ist eine Arbeit von Martin RINK, Heeresstrukturen der Bundeswehr. Kurze und lange Wege von Konzeption und Organisation, 1987-2000.



Abb. 1: Eine »neue Erfindung« (nouvelle invention): Skizze des Grafen Wilhelm zu einer neuen Form von Piken. Kennzeichnend für seinen Ansatz in der Kriegskunst blieb die enge Verbindung der Waffengattungen wie der Artillerie und der Infanterie. Aber auch bei letzterer plante der Graf die Verbindung von geschlossener und aufgelöster Formation von Schützen sowie von Pikenieren ein. (NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 46)

der »kaiserlichen« Armee bestanden zahlreiche Truppenkontingente von Reichsständen und auch Landmilizen innerhalb der Territorien fort: Noch während der französischen Revolutionskriege mobilisierten die südwestdeutschen Territorien ein Zehntel ihrer Bevölkerung.²⁵ Demgegenüber beinhaltete das im Laufe des 18. Jahrhunderts ausgeformte preußische Kanton-

25 Peter H. WILSON, German Armies. War and German politics, 1648-1806, London u. a. 1998, S. 155-164, 253, 265-270, 276, 288, 314-319 (Tabelle zur Mobilisierung in Südwesten Deutschlands S. 317); DERS., Iron and Blood, wie Anm. 15; zuvor schon: Gerhard PAPKE, Von der Miliz zum Stehenden Heer. Wehrwesen im Absolutis-

system eine zentralstaatlich initiierte und von der Mitwirkung der Stände losgelöste Mobilisierungsform. Obwohl lokal durch die Regiments- und Kompaniechefs verwirklicht, richtete sich dieses Konzept gegen die Miliz. Gleichwohl bestanden auch hier gleitendere Übergänge als aus der preußenfreundlichen und staatsverhafteten Rückschau hineingelesen: Es ermöglichte eine geregeltere Aushebungspraxis, die den Arbeitsrhythmus in der Landwirtschaft berücksichtigte und zudem die Körpergröße – und damit indirekt ein Kriterium der Tauglichkeit – vor die bisherige wirtschaftlich-gesellschaftliche Entbehrlichkeit stellte.²⁶ Zudem bestand in jeder Armee ein Nebeneinander von dienstpflichtigen Kantonisten und geworbenen »Kapitulanten«, die zumal gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch als »Ausländer« gekennzeichnet wurden, obwohl es sich teilweise auch um wiederverpflichtete Inländer als Ersatzleute für Kantonpflichtige handelte.²⁷

Schon angesichts der extensiv geübten Freistellungspraxis für »aktive«, aber zumeist eben beurlaubte Soldaten bestanden innerhalb der Truppenteile gleitende Übergänge zwischen »stehendem« und – modern gesprochen – »gekadertem« Heer. Auch auf der Ebene darüber, zwischen den Landesherrn und ihrem Offizierkorps, überdauerten, entgegen der hierarchisch-modernistischen Vorstellung späterer Zeiten, personelle Netzwerke.²⁸ Diese setzten sich auch im Gefüge zwischen den Territorien des Reichs fort: Mit der bezeichnenden Ausnahme der preußischen Hauptarmee waren die Heere meist Kontingentsarmeen.²⁹ So bestand die zu Anfang des Siebenjährigen Krieges festgelegte Zusammensetzung der Armee des Herzogs Ferdinand neben den englischen

mus, in: Deutsche Militärgeschichte 1648-1939, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. I, Abschnitt I, Herrsching 1983 [zuerst 1979], S. 214-222.

26 Jürgen KLOOSTERHUIS, Zwischen Aufruhr und Akzeptanz: Zur Ausformung und Einbettung des Kantonsystems in die Wirtschafts- und Sozialstrukturen des preußischen Westfalen. In: Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Bernhard R. KROENER und Ralf PRÖVE, Paderborn 1996, S. 167-190, hier insbes. S. 178. Hier auch: Hans SCHMIDT, Militärverwaltung in Deutschland und Frankreich, S. 25-45; Hartmut HARNISCH, Preußisches Kantonsystem und ländliche Gesellschaft: Das Beispiel der mittleren Kammerdepartements, S. 137-166. Ferner: WILSON, German Armies, wie Anm. 25, S. 244; sowie einschlägig: WINTER, Untertanengeist durch Militärpflicht, wie Anm. 15.

27 WINTER, Untertanengeist durch Militärpflicht, wie Anm. 15, S. 167-171; WILSON, Iron and Blood, wie Anm. 15, S. 220, 333f.

28 Carmen WINKEL, Im Netz des Königs. Netzwerke und Patronage in der preußischen Armee 1713-1786 (= Krieg in der Geschichte, 79), Paderborn 2013.

29 Martin RINK, Kontingentsarmeen. Deutsche Streitkräfte im nationalen und europäischen Rahmen. Von der Frühen Neuzeit zur EVG, in: Eine einsatzfähige Armee für Europa. Die Zukunft der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik nach

und schottischen Truppenteilen aus jeweils über 8000 Soldaten aus Hannover und Hessen-Kassel, 6400 aus Braunschweig-Wolfenbüttel, 2400 aus Würzburg, 1800 aus Ansbach und jeweils 800 Mann aus Sachsen-Coburg-Gotha und Schaumburg-Lippe-Bückeburg.³⁰ Im dritten Kriegsjahr wuchs das letztgenannte Kontingent nochmals um ein Drittel. Diese Armeen erscheinen in der Perspektive der klassischen Militärgeschichte als ›staatliche‹ Truppenkörper, die sich von den ›Söldnerarmeen‹ des vorangegangenen Jahrhunderts unterscheiden.³¹ Freilich ist der Ausdruck ›Verstaatlichung‹ schon deshalb ein schwieriger Begriff, weil im Reich militärische Strukturen fortbestanden, die mit dem angeblichen »Westphälischen System« von Staatssouveränität kaum angemessen zu fassen sind.³² Schließlich waren es wie im Dreißigjährigen Krieg auch im Siebenjährigen Krieg unter anderem ehrgeizige Fürsten und kleinere Territorialherren, die mit dienstverpflichteten oder geworbenen Soldaten (›Söldnern‹) aus dynastischen, monetären oder eben aus Prestige Gründen ins Feld zogen. Nach wie vor traten Reichsfürsten als Kriegsherren und (teil-) souveräne Akteure bei der Gestellung von Kontingenten in Erscheinung: Die gemeinschaftliche Gefahrenabwehr an der Grenze zum Osmanischen Reich oder gegen Frankreich war lange zuvor eingübt und blieb es bis zu den Revolutionskriegen. Auch blieben die Verhältnisse zwischen größeren und kleineren Fürsten, Regimentsinhabern, Militärunternehmern und teilselbstständigen Freitruppenführern komplex.³³ Ein Beispiel dafür liefert Wilhelm selbst: Den von ihm Ende August 1756 mit dem Kurfürstentum Hannover abgeschlossenen Truppenleihvertrag interpretierte er als ein Bündnis mit der britischen Krone, womit er eine Sonderstellung als souveräner Fürst dokumentierte.³⁴ Gleichlautend wie die im späten 18. Jahrhundert anschwellende Kritik am ›Soldatenhandel‹ für den Krieg in Nordamerika verurteilte Wilhelm ein Ansinnen aus den Niederlanden, seine Truppen gegen Bezahlung in deren

Lissabon, hrsg. von Gerd F. KALDRACK und Hans-Gert PÖTTERING, Baden-Baden 2011 (= Forum Innere Führung, Bd. 34), S. 412-425.

30 WILSON, *German Armies*, wie Anm. 25, S. 267; Sir Reginald SAVORY, *His Britannic Majesty's Army in Germany during the Seven Years War*, Oxford 1966.

31 So klassisch: Hans DELBRÜCK, *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*, Bd. 4: *Vom Kriegswesen der Renaissance bis Napoleon*, [zuerst Berlin 1920] Hamburg 2003; Carl Hans HERMANN, *Deutsche Militärgeschichte. Eine Einführung*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1968, S. 104-126.

32 Heinz DUCHHARDT, *Westphalian System. Zur Problematik einer Denkfigur*, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999), S. 305-315.

33 WILSON, *German Armies*, wie Anm. 25, S. 324f.; David PARROTT, *The Business of War. Military Enterprise and Military Revolution in Early Modern Europe*, Cambridge 2012.

34 KLEIN, *Wilhelm*, wie Anm. 8, S. 60f., 92, 117.

Sold zu stellen. Mit solch unehrenhaftem »Menschenhandel« kontrastierte er seine »defensive Allianz« mit Großbritannien.³⁵

Damit reiht sich die Armee des Grafen Wilhelm in seinem Kleinstaat in ein Kontinuum der Entwicklungen ein, das nur bei einem näheren Blick auf die militärische Organisation des Territoriums und der Koalitionsarmee zu erkennen ist: Anknüpfend an das Landesdefensionswesen des 17. Jahrhunderts setzte der Graf ab dem 28. Oktober 1749 ein Enrollierungssystem in Kraft; die Erfassung der männlichen Landeseinwohner zum Wehrdienst also.³⁶ Genauso wie in Preußen bedeutete diese die Überführung des bestehenden Landesauschusses in eine stehende Truppe. Mit Beginn des Siebenjährigen Krieges verlor der Ausschuss seinen eigenständigen Charakter, indem dessen Personal als Überkomplette zur stehenden Truppe trat. Diese Militärdienstpflicht verfestigte eine Wehrrersatzorganisation, die es Wilhelm ermöglichte, bis 1759 eine Streitmacht von 1.243 Soldaten ins Feld zu stellen und während des Siebenjährigen Krieges weitgehend konstant zu halten. Damit betrug der Anteil der Armee an der Gesamtbevölkerung rund 7,5 Prozent. Auch nach dem Krieg blieben etwa 4 Prozent der Bevölkerung Angehörige des Militärs; weit mehr als in anderen Territorien. Anders als in den Lobesschriften von Schmalz oder Varnhagen von Ense ausgeführt, waren die Untertanen von ihrer Vereinnahmung für das Wehrkonzept ihres Landesherrn nicht immer begeistert.

Das Besondere dieser Wehrkonzeption war die Verbindung dieser »Landeswehr« mit der stehenden Truppe.³⁷ Die Leibgrenadierkompanie als Gardeverband blieb mit 70 Mann um 1748 gegenüber 80 Mann im Kriegsjahr 1759 fast unverändert. Hinzu kamen 25 Berittene der Karabiniergarde. Im Wesentlichen umfasste die Armee des Grafen drei weitere Truppenkörper: Das Grenadierregiment wuchs bis 1755 auf die Stärke von 465 Mann auf und war im Krieg vier Jahre später mit 828 Soldaten fast doppelt so stark. Daneben leistete sich der Graf eine umfangreiche Artillerie mit kleinem Ingenieur- und Mineurkorps. Letzteres bildete anfangs die einzige Pioniereinheit der Armee Ferdinands von Braunschweig. Auf den technisch orientierten Truppen lag auch das

35 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Bückeburg (NLA BU), F 1 A XXXV 18 Nr. 74: *Acta, Ordres und Instructiones* (unpaginiert); *Rien ne m'engage a vendre mes Sujets a ces Republicains [...] Le Voisinage du Pays d'Hanovre[,] des Liaisons prudents & des Motifs de Reconnaissance m'y ont porté d'ailleurs a [une] traité [qui] est très approchant d'une Alliance defensive ce qui est infiniment [plus] honorable pour moi & bien plus glorieux que ne seroit le Menschen-Handel dont vous faites mention.* Vgl. <https://www.arcinsys.niedersachsen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=v4835351>, abgerufen am 29.4.2024.

36 KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 8, S. 35, 39f.

37 PAPKE, Von der Miliz zum Stehenden Heer, wie Anm. 25, S. 111f.

Hauptaugenmerk Wilhelms, schon weil seine Infanterie meist zur Bedeckung der Artillerie diente. Bei letzterer standen 74 Mann um 1755, die bis 1759 auf 150 Artilleristen und 18 Ingenieure bzw. Mineure aufwuchsen. Noch einmal zwei Jahre später standen neben 300 Artilleristen rund 250 Fuhr- und Stallknechte im Feld. Als Bedeckung waren ihnen etwa 150 bückeburgische Infanteristen zugeteilt. Einschließlich dieser Infanterie und des zivilen Personals umfasste die bückeburgische Artillerie damit insgesamt über 700 Mann.³⁸ Wo die militärische Organisation einerseits eine Regulierung im Mobilisierungsmodus von der Miliz zum Militär umfasste, so beinhaltete sie andererseits also auch die enge Integration der Waffengattungen im Rahmen eines Landeskontingents.

Solche und weitere originelle und teils wegweisende Innovationsschritte entsprachen den Vorlieben ihres Kriegsherrn, und sie erfolgten in einer Armee, deren geringe Größe das Experimentieren erlaubte. Auch hier wirkte Scharnhorst als Laudator, indem er den Grafen als den Wegbereiter des – modern gesprochen – Gefechts der verbundenen Waffen pries: *Man kann [mit dem] verstorbenen Grafen Wilhelm von Schaumburg Lippe die Artillerie u[nd] Infanterie als eine einzige, oder doch als eine unzertrennliche Waffe ansehen.*³⁹ Insbesondere die Artillerie und das Festungswesen erforderten eine systematisierte Form der Ausbildung. Entsprechend rühmte ihn zu Anfang 1801 der nun preußische Offizier Scharnhorst: *Vielleicht war die Artillerie-Schule des Grafen von Schaumburg-Lippe die erste in Deutschland und gewiß auch die vollkomste [sic!]. Sie wurde gleich nach de[m] 7jährigen Kriege errichtet und mit einen practischen [sic!] Unterricht verbunden, der jährlich 4 Monat dauerte.*⁴⁰

Mit der Betonung dieses wissensbasierten Ansatzes verband der späterere Heeresreformer scharfe Kritik: *Es ist natürlich, daß die höhern unwissenden Officiere gegen eine bessere Bildung eingenommen sind, daß sie den Werth des Officiers nach der Erfahrung beurtheilt haben wollen – nur hierdurch können*

38 Ausführlich und vom Faktengerüst weitgehend verlässlich: HÜBINGER, Graf Wilhelm, wie Anm. 9, S. 37–52.

39 Gerhard SCHARNHORST, Ist die Artillerie eine Waffe, von deren innern Werth in einer Action sehr viel ankömft?, in: Gerhard von Scharnhorst, Private und dienstliche Schriften, Bd. 2: Kurhannover 1795–1801. Stabschef und Reformier, hrsg. von Johannes KUNISCH, bearbeitet von Michael SIKORA und Tilman STIEVE, Köln u. a. 2003, S. 316f.

40 Gerhard von SCHARNHORST zur artilleristischen Ausbildung, nach dem April 1801, in: Gerhard von Scharnhorst, Private und dienstliche Schriften, Bd. 3: Preußen 1801–1804. Lehrer, Artillerist, Wegbereiter, hrsg. von Johannes KUNISCH und Michael SIKORA, bearbeitet von Tilman STIEVE, Köln u. a. 2005, S. 592–597, hier S. 597 (Fußnote).

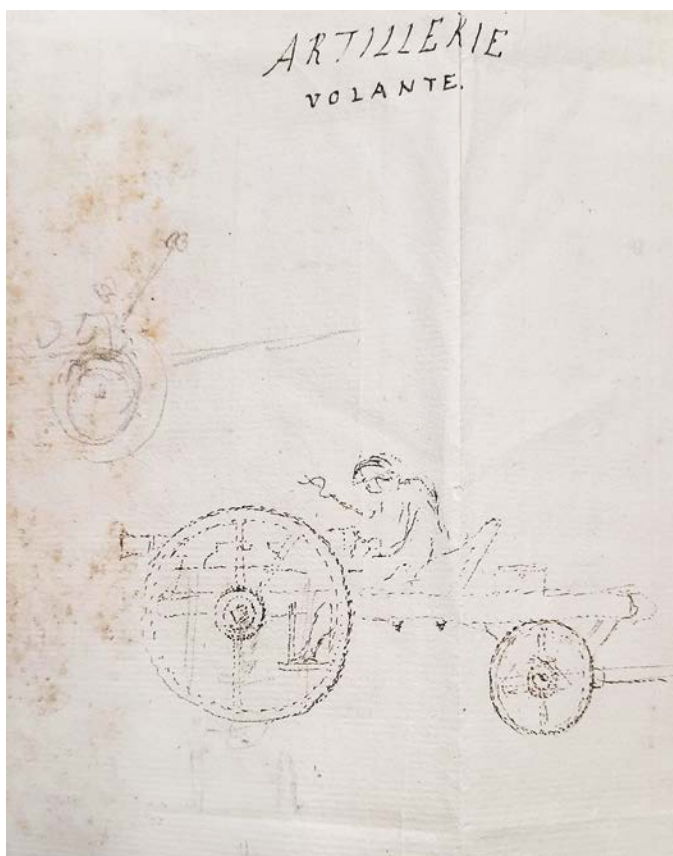


Abb. 2: *Fliegende Artillerie (Artillerie volante)*: Skizze des Grafen Wilhelm zu einer Lafette für eine im Gelände bewegliche leichte Artillerie, Anhang zum Werk *L'Art militaire défensiv* (NLA BU F 1 XXXV 18 Nr. 17)

sie ihren Stolz noch einigermaßen schmeicheln.⁴¹ Gleichzeitig wettete Scharnhorst gegen die *Lustfeuerwerkerey*, der er eine *Ernstfeuerwerkerey* gegenüberstellte.⁴² Dieses Kernanliegen reihte sich indessen in die Vorreformen

41 Gerhard von SCHARNHORST, Denkschrift: Ohne Bildung der Officiere in der Kriegeskunst kann der Staat keine gute Anführung von seinen Armeen erwarten, in: Gerhard von Scharnhorst: *Private und dienstliche Schriften*, Bd. 3, wie Anm. 40, S. 300-318, hier S. 316.

42 Gerhard von SCHARNHORST, Aufzeichnung, nach April 1801, in: Gerhard von Scharnhorst, *Private und dienstliche Schriften*, Bd. 3, wie Anm. 40, S. 592-595, hier S. 592.

der preußischen Armee ein, die bereits vor ihrer Katastrophe vom 14. Oktober 1806 bei Jena erfolgten.⁴³ In dieser Perspektive wirkte Wilhelm als Stichwortgeber für Scharnhorst in seiner Forderung nach verbesserter Bildung als Voraussetzung für die Steigerung der Kampfkraft. Dafür lieferte die Artillerie ein hervortretendes Beispiel.

Die ideellen Größen im Militärwesen wurden erst später zum eigentlichen Innovationselement hochstilisiert. Während der Revolutionskriege der 1790er Jahre erwuchs dann der ›Volkskrieg‹ zu jener Denkfigur, welche dann ab 1806 im napoleonisch besetzten und sodann preußisch dominierten Norddeutschland den Forderungen nach einer Wehrpflicht ihr spezifisches Timbre verlieh. So stand die pragmatisch-organisatorische Arbeit der preußischen Heeresreform ab 1807 gelegentlich im Schatten dieser publizistischen Wirksamkeit, dergemäß alle Männer in gleicher Weise Wehrdienst zu leisten hätten. Bei der tatsächlich im Februar und März 1813 ins Werk gesetzten allgemeinen Wehrpflicht erfolgte indessen eine nach Zielgruppe und administrativer Gliederungsebene differenzierte Mobilisierung für den Krieg: Erstens ließen sich hiermit die Linientruppen personell verstärken. Zweitens ermöglichte es den Rückgriff auf ältere Formen der Mobilisierung – unter Mitwirkung der Provinzen bei der Landwehr und der Gemeinden beim Landsturm. Drittens griff die Zentralgewalt vordergründig nun selbst zu den Mitteln der früheren Militärunternehmer, als sie bereits im Februar 1813 mit dem Königlichen Freikorps der Lützower und den Freiwilligen Jägerdetachements einen Mobilisierungsköder für die Gebildeten und Begüterten anbot.⁴⁴

Militärorganisatorisch setzte das voraus, dass in den Dimensionen von Aufbau- und Ablauforganisation die Institutionalisierung so weit fortgeschritten war, dass sich die Milizen früherer Art nun zum ›Militär‹ verfestigt hatten. Gegen ein solches überorganisiert scheinendes Paradigma regulärer Streitkräfte richteten sich die von den preußischen Reformern vorgebrachten Konzeptionen zum Volksaufstand nach Art der spanischen Guerilla. Indessen wurden derartige Pläne, die August Neidhard von Gneisenau 1808 und 1811 sowie Carl von Clausewitz im Jahr 1812 umrissen, nicht verwirklicht; ebenso wenig wie ein guerillaartiger Landsturm gemäß der Proklamation von April 1813. Diese Form der allgemeinen Volksbewaffnung erschien als ein »revolutionärer Krieg«,⁴⁵ erforderte aber einen Preis, den König Friedrich Wilhelm III. nicht

43 Olaf JESSEN, ›Preußens Napoleon‹? Ernst von Rüchel. Krieg im Zeitalter der Vernunft, Paderborn u. a. 2007, S. 11 f., 164–174.

44 Martin RINK, Der Volkskrieg 1813, wie Anm. 20.

45 Werner HAHLEWEG, Preußische Reformzeit und revolutionärer Krieg (= Beiheft zur Wehrwissenschaftlichen Rundschau), Berlin, Frankfurt a. M. 1962.

zu entrichten bereit war.⁴⁶ Die Chancen genauso wie die erheblichen Risiken eines derart entgrenzten Volkskrieges waren aber bereits drei Jahrzehnte zuvor dem Grafen Wilhelm wohl bewusst gewesen.

3. Das Irreguläre regulieren: Strategie – Taktik – kleiner Krieg

Während die Taktik der Infanterie in den Staaten Europas seit Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend dem preußischen Modell folgte, fand Wilhelm das eigenständige Profil seiner Truppe bei der Artillerie. In moderner Diktion baute er bei den technischen – bisher bürgerlich konnotierten – Truppen seine ›Kernkompetenz‹ aus. Von seinem »Erfindungsgeist« (*Esprit d'Invention*) zeugen seine umfangreichen Niederschriften und Konzepte. Sie reichten von allgemeinen Fragen des Artillerie- und Fortifikationswesens über tragbare Mörser und Spanische Reiter bis hin zu Ausbildungsanleitungen für den einzelnen Kanonier.⁴⁷

Von bleibendem Einfluss war der Graf für die Reform der portugiesischen Armee.⁴⁸ Ein Denkmal setzte sich der zum portugiesischen Generalmarschall

46 Martin RINK, ›Spaniens edles Beispiel‹ – eine preußische Guerilla? Insurrektionskonzepte 1807-1813, in: 1813 im europäischen Kontext, hrsg. von Birgit ASCHMANN und Thomas STAMM-KUHLMANN, Stuttgart 2015, S. 99-122; Martin RINK, The German wars of liberation 1807-1815: The restrained insurgency, in: *Insurgencies in Theory and Practice, 1500-1850*, hrsg. von Beatrice HEUSER, London, u. a. 2016, S. 92-106; zuvor in: *Small Wars & Insurgencies*, Special Issue Vol. 25/4 (2014), S. 828-842.

47 Beispiele: NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 45, *Manoel [sic!] du Canonier; Memoire contenant quelques Connaissances indispensablement necessaires pour pointer le Canon à la portée du simple Canonier*, Buckebourg 1769; NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 46, *Quelques Aphorismes* (Konzeptstudien Wilhelms, unpaginiert, hier Zitat); NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 47, *Observations, Idées & Reflexions sur divers [sic!] objets militaires, que j'ay miser par écrit afin de m'en pouvoir mieux souvenir au Besoin*.

48 Vgl. die Beiträge in: *Nos 250 anos da chegada do Conde de Lippe a Portugal: Necessidade, reformas e consequências da presença de militares estrangeiros no Exército Português*. Actas do XXI Colóquio de História Militar, hrsg. von der Comissão Portuguesa de História Militar, Lissabon 2013, bearbeitet von Júlio Joaquim DA COSTA RODRIGUES DA SILVA, hier: insbes. Fernando DORES COSTA, *O Conde de Lippe em Portugal e a sua reflexão sobre a defesa até 1777*, S. 47-67; Rui Carlos ANTUNES ALMEIDA LOPES, *Contribuição do Conde de Lippe para um novo perfil de militar*, S. 185-191; José Manuel VIEIRA DOS SANTOS, *O contributo do Conde de Lippe para a arquitetura militar portuguesa*, S. 429-454; Fernando Manuel DA SILVA RITA, *A influência do Conde de Lippe na arquitetura militar portuguesa*, S. 521-530; Manuel

und britischen Feldmarschall Avancierte mit dem *Forte Conde de Lippe* (auch Forte da Graça), das er ab 1763 auf einer Erhebung nördlich von Elvas errichten ließ, um so einen möglichen Vorstoß von der spanischen Grenzfestung Badajoz auf die portugiesische Hauptstadt abzuriegeln. Allerdings blieb es ein langwieriges Unterfangen, das sich bis 1792 hinzog. In Deutschland begann Wilhelm kurz zuvor, ab 1761, mit der Aufschüttung von 17 künstlichen Inseln im Steinhuder Meer, sodass dort zwischen 1765 und 1767 die Festungsanlagen des Wilhelmstein erwachsen, um als territoriales Verteidigungsreduit zu dienen.⁴⁹ Hier wurde die Militärschule untergebracht. Diese beachtliche ingenieurtechnische Leistung verband sich mit der Kultivierung des Hagenburger Moors, wo neben der Anlage von Siedlerstellen für Veteranen eine der Insel vorgelagerte Verteidigungszone geplant war. Das hier angelegte Wilhelmsteiner Feld war als Übungsplatz wie als »befestigter Geländeraum« zu nutzen.⁵⁰

Die im Druck veröffentlichten militärischen Hauptwerke des Grafen richteten sich dagegen auf die reguläre Infanterie. Für deren Gefechtsformationen entwarf er eine charakteristische Verbindung von Breite und Tiefe, welche die Standfestigkeit der Verteidigung gegen alle Richtungen mit der erforderlichen Feuerkraft vereinte. Entstand der *Novo Methodo para dispor hum corpo de infantaria* im Jahr 1767 als Manual für die portugiesische Armee, um die beiden Hauptwaffengattungen Infanterie und Kavallerie mit der Feldartillerie im Verbund einzusetzen,⁵¹ richteten sich ein halbes Jahrzehnt später die *Mémoires pour servir à l'art militaire défensif* auf die Strategie des Verteidigungskrieges, der sich mit einer entsprechenden Form der Taktik verkoppelte.⁵² Wenn Wilhelm hier an die Werke des Moritz von Sachsen und des Ritters Folard an-

Jorge PEREIRA DE CARVALHO, A modernização do exército implementada pelo Conde de Lippe: A formação profissional, S. 945-964.

49 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 48, *Der Wilhelm Stein* (u. a. Skizze), *Plan der Wilhelms Insul und deren Aussenwerkern* [sic!]; *Memoire sur Les Isles-Guillaume 1770*, ebd.

50 Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, 3 Bde., hrsg. von Curd OCHWADT, Frankfurt a. M. 1976, 1977, 1983, Bd. 2, S. 295, 353; KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 8, S. 238-244, 258-260; HÜBINGER, Graf Wilhelm, wie Anm. 9, S. 170-178. Curd OCHWADT, *Wilhelmstein und Wilhelmsteiner Feld. Vom Werk des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777)*, Hannover o. J.

51 Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, *Novo Methodo para dispor hum corpo de infantaria, de sorte que possa combater com a Cavallaria em Campanha raza, Establecido por Ordem de Sua Magestade Fidelissima* [Lissabon] 1767.

52 Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, *Mémoires pour servir à l'art militaire défensif*, Bückeburg 1775. Druckversion sowie handschriftliche Konzepte in: NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 28. In Auszügen in: SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 50, Bd. 2, S. 129-242; Editionsanmerkungen S. 436-447.



Abb. 3: »Der Wilhelm Stein«: Skizze des Grafen Wilhelm von 1777 für die Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer (NLA BU F 1 XXXV 18 Nr. 48)

knüpfte,⁵³ beinhaltete dies nicht nur, dass er einen Dauerstreit zwischen Linie und Kolonne löste, sondern auch, dass er sich in die Fußstapfen dieser beiden Klassiker der Militärliteratur stellte. Die Lineartaktik allein hielt er allerdings für überholt: Die breite Gefechtsaufstellung ähnele den Deichen am Meer: Nur eine Schwachstelle genüge, um sie unbrauchbar zu machen.⁵⁴ So wie er damit das preußische System der Taktik kritisierte, so lobte er andererseits die dortige exakte Ausführung aller Details nach einheitlichem Muster.⁵⁵

In die reguläre Taktik integriert waren auch Aspekte, die im weiteren Sinne dem sogenannten kleinen Krieg zuzurechnen waren.⁵⁶ Erfahrungen in dieser –

53 Jean-Charles de FOLARD, *Commentaires sur l'Histoire de Polybe*, Amsterdam, 1735, 7 Bde.; Maurice de SAXE, *Mes Rêveries. Augmenté d'une histoire abrégé de sa vie, & de différentes pièces qui y ont rapport*, Amsterdam, Leipzig 1757.

54 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 28 (vgl. Anm. 52, handschriftliche Notizen): *Les Armees rangées en Ligne ressemblent aux Dignes Le Long des Rivages[;] il suffit que La Mer y fasse Brèche en un Point pour rendre inutile plusieurs Lieues en travaux.*

55 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 28 (vgl. Anm. 52, handschriftliche Notizen): *Les Troupes Prussiennes doivent Le Degre de Superiorité auquel elles sont parvenues [sic!] non a une Superiorité de leur Système [de] Reglement en Tactique[,] mais a L'Execution exacte & universellement repandüe avec Details dans toute L'Armée de ce qui est établi par Les Reglements[,] Loix & Ordres militaires.*

56 Johannes KUNISCH, *Der kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutismus*, Wiesbaden 1973; Martin RINK, *Vom Partheygänger zum Partisanen. Die*

im 18. Jahrhundert durchaus umstrittenen – Form der Kriegführung konnte Wilhelm selbst sammeln, als er im kaiserlichen Heer am Italienfeldzug von Jahr 1745 teilnahm und Gefechtsergebnisse niederschrieb.⁵⁷ Somit konnte er neben der regulären Kriegführung diejenige der Husaren und der kroatischen Grenzmilizen, ohne jedoch selbst die Chance zu erhalten, hier entscheidend hervorzutreten. Als Landesfürst stellte er ab 1753 das für den kleinen Krieg bestimmte Karabinier- und Jägerkorps auf, das im Jahr 1759 auf rund 150 Mann angewachsen war.⁵⁸ Mit seinem Brust- und Rückenharnisch unterschied sich dessen Uniform von den üblichen leichten Truppen und bewährte sich offenbar. Dagegen wurde das Experiment mit einem Pallasch, in dem eine Pistole eingearbeitet war, erfolglos abgebrochen.

Während die großen Schlachten des Siebenjährigen Krieges, zumal diejenigen in der Frühphase und bei der Hauptarmee Friedrichs, die größte Aufmerksamkeit in der klassischen preußenfreundlichen Historiographie gefunden haben, standen jene des kleinen Krieges, zumal auf den Nebenkriegsschauplätzen und während der Zeit der Winterquartiere meist im Schatten der Betrachtung.⁵⁹ In den Einsatzgebieten Wilhelms, im hessischen Bergland und in Westfalen, war diese Form des Krieges geläufig. Das Auftreten leichter Truppen hielt Wilhelm nicht für furchteinflößend: *Vor Husaren muß man die Flucht nicht nehmen, es wäre denn aus der Absicht, sie in einen Hinterhalt zu locken.*⁶⁰ Bei anderer Gelegenheit wurde berichtet: *Als er nach der Affäre bey Korbach mit [...] recognoscirte, kam er unerwartet bey einem Holze in ein hitziges Infanterie-Feuer [...], der Graf aber [...] schien es kaum zu bemerken und war unwillig, daß man ein Lumpen Infanterie-Feuer, wie er sich ausdrückte, fürchtete.*⁶¹ Allerdings integrierte Wilhelm den Einsatz von Schützen in die reguläre Taktik der geschlossenen Ordnung. Um das »Bückerburger Kreuz« gegen aus der Deckung schießende Eskarmoucheurs des Feindes zu schützen, plante Wilhelm den Einsatz einer *Chaîne ambulante, pour couvrir la marche d'une troupe ou*

Konzeption des kleinen Krieges in Preußen 1740-1813, Frankfurt a.M. 1999; Sandrine PICAUD-MONNERAT, *La Petite guerre au XVIIIe siècle*, Paris 2010.

57 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 18: *Journal de la campagne d'Italie en 1745*; Nr. 19: *Memoires militaires de tout ce qui s'est passé à l'armée autrichienne en Italie depuis le 9^{eme} Avril 1745 jusqua [sic!] l'11 de Septembre de la même Année*. Sprachlich geglättet in: SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 50, Bd. 2, S. 2-8.

58 DÜRING, *Karabinier- und Jäger-Korps*, wie Anm. 6; KLEIN, *Wilhelm*, wie Anm. 8, S. 45.

59 Hans SCHMIDT, *Der Einfluß der Winterquartiere auf Strategie und Kriegführung des Ancien Régime*, in: *Historisches Jahrbuch* 92 (1972), S. 77-91.

60 Brief an den Rittmeister Johann Casimir v. Monkewitz, Bückerburg, 6. Mai 1757, in: SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 50, Bd. 3, S. 103.

61 *Characterzüge und Anekdoten*, wie Anm. 1, S. 125.

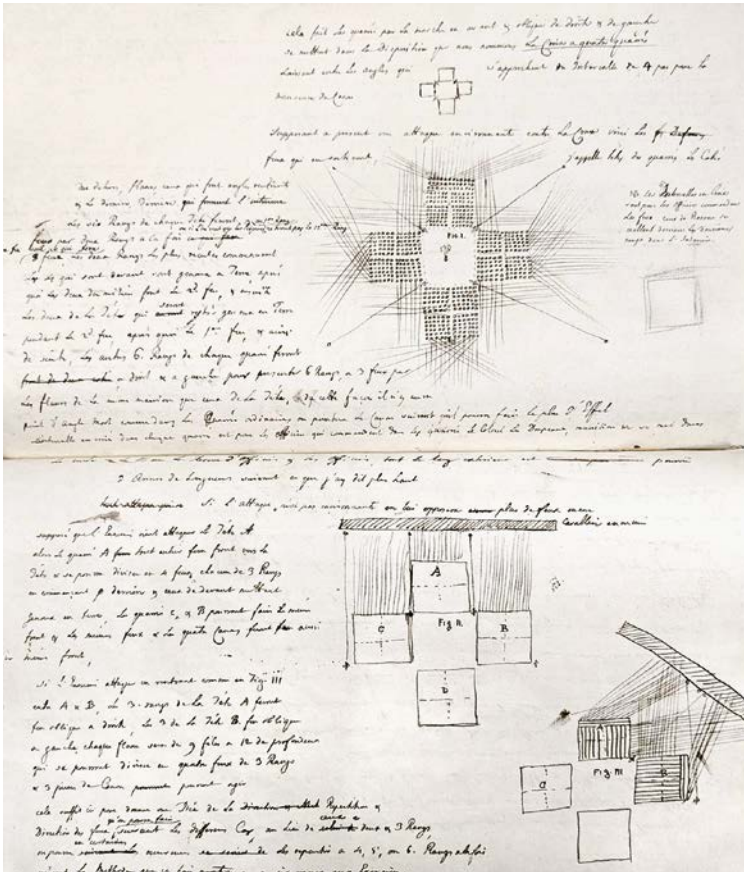


Abb. 4: Skizze des Grafen Wilhelm für das Bückeburger Kreuz. Insbesondere zur Abwehr von Kavallerieangriffen entwickelte der Graf eine Gefechtsformation für die Infanterie, in der das Verhältnis von Breite und Tiefe ausgewogen blieb. So wurde der Nachteil der Lineartaktik nach dem Muster der preußischen Armee überwunden. Wilhelms Konzept wies in die Zukunft der Kolonnentaktik der französischen Truppen der Revolution und Napoleons. (NLA BU F 1 XXXV 18 Nr. 47)

*colonne par un feu continuel.*⁶² Jeweils nur ein Drittel des Personals dieser beweglichen Sicherungskette sollte in schneller Bewegung vorgehen, während die restlichen Schützen zum Überwachen des Vorgehens und zur Abgabe gezielter

62 SCHAUMBURG-LIPPE, Mémoires pour servir à l'art défensif, wie Anm. 52, Iere Parti, IIe Section, Anhang, S. 1-15; Vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 50, Bd. 2, S. 211-214. Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 74.

Schüsse in Stellung gehen sollten. Zur Unterstützung dieser Schützen sah der Graf den Einsatz von Leichtgeschützen (Falkonetts) und tragbaren Mörsern vor.⁶³ Wie sich die geschlossene Formation mittels der *chaîne ambulante* feindliche Schützen und bewaffnete Bauern vom Hals halten sollte, beschrieb er detailliert in seinem Hauptwerk.⁶⁴ Davon zeugen auch seine Studien, wie den im Gelände »zerstreut« verteilten (*éparpillés*) Bauern, Jägern, Panduren oder Milizen (wie der iberischen Miqueletes) begegnet werden sollte, wenn die eigene Infanterie bergiges oder bewaldetes Gelände zu durchqueren habe. Solche »Bauern« – und damit meinte er bewaffnete Zivilpersonen allgemein – hielten nicht stand, wenn ihnen die eigene Truppe entschlossen entgegentrete. Ihre zerstreuten Schüsse (*tirs éparpillés*) seien aber in der Lage, viel Schaden anzurichten, zumal das geschlossene Infanteriefeuer gegen sie wirkungslos sei. Deshalb müsse die eigene Truppe in bedecktem oder durchschnittlichem Gelände eine Avantgarde und Seitenpatrouillen aussenden, die ebenfalls in geöffneter Ordnung vorzugehen und durch gezielte Schüsse aus der Deckung zu kämpfen hätten. Sodann sollte das Gros der eigenen Truppe folgen, um den Gegner zum Ausweichen zu zwingen oder zu töten (*égorgér*)⁶⁵. Obwohl nicht mehr eigentlich in die Domäne des kleinen Krieges fallend, wies dieser Schützeneinsatz in das Zeitalter der Französischen Revolutionskriege und wurde von den preußischen Reformern und auch Scharnhorst intensiv weiterentwickelt.⁶⁶ Zudem sah Wilhelm den Einsatz von Schützen vor dem »Kreuz« zusammen mit den Falkonetts vor, damit diese sich wechselseitig schützen und unterstützen konnten, um die feindliche Gefechtsformation durch gezieltes Feuer aufzuweichen.⁶⁷ Ohne solche Eigensicherung sollten sich geschlossene Truppenkörper niemals dem Feuer der gegnerischen Tirailleurs aussetzen.⁶⁸

63 SCHAUMBURG-LIPPE, *Mémoires pour servir à l'art défensif*, wie Anm. 52, Iere Parti, IIIe Section, Anhang, S. 5-7, 12f. Vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 50, Bd. 2, S. 205f.

64 NLA BU F I A XXXV 18, Nr. 28. Vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, *Mémoires pour servir à l'art défensif*, wie Anm. 52, Iere Parti, IIe Section: *Règles Générales pour les Formations et Manoeuvres des Croix de Buckebourg ou assemblages de quatre carrés à feux de Profondeur*; vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 50, Bd. 2, S. 200-215.

65 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 46, Bl. 21f.

66 RINK, *Vom Partheygänger*, wie Anm. 53, S. 245-267.

67 SCHAUMBURG-LIPPE, *Mémoires pour servir à l'art défensif*, wie Anm. 52, Art II, §3: *La croix faisant agir son artillerie détachée*; auch in: SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 50, Bd. II, S. 204-206.

68 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 47: *Contre L'Invasion de La H[esse]*. Die zitierten Textstellen befinden sich nicht in der Edition Ochwadts. Vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, *Schriften und Briefe*, wie Anm. 50, Bd. I, S. 273-275.

Bereits drei Jahrzehnte vor den Kriegen der Französischen Revolution erörterte Wilhelm also die Vor- und Nachteile eines irregulären ›Volkskrieges‹. Schon zu Eingang seines ausgearbeiteten *Mémoire de la Campagne de Portugal* erwähnte er, dass im Frühjahr 1762 zuerst portugiesische Bauern eingesetzt wurden, um den einmarschierenden spanischen leichten Truppen das Passieren der Flussübergänge zu verwehren.⁶⁹ Die Landesverteidigung unter Einbindung irregulärer Milizen erörterte er in einer handschriftlichen Skizze zur Abwehr einer möglichen Invasion des hessischen Nachbarn in sein Heimatterritorium. Dabei sollte ein Teil der bewaffneten Bevölkerung die Operationen des regulären Militärs flankieren. Einen landesweiten irregulären Kleinkrieg plante er dagegen nicht. Glasklar konstatierte er, dass die besten Truppen diejenigen seien, die im offenen Gelände die großen taktischen Bewegungen beherrschten. Im bergigen Gelände dagegen seien in kleine Trupps gegliederte bewaffnete »Bauern« in größerer Zahl anzutreffen. Diese sollten durch eigene »Parteien« sowie durch – wohl ebenfalls irreguläre – Schützen zerstreut werden. Allerdings ließen sich die Bauern generell nicht auf entscheidende Gefechte ein und seien zudem schwer zu mobilisieren, da ihre Wohnorte hierfür zu weit auseinander lägen und sie ebenfalls einer Versorgung bedürften. Daher kämpften die Landeseinwohner nur ungern für längere Zeit abseits ihrer Wohnorte.⁷⁰

Bei der Heranziehung von »Bauern« zum Kampf blieb ambivalent, ob diese irregulären Milizen auf eigener oder auf gegnerischer Seite anzutreffen seien; angesichts der im selben Notizheft verarbeiteten iberischen Kriegserfahrungen meinte Wilhelm wohl beides.⁷¹ Für diesen Kampf nannte er sechs Bedingungen: Erstens sei die Motivation wie die Religion oder der Hass auf die fremden Besatzer erforderlich. Schließlich sei das Risiko sehr hoch, dass ihre Behausungen den feindlichen Vergeltungsmaßnahmen durch Plünderung und Niederbrennen zum Opfer fielen. Somit stünden die Landeseinwohner einem feindlichen Einmarsch in der Regel indifferent gegenüber. Zweitens sollten die Einwohner über gute Feuerwaffen verfügen und in deren Gebrauch und Pflege ausgebildet sein. Blankwaffen seien dagegen nur für den Kampf zwischen großen regulären Truppenkörpern geeignet, also nicht für »Menschen ohne Taktik«. Drittens sei

69 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 22, *Mémoire de la Campagne de Portugal en 1762*, verfasst 1765, eingesandt an den Grafen Doeiras im März 1766, S. 3.

70 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 47 (unpaginierte Konzeptblätter: *Reflexion Generales sur la Guerre des Paysans, Habitans des Pays de Montagne*). Vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 50, Bd. 1, S. 273-275.

71 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 47 (unpaginierte Konzeptblätter): *Memoranda & Reflexions detachés pour servir de Materiaux a forme un Plan – au Sujet d’une guerre defensiva en Portugal avec Les Zones actuelles de ce Royaume*.

Memoranda p^r Le Cas d'Invasion
 de la part de Hes.

Provisions en abondance au W. N.

→ Ports fortifiés sur divers points

• Défenses entre Hainaut, Mayence & Bouchmann, Land.

→ uspe p^r s'y porter on du moins favoriser l'arrivée
 des plus prompts à l'ennemi.

→ Point de vue sur l'ennemi p^r l'ennemi

Provisions d'Armes au W. N. p^r servir les corps d'Armées
 qui sont

• auprès le Château de Hagenbourg & de Bois.

• s'y réunir en force

amis de l'ennemi p^r se communiquer ~~à~~ faire des
 notes & les retrancher sur le terrain

augmenter le nombre des fauconneaux

• faire des Signaux au W. N. p^r rassembler les troupes
 entre les Ports de Hagenbourg & de Hagenbourg *

• les Signaux sont de jour des fumées, de nuit
 des feux, en jour de Brouillard des Coups de Canon

• Les troupes qui ne peuvent arriver au Rendez vous
~~par~~ sans risque d'être interceptés, passent en
 par le Pays de Hainaut ou par ceux au nord de
 la p^r aux environs de Charleroi & de Valenciennes

• on évite les Batailles p^r les conduire au
 milieu de la p^r en évitant les ennemis

Abb. 5: Memorandum für den Fall einer Invasion der Hes... (Memoranda pour le cas d'Invasion des Hes...). Zur Abwehr eines möglichen Angriffs des großen Nachbarn Hessen-Kassel skizzierte Graf Wilhelm Ideen, einer Invasion auch mit den Mitteln des irregulären Volkskrieges zu begegnen.

(NLA BU F I XXXV 18 Nr. 47)

der Volkskrieg nur im Gebirgsland vorteilhaft. Viertens würden die Bewohner erst dann zu den Waffen greifen, wenn sie sich bereits im Zustand der Verzweiflung befänden, und fünftens müssten für einen solchen Kampf Anführer zur Verfügung stehen, die in der Lage seien, durch Geschick die »Guerre des Chicanes« zu führen. Zudem sei, sechstens, stets die numerische Überlegenheit wichtig. In festen Plätzen dagegen sei die Mitwirkung der Bevölkerung zu vermeiden. Bei heftigem Beschuss ihrer Städte dächten die Bewohner infolge der leistungsfähigen Artillerie jedes möglichen Gegners vor allem an ihr Eigentum und seien in Krisensituationen bereit, die Waffen zu strecken. Auf dem Land und bei entsprechendem Gelände dagegen erschien ihm der Einsatz von irregulären Milizen als sinnvoll. Wo möglich, sollte der Feind ohne Gefechts-tätigkeit ins Gebirge gelockt werden, damit er dort Versorgungsengpässen ausgesetzt werde. Dazu sollten Seilwinden mitgeführt werden, um Geschütze auf bereits vorkundete erhöhte Plätze zu befördern. Reguläre Truppen sollten sich in keinen Kampf gegen bewaffnete Bauern im Gebirge einlassen, sondern in befestigten Posten warten, bis diese selbst zur Wasser- oder Nahrungsmittelaufnahme in die Ebene zurückkehrten, wo sie verwundbar seien. Bei jedem Kampf mit und gegen die Landesbevölkerung bedürfe es also stets einer vorherigen Abwägung zwischen den Vorzügen und den erheblichen Risiken. Gegen den Einsatz eines Volksaufgebots abseits der Wohnorte spreche auch, dass dies die Bewohner der Nachbarländer zu Beutezügen einlade.⁷²

Insgesamt also stellten bewaffnete Landeseinwohner für Wilhelm eine durchaus ernst zu nehmende Größe dar; insbesondere dann nämlich, wenn sie sich in einem länger andauernden Gebirgskampf bereits Kampferfahrung, Disziplin und taktische Versiertheit angeeignet hätten. Somit bestehe ein »extremer Unterschied« zwischen den kampferfahrenen und den unerfahrenen irregulären Kämpfern. Allerdings unterscheide sich diese Erfahrung und Disziplin sehr von jener Taktik, welche die Truppe im offenen Gelände benötigte.⁷³ Nachvollziehbarerweise waren diese Konzeptpapiere weder Dritten zugänglich noch in formaler Weise ausgearbeitet. Sie belegen aber, wie sehr sich Wilhelms Erfahrungen und Planungen außerhalb der friderizianischen Normen bewegten – obgleich auch in Ostpreußen und anderswo Milizen zur Waffe griffen.⁷⁴ Dieser scheinbare Rückschritt in vormoderne Formen des Krieges

72 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 47 (unpaginierte Konzeptblätter), Zitat: *Gens sans Tactique*.

73 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 47 (unpaginierte Konzeptblätter), Zitat: *une Différence extrême*.

74 Ernst A. LEGAHN, Preußische Partisanen, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 18 (1968), S. 159-175.

verband sich jedoch mit der Forderung nach Kriegserfahrung, Disziplin und der Berücksichtigung einer Taktik, welche die Waffengattungen genauso wie die verschiedenen Gefechtsformationen miteinander vereinte.

4. Den Krieg lernen, um ihn zu führen – und zu verhindern

Ungeachtet der pragmatischen Erörterung der Vor- und Nachteile eines durch den irregulären Kampf – wie durch die erwartenden Vergeltungsmaßnahmen – entgrenzten Krieges stellte sich Graf Wilhelm in seinem Hauptwerk unter den menschenfreundlich-pazifistischen Leitstern der Spätaufklärung. Im Jahr 1788 veröffentlichte Scharnhorst dessen Einleitung als *Neue Tactik, welche der verstorbene regierende Graf Wilhelm von Schaumburg-Bückeburg bey seinen Truppen eingeführt habe: Unter denen Uebeln, welche die Menschheit betrüben, [...] fällt der Krieg durch sein Geräusch, und den Umfang des Jammers, welchen er verursacht, vorzüglich in die Augen*.⁷⁵ Der Verurteilung des Angriffskrieges folgten die Regeln, um den Verteidigungskrieg zu führen: *Man muß die Kriegs-Kunst anwenden, um den Krieg zu verhindern, oder doch seine Uebel zu vermindern*. Trotz der dichotomen Gegenüberstellung der beiden Formen des Krieges bedauerte er, dass sie sich noch zu sehr ähnelten; schon weil *der wahre Offensiv-Krieg [...] oft Gelegenheit [finde], sich unter der Maske des Vertheidigungs-Krieges zu verbergen*. Das beinhaltete auch eine zivilisatorische Gegenüberstellung: *Der angreifende Krieger wird oft durch Raubsucht in Thätigkeit gesetzt [sic!]; [...] Der eigentliche Vertheidigungsstand hat keine Versuchungen dieser Art*.⁷⁶

Schon weniger gefällig für ein aufgeklärtes Publikum war die paradoxe Forderung, dass weniger die angreifende, sondern die verteidigende Seite den wahren Willen zum Kampf aufzubringen habe: Während der Angreifer *nach Wilkühr* Zeit, Dauer und Ort der Kampfhandlungen bestimme und hierzu nur *eine fieberartig anwandelnde Herzhaftigkeit* benötige, müsse es *der Vertheidigende*

75 Die Einleitung des Werks als: *Neue Tactik, welche der verstorbene regierende Graf Wilhelm von Schaumburg-Bückeburg bey seinen Truppen eingeführt* [Bückeburg, 20.6.1772], in: *Neues Militairisches Journal*, Bd. 1, 1788, S. 4-12, hier S. 4f., online: https://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1923583_001/21, abgerufen am 24.4.2024, S. 4f. Vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, *Mémoires pour servir à l'art défensif*, wie Anm. 52, Première Partie, Première section, S. 4f.

76 *Neue Tactik*, wie Anm. 75, S. 10 (letztes Zitat), S. 6 (weitere Zitate).

sein, der *ohne Zwischenraum, ohne Unterlass, zu den Gefahren der Vertheidigung bereit und gefaßt [zu] seyn* hatte. Während *man bey dem Angriff sich nur Gefahren auszusetzen* brauche, müsse man *bey der Vertheidigung aber den gewissen Tod die Stirne bieten*. Zudem winkten Ehre und Ruhm nur dem Angreifenden, nicht dem Verteidiger. Gerade letzterer müsse also über eine besonders hohe intrinsische Kampfmoral verfügen.⁷⁷ In taktischer Hinsicht betonte Wilhelm die *Tactik des Quarrées mit tiefe[m] Feuer* für die Truppe im Felde. Darauf richtete sich sein Bückeburgisches Kreuz genauso wie die Einrichtung von »befestigten Gegenden« zur Landesverteidigung.⁷⁸ In klarem Kontrast zu den Beschreibungen, die ihn als tollkühnen Krieger und als ehrliebenden und ehrgeizigen Feldherrn schilderten, verfocht er in seinen Nachkriegsschriften die Verregelung des Krieges zum Zweck seiner Obsoleszenz: *Der Schwächere ist im Vertheidigungszustande; und dies sei unmittelbar Ursache, daß der Krieg zur Wissenschaft wird; er zwingt durch Gegenwehr den Angreifenden zum Nachdenken, zur Behutsamkeit, zum Studium, und folglich zu einer gewissen Mäßigung in der Leidenschaft, welche den Angriff veranlasst; so daß selbst hiedurch das ungestüme desselben gemildert wird.*⁷⁹

Dieser Linie folgte auch sein Schüler Scharnhorst. Von dessen gründlicher Ausbildung auf dem Wilhelmstein zeugen nicht nur seine positiven Beurteilungen,⁸⁰ sondern seine bleibende Prägung. In seiner anschließenden Dienstzeit in der kurhannoverschen Armee verfasste er bereits als Fähnrich in dem von August Ludwig von Schlözer in Göttingen herausgegebenen Journal im Jahr 1781 eine kurze Darstellung der *Militär-Anstalten des verstorbenen regierenden Grafen von Schaumburg-Lippe*. Als dessen wesentliche militärische Leistungen nannte Scharnhorst dessen Militärschule, die Artillerie und die taktischen Übungen der mit dieser kombinierten Truppenteile: *Die jährlichen [sic!] Exercices und Manoeuvres, Aufführungen der Verschanzungen, Angriffe der ExercierPolygone, ArtillerieUebungen* dienten auch der Erprobung neuer Verfahrensweisen.⁸¹ Zu diesen zählte das Bückeburger Kreuz, dessen Grundzüge

77 Neue Tactik, wie Anm. 75, S. 8f. (alle Zitate).

78 Neue Tactik, wie Anm. 75, S. 10. Vgl. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 48.

79 Neue Tactik, wie Anm. 75, S. 7 (alle Zitate).

80 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 200, *Tabellarische Protocolle über die gehaltenen Examina in der Militär-Schule auf dem Wilhelmstein 1775-1777*, hier z.B. 5.4.1775, 5./6.12.1775 (*Feuerwerker Scharnhorst*), 17.2.1777, 25.7.1777 (*Conducteur Scharnhorst*).

81 Gerhard SCHARNHORST, *Von den Militär-Anstalten des verstorbenen regierenden Grafen von Schaumburg-Lippe*, Königl. Portugiesischen Generalissimi &c., in: Schlözers Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts, Teil X, Heft 56 (Göttingen 1782), S. 93-101, hier S. 94 (Zitat) (<https://ds.lib.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/237314/256/>, abgerufen am 24.4.2024).

den späteren *ordre mixte* der Revolutionszeit und Napoleons ähnelten.⁸² Als zentrale Leistungen strich Scharnhorst die miteinander verbundenen Waffen heraus: *Die Taktik der Infanterie ist ganz in die Artillerie geflochten*. Die von Wilhelm fortentwickelten Falkonetts ermöglichten eine direkte Feuerunterstützung in jeder Geländeform, da diese *durch 2 Mann über Hecken, Zäune, Gräben und Berge durch jede der Infanterie practicable Gegend transportiert* werden könnten. Diese direkte Verzahnung ermögliche die Verknüpfung der Reichweitenvorteile der einen Waffe mit der Geländegängigkeit der anderen.⁸³ Dazu passte die vom Grafen konzipierte Kette von Infanteristen in geöffneter Ordnung als Flankendeckung der geschlossenen Truppenkörper. Ferner stellte Scharnhorst auf die von Wilhelm angestellten über 1000 *Versuche über die Wurfweiten mit verschiedenen Ladungen und Elevationen* der Geschütze unterschiedlicher Kaliber ab, von denen er selbst bei seinen militärischen Publikationen zehrte.⁸⁴

Scharnhorst betonte, dass Wilhelm [b]ei allen seinen Anstalten [...] die größten Absichten zum Grunde gelegt habe. Indirekt unterschied er somit die Taktik als Mittel zur Erfüllung eines Zwecks auf höherer Ebene, nämlich einer Strategie der Landesverteidigung. Ein strikter *Defensiv Krieg* sei die *einzigste Art, durch welche ein solcher Herr einem unterdrückten Volke nachdrücklich aufhelfen kan* [sic!].⁸⁵ Das aber spiegelte die vierte Phase der militärischen Biographie des Grafen wider. Diese galt der Bewahrung und Verteidigung der territorialen Integrität seines Heimatterritoriums wie der Portugals. Im Siebenjährigen Krieg war dies noch anders gewesen: Schließlich war er dort in seiner Eigenschaft als Artillerieführer und als eigenständig verantwortlicher Befehlshaber sowohl in Westfalen, Hessen und am Niederrhein im Rahmen einer strategischen Defensive in taktische und auch operative Angriffshandlungen

82 Zum *ordre mixte*: George NAFZIGER, *Imperial Bayonets. Tactics of the Napoleonic Battery, Battalion and Brigade as found in Contemporary Regulations*, London, Mechanicsburg 1996, S. 164-167.

83 SCHARNHORST, *Von den Militär-Anstalten*, wie Anm. 81, S. 97 (1. Zitat), 98 (2. Zitat). Vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, *Mémoires pour servir à l'art défensif*, wie Anm. 52, section III, hier u.a.: *Observations sur l'Usage des Fauconneaux* (handschriftlich, unpaginiert).

84 SCHARNHORST, *Von den Militär-Anstalten*, wie Anm. 81, S. 98-100 (Zitat S. 99). Vgl. SCHARNHORST, *Militärisches Taschenbuch*, Anhang: *Vergleichung der eigenen Schwere der Körper und der Durchmesser der Kugeln*, S. 29, *Schuß- und Wurfweiten*, S. 30-35. Vgl. auch Gerhard von SCHARNHORST, *Ueber die Wirkung des Feuergewehrs*. Für die königl Preußischen Kriegs=Schulen, Berlin 1813. Vgl. NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 45.

85 SCHARNHORST, *Von den Militär-Anstalten*, wie Anm. 81, S. 94f. (alle Zitate).

eingebunden gewesen. Die Nachkriegszeit war dagegen von einer Militärkonzeption gekennzeichnet, in der sich eine defensive Strategie in einer eben solchen Taktik niederschlug. Das entthob den Grafen der Paradoxie Friedrichs, dessen Überfall auf Schlesien im Dezember 1740 ihn über ein Vierteljahrhundert lang zu einer defensiven Strategie mit sehr offensiver Operationsführung und Taktik gezwungen hatte. Wilhelm dagegen blieb auf allen drei Ebenen der Verteidigung verhaftet.

5. Scharnhorst und Clausewitz – Wilhelms Erben?

Das doppelte Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Wilhelm von Schaumburg-Lippe zu Scharnhorst und von diesem zu Clausewitz könnte Veranlassung bieten, einem teleologischen Fehlschluss zu erliegen. Denn jeweils der Schüler verfasste – zunächst für sich, dann aber einem breiterem Publikum zugänglich – Nachrufe auf den Lehrer, in denen natürlich auch dessen Bedeutung für die Konzepte nachhallte, welche sie selbst in der jeweils aktuellen Konkurrenz um Meinungen und Karrierechancen zur Geltung brachten.⁸⁶ Obwohl dies ja mit den von ihm selbst an anderem Ort berichteten Geschichten kontrastierte, wonach dieser Vorgesetzte, Gleichgestellte und Untergebenen brüskiert hatte, konnte sich der spätere preußische Reformier nicht *ohne eine Art von Enthusiasm [...] der Anordnungen dieses Herrn erinnern* und rühmte ihn ob seiner *Leutseligkeit, Menschenliebe und Guttätigkeit*.⁸⁷ Clausewitz wiederum lobte in seiner Schrift *Ueber das Leben und den Charakter von Scharnhorst* dessen Vereinigung von Bildungsstreben, *Adel seines Herzens* und *großer Bürgertugend*.⁸⁸ Wenn er zudem herausstrich, dass Scharnhorst *in seinem*

86 Martin RINK, Gerhard von Scharnhorst: Aluno do Conde de Lippe – mentor de Clausewitz. In: Revista Portuguesa de História Militar (RPHM), No 8, Juni 2025, S. 313-339 (<https://www.defesa.gov.pt/pt/defesa/organizacao/comissoes/cphm/rphm/edicoes/ano5/n82025/15/>).

87 SCHARNHORST, *Von den Militär-Anstalten*, wie Anm. 81, S. 96 (beide Zitate).

88 [Carl von CLAUSEWITZ], *Ueber das Leben und den Charakter von Scharnhorst*. Aus dem Nachlasse des General Clausewitz. Sonderausgabe der Historisch-politischen Zeitschrift, hrsg. von Leopold RANKE, Berlin 1832, online: <https://archive.org/details/ueberdaslebenund1clauuoft/page/n1>, abgerufen am 25.4.2024, S. 28. Auch in: Carl von Clausewitz. *Verstreute kleine Schriften*, hrsg. von Werner HAHLWEG, Osnabrück 1979, S. 205-249.

Taschenbuche über den eigentlichen Krieg am besten geschrieben hat,⁸⁹ dann zeigte dies den direkten Einfluss des Grafen Wilhelm. Schließlich hatte sein Schüler hier die Summe der Taktik der vorrevolutionären Kriegführung gezogen, die sich dann aber in den mehrfachen Neuauflagen bis 1815 als tauglich für die napoleonische Zeit erwies.⁹⁰

Die Würdigung durch Clausewitz kurz nach dessen Tod in der von Leopold Ranke herausgegebenen *Historisch-politischen Zeitschrift* betonte vier militärische Innovationen: Der preußische Heeresreformer habe erstens [e]ine der neuen Kriegsort entsprechende Eintheilung, Bewaffnung und Ausrüstung vorgenommen. Ein zweiter Punkt betraf der heutigen Kriegsort angemessene Uebungen, ein dritter die sorgfältige Auswahl der militärischen Führer nach Leistung und Bildung. Die vierte (in Clausewitz' Ausführungen an zweiter Stelle rangierende) Innovation betraf den Punkt, der sowohl von der aufgeklärten Militärliteratur als auch von der bildungsbürgerlichen Publizistik und der liberalen Politik die größte Fernwirkung entfaltete: die Veredlung der Bestandtheile und Erhebung des Geistes, wonach sich die Abschaffung des Systems der Anwerbung von Ausländern mit der allgemeine[n] Verpflichtung zum Kriegsdienst sowie der Einrichtung guter militärischer Bildungs-Anstalten verknüpfte. Dabei aber suchte Scharnhorst die Leute damit zu beruhigen, daß es im Grunde nur das Alte sey, was er vorhabe, etwas modificirt und wohl verstanden.⁹¹

In den Ausführungen Clausewitz' trat der Graf Wilhelm zwar nicht allzu deutlich hervor,⁹² doch blieb er eine Referenz für die preußischen Reformer. Der frühere Kriegsminister (von 1814 bis 1819 und später erneut von 1841 bis 1847) Hermann von Boyen betonte in seinem Nachruf auf Scharnhorst die politischen und gesellschaftlichen Implikationen des Reformwerks, in welchem Taktik, Ausbildung und Offiziersauswahl sowie die Behandlung der Soldaten mit den Mobilisierungsformen in eines fielen. Im Anbetracht der im Vormärz – und bis zur sogenannten Heeresreorganisation unter Wilhelm I.⁹³ – umstrittenen Frage nach dem organisatorischen Ort der Landwehr betonte Boyen den Aspekt, der mit dem Nachleben des Grafen Wilhelm fortan in der

89 Carl von CLAUSEWITZ, Vom Kriege [1832], hrsg. von Werner HAHLOWEG, 18. Aufl., Bonn 1973, 2. Buch, 6. Kap., S. 335.

90 Gerhard SCHARNHORST, Militärisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde, 3. Aufl. 1794, ND Osnabrück 1980.

91 CLAUSEWITZ, Ueber das Leben und den Charakter von Scharnhorst, wie Anm. 87, S. 19 (letztes Zitat), 7 (weitere Zitate).

92 CLAUSEWITZ, Ueber das Leben und den Charakter von Scharnhorst, wie Anm. 87, S. 1.

93 Hierzu ausführlich: WALTER, Preußische Heeresreformen 1807-1870, wie Anm. 18.

kollektiven Erinnerung haften blieb: die Ergänzung des stehenden Heeres durch eine *schon im Frieden zweckmäßig gebildet[e] Landesbewaffnung* zum Zweck einer *Landesvertheidigung gegen Uebermacht*.⁹⁴

Unter solchen Vorzeichen eignete sich die an den Namen Scharnhorsts geknüpfte Preußische Heeresreform in jeweils zeitgebundener Aneignung und Umformung für so unterschiedliche Ziele wie die nationale – und später auch nationalsozialistische – Vereinnahmung der enthusiasmierten Vaterlandsverteidiger⁹⁵ genauso wie als Vorbild für den antiimperialistischen Kampf der DDR und als Stichwortgeber für das Leitbild der Bundeswehr vom »Staatsbürger in Uniform«. ⁹⁶ Von den taktischen, organisatorischen und technischen Innovationen des Grafen blieben seine Impulse für die Landesverteidigung am folgenreichsten. Bereits Wilhelm betonte das Paradoxon, dass der Verteidiger den wahren Willen zum Krieg aufzubringen habe. Denn schließlich strebe der Angreifer in aggressiver Weise nach der waffenlosen Unterwerfung seiner Opfer. Das fasste der Schüler des Schülers in seine klassische Sentenz: *Der Eroberer ist immer friedliebend*.⁹⁷ Genau deshalb müsse gerade der Verteidiger den Willen zum Kampf aufbringen. Diese Einsicht aber gründete auf seiner Unterscheidung der Ebenen von Taktik, Strategie und Politik. Demnach war *Taktik die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, die Strategie die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges*.⁹⁸ Ähnliches hatte Clausewitz schon an der von Scharnhorst gegründeten Preußischen Kriegsschule gelehrt,⁹⁹ wo er auch seine Karriere beschloss.

Wenn die Institutionalisierung des Militärs als Säkularprozess der europäischen Neuzeit betrachtet werden kann, dann nahm Graf Wilhelm eine Schlüsselrolle in der mehrfachen Tradierung militärischer Wissensbestände

94 Hermann von BOYEN, Beiträge zur Kenntniß des General von Scharnhorst und seiner amtlichen Thätigkeit in den Jahren 1808 bis 1813, Berlin 1833 (<https://archive.org/details/ueberdaslebenundO1clauuoft/page/n95>, abgerufen am 25.4.2024), S. 18.

95 Reinhardt HÖHN, Revolution – Heer – Kriegsbild, Darmstadt 1944.

96 Daniel NEMETZ, Das feldgraue Erbe. Die Wehrmachteinflüsse im Militär der SBZ/DDR, Berlin 2006 (= Militärgeschichte der DDR, 13), S. 6, 135; Handbuch Innere Führung. Hilfen zur Klärung der Begriffe (Schriftenreihe Innere Führung, hrsg. vom Bundesministerium für Verteidigung, Führungsstab der Bundeswehr, Referat FüB I 6 [Leiter: Wolf Graf von BAUDISSIN]), Bonn 1957, S. 41–46.

97 CLAUSEWITZ, Vom Kriege, wie Anm. 88, 6. Buch, 5. Kap., S. 634.

98 CLAUSEWITZ, Vom Kriege, wie Anm. 88, 2. Buch, 1. Kap., S. 271.

99 [Carl von CLAUSEWITZ], Meine Vorlesungen über den kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegs-Schule 1810 und 1811 – Artillerie. Geschütze, in: Carl von CLAUSEWITZ. Schriften – Aufsätze – Studien – Briefe, hrsg. von Werner HAHLWEG, Göttingen 1966, Bd. 1, S. 208–598, hier S. 235.

ein. Biographisch betraf diese das doppelte Lehrer-Schüler-Verhältnis von Wilhelm zu Scharnhorst zu Clausewitz. In territorialstaatlicher Hinsicht aber wirkte hier eine Erprobung von Verfahren und Konzepten im Kleinen, die dann Einfluss auf das Größere nahmen. Dies betraf die Formen der Taktik genauso wie den Ideentransfer aus kleineren Staaten auf größere: von Bückeburg zu Portugal zu Preußen.

Musik, Philosophie, Architektur
und bildende Kunst

»Er spielte das Clavier vollkommen.«

Graf Wilhelms musikalische Interessen und Aktivitäten

ANDREAS WACZKAT

Die musikalischen Interessen und Aktivitäten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, die hier in den Blick genommen werden sollen, scheinen in gewisser Weise eher marginal. Theodor Anton Heinrich von Schmalz lobt in seinen 1783 gedruckten *Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms* dessen Einsichten in die Musik und hält auch fest, was der Titel dieses Beitrags wiedergibt: *Er spielte das Clavier vollkommen.*¹ Karl Christian zur Lippe-Weißenfeld wird im sechs Jahre danach in Wien erschienen *Leben des Regierenden Grafen Wilhelm* nur wenig ausführlicher:

*Das Clavier spielte er selbst meisterlich, dirigiert zuweilen das gewöhnliche Abendkonzert; es galt in der Musik bei ihm nur italiänischer Geschmack; sein vortrefflicher Bach, Kapellmeister bei ihm, der Bruder des Londner und Hamburger, wusste sich hiernach zu richten; dessen Frau vertrat die Sängerin.*²

Tatsächlich nimmt Karl Christian hier vieles von dem vorweg, was die spätere Forschung zur Bückeburger Hofmusik bestimmen sollte: Graf Wilhelm wird ein beachtlicher musikalischer Sachverstand attestiert, das Hauptaugenmerk gilt jedoch dem Umstand, dass er der Arbeitgeber Johann Christoph Friedrich Bachs war, des dritten von vier komponierenden Söhnen Johann Sebastian Bachs. Die beiden damals weithin bekannten Söhne werden referenziert: Johann Christian, der Londoner Bach, als der jüngste unter den vieren, und Carl Philipp Emanuel, der Hamburger Bach. Und so hat bislang auch die Bach-Forschung, die sich ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu etablieren beginnt,³ die ausführ-

1 Theodor Anton Heinrich von SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe*, Hannover 1783, S. 144f.

2 Karl Christian ZUR LIPPE-WEIßENFELD, *Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg*, Wien 1789, S. 97.

3 Hans-Günter OTTENBERG, »[...] endlich werden sie wieder vorgesucht« – Annotationen zur Carl Philipp Emanuel Bach-Rezeption in Geschichte und Gegenwart, in: *Die Tonkunst* 8 (2014), S. 3-14, hier S. 3.

lichsten Beiträge zur Bückeburger Hofmusik zur Zeit Wilhelms erbracht: freilich in der Regel mit dem Fokus auf Johann Christoph Friedrich Bach und seine Frau Lucia Elisabeth, eine Tochter des Hofmusikers Ludolf Andreas Münchhausen.⁴ Zwar liegt mit Joachim Doms »Studien zur Geschichte der Musik an Westfälischen Adelshöfen im XVIII. Jahrhundert«, einer in Fribourg (Schweiz) angenommenen Dissertation aus dem Jahr 1934,⁵ eine Arbeit vor, die dem Hof von Schaumburg-Lippe ein eigenes Kapitel widmet, in dem viel relevantes, heute teilweise verschollenes Aktenmaterial ausgewertet wird und das auch die längeren historischen Linien jenseits von Wilhelms Regierungszeit zumindest andeutet. Untersuchungen, die auf Doms Studien aufbauen, sind aber bislang nicht erkennbar, was den Zeitumständen geschuldet sein dürfte: Domp war Sohn einer jüdischen Klavierhändlerfamilie; sein Vater war Rabbiner und Kantor in Münster. Er emigrierte 1937 in die Niederlande, wurde 1942 nach einem gescheiterten Fluchtversuch in die Schweiz aber in das KZ Auschwitz deportiert, wo er kurz vor der Befreiung ums Leben kam.⁶ Vor 1945 wurden Doms *Studien* also wegen ihres jüdischen Autors nicht gelesen, nach 1945 waren andere Fragen drängender als solche zur Bückeburger Hofkapelle.

Dass man am Bückeburger Hof schon vor Wilhelms Regierungszeit der Musik großen Stellenwert beimaß, ist bekannt. Graf Albrecht Wolfgang, Wilhelms Vater, engagierte eine Reihe von Hofmusikern und ließ auch seine beiden Söhne durch den Hofmusiker Münchhausen in der Musik unterrichten.⁷ Die weiteren biographischen Stationen vor dem Regierungsantritt 1748 lassen dann zumindest vermuten, dass Wilhelm die Gelegenheit hatte, viel von der aktuellen Musik seiner Zeit kennenzulernen. Genf als Ort seiner Schulausbildung ist in dieser Hinsicht vielleicht weniger bedeutend, in Leiden jedoch, seinem ersten Studienort, war man gewissermaßen im Herzen der westeuropäischen Musikkultur. Niederländische Musikverlage wie etwa der von Estienne Roger und Michel-Charles Le Cène verbreiteten von Amsterdam aus regelmäßig die aktuellsten Kompositionen über Europa. Zwischen dem Abschluss des Studiums 1742 und dem Regierungsantritt 1748 führten Wilhelms Reisen an die Höfe

4 Günter WAGNER/Ulrich LEISINGER, Bach, Johann Christoph Friedrich, in: Ludwig FINSCHER (Hrsg.), *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Zweite, neubearbeitete Ausgabe, Personenteil 1, Kassel u. a. 1999, Sp. 1384.

5 Joachim DOMP, *Studien zur Geschichte der Musik an Westfälischen Adelshöfen im XVIII. Jahrhundert*, Diss. Freiburg [= Fribourg] 1934.

6 Gisela MÖLLENHOFF, Jochen Domp, in: Claudia MAURER-ZENCK/Peter PETERSEN, *Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit*, Hamburg 2010 (https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00004619, abgerufen am 1.5.2024).

7 Hildegard TIGGEMANN, *Studien zur Musikgeschichte Bückeburgs vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Hannover 2012, S. 161.

zu Dresden und Wien mit ihren exzellenten Hofkapellen; London und Venedig schließlich waren diejenigen Orte, an denen sich die besten Sängerinnen und Sänger, Musiker und Komponisten Europas versammelten. Enge Freundschaft pflegte Wilhelm während dieser Jahre mit dem Opernkomponisten und vormaligen päpstlichen Kapellmeister Domènec Terradellas, der ihm Curd Ochwadts zufolge auch Klavierunterricht gab.⁸ Inwieweit man mit Ochwadts von einem »intensiven Musikstudium«⁹ während dieser Jahre sprechen kann, bleibe einmal dahingestellt; dass diese Zeit für Wilhelms musikalische Interessen prägend war, wird man jedoch nicht infrage stellen müssen.

Als Wilhelm nach diesen Jahren die Regierung übernahm, gab es in Bückeburg bereits eine stehende Hofkapelle, die 1734 ihre höchste Besetzungstärke erlangt hatte. Hildegard Tiggemann nennt eine Zahl von »mindestens 13 Musikern«,¹⁰ Domp legt sich diesbezüglich nicht fest und gibt zudem an, dass einige die Hofmusiker betreffende Akten schon damals nicht mehr aufzufinden gewesen seien. Die Zahl wird sich aber auch deswegen schon kaum genau ermitteln lassen, weil Hofmusiker in aller Regel mehrere Instrumente spielten und verschiedene Aufgaben am Hof innehatten und umgekehrt auch Hofbedienstete mit einer anderen Hauptaufgabe in der Hofkapelle mitwirkten. Dem ebenfalls 1734 engagierten Hofanzmeister Wilhelm August Einbeck etwa wurde auferlegt, sein Violinspiel zu verbessern, um auch in der Hofkapelle mitwirken zu können.¹¹ Zu den Unwägbarkeiten gehört auch, dass die Hoftrompeter nicht zur Hofkapelle gezählt wurden; schließlich gab es eine Verzahnung zwischen der Hofkapelle und der Bückeburger Stadtmusik namentlich in der Person Ludolph Andreas Münchhausens, Sohn des Bückeburger Stadtmusikanten Ludolph Anthon Münchhausen.¹² Ludolph Andreas wurde 1719 in doppelter Funktion als Stadtmusikant und Hoforganist angestellt, was Graf Albrecht Wolfgang in die günstige Situation versetzte, nur einen Hofmusiker bezahlen zu müssen, der aber als zünftig organisierter Stadtmusikant dazu zu verpflichten war, auf eigene Kosten weitere Musiker für den musikalischen Hofdienst zur Verfügung zu stellen. In Münchhausens Fall waren

8 Curd OCHWADT, Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, Bückeburg 1977, S. 5. Diese Biographie ist ein Nachdruck aus dem Anhang zum ersten Band von Ochwadts Ausgabe der Schriften und Briefe: Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, hrsg. von Curd OCHWADT, Band I: Schriften (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 6), Frankfurt a.M. 1977, S. 463-488, dort S. 467.

9 Ebd.

10 TIGGEMANN, Studien, wie Anm. 7, S. 159.

11 DOMP, Studien, wie Anm. 5, S. 86.

12 Ebd., S. 84.

das zwei Oboisten und zwei Sänger,¹³ die somit nicht *de iure*, wohl aber *de facto* der Hofkapelle noch zuzurechnen sind. Diese Praxis der »Herrschaftlichen Landmusici«, die gewissermaßen eine Zwischenstellung zwischen Hof- und Stadtmusikern einnahmen und für die Beschäftigung weiterer Musiker auf eigene Kosten verantwortlich waren, ist noch 1758 bei der Einstellung Johann Christoph Gerkens nachweisbar.¹⁴

An der Besetzung der Hofkapelle änderte sich bis zum Regierungsantritt Wilhelms eher wenig. Die erste und dauerhafteste Entscheidung Wilhelms in Bezug auf die Hofkapelle war dann die Einstellung Johann Christoph Friedrich Bachs, der, ausgestattet mit einem Empfehlungsschreiben seines Vaters, Ende 1749 in Bückeburg eintraf und am 3. Januar 1750 als Kammermusiker eingestellt wurde. Es ist eine plausible Vermutung, dass diese Anstellung von seinem älteren Bruder Carl Philipp Emanuel vermittelt worden ist.¹⁵ Graf Wilhelm hielt sich ab Dezember 1748 für einige Monate am preußischen Hof Friedrichs II. auf, wo Carl Philipp Emanuel als Hofcembalist wirkte und während dieser Zeit dem Grafen auch zwei Triosonaten widmete. Eine Vermittlung des jüngeren, gerade 17-jährigen Bruders an einen Hof, dessen Regent musikalische Ambitionen erkennen ließ, könnte sich für beide Seiten als vorteilhaft dargestellt haben.

Freilich konnten weder Johann Christoph Friedrich noch die übernommenen Musiker der Hofkapelle Wilhelms Vorliebe für die italienische Musik wirklich gut befriedigen. Und so kam es noch 1750 zur Anstellung zweier italienischer Musiker, nämlich des Komponisten Giovanni Battista Serini und des Konzertmeisters Angelo Colonna. Letzterer stammte aus Venedig, wo er erstmals 1735 als einer der Bewerber um eine Anstellung in der Kapelle des Dogen in Erscheinung trat.¹⁶ 1747 war er als Geiger in Pordenone tätig.¹⁷ Dorthin kehrte er nach seiner Bückeburger Zeit zunächst auch zurück, bevor er 1768 wieder nach Venedig ging, wo er noch 1786 als Violinist in der Kapelle von San Marco wirkte.¹⁸ Serini wurde wohl um 1710 in Cremona geboren. Federico

13 Georg SCHÜNEMANN, Johann Christoph Friedrich Bach, in: Bach-Jahrbuch 11 (1914), S. 45-165, hier S. 49. Der bei Schünemann genannte »Brattonist« ist wohl ein »Baritonist«.

14 DOMP, Studien, wie Anm. 5, S. 95.

15 WAGNER/LEISINGER, Bach, wie Anm. 4, Sp. 1384.

16 Denis ARNOLD, Orchestras in Eighteenth-Century Venice, in: The Galpin Society Journal 19 (1966), S. 3-19, hier S. 7.

17 Gilberto PRESSACCO, Musica nel Friuli storico, in: Domenico Cerroni CADORESI (Red.), Enciclopedia monografica del Friuli-Venezia Giulia. Vol. 3,4. La storia e la cultura, Udine 1981, S. 1947-2044, hier S. 2005.

18 Francesco CAFFI, Storia della Musica Sacra nella già Capella Ducale di San Marco in Venezia dal 1318 al 1797, Venedig 1855, Vol. II, S. 64.

Furnari zufolge war er ein Schüler des venezianischen Geigers Angelo Galuppi,¹⁹ dem Vater des weitaus bekannter gewordenen Opernkomponisten Baldassare Galuppi, der üblicherweise als Serinis Lehrer genannt wird. Von 1744 bis 1746 stand er in Venedig in Diensten des englischen Gesandten Robert d'Arcy. 1751 erfolgte dann noch die Anstellung Bartolomeo Puttinis,²⁰ eines Soprankastraten, der schon in Venedig und Dresden auf der Opernbühne gestanden hatte. Dessen Bückeburger Gastspiel währte allerdings nur ein Jahr. Im erhalten gebliebenen Vertrag über sein Engagement werden Puttini 230 Lire jährlich zuzüglich Kleidung, Essen, Unterkunft und Holz zugesagt, außerdem 200 Lire Reisekosten für die Reise von Venedig nach Bückeburg und schließlich sogar 250 Lire für die Rückreise, für den Fall, dass Puttini nach dem einen Jahr nach Venedig zurückkehren möchte – eine Ausstiegsklausel, von der er Gebrauch machte.²¹ Colonna und Serini verließen den Bückeburger Hof im Jahr 1756 in Richtung Prag, vielleicht infolge des Ausbruchs des Siebenjährigen Kriegs.²² In einem an Wilhelm gerichteten Brief Serinis aus Prag vom 10. Juli 1756 bittet dieser um Vergebung für seine Verwegenheit und deutet an, dass Colonna der Initiator dieser offenbar unerlaubten Flucht gewesen sei.²³ Beider Stellen wurden nicht wiederbesetzt, die Aufgaben vielmehr an Johann Christoph Friedrich Bach übertragen.

Serini hat für den Bückeburger Hof eine erhebliche Anzahl von Kompositionen geschaffen. Furnari zählt dazu »circa 24 Sinfonie da camera, Intermezzi, Kantaten, Motetten, geistliche und Kammermusik sowie Bühnenkompositionen«.²⁴ Diese Werke sind, wie offenbar auch einige Akten die Hofkapelle betreffend, 1917 in das von Fürst Adolf in Bückeburg gestiftete Institut für musikwissenschaftliche Forschung verlegt worden. Dieses Institut wurde 1935 zum Staatlichen Institut für Musikforschung in Berlin umgewandelt, wohin auch das Archiv der Hofkapelle umzog. Dieses Archiv

19 Federico FURNARI, Serini, Giovanni Battista, in: Laurenz LÜTTEKEN (Hrsg.), MGG Online, New York u.a. 2016ff. (<https://www.mgg-online.com/mgg/stable/525809>, abgerufen am 24.9.2024).

20 DOMP, Studien, wie Anm. 5, S. 92.

21 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 26: Dichtkunst. Musik. Bücher, Bl. 42.

22 Federico FURNARI, The York Symphonies of Giovanni Battista Serini: Study and Edition, Diss. Sheffield 2019, Vol. I, S. 27f.

23 Vollständig ediert ebd., Vol. I, S. 116: [...] *mi prendo l'ardire di notificarle il mio arrivo in Praga doppo un lungo e penoso viaggio fatto per compiacenza da me del Sige: Colonna, [...] Non mi resta, che pregarla di perdono della mia temerita' causata dal suo [Colonnas?] comando, e dalla fidanza del magnanimo di lei core, e dalla sua incomparabile bonta', [...].*

24 FURNARI, Serini, wie Anm. 19.

wurde gegen Ende des Zweiten Weltkriegs nach Schlesien ausgelagert und ging dort weitgehend verloren.²⁵ Die Unsicherheit bezüglich der Akten ergibt sich aus dem Umstand, dass Domp im Zuge seiner Studien die Akteneinsicht im Bückeburger Institut für musikwissenschaftliche Forschung durch dessen Mitbegründer und damals noch kommissarischen Leiter Max Seiffert verwehrt wurde.²⁶ Jüngste Forschungen von Furnari und Silvia del Zoppo haben allerdings ein Manuskript zutage gebracht, das heute in der York Minster Library aufbewahrt wird.²⁷ Dieses Manuskript ist auf den 15. Juni 1755 datiert und umfasst auf 212 Seiten insgesamt sechs Cembalokonzerte, sechs Sinfonien, sechs Flötensonaten, sechs Arien für Sopran sowie ein Duett. Serini widmete dieses Manuskript seinem früheren Dienstherrn Robert d’Arcy, dem er es anlässlich des Besuchs des hannoverschen Kurfürsten und britischen Königs Georg II. in Hannover überreichte. Die für Musikalien typische Zusammenstellung von jeweils sechs Werken einer Gattung lässt vermuten, dass Serini hier eine bewusste Auswahl seiner besten Werke getroffen hat; die Widmung an d’Arcy bestätigt zumindest mittelbar, dass es sich um Kompositionen handelt, die in seiner Bückeburger Zeit und somit auch für den Bückeburger Hof entstanden sind: Im Laufe der fünf Jahre, die er die Ehre habe, im Dienste dieses gütigen und gnädigen Herrn – gemeint ist Graf Wilhelm – als Komponist zu dienen, so schreibt Serini, habe er sich die Gelegenheit gewünscht, d’Arcy diese Werke zu überreichen.²⁸ Mindestens die Orchesterbesetzung der Sinfonien spricht ebenfalls dafür, sie als Bückeburger Kompositionen anzusehen, denn gefordert sind neben den Streichern regelmäßig zwei Hörner, teilweise auch zwei Flöten, Oboen und Trompeten. Die italienische Konzertsinfonie jener Zeit aber geht über den reinen Streichersatz

25 Hannsdieter WOHLFAHRT, Bückeburg, in: Ludwig FINSCHER (Hrsg.), *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Zweite, neubearbeitete Ausgabe, Sachteil 2, Kassel u. a. 1995, Sp. 212-218, hier Sp. 217.

26 DOMP, *Studien*, wie Anm. 5, S. 82, Anm. 101. Inwieweit dabei eine Rolle spielt, dass Seiffert, Parteimitglied der NSDAP seit 1935, der Naziideologie nahestand, wird sich wohl nicht mehr klären lassen.

27 FURNARI, *York Symphonies*, wie Anm. 22, Vol. II, S. X; Silvia DEL ZOPPO, *Die Mailänder Sinfonie und ihre Komponisten. Zu Biographie und Werk von Giovanni Battista Serini*, in: Stephanie KLAUK (Hrsg.), *Instrumentalmusik neben Haydn und Mozart. Analyse, Aufführungspraxis und Edition*, Würzburg 2021, S. 243-253, hier S. 248.

28 *Per il corso d’anni cinque, che ho l’onore di essere in servizio di questo benignis:mo e graziosis:mo Signore, in figura di compositore, desiderai questa occasione*. Edition der Widmung bei FURNARI, *York Symphonies*, wie Anm. 22, Vol. I, S. 114; Faks. ebd., Vol. II, S. XVII.

nur selten hinaus; die Einbeziehung obligater Blasinstrumente ist vielmehr ein Merkmal der höfischen Orchestermusik im deutschsprachigen Raum.²⁹ Serinis Bückeburger Sinfonien erweisen sich damit als sehr frühe Vertreter eines musikalischen Werktypus, der sich gerade erst zu etablieren beginnt, und sie tun das mit außerordentlichem kompositorischen Anspruch. In ihrer Dreisätzigkeit – also ohne Menuett – folgen sie dem italienischen Typus, allerdings erweitert Serini vor allem die ersten Sätze erheblich. Die sechs Sinfonien des d'Arcy gewidmeten Manuskripts zeigen zudem viele originelle Einfälle wie etwa den Largo-Schluss am Ende des ersten Satzes der dritten Sinfonie auf der Dominante, deren Auflösung erst im langsamen zweiten Satz folgt.³⁰ Inwieweit man außerhalb Bückeburgs von Serinis Kompositionen Kenntnis genommen hat, lässt sich allerdings bislang nicht einmal in Grundzügen erkennen.

Annähernd gleichzeitig mit der Anstellung der beiden italienischen Musiker begann Wilhelm auch eine gezielte Sammlung italienischer, oder genauer: venezianischer Musikalien. Diese ließ er von einigen Musikern der Hofkapelle, die dafür separat honoriert wurden, kopieren. Abgerechnet wurde nach Anzahl der geschriebenen Blätter, die in Listen der abgeschrieben Kompositionen ausgewiesen sind. So lässt sich erkennen, dass Wilhelm in großem Umfang aktuelle Opern, Oratorien, Kantaten und katholische Kirchenmusik bezog. Die erste Liste, die die von März 1750 bis Februar 1752 angefertigten Kopien enthält,³¹ nennt neben zahlreichen Arien und Duetten als umfangreichste Werke ein *Miserere* von Nicola Porpora, vier Motetten von Baldassare Galuppi, Leonardo Leos Oper *La Clemenza di Tito*, die Oper *Siroe* von Gennaro Manna und den ersten Teil einer nicht genannten Oper von Giovanni Battista Pergolesi. Insgesamt hat der Kopist Johann Friedrich Wächter 351 Bögen abgerechnet. Die zweite, von April 1752 bis Mai 1754 reichende Liste³² erweitert den Werkbestand unter anderem um Leos Oper *L'Andromaca*, Pergolesis *Miserere* und gleich zwei Fassungen des Oratoriums *Joas*, einmal von Niccolò Jomelli, einmal von Galuppi. Abgerechnet werden hier 239 Bögen. Dass Serini und Colonna für Auswahl und Beschaffung dieser Musikalien zuständig waren, lässt sich vermuten; die Anfertigung von Kopien ist aber auch für die Zeit nach

29 Stefan KUNZE, Die Sinfonie im 18. Jahrhundert. Von der Opernsinfonie zur Konzertsinfonie (Handbuch der musikalischen Gattungen 1), Laaber 1993, S. 157f. Speziell auf Serini bezogen auch FURNARI, York Symphonies, wie Anm. 22, Vol. I, S. 74.

30 FURNARI, York Symphonies, wie Anm. 22, Vol. II, S. [88]f.

31 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 26, Bl. 108f.

32 Ebd., Bl. 110. Kopie dieser Rechnung auf Bl. 112.

deren Ausscheiden aus der Bückeburger Kapelle bezeugt, wenngleich spätere Listen³³ auch deutlich weniger detailliert ausfallen.

Ein weiteres Musikalienverzeichnis der Hofkapelle, überschrieben mit *Liste de la Musique qui est actuellement a Pedrosa. 25. Juill. 1763* verzeichnet solche Werke, die Wilhelm im Zuge seines dortigen militärischen Engagements nach Portugal mitgenommen hat.³⁴ Dieses kann naheliegenderweise nur ein Teilverzeichnis sein, da nicht davon auszugehen ist, dass Wilhelm bei seinem portugiesischen Engagement seine gesamte Bibliothek mit sich geführt hat. Dabei ergeben sich keine Überschneidungen zwischen diesem Verzeichnis und den Listen der abgerechneten Kopien. Auch sind keine Werke Serinis aufgeführt. Dieses Verzeichnis nennt wiederum überwiegend aus Opern genommene Arien und Duette, daneben aber auch lateinische Kirchenmusik, Kammerkantaten und einige vollständige Opern. Ein recht großer Teil der aufgelisteten Werke stammt jetzt aber vom Dresdner Hofkapellmeister Johann Adolf Hasse, der, von einer Ausnahme abgesehen, im Verzeichnis nur »Sassone« genannt wird.

Dass diese Listen und Verzeichnisse nicht den vollständigen Bestand an Musikalien dokumentieren, lässt sich anhand eines zentralen Dokuments nachvollziehen, nämlich dem Inventar, das nach Wilhelms Tod 1777 angelegt worden ist.³⁵ Dieses listet die Kompositionen nur summarisch nach Gattungen auf, führt aber zu der beeindruckenden Zahl von 147 Sinfonien, 23 Ouvertüren(-suiten), 43 Konzerten, 51 Opern, 397 Arien und Duetten und noch weiteren Werken. Angeführt werden auch »52 Stück Kirchenmusik von verschiedenen Verfaßern«,³⁶ wobei diese Zahl recht auffällig mit der Zahl der Sonntage im Kirchenjahr korrespondiert, sodass damit vielleicht ein aus verschiedenen Quellen zusammengestellter Kantantenjahrgang gemeint ist.

Zu den 51 genannten Opern gehört auch eine Partitur der 1768 in Lissabon uraufgeführten, immens erfolgreichen Oper *Solimano* von Davide Perez.

33 Ebd., Bl. 118, 120 (Kopie) und 126-130. Diese späteren Rechnungen sind von Johann Christoph Friedrich Bach mit Eintragungen und Richtigkeitsvermerken versehen und finden sich daher ediert bei Ulrich LEISINGER (Hrsg.), Johann Christoph Friedrich Bach. Briefe und Dokumente, Hildesheim u.a. 2011, S. 446-451, 453 f. und 456-459.

34 Ebd., Bl. 32 f.

35 NLA BU F 1 A XXIV (9): Acta, Schaumburg-Lippe, das Absterben des Durchlauchtig-Hochgeborenen Grafen, Herrn Wilhelm Friedrich Ernst, Regierenden Grafen zu Schaumburg-Lippe, part.: die Versiegelung und Inventarisierung der herrschaftlichen Mobilien betreffend, S. 147. Wiedergegeben bei Ulrich LEISINGER, Die geistlichen Vokalwerke von Johann Christoph Friedrich Bach – Aspekte der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte, in: Bach-Jahrbuch 81 (1995), S. 115-143, hier S. 117 (Tabelle 1).

36 Ebd.

Diese hat sich Wilhelm offenbar direkt aus Lissabon kommen lassen, vermittelt durch das dort ansässige Handelshaus Mellish und de Visme³⁷ und organisiert vom Hamburger Kaufmann Christoph Dominicus de la Chambre. De la Chambre kündigt am 30. Oktober 1769 brieflich die Lieferung eines *Kästgen[s] mit Musicalien* an, das Mellish und de Visme in Lissabon per Schiff aufgegeben haben.³⁸ Wilhelm seinerseits schreibt am 4. Dezember 1769 an Perez, dass die Partitur in Bückeburg eingetroffen sei, und gibt dabei auch seiner Bewunderung für den genauen Ausdruck der Affekte der Protagonisten in der Komposition Ausdruck.³⁹ Ein auf den 29. September 1769 datiertes Schreiben von Perez an Wilhelm, das sehr wahrscheinlich zusammen mit dieser Partitur versandt worden ist, bezeugt persönliche Kontakte zwischen beiden sowie Wilhelms großes Interesse an Perez' Serenata *L'isola disabitata*, die Perez ihm vorgesungen hat.⁴⁰ Zwar ist dies der einzige noch nachvollziehbare Fall eines gezielten Notenankaufs durch Wilhelm, doch gibt es Indizien dafür, dass er seine Sammlung regelmäßig auf diese Weise erweiterte. So finden sich in den Akten des Hausarchivs die Rechnungen der Buchbinder, die nicht nur Bücher, sondern auch Noten neu eingebunden haben.⁴¹ Das geschieht aber üblicherweise nicht retrospektiv, sondern bei Neuanschaffung.

Welchen Stellenwert Wilhelms Musikaliensammlung in der musikalischen Praxis der Bückeburger Hofkapelle einnahm, lässt sich nur vermuten. Konzerte haben sicherlich regelmäßig stattgefunden, worauf das eingangs angeführte Zitat aus Wilhelms Biographie von zur Lippe-Weißenfeld eingeht.⁴² Dass Wilhelm diese tatsächlich gelegentlich selbst dirigiert haben soll, ist ohne Weiteres plausibel, meint Dirigieren in dieser Zeit doch noch die Leitung des Orchesters von einem Instrument aus, sei es die erste Violine, sei es – und das wäre bei Wilhelm anzunehmen – ein Tasteninstrument für den Basso continuo,⁴³ der in

37 Johann Christian SCHEDEL, Neues und vollständiges geographisches Lexikon für Kaufleute und Geschäftsmänner, Leipzig 1802, Bd. 1, S. 257.

38 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 26, Bl. 145.

39 »*Il Solimano e arrivato qui. La musica che esprime la maestà del Sultan, l'eroico affetto di Selimo e l'affanato amore di Persane, particolarmente nella sesta scena dell'ultimo atto, leva in ammirazione.*« Vollständig ediert bei Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, hrsg. von Curd OCHWADT, Band III: Briefe (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 8), Frankfurt a.M. 1983, S. 320f.

40 Ebd., S. 507.

41 NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 26, Bl. 173-181 (Noteneinbände Bl. 178).

42 Vgl. Anm. 2.

43 Peter GÜLKE, Dirigieren, in: Ludwig FINSCHER (Hrsg.), Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Zweite, neubearbeitete Ausgabe, Sachteil 2, Kassel u.a. 1995, Sp. 1257-

Serinis Sinfonien noch vorausgesetzt wird.⁴⁴ Schmalz' Denkwürdigkeiten zufolge haben die Hofkonzerte täglich von sechs bis acht Uhr abends im Vorzimmer der Gräfin stattgefunden,⁴⁵ was sich demnach erst auf die Zeit nach 1765 beziehen kann; über die frühere Praxis äußert sich Schmalz nicht. Hinweise ergeben sich aber für die Regierungszeit von Wilhelms Nachfolger Philipp Ernst zur Lippe-Alverdissen. Georg Schünemann hatte noch Zugriff auf eine heute verschollene Akte, die er mit »Hf. A. Diener Akten Nr. 45 Vol. I. Instruktion für den Vorgesetzten unserer Hof und Haushaltung 1782«⁴⁶ bezeichnet und die die Praxis zweier wöchentlicher Konzerte belegt. Dies dürfte durchaus als Fortschreibung einer bereits unter Wilhelm etablierten Regelmäßigkeit zu verstehen sein, denn auch die Tagebücher der Gräfin Marie Barbara Eleonore⁴⁷ sowie die Erinnerungen Johann Gottfried Herders⁴⁸ berichten von häufigen Konzerten im Schloss. Die Daten in den Tagebüchern sind möglicherweise lückenhafter als die zum allsonntäglichen Gottesdienstbesuch, denn der Gräfin sind die Konzerte nahezu ausnahmslos nur dann erwähnenswert, wenn das Ehepaar Herder anwesend ist. Eine der wenigen Ausnahmen ist der Namenstag des portugiesischen Königs am 19. März 1774, der mit »Concert und Soupe«⁴⁹ begangen wurde; zwei Jahre später gab es an diesem Tag »Assemble a Concert in meinem Zimmer«.⁵⁰ Detaillierter werden die Einträge nur an einer Stelle, nämlich dem Geburtstag Wilhelms am 9. Januar 1776. Dazu wurde – sicherlich nicht nur, sondern auch – »Nr. 49 aus Hillers 2ten theil Seines Liederkästchen«⁵¹ musiziert. Bibliographische Hinweise lassen sich dazu aber bislang nicht ausmachen; eine Sammlung mit dem Namen

1273, hier Sp. 1261f. Das gleichzeitige Dirigieren von Violine und Tasteninstrument aus ist ebenfalls belegt.

44 Die tiefste Stimme ist in den sechs von Furnari edierten Sinfonien mit »Bassi [oder Violoncello] e Cembalo« bezeichnet; FURNARI, *York Symphonies*, wie Anm. 22, Vol. II.

45 SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten*, wie Anm. 1, S. 153.

46 SCHÜNEMANN, JCF Bach, wie Anm. 13, S. 63 und S. 155, Anm. 80.

47 Inge BÜHRMANN (Transkr.), *Des Grafen Liebste: die Korrespondenz der Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe geb. zur Lippe-Biesterfeld mit ihrem Gemahl Graf Wilhelm Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe in den Jahren 1774-1776 und ihre Tagebucheinträge*, Wölpinghausen 2019. Einzelne musikbezogene Einträge schon bei SCHÜNEMANN, JCF Bach, wie Anm. 13, S. 63.

48 Johann Georg MÜLLER (Hrsg.), *Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder*. Gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder, geb. Flachsland, 3 Tle., Tübingen 1820. Herders Bückeburger Zeit ist im ersten Teil Gegenstand.

49 BÜHRMANN, *Des Grafen Liebste*, wie Anm. 47, S. 11.

50 Ebd., S. 102.

51 Ebd., S. 93.

Liederkästchen ist im 18. Jahrhundert nicht nachweisbar. Der in Leipzig tätige Komponist und Dirigent Johann Adam Hiller, den man hier als Urheber annehmen kann, hat zwar in erheblichem Umfang Klavierlieder geschrieben, unter denen sich jedoch keine zweiteiligen Sammlungen finden.

Zu den Hofkonzerten gibt schließlich Johann Christoph Friedrich Bachs Nekrolog einige wenige Präzisierungen und Erweiterungen:

*Jeder feyerliche Tag wurde durch eine Musik verherrlicht, und ein Concert wurde mit der stillen Andacht gehört, mit der man sich in der Kirche zur Erbauung vorbereitete. Oratorien und Paßionsmusiken wechselten mit einander ab[.]*⁵²

Diese eher pauschale Beschreibung, die sich auf die Regierungszeit Wilhelms bezieht, steht in gewisser Weise der Annahme regelmäßiger Konzerte entgegen. Vermutlich soll sie daher betonen, dass diese besonderen Anlässe die regelmäßigen Konzerte noch ergänzten, und zwar um größer dimensionierte Werke.

Zu Wilhelms Musikaliensammlung ergibt sich mit diesen Informationen ein Spannungsverhältnis. Denn in dieser Sammlung machen Opern einen großen – und mutmaßlicherweise auch den finanzintensivsten – Teil aus. Die Aufführung von Opern am Bückeburger Hof ist aber nicht nur nicht nachzuweisen, sondern aufgrund des Fehlens jeglicher Möglichkeiten auch auszuschließen. Denkbar ist, dass Graf Wilhelm all diese Musikalien vielleicht zu Studienzwecken sammelte; zumindest an Perez' *Solimano* ist erkennbar, dass Wilhelm sich detailliert und sachkundig zur Komposition äußert.⁵³ Vielleicht ging es ihm aber auch darum, materielle Zeugnisse jener Musik zu besitzen, auf die er sonst nur in seinen Erinnerungen zugreifen konnte.

Gut vorstellbar ist allerdings die Zusammenstellung einzelner Arien aus diesen Opern. Viele der in den Verzeichnissen separat genannten Arien sind für Sopranstimme geschrieben, einige für Alt, zumindest unter den identifizierbaren Stücken findet sich aber keines für Tenor- oder Bassstimme. Das korreliert recht gut damit, dass mit Lucia Elisabeth Bach nur eine einzige Sopranistin längerfristig der Bückeburger Hofkapelle angehörte. Zumindest gelegentlich konzertieren offenbar auch durchreisende Musiker am Bückeburger Hof. Vom 1. Februar 1769 datiert ein Dankesschreiben des ansonsten nicht nachweis-

52 Friedrich SCHLICHTEGROLL (Hrsg.), Nekrolog auf das Jahr 1795: enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen, Gotha 1797, S. 268-284, hier S. 272.

53 Vgl. oben Anm. 39.

baren Sängers Luigi Marsiani für ein Honorar in Höhe von sechs Pistolen⁵⁴ – ein recht hoher Betrag für ein wohl singuläres Konzert.

Inwieweit die lateinische Kirchenmusik zur Aufführung kam, ist fraglich. Ulrich Leisinger formuliert sicherlich zu Recht, dass »die Kirchenmusik niemals im Mittelpunkt der musikalischen Interessen des Grafen stand«. ⁵⁵ In zwei Fällen freilich, nämlich bei Pergolesis *Stabat Mater* und dessen *Salve Regina*, weist das Verzeichnis aber aus, dass neben der Partitur auch Stimmen, mithin das vollständige Aufführungsmaterial, vorhanden sind. Allerdings handelt es sich ausnahmslos um Kompositionen, die nur in der römisch-katholischen Liturgie einen Ort haben, womit der Gebrauch als höfische Erbauungsmusik indes keineswegs ausgeschlossen ist; schließlich hat auch der Kapellmeister Bach ein lateinisches *Miserere* komponiert, für das eine Aufführung gegen Jahresende 1772 nachweisbar ist.⁵⁶ Eher repräsentativen Charakter hat dann das Musizieren eines nicht weiter spezifizierten *Te Deum laudamus* in der Schlosskapelle im Juli 1771, für das der Hofmusiker Münchhausen das Honorar dreier dafür engagierter Sänger abrechnete.⁵⁷ Möglicherweise stimmt dieses *Te Deum* mit der »Kantate« überein, die Wilhelm Ende Juli 1771 seinem portugiesischen Sekretär Miguel de Arriaga Brum da Silveira als Geschenk mit dem Hinweis übersendet, diese sei am 3. Dezember 1769 zum Dank für die Rettung seiner Majestät aus großer Gefahr aufgeführt worden,⁵⁸ was dann einen Hinweis auf den ersten Anlass dieses Werkes gibt: das gescheiterte Attentat auf Joseph I. von Portugal.⁵⁹ Der Anlass im Juli 1771 dürfte dann die Geburt von Emilie Eleonore Wilhelmine am 30. Juni dieses Jahres gewesen sein, zu der Johann Christoph Friedrich Bach ebenfalls eine heute verschollene Kantate komponiert hat.⁶⁰ Ob er, wie Ochwaldt vermutet, auch der Urheber des

54 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 26, Bl. 57: *E' statta per me una Gloria, et onore senza pari la fortuna di poter produrre le debolezze del mio Canto alla presenza dell' altezza Vostra, ed avendo io Ricevuto sei pistolle non manco di vingrazave umilmente.*

55 Ulrich LEISINGER, Vokalwerke, wie Anm. 35, S. 117.

56 Ebd., S. 132.

57 NLA BU F I A XXXV 18 Nr. 26, Bl. 124: *Auf gnädigste Ordre Sr Durchlauchten, drey Personen zu dem Te Deum Laudamus in der Schloß Capelle bestallet setze vor jede Person einen Thaler.*

58 SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 39, S. 336f., hier S. 337: *Je prends la liberté de vous adresser, comme à un amateur et connaisseur de la musique, une cantate composée et exécutée ici à l' occasion des actions de grices pour la préservation des précieux jours de S. M. dans le grand danger du 3 de décembre 1769.*

59 Augustin THEINER, Geschichte des Pontificats Clemens XIV., Leipzig/Paris 1853, Bd. 1, S. 493.

60 WAGNER/LEISINGER, Bach, wie Anm. 4, Sp. 1388.

älteren *Te Deum* ist,⁶¹ lässt sich nicht nachvollziehen; erhalten hätte sich auch dieses Werk nicht.

Wilhelms musikalische Interessen und Aktivitäten lassen sich in vielerlei Hinsicht nachzeichnen, ohne dass sich daraus jedoch ein geschlossenes Bild der Bückeburger Hofmusik während seiner Herrschaftszeit ergibt. Die Lücken in den vielleicht ohnehin nur punktuell geführten Akten, die Zufälligkeit der Informationen aus Ego-Dokumenten, vor allem aber der Verlust der nur noch in ihren Umrissen erkennbaren großen Musikaliensammlung stehen dem im Weg. Dennoch lässt sich festhalten, dass Wilhelm die von seinem Vater begründete Hofkapelle nach der Regierungsübernahme deutlich profilierte und musikalische Entwicklungsmöglichkeiten schuf, die erheblich dazu beitrugen, dass der Göttinger akademische Musikdirektor Johann Nikolaus Forkel in seinem *Musikalischen Almanach auf das Jahr 1782 der Gräflich Schaumburg Lippischen Kammermusik* nach Mannheim, Mainz und Bonn den vierten Platz unter den besten Kapellen deutscher Höfe zuspricht.⁶² Einige besondere Umstände wie etwa die personelle Verflechtung von Stadt- und Hofmusik dürften diese Möglichkeiten sehr begünstigt haben, denn auf diese Weise konnten auch mit einem vergleichsweise kleinen Stamm fest angestellter Hofmusiker Werke aufgeführt werden, die, wie etwa Serinis Sinfonien, einen deutlich größeren Orchesterapparat verlangen. Namentlich die Anstellung Serinis dürfte Anfang der 1750er Jahre zudem für einen regelrechten Quantensprung gesorgt haben, denn dessen Bückeburger Kompositionen sind nicht allein stilistisch auf der Höhe ihrer Zeit, sondern im Fall der Konzertsinfonien ihrer Zeit sogar um einiges voraus.

61 SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 39, S. 511.

62 Johann Nikolaus FORKEL, *Musikalischer Almanach für Deutschland auf das Jahr 1782*, Leipzig [1781], S. 123-154, hier S. 130.

»Condition de L’Homme«

Anthropologie in den philosophischen Aufzeichnungen des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe

GIDEON STIENING

L’homme est un être composé de qualités hétérogènes.
Wilhelm Graf Schaumburg zu Lippe

1. Aufgeklärter Absolutismus – der Herrscher als Philosoph

Staatliche Herrscher, die sich mit philosophischen Fragen beschäftigen, sind im 18. Jahrhundert zwar nicht die Regel, aber auch keine Seltenheit mehr. Das Konzept eines aufgeklärten Absolutismus, das eine seit dem 17. Jahrhundert sich durchsetzende uneingeschränkte – d.h. weder an geltendes Recht gebundene noch durch Gewaltenteilung kontrollierte – Macht mit den Einsichten der Aufklärung in sozio- und kulturpolitischen, ökonomischen und strafrechtlichen Bereichen zu verbinden suchte,¹ wurde durch eine Reihe z. T. prominenter Herrscher in die Tat umgesetzt. Dabei lag der entscheidende Grund für den zeitweiligen Erfolg dieses Konzepts weniger in der Überzeugung der Fürsten, Rationalität, Moralität und Humanität müsse den Menschen nicht nur gesellschaftlich, sondern auch vonseiten der Staates zuteilwerden, als vielmehr in der Einsicht, dass eine kluge Sozial-, Religions- und Verwaltungspolitik die Stabilität des Gemeinwesens, die absolutistische Staats-

1 Siehe hierzu u. a. Walter DEMEL, Vom aufgeklärten Reformstaat zum bürokratischen Absolutismus, München 2010; die philosophischen Voraussetzungen für diese realgeschichtlichen Prozesse dokumentiert: Christoph LINK, Zwischen Absolutismus und Revolution. Aufgeklärtes Denken über Recht und Staat in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Helmut NEUHAUS (Hrsg.), Aufbruch aus dem Ancien régime. Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts, Köln, Weimar, Wien 1993, S. 185-209.

form und damit die je eigene Herrschaft beförderten.² Bei Bedarf konnten diese Machthaber allerdings ihre aufgeklärten Prinzipien auch wieder über Bord werfen – so Friedrich II. durch sein willkürliches, seine eigene Justiz maßregelndes Eingreifen in den Straffall des Müllers Arnold.³ Weitere berühmte aufgeklärte *und* absolute Herrscher waren Katharina II. von Russland, Joseph II. von Österreich, Karl III. von Spanien oder auch Friedrich Franz Fürst von Anhalt Dessau.⁴

Ein bisher noch wenig beachteter Vertreter dieses aufgeklärten bzw. Reformabsolutismus⁵ war Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777),⁶ der nicht nur eine aufklärerische Staats-, Wirtschafts-, Sozial- und Religionspolitik zu betreiben suchte,⁷ sondern auch bekannte Aufklärer wie Thomas Abbt⁸ und Johann Gottfried Herder⁹ an seinen Hof zu ziehen wusste und gar philosophische Manuskripte verfasste, die allerdings offenkundig lediglich zur Selbstvergewisserung, nicht etwa für eine Publikation bestimmt waren.¹⁰

- 2 Das gilt auch und insbesondere für Joseph II.; vgl. hierzu Helmut REINALTER, Joseph II. Reformen auf dem Kaiserthron, München 2011, S. 14: »Josephs Bekenntnis zur Aufklärung war also stark geprägt von einer Ideologie der Machterhaltung und -erweiterung. Er instrumentalisierte die Ideen der Aufklärung zu Staatszwecken.«
- 3 Vgl. hierzu Malte DIESELHORST, Die Prozesse des Müllers Arnold und das Eingreifen Friedrichs des Großen, Göttingen 1984.
- 4 Siehe hierzu u. a. Günter BIRTSCH, Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers. Friedrich der Große, Karl Friedrich von Bayern und Joseph II. im Vergleich, in: Aufklärung 2.1 (1987), S. 9-47.
- 5 Zur Frage, ob man eher von aufgeklärtem Absolutismus oder eher von Reformabsolutismus sprechen sollte, vgl. u. a. Günter BIRTSCH, Aufgeklärter Absolutismus oder Reformabsolutismus?, in: Aufklärung 9.1 (1996), S. 101-109.
- 6 Zur Biographie vgl. Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm – ein schaumburg-lippischer Erinnerungsort, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 94 (2022), S. 73-118, spez. S. 75-78.
- 7 Vgl. hierzu den Überblick bei Christoph MÜLLER, Philosophie und Staatsdenken des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 53 (1980), S. 245-263.
- 8 Siehe hierzu Stefan BRÜDERMANN, Der Aufklärungsphilosoph Thomas Abbt in Rinteln und Bückeberg, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 90 (2018), S. 77-99.
- 9 Siehe hierzu jetzt die Beiträge in Martin KESSLER (Hrsg.), Johann Gottfried Herder und Bückeberg, Tübingen 2024.
- 10 Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, 3 Bde. Hrsg. von Curd OCHWADT, Frankfurt a.M. 1976-1983.

2. Historischer Kontext – die 1770er Jahre

Graf Wilhelms weitgehend fragmentarische Texte zur Philosophie können auch als »Maximen und Reflexionen« eines aufgeklärten Herrschers im zeitlichen Rahmen der Spätaufklärung und des beginnenden »Sturm und Drang« bezeichnet werden, weil sie zum großen Teil in den 1770er Jahren verfasst wurden.¹¹ Sie verdanken ihre Entstehung erkennbar Gesprächen mit Johann Gottfried Herder, der zwischen April 1771 und September 1776 in Bückeburg tätig war und dem Grafen als Gesprächspartner zu dienen hatte. Allerdings hat sich die Herder-Forschung mit diesen Manuskripten bislang kaum beschäftigt, und zwar wohl auch, weil sie der von Herder u. a. in die Welt gesetzten Legende vom autoritären und unzugänglichen, insgesamt eben wunderlichen Grafen kritiklos folgte.¹² Ohne jeden Zweifel legte der Graf schon früh und noch in späteren Jahren Verhaltensweisen an den Tag – Ausstellung seiner unbändigen körperlichen Kraft, Todesverachtung, rückwärts auf einem Pferd reiten¹³ –, die zwar seinen empfindsamen Zeitgenossen abstoßend schienen, jedoch im Rahmen aristokratischer Tugendordnungen britischer Konvenienz durchaus nicht unüblich waren und auch für die in den 1770er Jahren im Rahmen des »Sturm und Drang« entstehende Ideologie des »ganzen Kerls« geradezu vorbildlich schienen.¹⁴ Umso erstaunlicher ist Herders heimliche, mithin in Briefen an andere Adressaten geäußerte Verachtung, die wohl eher Ausdruck eines erheblichen Respektes des Untertanen vor seinem kraftgenialischen Herrscher war.

Unabhängig von den psychischen Befindlichkeiten sowie dem hierarchischen Gefälle zwischen den beiden Gesprächspartnern scheint Herder seinem Grafen vielfältige Anregungen gegeben zu haben, und zwar sowohl in systematischer Hinsicht als auch durch eine Fülle von Hinweisen auf Texte der europäischen Zeitgenossen: Diese reichen von Voltaire, Diderot und Raynal über Helvétius, Rousseau und Montesquieu bis hin zu Sulzer, Mendelssohn,

11 Vgl. hierzu den Kommentar in SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 388–412.

12 Siehe hierzu u. a. Hans-Peter NOWITZKI, Biographie, in: Heinrich CLAIRMONT/Stefan GREIF/Marion HEINZ (Hrsg.), Herder-Handbuch, München 2015, S. 23–38, spez. S. 31–33.

13 Vgl. hierzu BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 6, S. 80.

14 Siehe hierzu u. a. Gideon STIENING, Anthropologie des Genies. Anmerkungen zu Diez' *Beobachtungen über die sittliche Natur des Menschen* (1773), in: Christoph RAUCH/Gideon STIENING (Hrsg.), Heinrich Friedrich von Diez (1751–1819). Freidenker, Orientkenner, Diplomat, Berlin, Boston 2020, S. 147–166.

Nicolai und Kant.¹⁵ Wilhelms Notizen machen deutlich, dass er sich tatsächlich mit diesen Autoren – einschließlich des vorkritischen Kants – beschäftigt hat.

Allein diese Namen dokumentieren in anschaulicher Weise, dass die Aufzeichnungen des Grafen tatsächlich in den späten 1760er und frühen 1770er Jahren entstanden sein müssen. Dieses Jahrzehnt bildet innerhalb der Geschichte und Entwicklung der deutschsprachigen Aufklärung zwischen 1763 und 1790 einen besonderen Zeitraum aus.¹⁶ Zu den realgeschichtlichen Bedingungsfaktoren zählt, dass erst ab den späten 1760er Jahren die verheerenden Folgen des Siebenjährigen Krieges allmählich überwunden wurden; auch Graf Wilhelm kehrte erst 1764 in seine Grafschaft zurück und begann umgehend ein Reformprogramm in Gang zu setzen. Auch wenn die europaweite Hungerkrise der Jahre 1770-1772 diese positive Entwicklung verlangsamt,¹⁷ wurde der sozioökonomische Wandel im Laufe der 1770er Jahre auch für weitere Teile der mitteleuropäischen Bevölkerung spürbar.¹⁸ Das gilt zwar noch kaum für die Bevölkerungszahlen, die nach den ungeheuren Verlusten unter Soldaten *und* der Bevölkerung erst allmählich wieder anstiegen;¹⁹ das gilt vielmehr für die wirtschaftliche Konjunktur, vor allem aber für jene relative politische Stabilität, die – mit Ausnahme des bayerischen Erbfolgekrieges – durch eine bis 1792 anhaltende Phase der Abwesenheiten kriegerischer Auseinandersetzungen geprägt war.²⁰ Das trifft auf Preußen ebenso zu wie auf Sachsen, Hessen, das Haus Hannover und Österreich oder eben die Grafschaft Schaumburg-Lippe.²¹

Die wirtschaftliche und politische Entspannung wird durch eine schon während des Krieges beginnende kulturelle Blüte begleitet, die sich nunmehr in Friedenszeiten intensiviert, weiter ausbreitet und sich in Debatten über einen Patriotismus, ein Nationaltheater und die Umsetzung aufklärerischer Theorien in die politische und gesellschaftliche Praxis kristallisiert.²² Auch die Uni-

15 Siehe hierzu insbesondere SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 170-192.

16 Vgl. hierzu u. a. Bernhard FABIAN/Wilhelm SCHMIDT-BIGGEMANN/Rudolf VIERHAUS (Hrsg.), Deutschlands kulturelle Entfaltung 1763-1790, Hamburg 2016.

17 Vgl. hierzu Dominik COLLET, Hungern und Herrschen. Umweltgeschichtliche Verflechtungen der Ersten Teilung Polens und der europäischen Hungerkrise 1770-1772, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 62.2 (2014), S. 237-254.

18 Vgl. hierzu insbesondere Johannes KUNISCH, Friedrich der Große. Der König und seine Zeit, München 2004, S. 465ff. und die dort angegebene Literatur.

19 Vgl. hierzu Georg SCHMIDT, Wandel durch Vernunft. Deutsche Geschichte im 18. Jahrhundert, München 2009, S. 176f.

20 Ebd., S. 174f.

21 Vgl. hierzu u. a. Barbara STOLLBERG-RILINGER, Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit, München 2017, S. 519ff.

22 So SCHMIDT, Wandel durch Vernunft, wie Anm. 19, S. 179ff.

versitäten, z. T. schwer gebeutelt durch den Krieg, erleben eine neue Blüte, die vor allem Göttingen ab 1770 zu einem Zentrum europäischer Aufklärungstheorien macht.²³

Inhaltlich beherrscht werden die philosophischen, einzelwissenschaftlichen, künstlerischen sowie die populärwissenschaftlichen Debatten der 1770er Jahre von einem erfolgreichen Durchdringen des englischen Empirismus und französischen Sensualismus, und zwar sowohl in epistemologischer und wissenschaftsmethodischer als auch in moralphilosophischer Hinsicht.²⁴ Liest man die Erzeugnisse der Göttinger Geistesaristokratie von August Ludwig Schlözer, Christoph Meiners und Johann Georg Heinrich Feder über Christian Gottlob Heyne bis Georg Christoph Lichtenberg, dann hat man bisweilen den Eindruck, der Empirismus²⁵ kann vor lauter Kraft kaum laufen.²⁶ Auch Graf Wilhelm bekennt sich ausdrücklich zu einem auf John Locke basierenden Empirismus:

*Je crois que Locke est de tous les philosophes celui qui a traité la métaphysique de la manière la plus utile. En enseignant à douter, il porte ordinairement la conviction quand il ne doute pas. C'est ainsi qu'il a détruit la vieille opinion des idées innées.*²⁷

Diese Kritik an der Metaphysik ist spätestens seit der Jahrhundertmitte europaweit topisch; so heißt es in d'Alemberts ›Einleitung in die Enzyklopädie‹:

- 23 Siehe hierzu u. a. Götz von Selle, Die Georg-August-Universität zu Göttingen 1737-1937, Göttingen 1937, S. 129ff.; Ulrich Hunger, Die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von ihrer Gründung bis zum Ende des Königreichs, in: Ernst Böhme/Rudolf Vierhaus (Hrsg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Göttingen 2002, Bd. 2, S. 139-213, hier S. 168ff.
- 24 Vgl. hierzu u. a. Gideon Stiening/Udo Thiel, Einleitung: Johann Nikolaus Tetens und die Tradition des europäischen Empirismus, in: Dies. (Hrsg.), Johann Nikolaus Tetens (1736-1807). Philosophie in der Tradition des Europäischen Empirismus, Berlin 2014, S. 13-24.
- 25 Zu dieser systematischen Verbindung von epistemologischem Empirismus und ontologischem Materialismus vgl. auch Günter Menschling, Sensualismus/Materialismus, in: Heinz Thoma (Hrsg.), Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung, Stuttgart 2015, S. 475-484, hier S. 475.
- 26 Siehe hierzu u. a. Luigi Marino, Praeceptores Germaniae. Göttingen 1770-1820, Göttingen 1995; Erich Bödeker/Philippe Büttgen/Michel Espagne (Hrsg.), Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800, Göttingen 2008 sowie Falk Wunderlich, Empirismus und Materialismus an der Göttinger Georgia Augusta – Radikalaufklärung im Hörsaal?, in: Aufklärung 24 (2012), S. 65-90.
- 27 Schaumburg-Lippe, wie Anm. 10, Bd. I, S. 11.

Nach alledem darf man nicht erstaunt sein, wenn die meisten der sogenannten Metaphysiker nicht viel voneinander halten. Ich hege keine Zweifel, daß dieser Titel bald zu einem Schimpfwort für unsere Denker herabsinken wird, wie auch der Name ›Sophist‹, der doch ›Weiser‹ bedeutet, in Griechenland durch seine Träger entwürdigt und deshalb von der wahren Philosophie abgelehnt wurde.²⁸

Und auch d'Alembert bezieht sich ausdrücklich kritisch auf die rationalistische Theorie der *ideae innatae*, die er als unhaltbar zurückweist.²⁹ Diese grundlegende Kritik der angeborenen Ideen als eines Zentraltheorems des Rationalismus seit Descartes zählt zu den favorisierten Konfliktfeldern der deutschsprachigen empiristischen Anthropologie seit den 1760er Jahren, die sich an Lockes Kritik dieses Theorems anschloss, so bei Feder, Meiners, Tetens oder Platner.³⁰ Ausdrücklich bekennt sich auch Herder in den Jahren bis 1778 zu einer Kritik der *ideae innatae*,³¹ sodass der Schluss naheliegt, diese genuin empiristische Position und Kritik habe der Graf aus den Gesprächen mit Herder gewonnen. Allerdings ist Graf Wilhelm in dieser Hinsicht – wie schon Locke – nicht vollends konsequent; im Rahmen der ihn vor allem interessierenden praktischen Anthropologie heißt es zu den »angeborenen Ideen«:

Quoique notre philosophie moderne n'admette pas d'idées innées, il y a des penchants, des dispositions ou des passions innées. Ces penchants, dispositions, passions internes forment les différens caractères des hommes. Le caractère est indélébile, chaque homme a le sien gravé d'une manière ineffaçable.³²

Auf eben diesem Feld der praktischen Philosophie, insbesondere der Ethik, ergeben sich durch den zunehmenden Einfluss französischer und britischer Konzeptionen merkliche Änderungen. Autoren wie Sulzer, Lessing, Abbt oder Gellert entwickeln Formen einer emotionalistischen *Ethik*,³³ in deren Zentrum

28 Jean LE ROND D'ALEMBERT, Einleitung zur ›Enzyklopädie‹. Hrsg. von Günther MENSCHING. Frankfurt a.M. 1989, S. 79.

29 Ebd., S. 13.

30 Siehe hierzu u.a. Gideon STIENING, Platners Aufklärung. Das Theorem der angeborenen Ideen zwischen Anthropologie, Erkenntnistheorie und Metaphysik, in: *Aufklärung* 19 (2007), S. 105–138.

31 Siehe hierzu Johann Gottfried HERDER, Vom Erkennen und Empfinden (1778), in: *DERS.*, Werke, 3 Bde., hrsg. von Wolfgang Pross, Darmstadt 1984–2002, Bd. 2, S. 675 ff.

32 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 80.

33 Siehe hierzu u.a. Manfred KUEHN, *Scottish Common Sense in Germany, 1768–1800. A Contribution to the History of Critical Philosophy*, Kingston 1987.

ein ursprüngliches moralisches Gefühl steht. Durch den Einfluss der Kontroversen über Rousseaus *Discours sur l'Inégalité parmi les hommes*³⁴ sowie d'Holbachs *Système de la Nature*³⁵ – Texte, die auch Graf Wilhelm kannte – werden die Gegensätze auf diesem Feld deutlich verschärft. Weil aber Geltung und Verbindlichkeit dieser ethischen Normen nicht mehr durch die Gottesinstanz, sondern durch die Natur (des Menschen) garantiert werden, ergeben sich für einige radikale Aufklärer auch religionskritische Konsequenzen. Es geht, wie Jacob Mauvillon an Michael Hißmann im Jahre 1777 schreibt, den Empiristen dabei um eine konsequent naturalistische Ethik und daher um die Abschaffung des Christentums sowie die Entlarvung jeder theologischen oder rationalistischen Moral als Herrschaftsinstrument:

*Denn unter uns u. als Freund gesagt, bin ich überzeugt, daß man der Menschheit keinen wichtigern Dienst erzeigen kann als an der Untergrabung des Christentums zu arbeiten. Diese Religion macht die Menschen schwach, furchtsam, kleinmüthig; sie erstickt jede Hoheit des Geistes, allen Adel der Seelen.*³⁶

In den 1770er Jahren schien also eine junge Generation von Philosophen, Künstlern und politischen Praktikern bereit und sah sich auch in der Lage, kulturpolitische Änderungen dieses Ausmaßes anzustreben.³⁷

Allerdings stimmten keineswegs alle Aufklärer mit diesen radikalaufklärerischen Positionen überein; nicht nur Mendelssohn beklagt die Abkehr von rationalistischen Grundsätzen;³⁸ auch Albrecht von Haller – als Mediziner Verfasser einer materialistischen Anthropologie – beschwor die Gefahr der Anarchie, sollte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele verloren

34 Vgl. hierzu den Band von Herbert JAUMANN (Hrsg.), *Rousseau in Deutschland. Beiträge zur Erforschung seiner Rezeption*, Berlin 1995 sowie Gideon STIENING, *Glück statt Freiheit – Sitten statt Gesetze. Wielands Auseinandersetzung mit Rousseaus politischer Theorie*, in: *Wieland-Studien* 9 (2016), S. 61–103.

35 Vgl. hierzu Roland KREBS, *Helvétius en Allmagne ou la tentation du matérialisme*, Paris 2006.

36 Mauvillon an Hißmann, 23. Juni 1777, in: Michael HIßMANN, *Briefwechsel*, hrsg. von Hans-Peter NOWITZKI, Udo ROTH, Gideon STIENING u. Falk WUNDERLICH, Berlin, Boston 2016, S. 13.

37 Vgl. hierzu die kenntnisreichen Überlegungen zu diesem Jahrzehnt bei Karl VORLÄNDER, *Immanuel Kant. Der Mann und das Werk*, Hamburg 31998, Bd. 1, S. 213–247.

38 Moses MENDELSSOHN, *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes*, hrsg. von Dominique Bourel, Stuttgart 1979, S. 7.

gehen.³⁹ Auch Herder entwickelt spätestens in den 1780er Jahren eine konsequent antinaturalistische Ethik, weil sein Verständnis von Natur, aus der die ethischen Normen für den Menschen erwachsen, konsequent teleologisch gemäß den Absichten des Schöpfers organisiert ist.⁴⁰ Auch Graf Wilhelm, der eine von Herder durchaus abweichende praktische Anthropologie entwickelte, war sich in diesem Punkte mit seinen Gesprächspartnern einig; im Rahmen einiger Aufzeichnungen zu Rousseaus Enzyklopädieartikel *Atheisme* heißt es: *On ne sauroit trop travailler à convaincre vivement les hommes de ces deux grandes vérités: Il y a une suprême Intelligence toute-puissante, éternellement active pour le bonheur général.*⁴¹

Denn von dieser Instanz und ihrer Providenz hängt auch die Geltung und Verbindlichkeit jener Tugenden ab,⁴² die zum Fortschritt der Menschheit wesentlich beitragen: *Les hommes de grands vertu sont des instruments dont la Providence se sert pour l'avancement du bien général.*⁴³

Das hier angeschlagene Thema der *hommes de grands vertu* verweist auf einen dritten Bereich, dessen Reflexion die 1770er Jahre intensiv beschäftigten: Es sind die Fragen nach Grund, Zweck und gesellschaftlicher Stellung außergewöhnlicher Individuen bzw. der Genies. Kaum einer der bedeutenden Autoren von Georg Friedrich Meier bis Immanuel Kant hat dieses Thema ausgelassen,⁴⁴ wobei der Begriff keineswegs auf den Bereich der Kunst eingeschränkt wurde, sondern auch Politik und Wissenschaft einbezog; so heißt es bei Jacob Friedrich Abel in seiner *Rede über das Genie*:

*Jeder findet Genie in den Schöpfungen der Ariost, der Raphael, der Newton oder in den Großtaten der Cäsar, der Gustav Adolf oder der Turenne, kurz, da, wo er ausnehmende Wirkungen des Geistes wahrzunehmen glaubt.*⁴⁵

39 Vgl. Thomas KAUFMANN, Über Hallers Religion. Ein Versuch, in: Norbert ELSNER/ Nicolas A. RUPKE (Hrsg.), Albrecht von Haller im Göttingen der Aufklärung, Göttingen 2009, S. 307-379, spez. S. 360ff.

40 Vgl. hierzu demnächst Gideon STIENING, Die »Absicht Gottes auf unsrer Erde«. Herders ethischer Anti-Naturalismus, in: Nigel DESOUZA (Hrsg.), Herder and Naturalism. Philosophy, History, Language, Religion, Berlin, Boston 2026, [i.D.].

41 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 175.

42 Siehe ebd. S. 157.

43 Ebd., S. 174.

44 Jochen SCHMIDT, Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945, 2 Bde., Darmstadt 21988.

45 Jacob Friedrich ABEL, Rede über die Entstehung und die Kennzeichen grosser Geister [Rede über das Genie]. Stuttgart 1776 [ND: Hrsg. von Walter Müller-Seidel, Marbach 1955], S. 16.

Dabei war man weithin davon überzeugt, dass nur der ›besondere Mensch‹ die Menschheit in ihrer geschichtlichen Entwicklung voranbringen könne; dazu heißt es bei Friedrich Heinrich Diez, einem in den 1770er Jahren publizierenden Stürmer und Dränger:

*Ausserordentliche Menschen, deren Seele übermäßig denkt, werden für Zeiten geboren, wo einem grossen Teil der Welt eine andere Richtung gegeben werden soll. [...] Diese sind die periodischen Menschen, von deren Leben und Tode neue Jahresrechnungen angefangen werden.*⁴⁶

Diez war auch davon überzeugt, dass solcherart außergewöhnliche Individuen nach einer eigenen Moral handeln mussten und so als ›jenseits von Gut und Böse‹ agierende Beförderer der Menschheit zu bewerten waren.⁴⁷ Auch Herder hat sich ausführlich und produktiv mit dem Geniebegriff auseinandergesetzt und ihn schon in den frühen 1770er Jahren auf Shakespeare und Goethe appliziert. Es wundert folglich nicht, dass auch Graf Wilhelm sich mit dem Begriff des Genies und dessen Bedeutung näherhin befasste: *Das wahre große Genie bemüht sich, das Feine zu erkennen, weil die Kenntnis des Ganzen ohne die Kenntnis der Theile nicht seyn kann.*⁴⁸

Das ist ganz nah an Herders ebenfalls metaphysischem Begriff des Genies.⁴⁹

Bevor nun zu einer näheren Betrachtung der Anthropologie des Grafen Wilhelm überzugehen ist, seien noch zwei weitere Ereignisse kurz erwähnt, weil sie die 1770er Jahre auf je unterschiedliche Weise nachhaltig prägten und die damit verbundene Aufbruchstimmung illustrieren können:

- 1776 verbreitet sich in ganz Europa die Nachricht von einem Aufstand der amerikanischen Siedler gegen die englische Kolonialmacht,⁵⁰ was anzeigte, dass die Nachkriegszeit des Siebenjährigen Krieges, der in Übersee als French- and Indian-War firmierte, beendet war. Darüber hinaus

46 Heinrich Friedrich DIEZ, *Beobachtungen über die sittliche Natur des Menschen* (1773), in: DERS.: *Frühe Schriften*, hrsg. von Manfred VOIGTS, Würzburg 2010, S. 64.

47 Siehe hierzu Gideon STIENING, *Anthropologie des Genies. Anmerkungen zu Diez' Beobachtungen über die sittliche Natur des Menschen* (1773), in: Christoph RAUCH/Gideon STIENING (Hrsg.), *Heinrich Friedrich von Diez (1751-1819). Freidenker, Orientkenner, Diplomat*, Berlin, Boston 2020, S. 147-166.

48 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 106.

49 Siehe hierzu Gideon STIENING, »Dramatischer Gott«. Zur ›poetischen Theologie‹ in Herders *Shakespear*, in: *Wieland-Studien* 8 (2013), S. 115-132.

50 Siehe hierzu Michael HOCHGESCHWENDER, *Die Amerikanische Revolution. Geburt einer Nation*, München 2016.

löste die Nachricht vom zunehmenden Erfolg dieser Revolution einen zunächst vorsichtigen, später auch nachhaltigen Optimismus hinsichtlich einer rechtstaatlichen Grundlegung des bürgerlichen Gemeinwesens auch in Europa aus.⁵¹

- 1778 erscheint der erste Band eines konzeptionell und sprachlich brillanten Reiseberichts, der von einem jungen deutschen Naturforscher verfasst wurde. Dieser sprachmächtige Naturwissenschaftler hatte zwischen 1772 und 1775 auf einem englischen Expeditionsschiff eine *Reise um die Welt* miterleben und gestalten dürfen. Georg Forsters philosophischer Reisebericht – aufruhend auf den Erkenntnissen Rousseaus und der britischen Anthropologie – wurde nicht nur in Göttingen ein großer Verkaufserfolg,⁵² sondern hielt einflussreiche Einsichten in die historische und kulturelle Bedingtheit europäischer Zivilisation bereit, die die spätaufklärerische Anthropologie und Ethnologie prägen sollten.

3. Zur Theorie der ›Natur des Menschen‹ bei Graf Wilhelm

Anthropologie, die Wissenschaft von der Natur des Menschen, zählte seit den 1740 Jahren europaweit zu den zentralen Forschungsfeldern in der Philosophie, den Einzelwissenschaften und den Künsten.⁵³ In den deutschsprachigen

51 Siehe auch Horst DIPPEL, *Die Amerikanische Revolution. 1763-1787*, Frankfurt a. M. 1985, S. 112ff.

52 Vgl. u. a. Ludwig UHLIG, *Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers (1754-1794)*, Göttingen 2004, S. 85ff.

53 Vgl. hierzu Hans-Jürgen SCHINGS (Hrsg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposion 1992*. Stuttgart 1994; Jutta HEINZ, *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall. Untersuchungen zum anthropologischen Roman der Spätaufklärung*, Berlin 1996; Jan RACHOLD, *Die aufklärerische Vernunft im Spannungsfeld zwischen rationalistisch-metaphysischer und politisch-sozialer Deutung. Eine Studie zur Philosophie der deutschen Aufklärung (Wolff, Abbt, Feder, Meiners, Weishaupt)*, Berlin 1999; Wolfgang PROSS, *Nachwort: ›Natur‹ und ›Geschichte‹ in Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit**, in: Herder, *Werke*, 3 Bde., hrsg. von Wolfgang PROSS, Darmstadt 1984-2002, Bd. 3, S. 833-1041; Hans-Peter NOWITZKI, *Der wohltemperierte Mensch. Aufklärungsanthropologien im Widerstreit*, Berlin 2003; Stefan BORCHER, *Die Erzeugung des ganzen Menschen. Zur Entstehung von Anthropologie und Ästhetik an der Universität Halle im 18. Jahrhundert*, Berlin 2011 sowie Sebastian KAUFMANN,

Wissenschaftsfeldern erlebte diese im Selbstanspruch empirische Wissenschaft ihren Höhepunkt in den 1770er Jahren, bevor sie ab den 1780er Jahren durch Kants Transzendentalphilosophie zurückgedrängt wurde,⁵⁴ ohne allerdings vollends aufgegeben zu werden.⁵⁵

Zu den entscheidenden Grundüberzeugungen zählte dabei, dass die Lehre von der Natur des Menschen als eine empirische, mithin auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Fundamentalwissenschaft, die allen weiteren Feldern des Wissens und Handelns zugrunde liegen könne, sowohl die Theologie als auch die Metaphysik als Grundlagenwissenschaften ablösen müsse.⁵⁶ Graf Wilhelm ist sich über diese Entwicklungen und den damit verbundenen prekären Status der Metaphysik durchaus im Klaren: *Les obscurités inséparables de la recherche des première causes et le désespoir de les dissiper fait que bien de les grandes génies regardent la métaphysique comme une étude frivole et qui ne mérite pas qu'on s'y applique.*⁵⁷

Das hält ihn aber nicht davon ab, die Existenz einer Gottesinstanz,⁵⁸ die Unsterblichkeit der Seele,⁵⁹ die Vorstellung einer Vervollkommnung des Menschen in der und durch die Geschichte⁶⁰ sowie den Begriff der ersten Ursache als eines ursprünglichen Willens⁶¹ anzunehmen, der allererst alle Bewegung hervorgerufen habe.⁶² Der Graf kombiniert also eine empiristische Epistemologie und Methodologie mit metaphysischen Grundannahmen in natürlicher Theologie, Kosmologie und rationaler Psychologie – eine

Ästhetik des Wilden. Zur Verschränkung von Ethno-Anthropologie und ästhetischer Theorie 1750-1850, Basel 2020.

54 Siehe hierzu Gideon STIENING, Medizinische Anthropologien der Spätaufklärung. Anmerkungen zu Ernst Platners und Johann Daniel Metzgers Versuchen der Vermittlung von Philosophie und Medizin, in: Werner EULER u. Adam GRZELIŃSKI (Hrsg.), Philosophy and Medicine – the History of their Relations, Torun 2023, S. 241-299.

55 Siehe hierzu Stefan SCHWEIZER, Die Anthropologie der Romantik, Körper, Seele und Geist. Anthropologische Gottes-, Welt- und Menschenbilder der wissenschaftlichen Romantik, München, Wien, Zürich 2008.

56 Siehe hierzu auch Gideon STIENING, Ein »Sistem« für den »ganzen Menschen«. Die Suche nach einer »anthropologischen Wende« und das anthropologische Argument bei Johann Karl Wezel, in: Dieter HÜNING/Karin MICHEL/Andreas THOMAS (Hrsg.), Aufklärung durch Kritik. Festschrift für Manfred Baum, Berlin 2004, S. 113-139.

57 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 1.

58 Siehe hierzu ebd., S. 1 ff.

59 Vgl. hierzu ebd., S. 118 ff.

60 Siehe hierzu ebd., S. 2.

61 Vgl. ebd., S. 1: *La cause primordiale est volonté.*

62 Ebd., S. 1 ff.

Melange, die auch viele andere Anthropologien der Zeit aufwiesen, vor allem die Herders.⁶³

Diese gesetzte Metaphysik verbindet der Graf nun umstands-, d.h. begründungslos mit seinem Bekenntnis zu einer empiristischen Erkenntnistheorie und Wissenschaftsmethodologie; zwar weist er ausdrücklich den Materialismus d'Holbachs zurück,⁶⁴ doch teilt er mit diesem, Locke und auch Herder die Überzeugung von der Grundlegung aller menschlichen Erkenntnis in der sinnlichen Wahrnehmung: *Quoique les idées ne parviennent aux hommes que par les canaux des sens [...]*.⁶⁵ Allerdings grenzt der Graf den Einfluss der sinnlichen Erfahrung auf die Konstitution menschlicher Individualität auch deutlich ein; in der Fortsetzung des Zitats heißt es nämlich

*[...] dont la plus grande partie des hommes est douée d'une manière assez uniforme, l'expérience cependant fait clairement connaître que des hommes élevés autant que possible d'une manière semblable diffèrent en inclination, affection et passions qui forment leur caractère beaucoup plus qu'on ne peut expliquer par quelques légères circonstances différentes et leur naissance et éducation, auquel Mr. Locke dit qu'on ne fait pas attention.*⁶⁶

Auch die oben angesprochenen Überzeugungen von einem höchsten Wesen, dessen Vorsehung sowie von der Unsterblichkeit der Seele sind nach Graf Wilhelm nicht durch die Sinne wahrzunehmen, sondern müssen als rationale Erkenntnisse erfasst werden. Da sie nicht angeboren sein können, muss Erziehung und Bildung in diesem Zusammenhang nachhelfen.

Der Graf beschäftigt sich neben diesen epistemologischen Fragen vor allem mit dem für die Anthropologie der Spätaufklärung zentralen Körper-Seele-Problem, das er in der folgenden aphoristischen Weise fasst: *Homme animal. Homme penseur. L'homme n'est pas fait pour n'être qu'animal ni pour être purement penseur.*⁶⁷

Dabei fasst er die körperliche Seite am Menschen hier als tierische, die see-lische als denkende auf, wobei die Identifizierung von menschlichem Körper und Tier einerseits der aphoristischen Reflexionsform geschuldet ist, anderer-

63 Siehe hierzu Gideon STIENING, Dieser »große Künstler von Blendwerken«. Kants Kritik an Herder, in: Mario EGGER (Hrsg.), Philosophie nach Kant. Festschrift für Manfred Baum, Berlin, Boston 2014, S. 473-498.

64 Vgl. ebd., S. 27ff.

65 Ebd., S. 11.

66 Ebd.

67 Ebd., S. 54.

seits auf die ethischen Dimensionen der Korrelation hinweist, hatte doch schon Albrecht von Haller den Menschen als *Mittel-Ding zwischen Engeln und Vieh* bezeichnet.⁶⁸

Die strenge Gegenüberstellung von Körper und Geist des Menschen und der gleichzeitigen Forderung, beide als Momente *einer* Einheit zu begreifen, zählt zu den Grundzügen, aber auch zu den großen Problemlagen spätaufklärerischer Anthropologie.⁶⁹

Die entscheidende Lösung jenes Problems der Einheit der zugleich getrennten körperlichen und seelischen Momente am Menschen besteht für Graf Wilhelm in der Tatsache, dass der Mensch nicht nur ein denkendes, sondern auch ein wollendes und handelndes Wesen ist, denn in der Praxis ist das *commercium mentis et corporis* immer schon erfolgt.⁷⁰ Auch mit dieser Grundlegung der praktischen in einer theoretischen Anthropologie steht der Graf inmitten der Mehrheitsfraktion der spätaufklärerischen Formen der Anthropologie, die aus ihren medizinischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen vor allem Folgerungen für die Möglichkeit normativer Grundlegung des menschlichen Handelns abzuleiten suchten.⁷¹

Der Graf weist auf diese Grundlegung aller Anthropologie in der praktischen Philosophie auch deutlich hin:

*L'intérêt, les passions, la nécessité, l'ennui rendent les hommes assez laborieux et actifs. Mais il y en a bien peu qui le sont par principes réfléchis pour avoir médité sur leur vocation. C'est pourtant cette manière d'être actif qui élève, décore la condition humaine.*⁷²

Im Zusammenhang des handelnden Menschen, der also den Menschen erst zum Menschen macht, gibt es allerdings eine Reihe von Voraussetzungen metaphysischer und anthropologischer Natur zu berücksichtigen, die den

68 Albrecht v. HALLER, Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, in: DERS.: Versuch Schweizerischer Gedichte. Neunte, rechtmäßige, vermehrte u. veränderte Auflage, Göttingen 1762 [ND: Bern 1969], S. 59.

69 Siehe hierzu insbesondere Werner EULER, *Commercium mentis et corporis?* Ernst Platners medizinische Anthropologie in der Kritik von Marcus Herz und Immanuel Kant, in: Aufklärung 19 (2007), S. 21-68.

70 Siehe hierzu Gideon STIENING, »Meine Begriffe von der menschlichen Natur«. Wielands Epistemologie und Anthropologie in *Was ist Wahrheit?* und in der *Geschichte des Agathon* (1766/67), in: Wieland-Studien 7 (2012), S. 75-104.

71 Vgl. hierzu insbesondere Ernst CASSIRER, *Die Philosophie der Aufklärung*, Tübingen 31973, S. 91.

72 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. I, S. 55.

Grafen intensiv beschäftigen; zu diesen Aspekten kehrt er in seinen Reflexionen immer wieder zurück.

Dazu zählt zum einem, dass der Mensch zum Handeln durch seine Natur, also notwendig, veranlasst wird, weil in ihm das Streben nach Glück als anthropologische Konstante unaufhebbar enthalten ist, *weil der Trieb zur Glückseligkeit selbst zu der freyen Ausübung der Kräfte und Fähigkeiten treibt*.⁷³ Der Graf ist folglich – wie nahezu alle Aufklärer der Zeit mit Ausnahme Kants⁷⁴ – handlungstheoretischer Eudämonist,⁷⁵ insofern er davon ausgeht, dass alle Menschen in ihrem Handeln vor allem auf die Erreichung und Mehrung ihres Glückes ausgerichtet sind.⁷⁶

Allerdings verknüpft Graf Wilhelm dieses Argument mit der Auffassung, wahres Glück könne nur in der Einhaltung und Erweiterung tugendhaften Handelns erreicht werden; in jedem Falle aber sei lasterhaftes, also böses Handeln der entscheidende Grund für das Verfehlen des Glücks bzw. das Eintreten von Unglück.⁷⁷

Um aber die Verbindung des Wollens und Handelns als eines Strebens nach Glück mit dem Fortschritt moralischer Gesinnung überhaupt zu ermöglichen, ist es nach Graf Wilhelm erforderlich, dass der Mensch seine geistigen Kräfte aktiviert, weil ohne dieses Vermögen die Erkenntnis, ob ein Wollens- und Handlungsziel gut oder böse ist, nicht erzielt werden kann; diese für ihn zentrale Überzeugung wiederholt der Graf mehrfach: *Il n'y a pas de vertus sans réflexion. Vertu est toujours un acte de la réflexion, quelquefois un effort, un triomphe sur des propensités, des penchants, des passions*.⁷⁸

Damit wird ersichtlich, dass der Graf zwar den Menschen mit einem Willen ausstattet, der seinen Verstandesleistungen gleichursprünglich ist, dass die *Condition de l'homme* aber darin besteht, diesen Willen durch den Verstand so zu lenken, dass er sich an den Tugenden als handlungsleitenden ethischen Normen ausrichtet. Die ausdrückliche Betonung der Verstandesleistungen für

73 Ebd., S. 252.

74 Siehe hierzu u.a. Gideon STIENING, »Ganzer Mensch« statt »reiner Vernunft«. Feders Zeitschriftenprojekt *Philosophische Bibliothek* und seine Rezension der *Kritik der praktischen Vernunft*, in: Hans-Peter NOWITZKI/Udo ROTH/Gideon STIENING (Hrsg.), Johann Georg Heinrich Feder (1740-1821). Empirismus und Popularphilosophie zwischen Wolff und Kant, Berlin, Boston 2018, S. 209-234.

75 Siehe hierzu Ritchie ROBERTSON, *The Enlightenment. The Pursuit of Happiness. 1680-1790*, Oxford 2021.

76 Vgl. SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 50ff.

77 Ebd., S. 59.

78 Ebd., S. 61.

tugendhaftes Verhalten ist der bedeutendsten Ethik vor Kant, der streng rationalistischen Moralphilosophie Christian Wolffs durchaus nahe.⁷⁹

Gleichwohl ist der Graf erstens davon überzeugt, dass diese Erkenntnis der Tugenden und deren Umsetzung vollständig nur wenigen Menschen gelingt, vor allem aber, dass die Idee der Tugend und die mit ihr verbundenen Inhalte nicht der menschlichen Vernunft entstammen. Diese ist zwar erforderlich, die ethischen Normen zu erkennen, sie ist aber nicht deren Ursprung. Und an dieser Stelle findet der Graf den Übergang seiner praktischen Anthropologie zur natürlichen Theologie:

La première des qualités est d'être homme de probité. L'idée de vertu est fondée sur la condition d'un Être suprême, source éternelle des sagesse, de vertu et de bonheur. Vertu humaine, c'est les effort de se conduire d'une manière agréable à cet Être. Pour juger de ce qui est agréable à cet Être, il nous a donné les sens et la réflexion.⁸⁰

Erst jetzt wird ersichtlich, warum Graf Wilhelm schon früh im Rahmen seiner philosophischen Reflexionen auf ein solches *Être suprême* zu sprechen kommt. Nur jenes höhere Wesen ist in der Lage, die Verbindlichkeit ethischer Normen zu garantieren. Ist für die Geltung, also die Einsicht in die Inhalte jener Normen, die menschliche Vernunft zuständig und auch hinreichend, weil diese Normen vernünftig sein müssen – und damit beispielsweise widerspruchsfrei –, so ist für die Tatsache, dass sich der Einzelne auch an die erkannten Normen hält, erforderlich, dass es eine Instanz gibt, die deren Einhaltung bzw. die Bestrafung bei Nichteinhaltung garantiert.

Diese Konzeption eines verbindlichkeitstheoretischen Gottespostulats ist einerseits keineswegs ungewöhnlich im Rahmen aufklärerischer Ethik,⁸¹ auch wenn es eine nicht unerhebliche Fraktion an Theorien im 18. Jahrhundert gab, die sich um eine streng säkulare Begründung von Geltung und Verbindlichkeit der Ethik bemühte.⁸² Andererseits ist darauf hinzuweisen, dass jenes *Être suprême*, dessen Bestimmung und Begründung ein wesentliches Anliegen der

79 Siehe hierzu Christian WOLFF, *Vernünfftige Gedancken von der Menschen Tun und Lassen*, [Deutsche Ethik], Franckfurt/Leipzig 1736.

80 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 157.

81 Siehe hierzu Gideon STIENING, *Die »Idee von Gott«*. Zur Funktion der Gottesinstanz in J.G.H.Feders Naturrecht, in: *Aufklärung* 36 (2024), S. 307–326.

82 Vgl. hierzu Gideon STIENING, *»Die Natur macht den Menschen glücklich«*. Modelle materialistischer Ethik im 18. Jahrhundert, in: Lothar VAN LAAK/Kristin EICHORN (Hrsg.), *Kulturen der Moral/Moral Cultures*. Hamburg 2021, S. 17–38.

Reflexionen dieses aufgeklärten Herrschers ausmachen, nicht der Gott der Offenbarung, sondern der Gott der Philosophen ist.⁸³ Eine Referenz nämlich auf die Heilige Schrift – und damit auf die Offenbarung – lässt sich im Rahmen dieser philosophischen Überlegungen nicht ausmachen. Auch in dieser Hinsicht ist Graf Wilhelm zwar kein radikaler, aber ein durchaus moderater Aufklärer.

4. Folgerungen: Graf Wilhelms Herrschaftstheorie

In einer weiteren Hinsicht ist Graf Wilhelm ebenfalls als Aufklärer zu bezeichnen: Er bemüht sich nämlich erkennbar, seine in der Anthropologie und natürlichen Theologie gewonnenen Erkenntnisse in seiner Konzeption politischer Herrschaft umzusetzen, wenigstens aber zu berücksichtigen. Die philosophischen Reflexionen über Metaphysik, Anthropologie und natürliche Theologie sind für ihn folglich kein ›Glasperlenspiel‹.

Das lässt sich anschaulich aus des Grafen Versuchen ersehen, die Landwirtschaft seiner Grafschaft nach rationalen Prinzipien zu verbessern⁸⁴ und damit nach den Überzeugungen der Aufklärung zu handeln, mithilfe eines ›Wandels durch Vernunft‹ alle Lebensbereiche zu optimieren.⁸⁵ In einem *Institut, die Verbesserung des Nahrungsstandes überhaupt zu befördern*, sowie einigen Notizen und Entwürfen für eine Einleitung zu dieser Schrift heißt es beispielsweise:

Die vollkommenste Regierungsart wäre wohl diejenige, bey welcher die Menschen in ihren Handlungen die wenigst mögliche Einschränkung erdulden müssen. Bey einer solchen würde zugleich die mehreste Wirksamkeit seyn, weil der Trieb selbst zur Glückseligkeit zu der freyen Ausübung der Kräfte und Fähigkeiten treibt. Die, sich selbst überlassen, würde aber durch die Verschiedenheit und entgegengesetzten Willen die Freiheit dieser Handlungen und Ausübung der Kräfte untereinander mehr hinderlich seyn

83 Siehe hierzu Stefan KLINGNER, Der Gott der Aufklärung. Leibniz' theologischer Rationalismus, in: Aufklärung 36 (2024), S. 23-43.

84 Vgl. auch den Beitrag von Karl H. SCHNEIDER in diesem Band. Dass Graf Wilhelm damit spezifischen Bestrebungen der Aufklärung nachkommt, lässt sich nachlesen bei Verena LEHMBROCK, Der denkende Landwirt. Agrarwissen und Aufklärung in Deutschland 1750-1820. Wien, Köln Weimar 2020.

85 Siehe hierzu erneut SCHMIDT, Wandel durch Vernunft, wie Anm. 19.

*und zerstören als durch gesetzmäßige, der menschlichen Natur angemessene und ordentliche Einschränkung und Vorschrift. Eine solche Einrichtung hätte allerdings das beste zum Endzweck.*⁸⁶

Erkennbar argumentiert der Fürst auf den Grundlagen seiner praktischen Anthropologie, zu der es zum einen gehört, vom »Menschen« und nicht vom Untertanen zu sprechen. Graf Wilhelm entwirft also eine politische Anthropologie und keine pragmatische Herrschaftstheorie. Zum anderen basieren seine Überlegungen zur Notwendigkeit von Herrschaft auf den Prämissen seiner praktischen Anthropologie, mithin der Annahme, des Menschen Handlungen zielten auf sein Glück ab, seien aber eben darin durch eine natürliche Freiheit bedingt, die ihm rechtmäßig – und d.h. hier durch das Naturrecht – zustehe. Diese Freiheit, sich nur auf die eigenen Urteile zur Erreichung der Glückseligkeit zu stützen, einzuschränken, bedarf nach Graf Wilhelm guter Gründe, die aus seiner Sicht darin bestehen, dass eine uneingeschränkte Freiheit aller notwendig zu Konflikten führen und damit das je eigene Anliegen »zerstören« müsste. Dem setzt Graf Wilhelm eine geordnete staatliche Herrschaft entgegen, die auf Gesetzen basiert und nur so weit reicht, wie sie die Freiheit des »Menschen« nicht vollends einschränkt bzw. sich auf das Notwendigste beschränkt.

Solcherart politische Staatstheorie, die sich die geringstmögliche Einschränkung der natürlichen Freiheit des Einzelnen, zugleich die Verhinderung des Naturzustandes sowie die Herrschaft durch Gesetze zum Ziel macht, lässt sich auch bei Christian Wolff oder Gottfried Achenwall nachlesen;⁸⁷ sie zählt zum Standard aufklärerischer Natur- und Staatstheorie. Graf Wilhelm kann also – bei allem Eskapismus seines Verhaltens – durchaus auch als Vertreter der politischen Aufklärung bezeichnet werden.⁸⁸

Im Rahmen der hier nur cursorisch zu betrachtenden politischen Philosophie des Grafen ist aber zu betonen, dass er im Hinblick auf ein rationales Verhältnis zwischen Herrscher und Untertanen noch einen Schritt weiter geht, und zwar in einer Weise, die ihn wieder näher an Herder anbinden lässt.⁸⁹

86 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 252.

87 Siehe hierzu u.a. Christoph LINK, Die Staatstheorie Christian Wolffs, in: Werner SCHNEIDERS (Hrsg.), Christian Wolff 1679-1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung, Hamburg 1983, S. 171-192.

88 Siehe hierzu den Band Hans Erich BÖDEKER/Ulrich HERRMANN (Hrsg.), Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung, Hamburg 1987.

89 Vgl. hierzu Gideon STIENING, »Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft«. Herders Naturrechts- und Staatsverständnis, in: Dieter HÜNING/Gideon

Graf Wilhelm macht nämlich mit großem Nachdruck deutlich, dass staatliche Herrschaft, die unter bestimmten Bedingungen des Zwangs bedarf – und zwar vor allem bei der Durchsetzung von Gesetzen –, möglichst so ausfällt, dass sie eben jenes Zwanges nicht bedarf:

*Vorschriften und Gesetze, wodurch Menschen glücklich seyn sollen, müssen nicht nach theoretischen Begriffen, sondern auch nach dem Wunsch und Willen der Gehorchenden eingerichtet seyn.*⁹⁰

Der Herrscher der Grafschaft Schaumburg-Lippe zielt mit diesen Überlegungen darauf ab, dass die Untertanen seines Staates in die gesetzliche Willensbildung zumindest so weit einbezogen werden, dass die Inhalte rechtlicher Normen nicht ihrem individuellen Willen widersprechen. Das ist keineswegs ein Plädoyer für die Volkssouveränität, immerhin aber die Formulierung einer *Maxime*, die nur fünf Jahre später Joseph II. populär machte: *Alles für das Volk nichts durch das Volk.*⁹¹

Dieses Ziel einer Harmonisierung der Zwecke des Staates und der Interessen seiner Untertanen führt nach Graf Wilhelm zu Pflichten auf beiden Seiten:

*Die Regierung mus also 1. das wahre Gute insgesamt kennen; 2. Den Gehorchenden selbiges einsehen lernen; alsdann werden sie es wünschen, die Befolgung der Gesetze wird mit den Wünschen harmonisch, ihre Kräfte [werden sie] nach eigener Bestimmung, das ist mit Freiheit anwenden und glücklich seyn.*⁹²

Zum einen also muss jede Regierung ihr Handeln auf das Gute ausrichten, d.h., sie muss das Gemeinwohl und nicht etwa nur ihr Partikularwohl befördern. Darüber hinaus muss sie dafür Sorge tragen, dass die Untertanen ebenfalls dieses Ziel staatlichen Handelns kennen und so anerkennen, dass sie es als Verwirklichung ihrer eigenen Zwecke begreifen. Die Einhaltung der Gesetze erfolgte dann durch den je eigenen Willen und damit als Realisation der natürlichen Freiheit des Einzelnen. Diese Harmonisierung von staatlichem Allgemeinen und individuellem Besonderen, und zwar so, dass der Untertan immer schon will, was der Staat von ihm verlangt, dass er also immer schon

STIENING/Violetta STOLZ (Hrsg.), Herder und die Klassische Deutsche Philosophie. Festschrift Marion Heinz zum 65. Geburtstag, Stuttgart-Bad Cannstatt 2016, S. 115–135.

90 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 249.

91 Siehe hierzu REINALTER, Joseph II. wie Anm. 2, S. 23 ff.

92 SCHAUMBURG-LIPPE, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 252.

will, was er soll, zählt erneut zu den zentralen Konzepten der politischen Aufklärung vor Kant.⁹³ Dass diese pädagogische Zurichtung der Untertanen auf das Gemeinwohl auch tyrannische Züge annehmen kann, war vielen Vertretern dieser konfliktvermeidenden Theorie nicht bewusst. Auch in dieser durchaus ambivalenten Hinsicht kann Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe folglich als ambitionierter Aufklärer bezeichnet werden. Eine hinreichend differenzierte und vollständige Interpretation seiner philosophischen Schriften muss also als dringende Aufgabe der Forschung bezeichnet werden.

93 Siehe hierzu u.a. Gideon STIENING, Glück statt Freiheit – Sitten statt Gesetze. Wielands Auseinandersetzung mit Rousseaus politischer Theorie, in: Wieland-Studien 9 (2016), S. 61-103.

Die Bedeutung von Architektur, Münzen und Medaillen im Wirken Graf Wilhelms

THORSTEN ALBRECHT

Es scheinen zwei Gegensätze aufeinanderzuprallen: Was hat ein bekannter Militär mit Kunst- und Architektur zu tun? Auf den ersten und auf den letzten Blick gesehen – nicht sehr viel. Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe war zwar *Ehrenmitglied der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin und der Königl. Societät der Wissenschaften und des historischen Instituts zu Göttingen*, jedoch lag sein Hauptinteresse eindeutig im militärischen Bereich (s. S. 375 Abb. 9).¹ Er verkleinerte daher auch den Hofstaat, sodass ein Hofleben kaum noch stattfand bzw. auf das Nötigste eingeschränkt war.² Wilhelm verfolgte dafür mit Nachdruck das Ziel, die Verteidigungsbereitschaft seines Landes zu erhöhen, um abschreckend gegenüber Begehrlichkeiten benachbarter Staaten zu wirken. Diese Grundmaxime bestimmte sein Handeln als Landesherr. In seinem Denken stand er den Ideen der Aufklärung nahe.³ So versuchte er, das Wohl seiner Untertanen und den Wohlstand des Landes zu mehren. Im Gegensatz zur Musik und philosophischen Fragestellungen scheint Wilhelm allerdings kein großes Interesse an den schönen Künsten oder der Bau-

- 1 Gerhard LEMKE, Haus Bergeleben. Das Jagdschlößchen des Grafen Wilhelm auf dem Wölpinghäuser Berg, in: Schaumburg-Lippische Heimat-Blätter 19 (1968), Nr. 2. Zitat aus dem Kirchenbuch Totenregister, Bergkirchen.
- 2 Ernst BÖHME, Hof und Hofleben in Bückeburg während des 18. Jahrhunderts, in: Johann Christoph Friedrich Bach (1732-1795). Ein Komponist zwischen Barock und Klassik. Eine Ausstellung im Niedersächsischen Staatsarchiv in Bückeburg, Schloß. Katalog bearbeitet von Ulrich Leisinger, Bückeburg 1995, S. 27-43, hier S. 29-30. Margarete BRUCKHAUS, Bückeburg – Kleinstadt und Residenz vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des alten Reiches (Schaumburger Studien Heft 50), Rinteln 1991, S. 193-195.
- 3 Wilhelm beschäftigte sich mit der Erkenntnistheorie und Metaphysik, s. Christoph MÜLLER, Die Staatsauffassung des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe unter besonderer Berücksichtigung seines Militärsystems. Examensarbeit für Lehramt an Gymnasien, Göttingen 1978, S. 20-26. Ansonsten s. auch die Biografien von Curd OCHWADT, Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe 1724-1777, Bückeburg 1977 und Gerd STEINWASCHER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777). Ein philosophierender Regent und Feldherr im Zeitalter der Aufklärung, o.O. 1988.

kunst gehabt zu haben. Gerade letztere war für einen barocken Fürsten ein geeignetes Mittel, sich repräsentativ nach außen darzustellen und seinen Rang bzw. seine Macht zu betonen. Bei Graf Wilhelm war das nicht der Fall, ihn interessierten mehr Festungsanlagen und weniger die *architectura civilis*. Im Grunde gibt es in Schaumburg-Lippe nur zwei bedeutende Beispiele aus dem Bereich der zivilen Architektur, die man anführen kann: das Jagdschloss Baum und sein in unmittelbarer Nähe befindliches stufenpyramidales Mausoleum. Ebenso lassen sich nur zwei Beispiele aus dem Bereich der *architectura militaris* anführen: die Befestigungsanlagen am Schloss Bückeberg und der Wilhelmstein im Steinhuder Meer. Dazu kommen aber die Festungsanlagen in Hameln und vor allem in Portugal.

Auf dem Gebiet der schönen Künste ist es noch schwieriger, Beispiele zu finden, die unmittelbar auf den Einfluss des Grafen zurückzuführen sind. Das sind vor allem die Porträts, die von ihm existieren, sowie – ein meist kaum beachteter Bereich – die Gestaltung von Münzen. Bei letzteren sind seine Prägungen innovativ und auf der Höhe seiner Zeit.

Im Folgenden sollen die Beispiele aus diesen Bereichen chronologisch vorgestellt werden, die während seiner Regentschaft von 1748 bis 1777 entstanden sind. Dies bietet sich an, da viele Objekte oder Baumaßnahmen eng mit politischen oder kulturhistorischen Ereignissen in Zusammenhang stehen.

1. 1750, Talerprägungen

Bereits unter Graf Albrecht Wolfgang (*24.4.1699, †24.9.1748; reg. 1728-1748) gab es weitreichende Überlegungen, dem Mangel an Scheidemünzen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe durch die Prägung von Pfennigen und Groschen zu begegnen.⁴ Das Eintauschen von Gold- oder großen Silbermünzen im alltäglichen Umgang war kaum möglich. Ziel war es, die über Jahrzehnte stillgelegte Münze in Bückeberg wieder zu beleben. Erst nach dem

⁴ Thorsten ALBRECHT, Die Neueinrichtung der Münze in Bückeberg 1750, in: DERS./Antje SANDER-BERKE (Hrsg.), Festschrift für Peter Berghaus zum 70. Geburtstag, Münster 1989, S. 23-46. Es wurden 1750 1/24 Talerstücke, 1 Mariengroschen, IIII Pfennigstücke und Kupferpfennige ausgegeben. Die Münzbilder schnitt der Hildesheimer Münzmeister Ulrich Andreas Willerding, der zum Prägen im Sommer 1750 nach Bückeberg gekommen war. Paul WEINMEISTER, Schaumburg-Lippische Münzgeschichte, Dresden 1907, S. 10 Nr. 35-43.



Abb. 1: Reichstaler 1748 (VS und RS) (Foto: Thorsten Albrecht)

Regierungsantritt von Graf Wilhelm am 28.9.1748 wurde das Vorhaben erneut aufgegriffen und stark befördert, sodass es 1750 zu der Ausmünzung von vier Scheidemünzen in Bückeburg gekommen ist. Parallel dazu plante Wilhelm, einen Erinnerungstaler an seinen 1748 gestorbenen Vater sowie einen Taler anlässlich seines Regierungsantritts prägen zu lassen. Die Prägestempel dazu schnitt Jonas Thiebaud (1695-1770) in Augsburg, der einer der führenden und besten Stempelschneider im Reich war.⁵ Während für das Porträt seines Vaters bereits eine Vorlage des Hofmalers Anton E. Grumprecht vorlag, ist unklar, wer diejenige für Wilhelms Porträt anfertigte. Wilhelm ließ sich auf dem Avers – wie auch seinen Vater – traditionell im Profil mit barockem Harnisch – der typischen Darstellung eines regierenden Fürsten bis ins letzte Viertel des 18. Jahrhunderts – mit Nennung seiner Titel und seines Regierungsantritts 24. Sept. 1748 darstellen (Abb. 1). Auf dem Revers ist sein Wappen mit seinem ersten, darüber angebrachten Wahlspruch – den er während seiner Herrschaft mindestens noch einmal wechselte – zu sehen:⁶ *Urendo Crescit* – »durch Brennen wächst man/er«.

- 5 ALBRECHT, Münze, wie Anm. 4, S. 28f. Eine Münzprägung war laut Münzrezess von 1660 nur gemeinsam mit der hessischen Grafschaft – sprich mit Abstimmung mit dem Landgrafen in Kassel als Lehnsherrn und Landesherrn der Grafschaft Schaumburg – möglich. Das hatte 1750 die Bückeburger Seite nicht getan. Ein Protest aus Kassel erfolgte erst drei Jahre später, der aber keine Konsequenzen nach sich zog. Es wurde auch ein halber Taler ausgegeben, s. WEINMEISTER, Münzgeschichte, wie Anm. 4, S. 10, Nr. 36.
- 6 Mit den Devisen des Grafen hat sich in der Forschung noch niemand weiter auseinandergesetzt.

Diese qualitätvollen Taler waren, obwohl vollwertige Zahlungsmittel, weniger als Umlaufmünzen gedacht gewesen, sondern wurden meist als Geschenk weitergegeben. Dies war eine Möglichkeit, seinen rechtmäßigen Regierungsantritt im Reich bekanntzumachen, aber auch, die souveränen Rechte als Landesherr u. a. durch die Ausübung der Münzprägung zu unterstreichen. Insbesondere bei kleinen Staaten war dies ein probates Mittel, seine Ansprüche zu legitimieren.

2. 1752-1756, Ausbau der Befestigungsanlagen in der Residenz Bückeburg

Von einem barocken Fürsten würde man erwarten, dass er seine Residenz neu gestaltet oder repräsentativ ausbaut. Ganz gegenteilig verfuhr Graf Wilhelm. Obwohl er sich ab Dezember 1748 bis 1755 oft monatelang in Berlin und Potsdam aufhielt und am königlichen preußischen Hofleben Friedrichs II. teilnahm, beeindruckte ihn dessen Interesse an der Architektur anscheinend nur wenig.⁷ Wilhelm traf mehrfach Voltaire und beschäftigte sich eher mit philosophischen Fragestellungen.⁸ Die dadurch bedingte enge Anlehnung sowohl an Preußen als auch an Kurhannover/Großbritannien war für Wilhelm nicht nur aus taktischen Gründen wichtig: Beide Staaten waren unmittelbare Nachbarn. Während er mit England seine Geburt und Erziehung sowie sein Lebensgefühl verband, war es mit Preußen das dort vorherrschende Denken am Hof Friedrichs II. Im eigenen Land stellte er jedoch den Aufbau des Militärs in den Mittelpunkt und baute ein eigenes Kontingent von Soldaten auf. Diese bildete Wilhelm selbst aus und bot sie mächtigeren Fürsten an. So nahm er ab 1756

7 OCHWADT, Wilhelm, wie Anm. 3, S. 10f. Hans H. KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung Bd. 28), Osnabrück 1982, S. 30f.

8 In diesem Zusammenhang ist sein freundschaftlicher Austausch mit dem Philosophen Thomas Abbt (1738-1766), der 1765 als Rat an den Bückeburger Hof kam, zu nennen; dazu s. Stefan BRÜDERMANN, Der Aufklärungsphilosoph Thomas Abbt in Rinteln und Bückeburg, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 90 (2018), S. 77-99 und Helge BEI DER WIEDEN, Die Selbstbehauptung der Fürsten zu Schaumburg-Lippe im Spiegel der Haus- und Staatssymbolik, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Der Raum Schaumburg. Zur geschichtlichen Begründung einer regionalen Identität (Schaumburger Studien Heft 57), Melle 1998, S. 225-279, hier S. 260-262.

aktiv am Siebenjährigen Krieg teil und stellte sein Kontingent der alliierten Observationsarmee zur Verfügung, das unter seinem Kommando stand. Ab 1759 wurde er in der kurhannoverschen Armee Generalfeldzeugmeister und bewährte sich in der Schlacht bei Minden.⁹

Die Baukunst gehörte zu den effektivsten Repräsentationsmitteln eines Souveräns. Dem Beispiel des preußischen Königs Friedrich II., der als Soldat auch ein großer Bauherr war und umfangreiche repräsentative Bauprojekte anschoß und ausführen ließ, folgte Wilhelm nicht. Fast alle barocken Fürsten bauten ihre Residenzen aus bzw. ließen neue moderne Schlösser bauen, die nur wenige, eher symbolische Verteidigungswerke aufwiesen. Ein Beispiel dafür ist u. a. der Neubau des Schlosses in Münster. Dafür ließ Fürstbischof Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels nach dem Siebenjährigen Krieg einen Teil der sternförmigen Festung am Rande der Stadt schleifen und von seinem Baumeister Johann Conrad Schlaun ein Schloss mit breitem Mittelrisalit und zwei kurzen Seitenflügeln zwischen 1767 und 1787 erbauen. Graf Wilhelm waren mit Sicherheit die Planungen zu diesem Projekt bekannt. Ganz im Gegensatz dazu ließ Wilhelm das Bückeburger Schloss neu befestigen. Anfang der 1750er Jahre hielt er sich für längere Zeit in seiner Residenz Bückeburg auf und hatte wohl von Anfang an nicht vorgehabt, umfangreiche Bau- oder Renovierungsmaßnahmen am Bückeburger Schloss einzuleiten, was auch nicht nötig war. Graf Otto IV. von Holstein-Schaumburg (1517-1561) hatte das Bückeburger Schloss zu einer unregelmäßigen Vierflügelanlage zwischen 1561-1564 größtenteils neu erbaut und die von einem breiten Wassergraben umgebene Schlossinsel mit runden Bastionen und Erdwällen befestigen lassen.¹⁰ Das Schloss wurde insbesondere im Inneren durch Fürst Ernst von Schaumburg 1605-1609 neu ausgestattet. Im äußeren Schlosshof entstanden zudem das Kanzleigebäude und einige kleinere Nebengebäude. Nördlich der Schlossinsel breitete sich das Vorwerk und die Stadt Bückeburg aus, die seit 1609 durch Initiative des Fürsten Ernst auch mit Graben und Wall befestigt worden war.

Erst unter Graf Albrecht Wolfgang wurden größere Baumaßnahmen am Schloss notwendig. Am 21. 2. 1732 brach ein verheerendes Feuer aus, das den

9 OCHWADT, Wilhelm, wie Anm. 3, S. 11. KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 93-100.

10 Johannes HABICH, Die künstlerische Gestaltung der Residenz Bückeburg durch Fürst Ernst 1601-1622 (Schaumburger Studien Heft 26), Bückeburg 1969, S. 31; S. 37 Plan der Festung. Thorsten ALBRECHT, Landesherrliche Baumaßnahmen im 16. Jahrhundert am Beispiel der Grafschaft Schaumburg im Spiegel archivalischer Quellen, in: G. Ulrich GROßMANN (Hrsg.), Renaissance im Weserraum, Aufsätze (Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake, Bd. 2), München/Berlin 1989, S. 159-190, hier S. 166f.

Ostflügel vernichtete. Albrecht Wolfgang ließ diesen Flügel ab Juli 1732 wieder mit moderner Fassade und repräsentativen Räumen aufbauen und plante sogar noch einen weiteren Flügel neben dem Turm anzubauen, sodass eine symmetrische Schlossfassade entstehen sollte.¹¹ Wäre der Plan umgesetzt worden, hätte ein Teil der Befestigungsanlagen beseitigt werden müssen. Die Vollendung der Planung blieb nach dem Wiederaufbau des Ostflügels stecken und wurde – wohl aus Kostengründen – nicht weiter verfolgt.¹² Im Zuge des Wiederaufbaus ließ Graf Albrecht Wolfgang auch die beiden sandsteinernen Portale, die die Bildhauerfamilie Wulf im Auftrag des Fürsten Ernst 1604–06 anfertigte, aus dem Gartensaal ausbauen und in den Garten als Dekorationselemente versetzen.¹³ Graf Wilhelm ließ sie im Mai 1758 wiederum abbauen, da sie den Fortifikationsarbeiten im Wege standen, und nach Schloss Baum bringen, wo sie seitdem Teil der Wasserkunst sind.¹⁴

Wilhelm hatte nach seinem Regierungsantritt 1748 kein Interesse an einer Schlosserweiterung. Anscheinend genügte ihm die ca. 20 Jahre alten Räumlichkeiten im Ostflügel. Für ihn waren jedoch die Befestigungsanlagen auf der Schlossinsel wesentlich interessanter. Der Zustand der einfachen Rundbastionen mit Erdwällen aus dem 16. Jh. war nicht besonders gut und stellte im 18. Jahrhundert kein besonderes Hindernis für eine eventuelle Eroberung oder Belagerung mehr dar. Zunächst ließ er ab 1750 bis 1752 auf der Schlossinsel auf dem äußeren Schlosshof eine neue zweigeschossige Kaserne für die Festungsbesatzung bauen (Abb. 2).¹⁵ Danach begann er die Wälle und Bastionen ab 1752

11 Thorsten ALBRECHT, »Deutsche Renaissance« in Schaumburg-Lippe. Historismusarchitektur in Bückeburg und Stadthagen, in: G. Ulrich GROßMANN/Petra KRUTISCH (Hrsg.), Renaissance der Renaissance Ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert, Aufsätze (Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake, Bd. 6), München/Berlin 1992, S. 331–350, hier S. 338. Heiner BORGGREFE, Die Residenz Bückeburg Architekturgestaltung im frühneuzeitlichen Fürstenstaat (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 16), Marburg 1994, S. 37.

12 Erst 1893–1896 vollendete Fürst Georg diesen Entwurf.

13 Dazu s. HABICH, Bückeburg, wie Anm. 10, S. 167; Beschreibung der Portale s. HABICH, Bückeburg, wie Anm. 10, S. 161–166. Thomas KELLMANN, Die Bückeburger Portale im spätbarocken Park beim herrschaftlichen Landhaus Baum im Schaumburger Wald. Materialsammlung zur Geschichte, Institut für Denkmalpflege Hannover, Hannover 1992, S. 3–5, zur Standortfrage s. S. 6–9. Rainer SCHOMANN, Jagdschloß Baum. Kulturdenkmal des Spätbarock. Veröffentlichung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, 2. Auflage, Hannover 1999, S. 11.

14 HABICH, Bückeburg, wie Anm. 10, S. 161, Anm. 246.

15 BORGGREFE, Residenz, wie Anm. 11, S. 40, Baumeister Alberti lieferte dazu im Oktober 1749 den Plan und einen Kostenvoranschlag. Die Grundsteinlegung erfolgte am 22. 6. 1750.

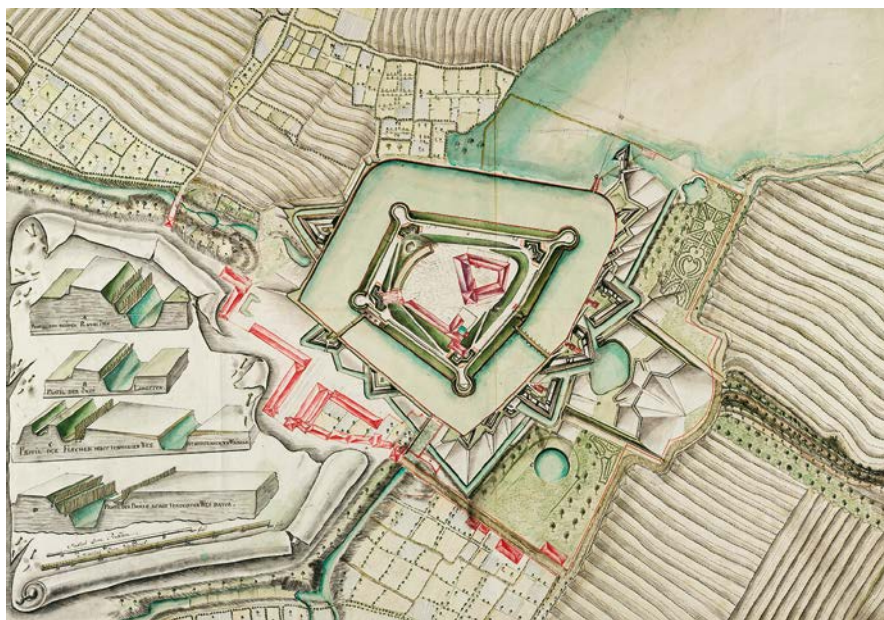


Abb. 2: Darstellung der Festungsanlagen von Schloss Bückeberg und seiner Umgebung, Gosepohl, 1760 (NLA BU S I A 5155)

wieder instand zu setzen.¹⁶ In diesem Zusammenhang steht eine Inschriften-tafel aus Sandstein, die der Graf 1752 anlässlich der Wiederherstellung anfertigen ließ. In einer großen, barocken Kartusche steht eine lateinische Inschrift, die Graf Otto IV. wegen seiner Befestigungsanlagen rühmt, in dessen Nachfolge sich Wilhelm als Erneuerer der Anlagen stellte (Abb. 3). Über der Inschrift ist zudem sein erweitertes Wappen zu sehen, das nun mit der Collane des Schwarzen Adlerordens umgeben ist. 1751 hatte König Friedrich II. von Preußen den Grafen in den Orden aufgenommen und band ihn so noch stärker an Preußen. Über dem Wappen steht nun auch des Grafen neue (zweite), eindeutig militärisch geprägte Devise: *Ubi Gloria omne periculum dulce* (wo jede Gefahr süß zum Ruhm beiträgt). An welcher Stelle diese Tafel eingebaut worden war, ist nicht mehr bekannt – evtl. hatte sie ihren Platz in der neu erbauten Kaserne auf der Schlossinsel. Seit 1915 befindet sie sich in der Vorhalle des großen Bückeburger Mausoleums.¹⁷

¹⁶ KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 250.

¹⁷ Die Sandsteintafel ist rechts neben dem Haupteingang in der Vorhalle eingebaut worden.



Abb. 3: Gedenkstein zur Wiederherstellung der Festungsanlagen, 1752 (mit freundlicher Genehmigung der fürstlichen Schlossverwaltung, Bückeburg)

Für Wilhelm musste klar gewesen sein, dass eine derartig veraltete Verteidigungsanlage keine wirksame Abschreckung darstellte. So plante er im Westen eine weitere, moderne Befestigungsanlage auf der gegenüberliegenden Schlossgrabenseite, welche auch die am meisten gefährdete Seite des Schlosses ausmachte. Dort befand sich aber ein großer barocker Garten, den sein Vater Albrecht Wolfgang angelegt hatte und der auf dem Familienporträt von 1733 zu sehen ist (s. S. 364 Abb. 3).¹⁸ Von Minden führt bis heute die Hauptstraße

¹⁸ Dazu s. auch die Umzeichnung von Alexander PERL, Geschichte und Baumbestand der Bückeburger Schloßgärten, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Träume vom Paradies.

über den Weinberg mit der Mühle direkt auf das Schloss zu. Von dieser Position konnte man ohne Schwierigkeiten einen Beschuss auf das Schloss vornehmen. Ab 1754 begann er in dem Schlossgarten genau in der Straßenachse in der gesamten Breite der Schlossinsel ein umfangreiches Festungswerk aus Erde zu errichten, wodurch der Garten in zwei Teile geteilt und damit zerstört wurde (Abb. 2).¹⁹ Dabei probierte er auch neue Formen aus. Das Zentrum bildete eine gestaffelte Spitzbastion, an die sich beidseitig in gestufter Form kleinere Bastionsspitzen anschlossen. Diese eng gestaffelten Wallbefestigungen hat Wilhelm auch später in Portugal angewendet. Die Befestigungsanlagen sollten einen Beschuss eines von Westen sich nähernden Feindes optimal ermöglichen. Die nördliche Seite der Schlossinsel ermöglichte keinen Ausbau, da sich hier Vorwerk und Stadt anschlossen. Lediglich in östlicher Richtung ließ Wilhelm noch eine kleine Schanze errichten. Im Süden grenzte eine sumpfige Gegend an, die sich kaum für einen Angriff eignete. Graf Wilhelm plante auch die Stadt Bückeberg neu zu befestigen. Die Wallanlagen aus dem frühen 17. Jahrhundert waren größtenteils verfallen und wurden von den Bürgern als Gartenland genutzt. Letztere waren daher auch nicht an einer Neubefestigung interessiert. Wilhelm ließ deswegen den Plan wieder fallen.

Die neue westliche Schlossbefestigung war jedoch aus militärischer Sicht nicht besonders effektiv, da die Franzosen während des Siebenjährigen Krieges ab Ende August 1757 bis März 1758 Bückeberg und das Schloss ohne Widerstand besetzten und sich »über die ebenso schwache wie regellos angelegte Festung, weil in ihr alle Befestigungs-Methoden miteinander verbunden worden sind«,²⁰ wunderten. Die Anlagen waren allerdings zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertiggestellt. Auffallend ist, dass Wilhelm sich nach dem Siebenjährigen Krieg nicht mehr für die Bückeberger Befestigungsanlagen interessierte und selbst die Schanzarbeiten einstellen ließ.

Historische Parks und Gärten in Schaumburg (Schaumburger Studien Heft 58), Melle 1999, S. 31-139, hier S. 40, Abb. 2. Das Familienporträt s. Inge BÜHRMANN, *Des Grafen Liebste. Die Korrespondenz der Gräfin Marie Barbara Eleonore zu Schaumburg-Lippe geb. zur Lippe-Biesterfeld mit ihrem Gemahl Graf Wilhelm Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe in den Jahren 1774-1776 und Ihre Tagebucheinträge*, Hagenburg 2019, S. 136.

19 Zur Geschichte des Schlossgartens s. PERL, *Schloßgärten*, wie Anm. 17, S. 35 f.

20 KLEIN, *Wilhelm*, wie Anm. 7, S. 250. Zur Besetzung Bückebergs von August 1757 bis März 1758 s. Philipp INSINGER, *Das alte Bückeberg und die alten Bückeberger*, in: *Schaumburg-Lippische Landeszeitung Beilagen Nr. 160 v. 11.7.1914 bis Nr. 221 v. 19.9.1914*, Folge 105-112. PERL, *Schloßgärten*, wie Anm. 7, S. 36. Gerd STEINWASCHER, *Matthias SEELIGER, Bückeberg, Düsseldorf 1986*, S. 25.

3. 1758-1762, Schloss Baum

Das einzige repräsentative Gebäude, das Graf Wilhelm erbauen ließ, war das Jagdschloss Baum (Abb. 4), an der Straße nach Frille im Schaumburger Wald nahe der Grenze zum preußischen Minden.²¹ Es gab hier bereits einen Tiergarten sowie mehrere Gebäude, die Graf Friedrich Christian 1692 errichten ließ. Graf Albrecht Wolfgang erweiterte die Anlage mit Pferdeställen, Unterkünten für Reiter und Knechte und ließ ein erstes Lusthaus erbauen. Da eine regelmäßige Bauunterhaltung fehlte, befand sich beim Regierungsantritt von Wilhelm 1748 die Anlage in einem baulich desolaten Zustand. Ab 1756 – also mitten im Siebenjährigen Krieg – beschäftigte sich Wilhelm mit Baum und plante die Wiederherstellung der Anlage. Die Gründe sind nicht bekannt. Erstaunlicherweise wurden während des gesamten Krieges die Planungen mit Unterbrechungen umgesetzt. 1757 lag ein Generalplan vor, der eine regelmäßig gestaltete Gartenanlage in Form eines großen Ovals vorsah, in dessen Mitte das neu zu erbauende rechteckige Lustschloss stand (Abb. 5). Großen Anteil an der Planung und Umsetzung wird der Hofgärtner Wilhelm Schmidt gehabt haben, der sich auch nach Fertigstellung um den Nutz- und Ziergarten kümmerte. Nördlich des Schlosschens befindet sich

21 Zu Schloss Baum: Theodor SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe*, Hannover 1783, S. 79. Gustav SCHÖNERMARK (Bearb.), *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Fürstenthums Schaumburg-Lippe*. Im Auftrag der Fürstlichen Hofkammer, Berlin 1897, S. 92-98. Günther Freiherr v. ULMENSTEIN, *Das Lusthaus »Zum Baum« im Schaumburger Walde*, in: *Mitteilungen des Vereins für Schaumburg-Lippische Geschichte, Altertümer und Landeskunde* 6 (1933), S. 33-46. KELLMANN, *Baum*, wie Anm. 13, S. 15-19. SCHOMANN, *Baum*, wie Anm. 13. Rainer SCHOMANN, *Jagdschloß Baum. Kulturdenkmal des Spätbarock*. Veröffentlichung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege. 2. Auflage Hannover 1999. Marcus KÖHLER, *»Nicht konnt ihn die Einsamkeit vor Leid bewahren ...« – Das Jagdschloß Baum des Grafen Wilhelm im Bückeburger Wald*, in: *Festschrift für Prof. Dr. Martin Sperlich, Mitteilungen der Pücklergesellschaft*, 9. Heft (Neue Folge 1993), S. 43-76. Silke WAGENER-FIMPEL, *An Garten scheinen einige unter kurzem mehrere geworden zu sein ... Die Förderung von Acker- und Gartenbau durch den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe*, in: Hubert HÖING (Hrsg.), *Träume vom Paradies. Historische Parks und Gärten in Schaumburg* (Schaumburger Studien Heft 58), Melle 1999, S. 197-229, hier S. 221-225. Anna Franziska v. SCHWEINITZ, *Gärten als historische Quelle. Die landesherrlichen Gärten in Schaumburg-Lippe*, in: Hubert HÖING (Hrsg.), *Träume vom Paradies. Historische Parks und Gärten in Schaumburg* (Schaumburger Studien Heft 58), Melle 1999, S. 17-30, hier S. 21-23 (Garten).

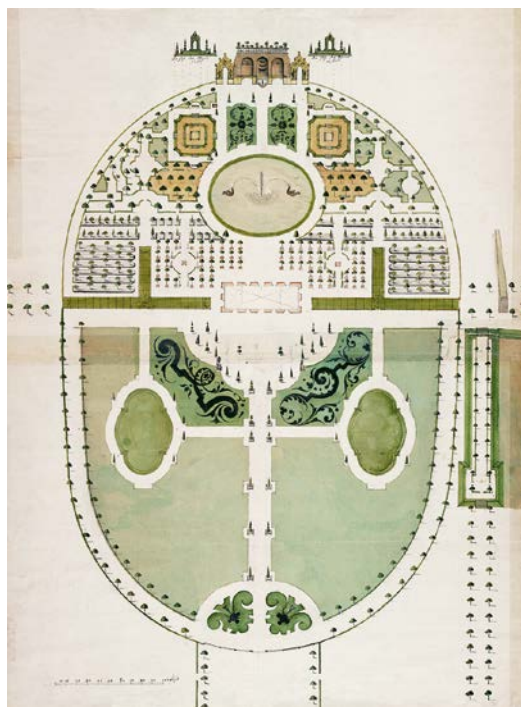


Abb. 4: Schloss Baum vom Garten aus mit Freitreppe, 2024 (Foto: Thorsten Albrecht)

ein Teich mit Fontäne und eine Wasserkunst in Grottenform, die von den zwei aus dem Bückeburger Schlossgarten im Mai 1758 hierher versetzten Steinportalen von Fürst Ernst eingefasst werden.²² Hinter der mehrnischigen Grottenmauer befindet sich der 1759 angelegte Schneckenberg mit einem spiralförmigen Weg, auf dem ein hölzernes Wasserbecken für die Fontäne stand. Der Plan geht wohl auf den Clausthaler Bergwerkingenieur Schwarzkopf zurück. Leider funktionierte die Anlage nicht richtig. 1760 folgten erste Pflanzungen von Linden und Kastanien. In diesem Jahr begannen auch die Bauarbeiten am Schlösschen, die sich bis 1764 hinzogen. Weiterhin wurden eine Orangerie sowie eine eigene Gärtnerei errichtet. 1763 war der Garten weitgehend vollendet. Vom Schloss führten Wegeachsen in den z. T. sumpfigen Wald, die dem Forstbetrieb, aber auch der Jagd dienten (Abb. 6). Ab 1765 wurde Baum der bevorzugte Aufenthaltsort des Grafen und seiner Frau Marie Barbara Eleonore.

Für die Planungen von Garten und Lustschlösschen holte sich Wilhelm Rat vom landgräflichen Hof in Kassel. Es gelang ihm, den zu den bekanntesten Bildhauern seiner Zeit zählenden Hofkünstler Johann August Nahl d. Ä. (1710-1781) nach Bückeburg zu holen, der ihn anscheinend bei der Gestaltung

²² Zu den Portalen s. HABICH, Bückeburg, wie Anm. 10, S. 161-168. KELLMANN, Baum, wie Anm. 13, S. 3-5 (Beschreibung).



*Abb. 5: Entwurf Gartenplan von Schloss
Baum, 1776 (NLA BU S 1 A 1253)*

des Gartens, des Gartendekors und auch bezüglich des Schösschens beriet.²³ Nahl war ab 1755 mit einer ähnlichen Aufgabe, nämlich der Ausstattung des Landschlusses Wilhelmsthal bei Calden mit barockem Garten, vom hessischen Landgrafen Wilhelm VIII. betraut worden. Nahl war es wohl auch, der Wilhelm einen Baumeister für das Schloss empfahl: den Kasseler Hoftischlermeister Johann Ruhl (1731-1794).²⁴ Dieser lieferte 1760 ein Modell, Grundrisse und Ansichten nach Bückeberg, die er eng mit Wilhelm abstimmte und die Wilhelm so auch ausführen ließ.²⁵ Sehr wahrscheinlich haben sich Nahl

23 Nahl kam 1755 nach Kassel und wurde 1756 dort sesshaft. Nahls Söhne wurden ebenfalls Künstler.

24 NLA BU K 1 B 307, Vol I, Bl. 109 und Vol II, Bl. 5 v. 21. 2. 1760, Bl. 50.

25 NLA BU K 1 B 307, Vol I, Bl. 48, 50, 57-60. KELLMANN, Baum, wie Anm. 13, S. 16. Köhler veröffentlichte die Pläne von Ruhl, die verschollen sind: KÖHLER, Baum, wie Anm. 21, S. 59, Abb. 17 Ansicht der Hauptfassade und S. 61, Abb. 18, 19 Seitenansicht und Grundriss.

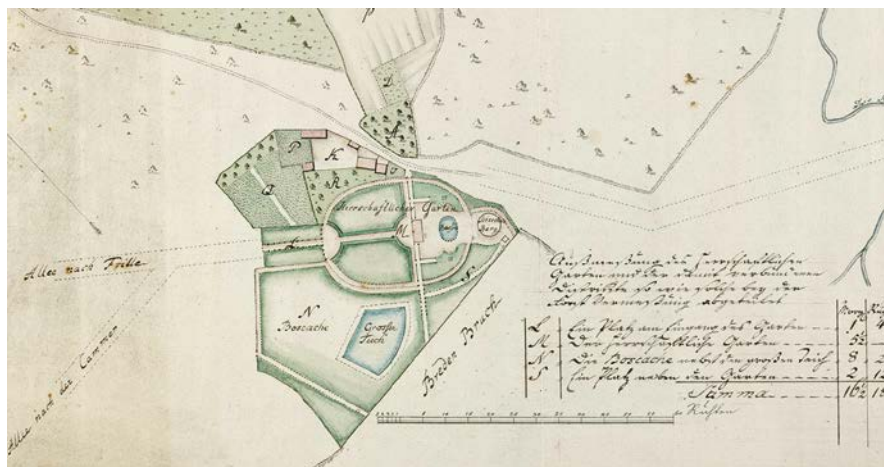


Abb. 6: Lageplan Schloss Baum, E. Colson, 1794 (NLA BU S 1 B 99)

und Ruhl in Kassel ebenfalls abgestimmt. Beide erhielten jedoch keine Aufträge bezüglich der Ausführung. Dazu beauftragte Wilhelm einheimische Steinmetze und Handwerker. Für die Innenraumgestaltung des zentralen Saals im Obergeschoss wandte sich Wilhelm an den hannoverschen Bildhauer Johann Friedrich Ziesenis (1715-1785), der wiederum weitere hannoversche Künstler verpflichtete.²⁶ Dieser lieferte zunächst einige Entwürfe für die Kamineinfassungen und Spiegelrahmen sowie für die Schnitzreliefs in den Supraporten, die alle in zurückhaltenden Rokokoformen entworfen sind (Abb. 7). Ihm wird man auch die Gesamtgestaltung der Vertäfelung zuschreiben können. Die Decke sollte mit Stuckaturen und einem mittig angebrachten allegorischen Gemälde von Johann Heinrich Tischbein ausgeführt werden, wofür zwei Entwürfe vorliegen.²⁷

Das rechteckige, zweigeschossige Schlösschen ist zwischen 1760 und 1764 erbaut worden und machte auf die Zeitgenossen einen südländischen, italienischen Eindruck (Abb. 8).²⁸ Das massive, unverputzte Untergeschoss wird zur

26 NLA BU K 1 B 307, Vol. XIII, Bl. 41. Vertrag mit Ziesenis v. 28.10.1760, s. auch Bl. 42-56 Entwürfe u.a. für die Decke, Kamine, Spiegelrahmen, Wandleuchten. KELLMANN, Baum, wie Anm. 13, S. 16.

27 NLA BU K 1 B 307, Vol. XIII, Bl. 46-48. Das Gemälde von Tischbein sollte aus der Gemäldegalerie entnommen werden. Das ist so nicht umgesetzt worden.

28 KÖHLER, Baum, wie Anm. 21, S. 63, auch Anm. 92. Ruhl war in Kassel seit 1756 ansässig. Aus dieser Familie gingen Künstler und Architekten hervor. Der Hofmaurermeister Johann Christoph Täntzel aus Hannover wurde vertraglich für den Bau verpflichtet am 7.5.1760; s. NLA BU K 1 B 307, Vol. II, Bl. 80-82. Zwischen



Abb. 7: Entwürfe Kamineinfassung für Schloß Baum,
Zeichnung J.F. Ziesenis, 1760 (NLA BU K1 B 307,
Vol. XIII, Bl. 53)

Gartenseite größtenteils von der dreiläufigen, repräsentativen Freitreppe verdeckt, die mittig auch die Tür umrahmt. Das Obergeschoss ist durch neun bzw. vier Achsen gegliedert, die von freistehenden ionischen Säulen mit Postamenten und vorkragenden Gebälken eingefasst werden. Die Gartenfassade weist eine Mittelachse mit einer Tür auf, die von Doppelsäulen betont wird, die einen Dreiecksgiebel tragen. Die äußeren Achsen sind zudem schmaler, sodass eine spannungsreiche Dynamik entsteht. Vier Fenster beleuchten die Räume im Obergeschoss. Die Schmalseiten weisen dagegen nur zwei breite Achsen auf. Zur Teichseite wiederholt sich die Fassadengliederung. In der Mitte befindet sich ein kleiner Balkon. Ein flaches Walmdach mit zwei Schornsteinen schließt das Gebäude nach oben hin ab.

den Fensterachsen der Hauptfassaden waren aufgemalte Nischen mit Figuren vorgesehen, s. KÖHLER, Baum, wie Anm. 21, S. 59, Abb. 17.



Abb. 8: Schloss Baum, Nord- und Seitenfassade, 2024 (Foto: Thorsten Albrecht)

Die Raumaufteilung ist sehr reduziert. Das Untergeschoss umfasst drei Räume. Man gelangt durch die Gartentür in den mittig angelegten ehemaligen Marmorsaal, an dem sich südlich die Küche und nördlich ein Lager- und Vorratsraum mit Treppe ins Obergeschoss anschließen. Letzteres kann auch durch die äußere Freitreppe betreten werden. Man kommt dann in einen holzvertäfelten Saal mit zwei steinernen Kaminen (Abb. 9). Ziesenis fertigte weiterhin auch Büsten römischer Konsuln sowie Tische und Spiegelrahmen an, die jedoch nicht erhalten sind.²⁹ Jeweils zwei Türen neben den Kaminen führen in die kleineren Nebenräume. Auf der Südseite gelangt man in das Schlafzimmer des Grafen (linker Raum) mit dem erhaltenen Alkoven mit Pilastergliederung sowie Jagddekorschnitzereien über der Tür (Abb. 10). Der daran anschließende kleine Raum diente als Bibliothek (rechter Raum).³⁰ Gegenüber auf der Nordseite befand sich ein Zimmer für einen Diener und daneben endete die Treppe aus dem Erdgeschoss.

29 NLA BU K 1 B 307, Vol. XIII, Bl. 42. Büsten: K 1 B 307, Vol. XV, Bl. 44. Nahl gehörte zu den führenden Rokoko-Bildhauern im Norden und führte für den Landgrafen auch die Ausstattung von Schloss Wilhelmsthal (1743-1761) aus.

30 Dort stand ein »vierbeiniger Rococoofen, weiss mit blauen Ornamenten. Letztere stellen Landschaften mit einigen Figuren, ein brennendes Schiff und Feuer dar.« SCHÖNERMARK, Bau- und Kunstdenkmäler, wie Anm. 21, S. 93. Heute ist hier ein Badezimmer eingebaut.



*Abb. 9: Schloss Baum, Obergeschoss, Saal, Kamin, 2024
(mit freundlicher Genehmigung der fürstlichen Schloss-
verwaltung, Bückeberg)*

Die Raumaufteilung in Baum entsprach dem üblichen Schema eines Jagdschlösschens. Nach der Jagd traf man sich im Saal im Obergeschoss und verspeiste das in der Küche im Erdgeschoss zubereitete Essen. Man konnte von hier bei geöffneten Türen und Fenstern den Garten und Wald überblicken. Für den Hausherrn war auch eine Übernachtung möglich. Andere Gäste konnten in den Nebengebäuden Quartier beziehen. Die Anlage eines Jagdschlösschens mit Park bzw. Lustgarten gehörte mit zum Gebäuderepertoire von regierenden Fürsten, die an diesen Orten gerne Jagdgesellschaften abhielten. Als Vergleich kann das Jagdschloss Dianaburg bei Arheilgen bei Darmstadt genannt werden, das im Aufbau sehr ähnlich gestaltet und 1765 entstanden ist.³¹ Die regelmäßige barocke Gartenanlage in Baum gehörte jedoch schon zu den

³¹ Simon MARCUR, Dianaburg zwischen Darmstadt und Messel, in: Vorhang auf – das Magazin der Region Darmstadt, Heft Juni 2005.



Abb. 10: Schloss Baum, Obergeschoss, Alkoven Schlafzimmer von Graf Wilhelm, 2024 (mit freundlicher Genehmigung der fürstlichen Schlossverwaltung, Bückeberg)

Beispielen, die als überholt galten. Es kündigten sich bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Vorboten des englischen Landschaftsgartens an, die Wilhelm sicherlich auch aus England bekannt waren. Ein frühes Beispiel für einen solchen englischen Landschaftsgarten entstand ab 1750 in dem nicht weit entfernten Schloss Schwöbber bei Hameln.³²

³² Zu Schwöbber s. Marcus KÖHLER, Frühe norddeutsche Landschaftsgärten zwischen 1750 und 1770: die Landschaftsgärten und Parks von Schwöbber, Harbke und Marienwerder, Freie Universität Berlin, Magisterarbeit, Berlin 1992. Bernhard SCHELP, Die baulichen Veränderungen an Schloß Schwöbber, in: »Zur Zierde und schmuck angelegt ...«, Beiträge zur frühneuzeitlichen Garten- und Schloßbaukunst (Materialien zur Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland Bd. 22), Marburg 1996, S. 109-138. Otto v. Münchhausen legte den Garten an. Er verfasste auch Hausväterliteratur und interessierte sich sehr für Gartenbau.

Am Beispiel von Schloss Baum kann man nachvollziehen, von welchem Hof sich Graf Wilhelm bezüglich Künstler und Architekten inspirieren ließ. Dies war einerseits Kassel, die Residenz der Landgrafen von Hessen-Kassel, die die Stadt im 18. Jahrhundert repräsentativ ausgebaut hatten und für die norddeutschen Höfe künstlerisches Vorbild waren. Es könnte zudem auch sein, dass die Lehnsbeziehung zu Kassel bei der Auswahl der Künstler eine Rolle gespielt hat. Das zweite künstlerische Zentrum befand sich in der braunschweig-lüneburgischen Residenzstadt Hannover. Hier war vor allem die Künstler-Familie Ziesenis, die sowohl Bildhauerarbeiten als auch Porträts anfertigte, bekannt. Man muss jedoch feststellen, dass Wilhelm nicht annähernd mit den Landgrafen konkurrieren konnte, denen weitaus mehr Finanzmittel und Ressourcen zur Verfügung standen. Ungefähr zeitgleich ließ der hessische Landgraf Wilhelm VIII. das Lustschloss Wilhelmsthal bei Calden erbauen, das ebenfalls von einer Gartenanlage umgeben wurde. Nahl führte dort die Innenausstattung im Rokokostil aus.

Das Jagdschlösschen hatte für Graf Wilhelm eine große Bedeutung als Rückzugs- und Erholungsort, der auch als *retraite de philosophe* (1759) gesehen wurde.³³ Er hielt sich hier regelmäßig – insbesondere in der Zeit, als der Wilhelmstein gebaut wurde – auf. Das änderte sich auch nicht nach seiner 1765 erfolgten Heirat mit Marie Barbara Eleonore v. Lippe-Biesterfeld (1744-1776). Für das Ehepaar wurde Baum im Sommer zu einem der wichtigsten Aufenthaltsorte, den sie regelmäßig aufsuchten. Die Gräfin ließ sich sogar vor der Kulisse des Jagdschlösschens von dem hannoverschen Hofmaler Johann Georg Ziesenis (1716-1776) porträtieren (s. S. 379 Abb. 10).³⁴

33 KÖHLER, Baum, wie Anm. 21, S. 64. Wilhelm besuchte regelmäßig Baum, insbesondere wenn er am Wilhelmstein tätig war. Dazu s. BÜHRMANN, Liebste, wie Anm. 18. So z.B. geht aus den Briefen hervor, dass Wilhelm sich im Juni, Juli 1775 und ab Mai 1776 in Baum aufhielt.

34 Das Gegenstück stellt Wilhelm in roter Marschalluniform vor der portugiesischen Festung Elvas dar. Dazu s. Beitrag von Oliver GLIßMANN in diesem Band (s. S. 375 Abb. 9).

4. 1760-1762, Festung Hameln/Klüt

Bereits während des Siebenjährigen Krieges konnte Graf Wilhelm seine Fachkompetenz im Festungsbau in Hameln konkret anwenden – bevor er mit dem Bau des Wilhelmsteins begann. Hier entwickelte er bereits seine Lösung für eine Landbefestigung durch eine Reihe von kleineren Festungswerken, die miteinander verbunden waren.

Nach der Schlacht von Hastenbeck am 26.7.1759 besetzten die Franzosen kampflos für über zwei Jahre die stark befestigte kurhannoversche Stadt Hameln an der Weser. Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg hatte ab 1664 die Befestigungsanlagen in Hameln erneuert. Es entstanden spitzwinklige Bastionen nach niederländischem Vorbild, die von einem breiten Wassergraben eingefasst wurden.³⁵ Nach dem Abzug der Franzosen ließ König Georg III. die Befestigungsanlagen verstärken und ausbauen, um eine erneute Besetzung zu verhindern. Jenseits der Weser begrenzte ein westlicher Höhenzug (Klüt) die Stadt. Graf Wilhelm erhielt den Auftrag, auf dem strategisch wichtigen Höhenzug eine Befestigungsanlage zur Abschreckung und zum Schutz der Stadt und Festung Hameln anzulegen (Abb. 11). Zunächst entstand ab 1760 bis 1762 das Fort I (George). Dabei handelte es sich um eine sechseckige, sternförmige Schanze mit zentralem Kommandantenhaus. Am Berghang darunter verstärkten zusätzlich zwei Wallanlagen mit spitzen Bastionen die Schanze. Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges gingen die Bauarbeiten jedoch nur noch schleppend weiter. Dennoch konnten in den Jahren 1774-1784 zwei weitere Forts nach Wilhelms Planungen angelegt werden. Alle drei Forts wurden mit zwei Verbindungsgängen und zwei Wachttürmen verbunden und blieben bis zur Schleifung 1808 bestehen.

Das Fort George auf dem Klüt ist damit die erste vollständig ausgeführte Festungsanlage, die Wilhelm konzipiert hat – wenn man von der unvollendeten Anlage am Schloss Bückeberg einmal absieht. Das Grundprinzip einer gleichmäßigen, sternförmigen Befestigungsanlage wiederholte Wilhelm später sowohl in Portugal als auch beim Wilhelmstein.

35 Zur Befestigung von Hameln (Auswahl) s. Günter GEBHARDT, Ein Gibraltar des Nordens? Das kurze Leben der Hamelner Klütfestung Fort George (1760-1808), in: Heimatland 1 (1995), S. 9-11. Gerhard PIEPER, Die Festung Hameln. Geschichte, Bauwerke und Institutionen, Hameln 2006. Viktor MEISSNER, Gibraltar des Nordens. Die Festung Hameln. Stadtarchiv Hameln, Begleitheft zur Ausstellung, Hameln 2006.



Abb. 11: Festungsanlagen am Klüt/Hameln, Anton Wilhelm Strack, Umrissradierung, um 1795 (Foto: Thorsten Albrecht)

5. 1761, Neuprägungen von Silbermünzen

Noch während des Siebenjährigen Krieges plante Graf Wilhelm erneut Münzen prägen zu lassen. 1761 wurden nur hochwertige Silbermünzen im Wert von $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ Taler ausgegeben. Das Aussehen fiel jedoch auf und gehörte mit zu den innovativsten Prägungen in Deutschland in dieser Zeit.³⁶ Auf der Vorderseite ist nur die Büste des Grafen zu sehen, ohne Hut, Harnisch oder die übliche Perücke. Darum steht die Inschrift: *WILHELMUS. I. DEI. GRAT. C. REG. IN SCHAUMB. B.* Auf der Rückseite befindet sich das schaumburg-lippische Wappen mit der Collane des Schwarzen Adlerordens, dem Wilhelm seit 1751 angehörte, und folgender Umschrift: *NOBILISSIM. DOM. AC. COM. IN LIPP- & ST. 1761* (Abb. 12).

Diese Reduzierung eines regierenden Fürsten auf den Kopf ohne Attribute entspricht der später im Klassizismus üblichen Darstellungsweise, die sich jedoch erst in den 1780er Jahre im Münzbild allgemein durchsetzte.³⁷ Zweifels- ohne stehen dabei die antiken römischen Kaisermünzen Pate, die vielfach im

³⁶ WEINMEISTER, Münzgeschichte, wie Anm. 4, S. 10, Nr. 44-47. Der Herzog in Sachsen-Gotha ließ ebenfalls Münzen mit Porträtdarstellungen dieser Art prägen.

³⁷ Die französischen Könige prägten bereits seit Ludwig XIV. ähnlich gestaltete Münzen, die ebenfalls auf antike Vorbilder zurückzuführen sind.



*Abb. 13: Wilhelmstein, Zeichnung von Hauptmann
Jacob Chrysostomus Praetorius, 1774 (Museum Bückeburg)*

Orten in der Grafschaft hätte man Land- oder Bergfestungen anlegen können. Der entscheidende Grund wird der gewesen sein, dass eine Seefestung im Steinhuder Meer strategisch gegenüber einer Land- oder Bergfestung einen großen Vorteil hatte: Sie konnte nur mit Schiffen oder durch eine Bombardierung mit weitreichenden Kanonen eingenommen werden. Diese ungewöhnliche Lage wirft die Frage auf, gegen wen sich diese Festung richtete? Auf den ersten Blick hatte sie keine große strategische Bedeutung, da sie weder Straßen- noch Schifffahrtswege bewachte. Nach Norden schloss sich zudem ein breites Moor bis zur braunschweig-lüneburgischen Festung Landestrost (16. Jahrhundert) in Neustadt an. Für Wilhelm war klar, dass er gegenüber Braunschweig-Lüneburg oder Preußen kein entscheidendes militärisches Äquivalent entgegensetzen konnte. Von dieser Seite her gesehen ist der Wilhelmstein eher als Baustein für eine defensive Landesverteidigung zu werten, die auch im Rahmen einer überregionalen strategischen Verteidigungsplanung eine Rolle hätte spielen können.³⁸ Wilhelm konnte dadurch die Festung im Rahmen eines

³⁸ Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe, *Schriften und Briefe*, hrsg. Curd OCHWADT, Bd. 1: Philosophische und politische Schriften (Veröffentlichung des Leibniz – Archivs Bd. 6), Frankfurt 1977, Nr. 487, S. 288.

Bündnisses mit einem seiner Nachbarn als strategische Position einbringen. Konkret richtete sich die Anlage wohl eher gegen den hessischen Landgrafen, den Lehnsherrn der Grafschaft Schaumburg-Lippe und Landesherrn des hessischen Teils der Grafschaft.³⁹ Graf Wilhelm legte den Wilhelmstein so an, dass die Festung einem Überfall widerstehen und sogar einer mehrmonatigen Belagerung standhalten konnte. Diesbezügliche strategische Planspiele ließ Wilhelm von seinen Soldaten durchspielen und dokumentieren.⁴⁰ Tatsächlich kam es 1787 nach dem Tod seines Nachfolgers Graf Philipp II. Ernst (1723-1787) zu einem Überfall durch die Truppen des hessischen Landgrafen, der das Lehen wieder einziehen wollte. Dieser unterschätzte den Wilhelmstein, den seine Soldaten nicht einnehmen konnten.

Wilhelm wählte die optimale Festungsform: eine regelmäßige symmetrische sternförmige Zitadelle (Abb. 14).⁴¹ Dadurch konnte die Festung von allen Seiten gut verteidigt und gesichert werden. Dieses Grundschema hatte er bereits in kleinerer Form auf dem Klüt bei Hameln angewandt. Die Planungen für die Inselfestung begannen um 1760. Im Winter 1761 legte Wilhelm den Grundstein zur Aufschüttung der Insel. Der zugefrorene See ermöglichte den Transport von Holz und Steinen über das Eis.⁴² Die große Herausforderung war, ein geeignetes Grundgerüst für den Aufbau der Gebäude in dem flachen und sehr morastigen Seegrund einzulassen, die man nur mit umfangreichen Kenntnissen für derartige Untergründe durchführen lassen konnte. Die Bauarbeiten für die Gründung zogen sich auch während seines Portugalaufenthalts bis 1765 hin.

Der englische König Georg III. übertrug 1762 dem Grafen den Oberbefehl der britischen und portugiesischen Truppen im Kampf gegen die Franzosen und Spanier in Portugal. Wilhelm reformierte dort die portugiesische Armee und hatte die Gelegenheit ab 1762 bis 1766 eine weitaus größere Höhenfestung, das

39 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 38, Nr. 478 und Nr. 479, S. 273-275.

40 1768 zeichnete Praetorius einen Plan mit dem Übungsgelände der Schule im Wilhelmsteiner Feld, s. Inge BÜHRMANN, Offiziere des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Jakob Chrysostomus Praetorius, Hagenburg 2017. Praetorius unterrichtete ab 1773 auf dem Wilhelmstein und ging 1776 mit nach Portugal, wo er dann blieb.

41 Zum Wilhelmstein s. SCHÖNERMARK, Bau- und Kunstdenkmäler, wie Anm. 21, S. 100-101. Hermann TIEMANN, Geschichte der Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer, Stadthagen 1908, S. 25-49. Curd OCHWADT, Wilhelmstein und Wilhelmsteiner Feld. Vom Werk des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777), Hannover um 1978. KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 253-258. Silke WAGENER-FIMPEL, Die Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer, Bückeberg 2004. Inge BÜHRMANN, Vier Festungen und eine »Befestigte Landschaft«, Hagenburg 2017, o.S.

42 OCHWADT, Wilhelmstein, wie Anm. 41, S. 2.

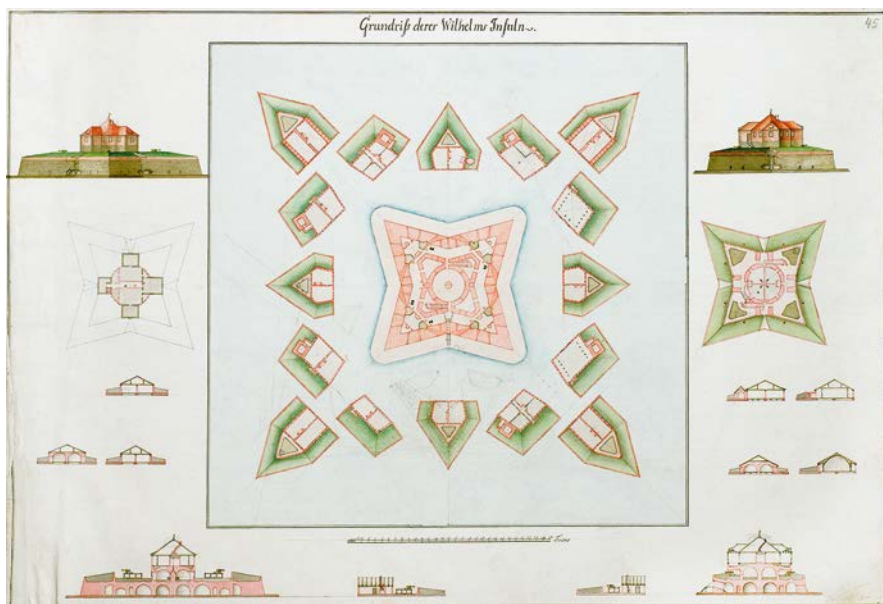


Abb. 14: Wilhelmstein, Grundrissplan von Hauptmann Jacob Chrysostomus Praetorius, 1770 (Hessisches Staatsarchiv Marburg, WHK 37/45)

»Fort de Lippe« oder später »Nossa Senhora da Graca« bei Elvas an der Grenze zu Spanien zu planen und erbauen zu lassen (Abb. 15).⁴³ Zu Recht wurde der Wilhelmstein immer wieder mit dieser Festung verglichen. Die kleinere Version im Steinhuder Meer bildete das Vorbild für Elvas. Die wesentlich größere, ebenfalls sternförmige Festung mit zentralen Festungsgebäuden war die modernste in Portugal und Spanien. Welche große Bedeutung Wilhelm dieser Festung zumaß, belegt die Tatsache, dass er diese auf seinem Staatsporträt im Hintergrund darstellen ließ (s. S. 375 Abb. 9). Dieses und das Porträt von seiner Frau Barbara beauftragte Wilhelm beim hannoverschen Hofmaler Johann Georg Ziesenis (1716-1776) um 1770, dem er wohl Pläne zur Orientierung vorlegte.⁴⁴

43 Zu Elvas s. KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 252. Es gibt eine Grundrisszeichnung des Zentralbaus im Archiv von Albrecht Haupt. Der Festungsbau wurde zunächst von Jean d' Etienne geleitet, der dann mit dem Grafen nach Bückeburg ging. Anschließend vollendete der Franzose Louis Antonie de Vallare die Anlage bis 1766, jedoch war sie erst 1792 ganz vollendet. S. Markus JÄGER, D 17 Grundriss eines Zentralbaus, in: Markus JÄGER und Simon PAULUS (Hrsg.), Architekturzeichnungen der Sammlung Haupt, Petersberg 2023, S. 184-185 (D 17).

44 Karin SCHRADER, Der Bildnismaler Johann Georg Ziesenis (1716-1776). Leben und Werk mit kritischem Oeuvrekatalog (Göttinger Beiträge zur Kunstgeschichte



Abb. 15: Elvas, Festung »Fort de Lippe« (Leibniz Universität Hannover, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur)

Nach seiner Rückkehr aus Portugal begannen die zentralen Bauarbeiten im Steinhuder Meer. Eine Inschrift dokumentiert den Baubeginn: *DIESES WERK HEISSET / DER WILHELM=STEIN / IST ZVERBAVEN / ANGEFANGEN DEN 26ten AVGVST 1765 / VOLLENDET DEN 30ten MAERZ 1767.*⁴⁵ Besonders stolz ließ Wilhelm seine Ehrungen und militärischen Ränge in einer Bronzeplatte über dem Eingang aufführen: 1751 Schwarzer Adlerorden und die beiden Feldmarschalltitel von 1762 (Portugal) und 1764 (Großbritannien).

Das Zentrum der Festung bildet eine vierspitzige Bastion mit Kasematten auf der zentralen Insel, darum angeordnet wurden kleinere unregelmäßige Vielecke als Verteidigungsaußenwerke angelegt, die mit Wällen und flachen Häusern bebaut wurden (Abb. 13). Das zentrale Gebäude ist zweigeschossig aufgeführt und mit einem runden Turm besetzt, der als Observatorium und strategischer Ausguck diente. Im Obergeschoss sind vier Wohn- und Aufenthaltsräume eingerichtet worden, die als Schlafzimmer für den Grafen, als Bibliothek für die Schule, als Lehrraum und als Aufenthaltsraum für die Offiziere genutzt

Bd. 3), Münster 1995, S. 266-268, Werkverzeichnis Nr. 247 Graf Wilhelm und S. 268-269, Werkverzeichnis Nr. 248 Gräfin Barbara. Ziesenis führte die Porträts als Kniestücke aus, die später mehrfach kopiert wurden. Die Originale hatten folgende Maße: 153 × 126 cm. Die beiden Porträts wurden 1936 an das Deutsche Museum in Berlin verkauft und sind wohl 1945 im Bunker Berlin-Friedrichshain verbrannt. Zu den Porträts s. Beitrag von Oliver GLIßMANN in diesem Band.

45 Nach SCHÖNERMARK, Bau- und Kunstdenkmäler, wie Anm. 21, S. 101.

wurden. Die Mannschaften waren in den Häusern auf den Außenwerken untergebracht. Der Grundaufbau der Festung kann kurz so charakterisiert werden: Geschütz- und Kleingewehrfeuer sind amphitheatralisch übereinander angeordnet, wodurch fünf Reihen Feuerlinien entstehen. Dadurch werden die Außenwerke flankiert, von oben kontrollierbar und von innen durch das Feuer des Festungskerns gedeckt. Die in der Mitte befindliche Hauptfestung wird flankiert durch kasemattierte Batterien. Die rückwärtige Seite wird ebenfalls durch Batterien und Schießscharten der Außenwerke gedeckt.

Das sich am südlichen Ufer des Steinhuder Meers bei Hagenburg erstreckende Vorfeld diente ab 1772 als Experimentierfeld und Exerziergelände, das den Namen Wilhelmsteiner Feld erhielt.⁴⁶ Dort mussten Wilhelms Soldaten Erdbefestigungen anlegen und Aufmärsche bzw. Verteidigungsstrategien proben. Das Gelände diente weiterhin als Musterfläche für Ackerbauflächen mit gesicherten Einfassungen.⁴⁷ Wilhelm bezeichnete diese Art der Landesicherung als *befestigte Landschaft*.⁴⁸

6.a 1767, Militärschule auf dem Wilhelmstein und in Bückeberg

Der Wilhelmstein war nach der Fertigstellung ständig mit Soldaten besetzt. Wilhelm wies der Festung ab 1767 eine weitere Aufgabe zu. Für den Grafen gehörte die Ausbildung von Offizieren zu einem wichtigen Bestandteil einer funktionierenden militärischen Organisation. Diese sollten danach in der Lage sein, Führungspositionen in den Militäreinheiten übernehmen zu können. Von daher war es konsequent, dass Wilhelm auf dem Wilhelmstein 1767 eine »theoretische Artillerieschule« einrichtete, die für ihn einen hohen Stellenwert hatte.⁴⁹ Nicht nur angehende Offiziere, sondern auch Mannschaften konnten bei geeigneten Voraussetzungen den Unterricht hier aufnehmen. In strenger Disziplin und mit regelmäßigen Prüfungen, die Wilhelm teilweise selbst durch-

46 KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 258-259. WAGENER-FIMPEL, Wilhelmstein, wie Anm. 41, S. 11, 16, 17.

47 WAGENER-FIMPEL, Garten, wie Anm. 21, S. 206-214.

48 OCHWADT, Wilhelmstein, wie Anm. 41, S. 13, 14. MÜLLER, Staatsauffassung, wie Anm. 3, S. 179-182.

49 S. Chronik einiger Merkwürdigkeiten, die in der Grafschaft Schaumburglippe seit dem Jahre 1748 vorgefallen sind, in: Schaumburglippischer Calender auf das 1771te Jahr. Stadthagen (1770). OCHWADT, Wilhelmstein, wie Anm. 41, S. 10. WAGENER-FIMPEL, Wilhelmstein, wie Anm. 41, S. 14-15.

führte, mussten die Schüler Höchstleistungen erbringen. Wilhelm wollte somit seinen eigenen Kader heranbilden, der dann in seinem Sinne wirken sollte. Der Ruf der Schule war von Anfang an sehr gut. Nicht nur Adlige, sondern auch Bürgerliche konnten hier eintreten, wenn sie den Anforderungen genügten. Wilhelm unterrichtete und kontrollierte die Lernfortschritte selber. Neben Zeichnen, Mathematik waren auch der Bau von Festungsanlagen, das Erlernen und die Weiterentwicklung von Gefechtsstrategien sowie die Verbesserung und Neuentwicklung von Kanonen Ziele der Ausbildung. Für Letzteres standen Wilhelm zwei Aspekte besonders im Fokus, eine einfache Bedienung und wenig Personaleinsatz.

Für den Unterricht richtete er eine eigene Bibliothek ein, deren Bücher jeweils mit einem extra Supralibros versehen wurden (Abb. 16).⁵⁰ In der Bibliothek waren nachweislich die wichtigsten Bücher zum Thema Festungsbau und Architektur vorhanden.⁵¹ Im Unterricht verwendete man zudem auch Modelle von Festungsanlagen. Eines davon hat sich in Bückeburg erhalten. Es wurde 1773 in Bückeburg unter Aufsicht des *S-L.-Ingenieur und Artillerie Lieutenant Wilhelm Colson ... von denen Ouvries des Schaumburg Lippischen Artillirie corps gemacht*.⁵² Es gab weiterhin Mess- und astronomische Instrumente, die teilweise aus London stammten.⁵³

50 Heike MATZKE, Die Bibliotheken des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777). Annäherung an die Persönlichkeit eines Landesherrn des 18. Jahrhunderts durch die Rekonstruktion seiner Büchersammlungen. Diplomarbeit im Studiengang Bibliothekswesen an der Fachhochschule Hannover, Wunstorf 2003, S. 25. Die Bibliothek umfasste 393 Bücher. Davon waren 83 Bände aus dem Bereich Militärwissenschaften und 20 Bände aus dem Bereich Architektur. Die Bücher befinden sich heute in der Hofbibliothek im Bückeburger Schloss. Supralibros: *Gehöret zur Bibliothek auf denen Wilhelms-Insuln zum Gebrauch des Ingenieur und Artillerie Corps*. Zur Benutzung der Bibliothek s. SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 38, Nr. 484, S. 281.

51 Dazu s. Liste von Heike MATZKE, Bücherkataloge zur Bibliothek des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe im Schloss Bückeburg (WN) und zur Bibliothek der Militärschule auf dem Wilhelmstein (WST). Anhänge zur Diplomarbeit: Die Bibliotheken des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724-1777), Wunstorf 2003. Es waren u. a. die Werke von Sturm, Vauban, Belidor usw. vorhanden.

52 Beschriftung an dem Holzmodell, das ein Detail einer Festungsanlage zeigt. Es konnte an der Wand aufgehängt werden. Das Modell befindet sich heute im Fürstlichen Mausoleum Bückeburg. Mit *Ouvries* sind die »Arbeiter«-Kadetten gemeint.

53 Einige davon haben sich erhalten und sind heute im Bückeburger Museum ausgestellt. Die Objekte stammen aus dem Bückeburger Schloss. Unter den Instrumenten befanden sich auch zwei Armillarsphären; s. Peter SCHIMKAT, Armillarsphäre ALT-348, o. O. 2021, S. 5.



Abb. 16: Suprablibros eines Buches aus der Bibliothek vom Wilhelmstein (Fürstliche Hofbibliothek, Bückeburg)

Wilhelm belohnte oder kritisierte seine Schüler. Einen besonderen Anreiz bot sicherlich auch die Verleihung von Medaillen, die Wilhelm 1768 und 1770 prägen ließ und von denen Gerhard Scharnhorst als einer seiner besten Schüler eine in Gold erhielt. Leider hat sich kein Exemplar der Medaillen erhalten. Die beiden Preismedaillen von 1768 waren eindeutig für Militärangehörige bestimmt: *ARTIFICI INGENIO ET DEXTE RITATE EGREGIO* mit Umschrift: *LVSITANORVM. MILITVM. IMPERATOR. SVMMVS*.⁵⁴ Sowie *OB. LAVDEM. ANIMI. VIRIBUS. TRIBVENDAM.* mit gleicher Umschrift.⁵⁵ Die 1770 herausgebrachte »Fleiß«-Medaille war speziell als Auszeichnung für die Schüler auf dem Wilhelmstein bestimmt gewesen: *DILIGENTI – AVLA. MILITARIS. IN. INSVLIS. WILHELMI. MDCCLXX* mit der Umschrift *LVSITANORVM. MILITVM. IMPERATOR. SVMMVS*.⁵⁶

54 WEINMEISTER, Münzgeschichte, wie Anm. 4, S. 11, Nr. 53.

55 Ebd., Nr. 54.

56 Ebd., Nr. 56. Der Stempel ist 27 mm im Durchmesser (etwas größer als die Dukatenprägungen).

6.b Gießhaus Bückeberg, Kanonengießerei Bückeberg

Neben der Anlage von Befestigungen gehörte für Wilhelm auch die Eigenproduktion von Munition und Kanonen dazu. In Schaumburg-Lippe gab es bis dato keine Geschützgießerei. Um eine gewisse Unabhängigkeit zu erreichen, errichtete Wilhelm bereits 1754 an der Straße nach Minden vor dem Westtor der Stadt Bückeberg auf dem Weinberg neben der Windmühle eine eigene Stückgießerei, in der Kanonen und Munition gegossen werden konnten.⁵⁷ Anscheinend wurde sie aber erst ab 1765 *in vollkommenen Stand gebracht*, sodass ab diesem Zeitpunkt eine umfangreichere Produktion anzunehmen ist.⁵⁸ Die Leitung der Gießerei oblag dem Artillerieoffizier Storch, der bis 1760 auch Chef des Artilleriekorps war. Die Güsse jedoch führte Johann Ludwig Altenburg (1727-1790) aus, der selbst Artillerist war und daneben auch etliche Kirchenglocken goss.⁵⁹ Die in Bückeberg gegossenen Bronzekanonen tragen das Wappen des Grafen mit Collane des Schwarzen Adlerordens und dessen Namen (Abb. 17). Die meisten Kanonen zeigten auch den Gießernamen: *I. L. A. ME. FECIT*.⁶⁰

Wilhelm benötigte für die Gießerei Rohmaterial in Form von Bronze, Kupfer, Zinn, Eisen etc. Er ließ daher alles Altmetall einsammeln und nach Bückeberg bringen. Dabei sah sich Graf Wilhelm mit dem Vorwurf eines pietätlosen und äußerst respektlosen Verhaltens konfrontiert. In der Stadthagener St. Martinkirche befand sich seit Generationen die Grablege der Schaumburger Grafenfamilie. Eine Gruft befindet sich unmittelbar vor dem Altar. Diese war in der Mitte des 18. Jahrhunderts bereits voll und konnte auch nicht mehr belegt werden. Graf Wilhelm beauftragte wohl Altenburg im Herbst 1755 und Januar 1756 die alten Zinnsärge aus der Gruft zu holen und nach Bückeberg in die Gießerei zu bringen. Der damalige Stadthäger Superintendent C. A. Dolle war darüber nicht informiert worden und verfasste am 11. 2. 1756 ein Pro memoria:

57 KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 53. Die Gießerei bestand bis 1788. Das Gießhaus, ein eingeschossiges Fachwerkhäus, ist erst im 20. Jh. abgerissen worden. Lageplan s. NLA BU S I B 128 (1800) Lageplan; S I B 1130 (1879) Grundriss, Aufriss des Gebäudes.

58 CALENDER 1770, »Chronik einiger Merkwürdigkeiten, die in der Grafschaft Schaumburglippe seit dem Jahre 1748 vorgefallen sind«.

59 Roswitha SOMMER, Bückeburger Häuserbuch, Bürger gestalten ihre Stadt 1419-1918, Teil 1-3 (Schaumburger Studien Heft 75-77), Bielefeld 2022, hier Teil 2, S. 852. Altenburg stammte aus einer Glockengießereifamilie. Er wurde 1759 Bürger in Bückeberg.

60 Johann Ludwig Altenburg hat mich gemacht. Heute steht eine Bronzekanone im äußeren Schlosshof.



Abb. 17: Bronzekanone, 1776, Schlosshof Bücke-
burg (mit freundlicher Genehmigung der fürstlichen
Schlossverwaltung, Bückeburg)

*Im Herbst 1755 und im Januar 1756 wurden aus dem Mausoleum ver-
schiedne Zinnerne Särge abgeholt, und auf eine chaise nach Bücke-
burg zum behuf seiner Stückgießerei gebracht, und dabey nicht nur bey mir vor-
gegeben, daß es solches auf ordre unsers illustrissimi thun, sondern auch an
den zeitigen Küster Althans, der die Schlüssel zum Hochgräf. Mausoleo hat,
und zu Herausbringung gedachter Särge aus dem gewölbe behülflich ge-
wesen, einen schriftlichen revers, daß es auf Befehl des Hr. Grafen geschehe,
abgegeben.⁶¹*

61 NLA BU, Dep. 61 Acc. 2018/7 Nr. 177.

7. 1762-1765, neue Münzen mit neuem Wappen

1762 kam eine Dukaten-Goldmünze heraus, die als Gedenkprägung für die Verleihung des Marschalltitels und obersten Heerführers von Portugal anzusehen ist.⁶² Während sich die Münzvorderseite mit dem Porträtkopf des Grafen von 1761 nicht geändert hatte, war auf der Rückseite das neue Wappen des Grafen zu sehen, das er dann bis zu seinem Tod führte. Es zeigt das schaumburg-lippische Wappen mit der umgelegten Collane des Schwarzen Adlerordens und den zwei gekreuzten Marschallstäben, die er von dem portugiesischen und dem englischen König (Okt. 1764) verliehen bekommen hatte. Mit der Umschrift dokumentierte Wilhelm seinen Rang als Oberster Armeeführer in Portugal. Ein Jahr später, 1763, wurde in gleicher Gestaltung eine X-Taler-Goldmünze (»Wilhelmine« genannt, Abb. 18) emittiert, die ebenfalls als Gedenkprägung angesehen werden muss.⁶³ 1765 folgte dann in ähnlicher Gestaltung ein silberner Dicktaler (s. S. 390 Abb. 14), der in hoher Auflage für den Umlauf geprägt wurde und im ganzen Reich umging.⁶⁴ Dabei wurde lediglich die Umschrift um das Wappen geändert.

Die Münzprägung war Ausdruck souveräner Herrschaft. Wilhelm dokumentierte damit auch seinen hohen militärischen Rang in Europa. Gleichzeitig verwiesen die verwendeten Symbole auf die enge Verbundenheit der Grafenschaft mit Großbritannien und Preußen und stellten eine Warnung gegenüber Dritten dar, die Ansprüche und die legitime Herrschaft Graf Wilhelms infrage zu stellen. Gerichtet war das primär wohl gegen die Landgrafen von Hessen, die als Lehnsherren gerne die Grafenschaft Schaumburg-Lippe einziehen wollten.

Wilhelm ließ 1766 und 1767 auch Verdienstmedaillen prägen, die auf der Vorderseite sein Münzporträt zeigen. Diese Prägungen werden in der Ausgabe des schaumburg-lippischen Kalenders von 1771 erwähnt: *1766 liessen Sr. Durchlaucht, Unser gnädigst regirender Landesherr, Medaillen zur Auf-*

62 Die Umschrift lautet: (RS) *COPIAR: AVG: REG: LUSIT: DUX SUPREM: / + I + DU CAT 1762*. WEINMEISTER, Münzgeschichte, wie Anm. 4, S. 11 Nr. 48.

63 Die Umschrift ist gleich der Dukatenprägung, nur *X THA-LER / 1763*. WEINMEISTER, Münzgeschichte, wie Anm. 4, S. 11 Nr. 49. Auffallend ist, dass Wilhelm schon die beiden Stäbe verwandte, obwohl die britische Feldmarschallurkunde erst auf den 19. 10. 1764 datiert ist. Freundl. Hinweis von Stefan Brüdermann, Bückeberg (NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 10). Das Wappen mit den beiden Marschallstäben befindet sich auch auf der Titelseite des *Schaumburglippischen Calenders auf das 1771te Jahr*.

64 Die Umschrift lautet nun: *NOBILISSIM:DOM: AC:COM: IN: LIPP: & ST: 1765, EIN.R.THAL: / FEIN.SILB:*



Abb. 19: Gedächtnismedaille auf den Tod der Gräfin Marie Barbara, 1776
(Foto: Thorsten Albrecht)

im Sterben ein Muster erhabenster Tugend (Abb. 19).⁶⁸ Wilhelm begann sofort mit den Planungen einer eigenen Grabstätte und skizzierte mehrere Entwürfe in seinem Taschenkalender von 1776.⁶⁹ Bereits wenige Tage später wurde am 27. Juni 1776 ein Vertrag über die Bauarbeiten abgeschlossen. Federführend war der Baumeister Johann Georg Conradi, der wohl auch die Feinplanung nach den Skizzen des Grafen ausführte. Üblicherweise wäre die Beisetzung in der Fürstengruft in der St. Martini Kirche in Stadthagen erfolgt. Wilhelm entschied sich jedoch dagegen. Das Grabmal sollte in der Natur in der Nähe von Schloss Baum, an dem sich das Paar gerne und regelmäßig aufhielt, angelegt werden. Ca. einen Kilometer vom Schloss entfernt fand man einen geeigneten Platz für die damals ungewöhnliche Grabanlage, die sowohl das Mausoleum als auch die umgebene, besondere Gartengestaltung umfasste.⁷⁰

68 WEINMEISTER, Münzgeschichte, wie Anm. 4, S. 11, Nr. 58. Auf der Vorderseite sind Namen und Lebensdaten der Gräfin aufgeführt.

69 Dazu s. die Skizzen, die Wilhelm in seinem Taschenkalender von 1776 anfertigte, Abb. s. bei Sascha WINTER, Das Grab in der Natur. Sepulkralkunst und Memorialkultur in europäischen Gärten und Parks des 18. Jahrhunderts. Petersberg 2018, S. 321-334, Abb. 401-405. S. auch NLA BU F I A XVI Nr. 24.

70 Zum Mausoleum s. SCHÖNERMARK, Bau- und Kunstdenkmäler, wie Anm. 21, S. 98f. und Tafel 6 (Originalentwurf); KELLMANN, Baum, wie Anm. 13, S. 17-19. SCHOMANN, Baum, wie Anm. 13, S. 55. KÖHLER, Baum, wie Anm. 21, S. 54-57. Michael NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktionen. Pyramiden und deutsche Adelsgenealogien in Literatur und Gartengestaltung, in: Pückler Pyramiden Panorama. Neue Beiträge zur Pücklerforschung (Edition Branitz 4), Branitz 1999, S. 54-73, hier S. 55-58. Helge BEI DER WIEDEN, Landesherrliches Selbstverständnis und Vermächtnis Schaumburgische Mausoleen, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Der Raum

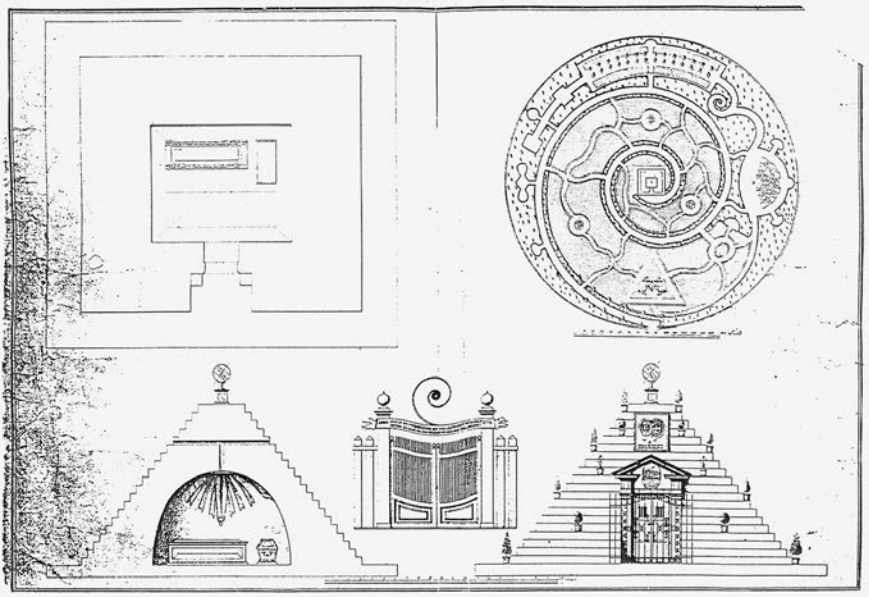


Abb. 20: Grabmal bei Baum, Entwurfszeichnung, um 1776 (SCHÖNERMARK, *Bau- und Kunstdenkmäler*, wie Anm. 21, Tafel 6)

Eine große kreisrunde Fläche wurde mit einem Graben und einem hölzernen Palisadenzaun (gegen die Wildtiere), in dem ein Tor mit Inschrifttafel und einer Spirale darüber eingebaut ist, eingefasst (Abb. 20). Auf der Tafel stand: *Ewig ist die Fortschreibung (Bemühung) / der Vollkommenheit sich zu nähern – obwohl am Grabe die Spur der Bahn vor dem Auge verschwindet.*⁷¹ Von dem

Schaumburg. Zur geschichtlichen Begründung einer regionalen Identität (Schaumburger Studien Heft 57), Melle 1998, S. 280-305, hier S. 293-296. SCHOMANN, Jagdschloß, wie Anm. 21, S. 13. Anna Franziska VON SCHWEINITZ, Die Derneburger Grabpyramide und ihr Vorbild im Baumer Forst, in: Hildesheimer Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim 70/71 (1998, 1999), Hildesheim 2000, S. 219-231, hier S. 222-224. DIES., Architektur für die Ewigkeit. Der Begräbnisgarten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, in: Kritische Berichte Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 29, Nr. 2 (2001), S. 21-29. Sascha WINTER, Grabmalkultur und Gartenkunst um 1800, in: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Kassel Museum für Sepulkralkultur (Hrsg.), Geschichte der Grabmäler, Grabkultur in Deutschland, Berlin 2009, S. 50-51 und DERS., Grab, wie Anm. 69, S. 321-334. NLA BU K 90, K Nr. 694, S. 90-95. Die Ausgaben für den Bau des Mausoleums betragen 3065 Rt 23 Gr. 7 Pf.

⁷¹ VON SCHWEINITZ, Architektur, wie Anm. 70, S. 21.



Abb. 21: Grabpyramide, 2024 (Foto: Thorsten Albrecht)

Tor führte ein spiralförmig angelegter Weg in das Zentrum der Anlage, wo die Grabstufenpyramide steht. Auf den Stufen standen einige Blumentöpfe mit kleinen pyramidalen Bäumchen, die zumindest noch 1784 vorhanden waren.⁷² Von dem Hauptweg waren kleinere, unregelmäßige Abzweige geplant, in die teilweise geometrische Flächen (Dreieck, Kreis usw.) eingebunden waren.

Die aus Sandstein erbaute quadratische Pyramide besteht aus zwanzig Stufen, die von einer Armillarsphäre bekrönt wird (Abb. 21).⁷³ Ein ädikulaähnliches Portal mit schützendem Eisengitter ermöglicht den Zugang in den gekuppelten Innenraum, in dem drei Säрге stehen (Abb. 22). Vor den zwei Sandsteinkenotaphen, auf deren Deckplatten ovale Wappenschilder zu sehen sind, steht der kleinere Kindersarg.⁷⁴ In der Mitte des Gewölbes hing ursprünglich eine Öllampe, die ewig als Symbol der Unsterblichkeit brennen sollte.⁷⁵

72 NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktion, wie Anm. 70, S. 58. S. auch Originalentwurf bei SCHÖNERMARK, Bau- und Kunstdenkmäler, wie Anm. 21, Tafel 6.

73 Armillarsphären gehören zu den astronomischen Instrumenten, die zur anschaulichen Darstellung von astronomischen Gesetzmäßigkeiten und der Darstellung der astronomischen Koordinatensysteme dienten. In der Mitte befand sich die Erdkugel. Evtl. ist hier ein weiterer Bezug zu Portugal zu sehen, wo die Armillarsphären häufig auch als Dekorelemente in der Architektur vorkommen und den Bezug zur Seefahrt / Firmament symbolisieren. Im Bückeburger Schloss wurde ein aus dem 18. Jh. stammendes Exemplar aufbewahrt, das heute im Museum Bückeburg ausgestellt ist (Inv. Nr. Alt 348), s. SCHIMKAT, Armillarsphäre, wie Anm. 53.

74 Der Sarg von Emilie hat einen dachförmigen Deckel und war mit mehreren Zinnapplikationen verziert (Abb. 22).

75 S. NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktion, wie Anm. 70, S. 58, »Er hatte die Stiftung gemacht, daß auf immer eine Lampe, als Symbol der Unsterblichkeit, im Grabe bren-



Abb. 22: Gruftgewölbe in der Pyramide mit den Sarkophagen, 1929 (Museum Bückeburg)

Über dem Eingangsportal befindet sich eine ovale Tafel mit einer Inschrift, über der sich zwei Hände reichen (eine aus den Wolken, eine von unten). Diese Darstellung wird als symbolische Verbindung des Ehepaars gedeutet, die auch über den Tod hinaus ihre Verbundenheit dokumentiert. Die Inschrift lautet: *HEILIGE HOFNVNG / AVSFLVS GÖTTLICHER KRAFT / QUELLE DES BEGLVCKENDEN GEDANKEN DASS / VERBINDVNGEN WELCHE DEN / ERKENNTNIS- FÄHIGEN THEIL VNSENER WESEN VEREINIGEN, ALLEN VMBILDVNGEN DES WANDELBAREN OHNGEACHTET, VNZER-STÖRBAR BESTEHEN W 1776.*⁷⁶

Darüber befindet sich eine weitere, an die Schräge der Pyramide eingesetzte Bronzeplatte mit den beiden Wappen des Ehepaars und dessen Lebensdaten, einschließlich der bereits im Alter von fast vier Jahren gestorbenen Tochter Emilie (30.6. 1771-18.6. 1774).

Die gesamte Anlage ist ein einzigartiges Grabmal, das durch die philosophischen Vorstellungen von seinem Erbauer geprägt und symbolisch über-

nen sollte: und sein Nachfolger hat sie verlöschen lassen, das Oel zu sparen.« S. auch Originalentwurf bei SCHÖNERMARK, Bau- und Kunstdenkmäler, wie Anm. 21, Tafel 6. 76 S.a. SCHÖNERMARK, Bau- und Kunstdenkmäler, wie Anm. 21, S. 98.

höht wurde. Der Garten um die Pyramide besteht aus einer Ansammlung von stereometrischen Formen: Kreis, Quadrat, Pyramide, Dreieck und Spirale. Auf den ersten Blick scheinen hier freimaurerische Symbole Verwendung gefunden zu haben. Das ist aber nicht primär der Fall, da Graf Wilhelm – im Gegensatz zu seinem Vater – kein Freimaurer war. Ihm werden aber sicherlich durch sein Hintergrundwissen aus England die Ziele der Freimaurer bekannt gewesen sein. Vielmehr handelt es sich wohl um eine eigene philosophische Interpretation des Laufs der Dinge auf dieser Erde und des Verlaufs des menschlichen Lebens in einem von Gott vorgegebenen Rahmen.⁷⁷

Das zweifache Auftreten der Spirale fällt auf. Zu überprüfen wäre, ob der Planung die Regeln des goldenen Schnitts als Ausdruck der göttlichen Harmonie in der Natur zugrunde lagen. Die goldene Spirale ähnelt wohl der Fibonacci Spirale, die den Regeln des goldenen Schnitts folgt und in der Natur mehrfach vorkommt (z. B. Blütenstände, Nautilus Schnecke). Dabei handelt es sich um eine logarithmische Spirale, welche durch die Kreisbögen im goldenen Rechteck angenähert werden können. Der spiralförmige Weg wird zudem mit dem Lebensweg verglichen, der unweigerlich zum Tod führt. Geht man diesen Weg, wird gleichzeitig das Streben nach Vollkommenheit angezeigt, das auch nach dem Tod nicht aufhört. Die Pyramide stellt somit auch ein Sinnbild für eine Tugend dar: Wer die Stufen erklimmt, strebt der Vollkommenheit entgegen.⁷⁸ Die Armillarsphäre steht für den Kosmos und für das überirdische Dasein.

Sehr interessant ist die Interpretation von einem Zeitzeugen, einem der bekanntesten »Volksaufklärer« und Illuminaten Rudolf Zacharias Becker (1752-1822), der das Grabmal 1784 besucht hat. Nach Durchschreiten des Tores beschreibt er Folgendes:

Nun läuft der Weg durch wildes Gesträuch ebenfalls in einer Spiral-Linie fort, in deren Mittelpunkt eine ganz einfache Pyramide von Sandstein steht, die sich in Stufen erhebt. [...] Die Stufen der Pyramide sind mit Orange-rie und Blumen und ihre Spitze mit einer Sphaera armillaris geziert. Welche herrliche Vorstellung der Reise des denkenden Menschen durch das Leben! Der krumme dornige und raube Pfad führt zum stillen Grabe, und der

77 Dazu s. auch NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktion, wie Anm. 70, S. 55-58. Niedermeier hat eine Beschreibung von Rudolf Zacharias Becker, Anhänger der Illuminaten, von 1784 gefunden, die deutlich macht, was man zu dieser Zeit beim Besuch der Grabanlage empfunden bzw. wie man sie interpretiert hat. VON SCHWEINITZ, Architektur, wie Anm. 70. KÖHLER, Baum, wie Anm. 21, S. 66.

78 VON SCHWEINITZ, Architektur, wie Anm. 70, S. 22.

Mensch wandelt ihn in unzertrennlicher Vereinigung – wenigstens mit Einer ihm gleichgesinnten Seele. Vom Grabe erhebt sich der Pfad auf blumichten Stufen immer höher bis zur obersten, wo das Mannigfaltige in Eins zusammen fließt, und das Haupt des Pilgers, der den Pfad hinaufklimmt, unter den Sternen schwebt. Den krummen dornigen Pfad übersieht er nun mit einem Blick unter seinen Füßen, und bemerkt auf ihm die Früchte des edlen Saamens, den er in seinem Zeitalter ausstreute.⁷⁹

Grabanlagen in Gärten und in der Natur sind erst mit der Aufklärung möglich. Sie sind meist eingebunden in gestaltete, naturnahe Gartenanlagen (englische Landschaftsgärten), die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts immer häufiger die barocken, geometrischen Anlagen verdrängten. Die neue Naturverbundenheit nach Jean-Jaques Rousseau (1712-1778) spielte hier sicherlich eine nicht unwichtige Rolle.

Die Grabpyramide in Baum gehört mit zu den frühesten Beispielen in Deutschland.⁸⁰ Wesentlich kleiner und ohne Stufen ist z. B. die Studnitz Pyramide, die 1779 Oberhofmarschall Hans Adam von Studnitz in seinem Garten bei Gotha als Mausoleum erbaute.⁸¹ Bei diesem Grabbau spielten sehr wahrscheinlich auch freimaurerische Vorstellungen eine Rolle. In gleicher Zeit entstand die Grabpyramide der Familie v. Capellan, die Adam Friedrich v. Capellan zwischen 1776-1779 in Lüderbach/Ringgau (Hessen, Werra-Meißner-Kreis) erbauen ließ. Dabei handelt es sich jedoch um einen kubischen Grabraum mit einer darauf aufgesetzten Pyramide. Als Vorbild könnte auch ein Denkmal in Seelze bei Hannover gedient haben, das zur Erinnerung an den Reitergeneral Michael Elias Obentraut 1630 errichtet wurde. Diese glatte Pyramide ist jedoch wesentlich steiler. Eine Stufenpyramide ist sehr selten ausgeführt worden.

79 NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktion, wie Anm. 70, S. 57f.

80 Dazu s. auch die Ausführungen von WINTER, Grab, wie Anm. 69, S. 321-334.

81 NIEDERMEIER, Gedächtniskonstruktion, wie Anm. 70, S. 58-59.

9. Architektura civilis: Kolonistenhäuser und Haus Bergleben

Kolonistenhäuser

Eine besondere architektonische Gestaltung bei Zweckbauten, die unter dem Einfluss von Graf Wilhelm entstanden, ist nicht feststellbar. Die Gebäude entsprachen einfachen, schlichten, funktionsorientierten Häusern, die kostengünstig errichtet werden sollten. Als Beispiele für derartige Gebäude sind die Kolonistenhäuser anzuführen. Wilhelm verfügte – als fürsorglicher Landesherr – laut Rescript vom 5. 5. 1768, dass eigene Kolonien (Bau- und Acker- und Gartenplätze) für verdienstvolle, ehemalige Soldaten angelegt werden sollten.⁸² Grundstücke, Ausstattung und Häuser ließ er auf seine Kosten bauen und ausstatten, die er dann den Betroffenen schenkte. Wilhelm wollte so das Bevölkerungswachstum fördern und legte als Bedingung fest, dass junge Familien oder eine Person, die sich binnen Jahresfrist verheiraten sollte, sich darum bewerben konnten. Die eingeschossigen Häuser wurden in Fachwerk und in einfacher Form, ohne großen Dekor errichtet. Sie bestanden aus einem Wohn- und Wirtschaftsteil (mit Stall und Durchgangsquerdiele). Als Beispiel sind hier die Kolonistenhäuser am Nordharrl bei Bückeberg zu nennen, von denen noch ein Haus steht (Abb. 23). Über der Tür wurde ein hölzernes Schild mit Inschrift angebracht: *Geschenkt dem Unteroffizier Wöbbeking, wegen der als Stadtjunker verrichteten so herzhaften als verdienstvollen That. 1772.*⁸³

82 Dazu s. G.W. v. DÜRING, Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückebergischen Karabinier- und Jäger-Korps, in: Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 13. Bd. 4.-6. Heft, Berlin, Posen, Bromberg 1828, S. 15-44 (II. Schluss), S. 38-40. SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, wie Anm. 38, Nr. 446, S. 260-262 (v. 5. 5. 1768). WAGENER-FIMPEL, Garten, wie Anm. 21, S. 198-206. Es gab Kolonien in Mittelbrink, Seggebruch, Buchholz, Hagenburger Holz und am Nordharrl, die zwischen 1768 und 1774 entstanden.

83 V. DÜRING, Karabinier, wie Anm. 82, S. 182-183. 1828 waren noch drei Häuser mit Inschrifttafeln vorhanden. 1776 erhielt z.B. Leutnant Colson für Baukosten 364 Taler 18 Groschen, s. NLA BU K 90, K Nr. 694 S. 108.



Abb. 23: Kolonistenhaus 1772, Bückeburg Am Harri, 2024 (Foto: Thorsten Albrecht)

Haus Bergleben

Auch Wilhelms Altersruhesitz auf dem Höhenzug am Steinhuder Meer, das sog. Haus Bergleben, zählt eher zu den bescheidenen Fachwerkhäusern.⁸⁴ Nach dem Tod seiner Frau ließ Wilhelm dort ein zweigeschossiges, schlichtes Fachwerkhaus mit Gartenanlage und Ausrichtung zum Steinhuder Meer nach seinen Vorstellungen errichten. Erhalten hat sich eine von Wilhelm angefertigte Skizze in einem Kalender von 1777 (Abb. 24). Demnach sollte es auch eine Freitreppe zum Garten geben und einen Beobachtungsturm. Diese Bauteile kann man am Schloss Baum, aber auch am Zentralbau vom Wilhelmstein wiederfinden. Noch vor Fertigstellung bezog der Graf darin ein Zimmer und starb dort im Alter von 53 Jahren am 10.9.1777 in der Frühe (Abb. 25). Das Gebäude befand sich zu diesem Zeitpunkt noch im Rohbau und wurde schließlich 1787 auf Abbruch verkauft. Der Apotheker Johann Hermann Viktor Brockmann aus Rinteln erwarb es und baute das Hausgerüst in Bad Nenndorf (Apotheke) 1789/90 wieder auf. Dort steht es noch heute.

⁸⁴ LEMKE, Bergleben, wie Anm. 1. Skizze s. NLA BU F 1 A XXXV 18 Nr. 71. Das Haus steht heute in der Hauptstraße 6 in Bad Nenndorf.

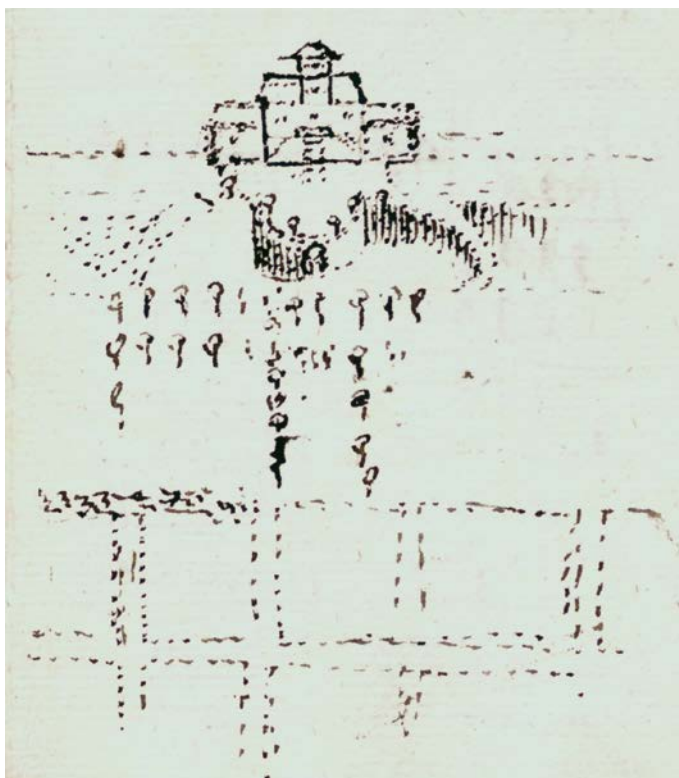


Abb. 24: Haus Bergleben, Skizze von Graf Wilhelm, 1777
(NLA BU F 1 A XXXV 18, Nr. 71)

Wilhelms Leichnam wurde am 2. 10. 1777 gegen 20 Uhr in der Gruftpyramide bei Schloss Baum beigesetzt, so wie es der Graf bei Lebzeiten verfügte: *in der Nacht oder abends mit möglichster Stille ohne Gepränge, Gefolge, ohne Leichenpredigt und Parentation usw.*⁸⁵ Das entsprach genau dem Gegenteil einer üblichen Beisetzung eines regierenden Landesherrn.

85 NLA BU F 1 A XVI Nr. 28.

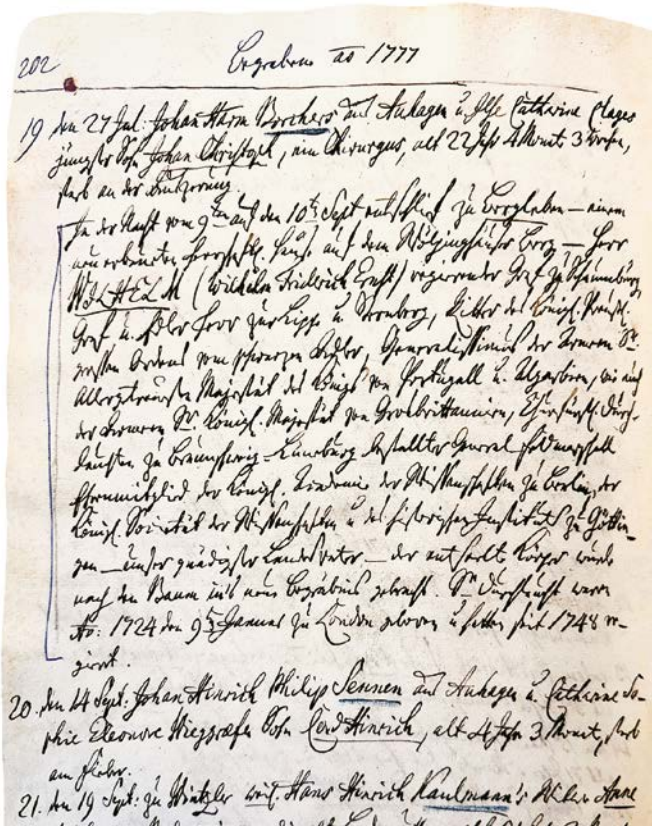


Abb. 25: Eintrag im Sterberegister der Kirchengemeinde Bergkirchen, 1777 (Foto: Thorsten Albrecht)

Zusammenfassung

Graf Wilhelm gehörte sicherlich zu den herausragenden Landesherren, die sich für die Aufklärung und Philosophie interessierten und diese neuen Ideen in ihre Landesherrschaft einfließen ließen. Sein Hauptinteresse lag aber im militärischen Bereich, wobei seine militärischen Bauten, die er in ein übergeordnetes Verteidigungssystem einbaute, nur einen – aber besonders wichtigen – Aspekt darstellten. Ausgehend von der Infanterie entwickelte er Verteidigungs-, aber auch Angriffsstrategien, die er in eigenen Publikationen und in einer eigenen Militärschule auf dem Wilhelmstein vermittelte.

Während seine erste Festungsanlage um das Schloss Bückeburg aus seiner frühen Regierungszeit unvollendet blieb, konzentrierte er sich danach auf

Neuanlagen von Festungen. Als herausragendes Beispiel dafür gilt die ungewöhnliche Seefestung im Steinhuder Meer, die auch seinen Namen erhielt: der Wilhelmstein. Diese sternförmige Anlage steht im Zusammenhang mit Festungswerken, die Wilhelm in Hameln (Klüt) und in Portugal (Elvas) realisieren ließ und die als Teil einer übergeordneten Landesbefestigung gesehen werden müssen.

Für Graf Wilhelm war seine portugiesische Zeit sehr wichtig. Auf die dort erworbenen Ehren und Auszeichnungen war der Graf besonders stolz und ließ diese in seine Porträts, Münzprägungen und Wappen einfließen, wodurch sie für jedermann sichtbar waren.

Für die schönen Künste hatte Graf Wilhelm weniger übrig. Insbesondere auf dem Gebiet der Architektur sind im Gegensatz zu seinen regierenden Mitfürsten kaum Ambitionen feststellbar und beschränken sich auf das Jagdschloss Baum sowie die in der Nähe befindliche Grabpyramide. Wilhelm baute keine Kunstsammlung auf, pflegte keine große Hofhaltung und legte anscheinend kaum Wert auf Repräsentation. Nur auf einem Randgebiet der bildenden Kunst war Wilhelm innovativ. Er verwendete bereits ab 1761 ein sehr modernes Münzbild, das auf klassische antike Vorbilder zurückzuführen ist. Umso erstaunlicher ist es, dass er für die Gestaltung seiner späteren Medaillen kaum künstlerische Maßstäbe anlegte. Sie tragen in der Regel nur Inschriften ohne Dekor etc.

Auch nach der Heirat mit der Gräfin Marie Barbara Eleonore 1765 änderte sich in Bezug auf die bildenden Künste nichts Grundsätzliches. Die Gräfin schien auch kein großes Interesse an der Kunst gehabt zu haben. Im Gegensatz zur bildenden Kunst schätzte Wilhelm besonders die Musik. Er unterhielt eine eigene Hofkapelle mit einem der Bachsöhne, Johann Christoph Friedrich Bach (1732-1795, ab 1750 in Bückeburg), als Hofmusiker.⁸⁶

Wilhelm war ein ungewöhnlicher, aufgeklärter Landesherr, dessen philosophisches Grundverständnis noch grundlegend einer Aufarbeitung bedarf.

86 S. Ulrich LEISINGER (Bearb.), Johann Christoph Friedrich Bach (1732-1795). Ein Komponist zwischen Barock und Klassik. Eine Ausstellung im Niedersächsischen Staatsarchiv in Bückeburg, Schloß, Bückeburg 1995.

Die Darstellung des Grafen Wilhelm in der Kunst

»[...] die lieben Portraits [...], wie ich in dem einen viel Ähnlichkeit fand«

OLIVER GLIßMANN

Unser visuelles Bild von dem Grafen Wilhelm wird vor allem von zwei Bildern geprägt, die in der entsprechenden Literatur zu seinem Leben und Wirken immer wieder herangezogen werden. Zum einen ist dies das Porträt in roter Uniform von Johann Georg Ziesenis und zum anderen das von dem englischen Künstler Joshua Reynolds angefertigte Porträt mit zahlreichen Kriegsutensilien im Hintergrund. Deutet allein ihre vielseitige Verwendung darauf hin, dass es sich um wichtige Porträts handelt, soll im Folgenden versucht werden herauszuarbeiten, was ihre besondere Qualität ausmacht und wie der Graf durch diese prominenten Werke präsentiert werden soll. Des Weiteren sollen ihre Gegenstücke, bei Ziesenis die Frau des Grafen, Marie Barbara, bei Reynolds das kaum bekannte des John Manners, in die Betrachtung mit einfließen, da sie klärende Hinweise auf die Komposition sowie die gewählte Art der Darstellung geben.¹ Eine solche Gegenüberstellung ist noch bei weiteren zu untersuchenden Gemälden notwendig. Bleibt man bei der alleinigen Stellung der Bilder, die nur den Grafen zeigen, ist zu klären, wie sehr diese unseren Eindruck Wilhelms prägten und immer noch weiter tradieren.

Da in der Literatur seine Porträts, die sich in der Malerei, der Druckgraphik und den Skulpturen finden, oft nur allgemein gestreift werden und der Großteil einem breiten Publikum nicht bekannt ist, soll in der folgenden Ausarbeitung näher darauf hingewiesen werden. Des Weiteren soll ihre Vorbildfunktion ausführlicher vorgestellt werden.

Das erste Bild, auf dem der junge Graf Wilhelm wiedergegeben wurde, zeigt ihn als Kleinkind mit seinem Bruder Georg August. Vermutlich entstand das Bild um 1726, was mit dem Alter der Dargestellten zusammenpassen würde. Auf der Rückseite der Leinwand wurde vermerkt, dass das Bild von

1 Da im Folgenden mehrere Bilder des Grafen Wilhelm vorgestellt werden, können viele Aspekte, wie ihre Entstehungszusammenhänge oder ihre qualitative Einordnung in das Gesamtwerk des ausführenden Künstlers, nur angerissen werden.

dem Künstler »Mercier pinx. London«² gemalt wurde. Dabei handelt es sich um den in Berlin geborenen Philippe Mercier, der ursprünglich einer hugenottischen Familie entstammte. In seinem Geburtsort lernte er unter dem bekannten Antoine Pesne, woran sich eine Bildungsreise nach Italien und Frankreich anschloss, wo er vor allem von der Kunst Antoine Watteaus und Jean Siméons Chardins beeinflusst wurde. Später arbeitete er unter dem Prinzen Friedrich Ludwig in Hannover, über den er aufgrund der Verbindung des welfischen Hauses nach England 1716 an den königlichen Hof in London gelangte. Hier lebte seit 1714 die Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe, die aufgrund der schwierigen Ehe mit Graf Friedrich Christian nach England gekommen war. Ihr gemeinsamer Sohn Albrecht Wolfgang hatte 1721 in London Margarete Gertrud von Oeynhausen geheiratet, wo im Folgenden die Söhne Georg August und Wilhelm geboren wurden. Wie genau der Auftrag für Mercier zustande kam, ist nicht überliefert, doch liegt der Grund in der Verbindung der Schaumburger Familie sowie des Malers zum englischen Königshof. An dieser Stelle ist erwähnenswert, dass Mercier ein Bild von Margarete Gertrud anfertigte, welches heute nur noch als Kopie überliefert ist.³ Über das Bild ihrer Söhne heißt es im Gemäldeinventar des Bückeburger Schlosses: »Die Grafen als Kinder, der kleinere auf einem Windhunde reitend, eine Reitpeitsche in der Hand, der ältere Bruder führt den Windhund an einer Linie [sic!]. Letzterer in einen grau rothen langen Rock mit Goldlitzen besetzt, gekleidet.«⁴ Aus der kurzen Beschreibung geht hervor, dass die Brüder beim gemeinsamen Spiel zu sehen sind. Ein Thema, welches häufig bei Mercier zu finden ist. Oftmals werden die porträtierten Kinder dabei gezeigt, wie

2 Gemäldeinventar Schloss Bückeburg, Bd. II., Bückeburg 1880, Nr. 876. Die rückseitigen Vermerke, die sich auf vielen Bildern der Gemäldesammlung finden, gehen vermutlich auf eine Inventarisierung aus dem 18. Jahrhundert zurück.

3 Der Eintrag im Gemäldeinventar von Schloss Bückeburg lautet wie folgt: »Kniestück. Die Gräfin sitzend in weißes Gewand mit rothem Besatz gekleidet, legt den rechten Arm auf ein Postament. Auf dem Kopfe ein weißes Tuch, das auf die Schulter herabhängt.« Gemäldeinventar, wie Anm. 2, Nr. 869. Vergleiche auch Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Bückeburg F 2 Nr. 749. Im Folgenden NLA Bü. abgekürzt. Abgebildet bei Friedrich-Wilhelm SCHAEER, Briefe der Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe an die Familie von Münchhausen zu Remeringhausen 1699-1734 (Schaumburger Studien 20), Rinteln 1968, zwischen S. 74 u. 75. 2015 wurde eine Kopie des Gemäldes im Auktionshaus Schloss Hagenburg versteigert. Die vage Zuschreibung »Bückeburger Hofmaler des 18. Jhs., wohl Tischbein« kommt kaum in Betracht. Auktionskatalog Schloss Hagenburg. 77. Auktion. o.O. 2015, S. 87, Los Nr. 765.

4 Gemäldeinventar, wie Anm. 2, a.a.O.

sie während des Spiels für einen kurzen Moment innehalten, um vom Maler festgehalten zu werden. Wie bei diesem Bild können dabei die kindlichen Aktivitäten in einem Innenraum stattfinden oder – bei Mercier häufiger – in der Natur. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass der Künstler als Vertreter des sogenannten Konversationsstückes, also des englischen »conversation piece« gilt, wobei der Begriff »conversatio« wesentlich weiter zu fassen ist als die sich in dem Wort verbergende Konversation. »Es versammelt in privater Umgebung mehrere Figuren, meist eine Familie oder einen Freundeskreis.«⁵ Wesentlich treffender und genauer schrieb Ronald Paulson: »It is an abiding or living in a place with other people, which leads to the allied sense of conduct, behaviour, or social interchange.«⁶ Vermutlich war es Mercier, der das »conversation piece« in England einführte⁷ und dabei auf die *fête galante* von Antoine Watteau zurückgriff. »The conversation piece, the *fête galante*, and scenes from the theatre arrived in England in the early 1720s in the work of Watteau, Mercier, and their followers. And so, whether *fête galante* or stage set, the outdoor scene was the essential one for the conversation piece as it developed in England. Philippe Mercier transmitted Watteau's *fête galante* with portraits and some real architecture as early as 1725-26.«⁸ Natürlich lässt sich bei dieser Porträtdarstellung nicht von dem Motiv einer *fête galante* oder dem sich daraus entwickelnden conversation piece sprechen. Schließlich liegt es in der Phase, als sich Merciers Kunst zum conversation piece wandelte. Trotzdem sind in Ansätzen Elemente wie zwei Kinder im Spiel oder der Hund vorhanden, die später wesentlich ausgereifter angewandt werden sollten. Es kann nicht unerwähnt bleiben, dass das Bild in seiner Darstellung Mängel aufzeigt. Auffällig sind die überlangen Körperglieder von Georg August, die nicht zu einem vier- oder fünfjährigen Kind passen. Seine Stellung bleibt wenig räumlich. Flach bleiben auch die individuellen Gesichtszüge der Kinder, die späteren Typen Merciers ähneln. Räumlich besser ist die körperliche Gestaltung des jungen Grafen Wilhelm, der vor allem durch seine Kopfbedeckung auffällt. Ungewöhnlich, doch notwendig die schräge Haltung auf dem Hund, wobei das Tier durch seine Stellung die Komposition verschleift. Bevorzugt setzte Mercier bei Kinderporträts den Windhund ein, dessen Besitz dem Adel vorbehalten war und der aufgrund seiner Schnelligkeit meistens zur Jagd eingesetzt wurde. Dem folgend verbirgt sich trotz des unbedarft wieder-

5 Renate PROCHNO, Joshua Reynolds, München 1990, S. 7.

6 Ronald PAULSON, *Emblem and Expression. Meaning in English Art of the Eighteenth Century*, London 1975, S. 121.

7 PROCHNO, Reynolds, wie Anm. 5, a. a. O.

8 PAULSON, *Emblem*, wie Anm. 6, S. 125.

gegebenen Spiels eine Gefahr in dem Motiv. Die Peitsche in Wilhelms Händen unbedacht eingesetzt könnte das Tier zum schnellen Laufen veranlassen, wobei der schräge wackelige Sitz des Jungen gefährlich und das Festhalten am Kopf des Hundes nutzlos wären.

Durch die zunehmende Gewichtung auf das bürgerliche Familienporträt rückt auch die Darstellung des Kindes, insbesondere seines natürlichen Wesens, verstärkt in den Fokus. Weiterhin bleiben die üblichen Versatzstücke des herrschaftlichen Porträts dominant, um unterschwellig den Stand der dargestellten Person zu zeigen. Dementsprechend ist der junge Graf Wilhelm als kindliche Persönlichkeit auf einem Porträt von Georg Wilhelm Lafontaine zu erkennen, bei dem die Individualität des Dargestellten nur in einem bedingten Rahmen funktioniert. Er ist nicht einzeln zu betrachten, sondern gehört mit der Darstellung des älteren Bruders und Erben Georg August zusammen. Parallel wird mit Wilhelm ein weiterer infrage kommender Erbe gezeigt, so wie es tatsächlich später eintreten sollte. Wie bei dem Bild von Mercier ist auch bei diesen beiden Porträts aus den oben kurz angerissenen familiären Gründen die Entstehung in England zu verorten, wobei die Auftraggeberin die Großmutter Johanna Sophie war. Sie war es, die sich nach dem Tod der Mutter Margarete Gertrud im April 1726 noch intensiver um die Kinder kümmerte. Aus einem Brief vom Dezember 1725 an Sophie Catharina von Münchhausen geht hervor, dass sie dem Künstler Georg Wilhelm Lafontaine den Auftrag erteilte: *Der Kleinen Portrait habe noch nich mahlen lassen, weil der jüngste vom Zahnen so blaß und übel aussiehet. Sobalt er das vorbey hat, gedenke ich beyder Portrait durch La Fontaine von Zell, der hier ist, verferdigen zu lassen.*⁹ Aufgrund des Alters der beiden Kinder auf den Porträts ist davon auszugehen, dass der Auftrag wohl erst später als 1725 zustande kam. Auf dem Bild scheint Wilhelm ungefähr vier Jahre alt zu sein, was eine Entstehungszeit vor 1728 vermuten lässt. Dies passt zur Biografie des Künstlers Lafontaine, der einen ähnlichen Lebensweg wie Mercier hatte. Lafontaine entstammte einer Hugenottenfamilie und wurde 1675 oder 1680 in Celle geboren. Möglich, dass er unter seinem Vater Jacques Sieur de la Fontaine lernte, der als Gobelinwirker und Hoftapezierer unter dem Herzog Georg Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg in Celle tätig war. Hermann Mitgau schrieb vage, dass er während eines Aufenthaltes in den Niederlanden entsprechende Einflüsse aufnahm,¹⁰ doch ist es schwer, diese

9 SCHAER, Briefe, wie Anm. 3, S. 85. NLA Bü Dep. 3 GR Nr. 1302.

10 Hermann MITGAU, Georg Wilhelm Lafontaines Chappuzeau-Bildnis in Celle (1699), in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 41 (1969), S. 214-217, hier S. 215. Neben Mitgau hat vor allem Andreas Flick über die Familie Lafontaine geforscht. Andreas FLICK, Georg Wilhelm Lafontaine. Hofmaler in Celle, Hannover

aufgrund des spärlichen überlieferten Werkes näher zu bestimmen. Als Hofmaler in Celle wechselte er nach dem Tod des Herzogs in den Dienst des Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover, der bald darauf als Georg I. den englischen Thron besteigen sollte. Georg I., so Justus Gruber, »schätzte das Talent des trefflichen Bildnismalers, nach dessen Gemälden John Smith und andere berühmte Kupferstecher gearbeitet haben, und er wurde erst zum kurfürstlichen, dann zum königlichen Hofmaler ernannt.«¹¹ 1726 siedelte Lafontaine nach London über, wo er bis 1727 lebte. Als Porträtist tätig »zählte [zu seinen Aufgaben] in erster Linie die Schaffung zeitgenössischer repräsentativer Porträts der Herrscherfamilie«.¹² Überliefert ist ein Porträt von Georg I., welches zahlreiche Attribute des Standesporträts vereint, damit jedoch in einem ungewöhnlichen Gegensatz zur schlicht gehaltenen Kleidung des Dargestellten steht und so einen Hinweis auf die konstitutionelle Monarchie geben könnte. Weitere Porträtarbeiten sind nur noch als Stiche überliefert, wie z. B. von dem späteren Georg II. als Prinz von Hannover oder von Frederick Louis, Prince of Wales.

Kommen wir nun zu dem Porträt des Grafen Wilhelm und seines Bruders zurück, lassen sich zum momentanen Zeitpunkt beide Bilder aufgrund des mageren bekannten Werkes Lafontaines nur schwer qualitativ einordnen. Schaut man sich die aufwendig wiedergegebene Silberstickerei und die Spitzen an ihrer Kleidung an, wird ersichtlich, dass es sich um einen erfahrenen Porträtisten handelt. Dies zeigt die stoffliche Behandlung des rot-samtenen Rockes, dessen Glanz durch helle Lichtreize erreicht wird. Möglich, dass Lafontaine dafür Anregungen über Sir Peter Lely bekam, auf den gleich noch einmal zurückzukommen sein wird. Wilhelm selbst ist ungefähr mittig im Bild angeordnet, wobei seine Sitzhaltung nicht näher zu bestimmen ist, da sie im unteren Bereich durch seinen Rock, der über den abstehenden Degen gelegt ist, verdeckt wird. Zusätzlich verunklärt durch den großen dreieckigen Hut, auf dessen Oberseite der Betrachter schaut. Durch seine hervorgehobene Präsentation, insbesondere den weißen Federbesatz, baut er im unteren Bereich des Bildes räumliche Tiefe zum gewölbten Rock auf. Dadurch ergibt sich eine Ausformung, die in der pyramidalen Komposition auf das Gesicht des Dargestellten hinführt. Mit leicht welligem Haar blickt er den Betrachter mit wachen Augen an, wobei schon bei diesem Kinderbildnis die typische Physiognomie Wilhelms, die längliche Kopfform zu erkennen ist. Auch wenn aus

und London, in: *Hugenotten* 3 (2020), S. 99–126, hier S. 108 und mit vertauschten Unterschriften unter dem Bild von Wilhelm und Georg August, S. 109, 110.

11 Johann Gottfried GRUBER, *August Lafontaine's Leben und Wirken*, Halle 1833, S. 8f.

12 *Cellesche Zeitung*, *SACHSENSPIEGEL*, 18. April 2020, o.S.



Abb. 1: Graf Wilhelm als Kind, vor 1728, Georg Wilhelm Lafontaine (Schloss Bückeburg)



Abb. 2: Erbgraf Georg August als Kind, vor 1728, Georg Wilhelm Lafontaine (Schloss Bückeburg)

einer erzählerischen Anekdote des Literaten Karl August Varnhagen von Ense das Wissen um das spätere Leben des Grafen ersichtlich ist, soll sie kurz zitiert werden, da sie das Gesicht des Kindes erwähnt. »Er war von auffallend schöner Gesichtsbildung, und wurde deshalb oftmals bewundert und geliebkoset, dieser Ruhm der Schönheit aber dünkte ihm höchst verächtlich, er färbte sein Gesicht mit Wallnußfarbe braun, dem Vater, der ihn darüber ansprach, erwidern, die Leute hätten ihn gelobt wie ein schönes Mädchen, er aber wolle kein Weibergesicht haben.«¹³

Hinter und neben ihm ist der Teil einer Gartenarchitektur unter wolkenverhangenem Himmel zu sehen, die die Komposition ausgleicht und als Standesymbol auf einen herrschaftlichen Raum verweist. In diesem Zusammenhang ist die Präsentation in der Natur erwähnenswert, da sich, in Verbindung mit der wiedergegebenen Kleidung, ein Einfluss des aus den Niederlanden stammenden Sir Peter Lely bemerkbar macht, der zu den bekanntesten Künstlern Englands gehört. »Auf Lely gehen die Hauptthemen der folgenden britischen Portraitisten bis zur Romantik zurück, und er stellt auch als erster die Figuren in Parklandschaften.«¹⁴

¹³ K.A. VARNHAGEN VON ENSE, Graf Wilhelm zur Lippe. Biographische Denkmale, Berlin 1824, S. 4.

¹⁴ PROCHNO, Reynolds, wie Anm. 5, S. 3.

Auf dem dazugehörigen Gegenstück ist sein älterer Bruder Georg August, ebenfalls in der Natur, zu sehen. Seine Kleidung ist ähnlich der seines jüngeren Bruders gehalten und auch er ist von der Komposition her pyramidal angeordnet. Er nimmt jedoch keine Sitzposition ein, sondern ist stehend beim Federball zu sehen. Im Gemäldeinventar des Schlosses heißt es: »In der erhobenen Linken einen Federball haltend, in der hinter gehaltenen Rechten ein Federballschläger.«¹⁵ Seine Haltung gibt dabei einen Hinweis auf die gestellte Komposition, da er, obwohl beim Aufschlag, nicht einen imaginären Gegner, sondern den Betrachter anschaut. Andrea M. Kluxen hat erwähnt, dass das Kind »als Inbegriff der Natürlichkeit [gilt]. Kinder wurden meist in Aktion, im Spiel dargestellt, die der gesellschaftlichen relevanten Eleganz jedoch keineswegs schadete. Die Natürlichkeit wurde in der dialektischen Spannung von Kindlichem und Erwachsenenattributen oder -posen noch gesteigert. Erwachsenenhaltung steht kindlichem Ausdruck und Posieren konträr entgegen, steigert aber das Ursprüngliche des Kindlichen.«¹⁶ Weist dies darauf hin, dass Georg August nicht beim unbedarft kindlichen Spiel zu sehen ist, wurde Federball vorwiegend vom Adel betrieben und gibt unterschwellig einen erneuten Hinweis auf ein Standesporträt.

Wiederum mit seinem Bruder wurde Wilhelm auf einem Familienporträt dargestellt, welches zu einer Reihe von insgesamt vier Bildern gehört, die 1733 von dem Maler Anton E. Grumbrecht angefertigt wurden und die die Kontinuität und die Eigenständigkeit der Erbfolge des Hauses Schaumburg-Lippe betonen.¹⁷

Aus diesem Grund handelt es sich nicht um ein klassisches Familienbild, bei dem die Wiedergabe der gräflichen Familie im Vordergrund steht, sondern es soll vor allem die Legitimation der Regentschaft über die hohe Abkunft der Dargestellten gezeigt werden. Dementsprechend war die porträt-hafte Wiedergabe der einzelnen Personen wichtig, auch wenn Grumbrecht zu summarischen Gesichtszügen neigt. Die Familie wird auf einer Terrasse aufgereiht, die die Bühne der Präsentation bildet und wie eine Folie vor Garten und Schloss Bückeburg liegt. Trotz der räumlichen Trennung wird sie als Bestandteil des Ensembles wahrgenommen, da herrschaftlicher Garten sowie das Schloss auf die Terrasse zurück reflektieren. Auffällig ist die vereinzelte Person des leicht mittig angeordneten Grafen Albrecht Wolfgang, um den sich

15 Gemäldeinventar, wie Anm. 2, Nr. 862.

16 Andrea M. KLUXEN, *Das Ende des Standesporträts*, München o.J. (1989), S. 81.

17 Genauer zu diesen Bildern siehe Oliver GLIBMANN, *Bilder von Stand und Würde. Ein Porträt des Grafen Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe*, in: *Schaumburg-Lippische Heimat-Blätter* 3 (2021), S. 14-31.



*Abb. 3: Graf Albrecht Wolfgang im Kreis seiner Familie, 1733,
Anton E. Grumbrecht (Schloss Bückeburg)*

die anderen Familienmitglieder halbkreisförmig gruppieren. Ebenfalls leicht herausgestellt sind im Vordergrund der Erbgraf Georg August an der Hand seiner Stiefmutter Charlotte zu Nassau-Siegen zu sehen, während auf der rechten Seite, vor der Gräfin Johanna Sophie, der junge Graf Wilhelm steht. Die summarische Darstellung Grumbrechts kommt hier wieder zum Ausdruck, tragen doch die Brüder nahezu identische Kleidung mit goldbestickter Weste und rot hervorstechendem Rock. Somit werden sie als Erben der Linie Schaumburg-Lippe präsentiert.

Bekannt ist, dass Anton E. Grumbrecht vorwiegend als Porträtmaler arbeitete, wobei es nur wenig Informationen über sein Schaffen gibt. Nagler erwähnt knapp: »Portraitmaler zu Nürnberg, dessen Lebensverhältnisse wir aber nicht kennen.«¹⁸ Vermutlich nahm er ab 1730 die Stellung eines Hofmalers ein, der vorwiegend Mitglieder des Hauses porträtierte. In der ebenfalls sehr kurzen Angabe des Kunstlexikons Thieme/Becker heißt es, dass Grumbrecht »die Bildnisse dreier Grafen von Lippe-Bückeburg und [...] das einer Reichsgräfin J. Sophie v. Schaumburg-Lippe«¹⁹ anfertigte. Dabei handelt es sich um ein Porträt von Albrecht Wolfgang sowie von seinen Söhnen, dem Erbgrafen Georg August sowie dem Grafen Wilhelm, die als Radierung überliefert sind. Im Gemäldebestand von Schloss Bückeburg wird ein Porträt des Grafen Wilhelm aufbewahrt, von dem bisher der Künstler unbekannt war.²⁰ Im Vergleich mit der eben erwähnten und für Grumbrecht gesicherten Radierung Wilhelms ist dieses Bild eindeutig als Vorlage zu erkennen, welches demnach von ihm angefertigt wurde. Auf dem Porträt ist »der Graf als Jüngling«,²¹ also in einem Alter von 17 oder 18 Jahren dargestellt. Grumbrecht hat Wilhelm als Kniestück in einem imaginären Innenraum komponiert. Nach rechts gewandt trägt er einen roten Rock mit darüber gelegtem Brustharnisch, dessen metallische Härte durch eine Schärpe aufgebrochen wird. Neben ihm befindet sich ein Helm, auf dem seine rechte Hand ruht. Hinter dem Dargestellten ist ein Vorhang zu erkennen, der den Blick in den Himmel freigibt. Vor diesem abgesetzt ist die erhobene linke Hand Wilhelms zu sehen, die in die Ferne zeigend Entschlossenheit demonstrieren soll. Allein diese Aufzählung des Kanons der standesbetonenden Attribute zeigt, wie sehr das Bild inszeniert ist und wie wenig die eigene Persönlichkeit im Vordergrund steht. Ähnlich gestaltet sich die Wiedergabe auf dem ½ Taler, der 1748 auf den Regierungsantritt Wilhelms von dem Medailleur Jonas Thiébaud in Augsburg geschnitten wurde. Auf diesem ist der junge Graf im Profil ohne die bekannten Gesichtszüge nach links im Bruststück zu sehen. Mit Zopfperücke und Harnisch, der durch eine umgelegte Schärpe aufgelockert wird, präsentiert sich die Darstellung mit baro-

18 NAGLER, *Künstler-Lexicon*: G.K. NAGLER, *Neues allgemeines Künstler-Lexicon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter etc.* Bd. 5, München 1837, S. 407.

19 THIEME/BECKER, *Allgemeines Lexikon*: *Allgemeines Lexikon von der Antike bis zur Gegenwart.* Hrsg. von Ulrich THIEME und Fred C. WILLIS. Bd. 15. Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe Leipzig 1922/23, Leipzig 1999, S. 141. Die Angabe fußt auf dem Vermerk von NAGLER, wie Anm. 18, a. a. O.

20 Gemäldeinventar, wie Anm. 2, Nr. 892.

21 Ebd.



Abb. 4: Taler auf den Regierungsantritt des Grafen Wilhelm, 1748, Jonas Thiébaud (Gorny & Mosch, Auktion 266, 16. Oktober 2019, Los 2312)

cken Versatzstücken, die so auch jedweden anderen Regenten hätten wiedergeben können. Trotz der auswechselbaren Darstellung weisen Bild wie Taler auf den Soldaten Wilhelm hin. Während auf dem Gemälde die einzuschlagende militärische Laufbahn thematisiert wird, ist es auf dem Taler der wehrhafte, beschützende Landesherr. Bleiben wir bei dem Ölgemälde, ist es wahrscheinlich, dass es um 1742 entstand,²² als sich Wilhelm in seiner militärischen Ausbildung befand. Auf diese Zeit weist die Radierung seines Bruders Georg August hin, die noch vor dessen Tod 1742 entstanden sein muss und als Gegenstück zur Radierung von Wilhelm fungiert. Auf der Radierung werden die Standesattribute noch einmal übersteigert. Das besagte Porträt im ovalen Rahmen ist nun vor eine mächtige Säule gestellt, welche von einer voluminösen Draperie hinterfangen wird. Darunter ist der Titel des Dargestellten angebracht, der die beiden seitlich angeordneten Allegorien näher erklärt. Die rechte hält das schamburg-lippische Wappen in den Händen, während die linke den rechten Fuß auf eine Weltkugel (?) gesetzt hat und ein Füllhorn hält. Das Füllhorn, welches allgemein für Fruchtbarkeit und Reichtum steht, könnte so auf den weiteren Bestand des blühenden Hauses verweisen. Nahezu identisch ist die Gestaltung auf dem Blatt des Bruders Georg August, der ebenfalls mit militärischen Attributen ausgestattet, nach links gewandt Bezug zu seinem Bruder aufnimmt. Demnach muss von diesem ein gemaltes Porträt als Gegenstück zum eben beschriebenen existiert haben, doch ist der momentane Aufbewahrungsort unbekannt. In der Sammlung von Schloss Bückeberg wird es nicht aufbewahrt.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass die rahmende Gestaltung der Radierungen nicht auf Grumbrecht zurückgeht, sondern auf den Stecher Martin Tyroff, der ebenfalls wie Grumbrecht in Nürnberg wirkte.²³ Das wird

²² Im Gemäldeinventar ohne Datierung, ebd.

²³ Paul Johannes RÉE, Tyroff, in: Allgemeine Deutsche Biographie 39 (1895), S. 56.



Abb. 5: Graf Wilhelm als Jüngling, vor 1742, Anton E. Grumbrecht, Martin Tyroff (Universitätsbibliothek Leipzig, Porträtsammlung, Inv. Nr. 11A1, 569, Bl. 6)

umso deutlicher, zieht man exemplarisch den von Tyroff gefertigten Stich von Sophie Caroline von Brandenburg-Kulmbach zurate, auf der die eben genannten rahmenden Kompositionsmerkmale, insbesondere die Allegorien, in Variation wiederzuentdecken sind.

Waren die bisher betrachteten Bilder wenig bekannt, kommen wir mit dem folgenden zu einem Porträt, welches den Grafen als siegreichen Feldherrn zeigt. Das Original befindet sich in der Royal Collection in England und wurde von dem Künstler Johann Heinrich Tischbein d.Ä. eigenhändig signiert und auf 1761 datiert. Dabei handelt es sich um das bei dem ersten Biografen Tisch-



Abb. 6: Erbgraf Georg August, vor 1742,
Anton E. Grumbrecht, Martin Tyroff (Wolfenbüttel,
Herzog August Bibliothek, Inv. Nr. A 18956)

beins, Joseph Friedrich Engelschall, 1797 gelistete Bild vom »Graf Wilhelm zu Lippe-Bückeburg«. ²⁴ Anna-Charlotte Flohr schreibt, dass »etliche Standesporträts [...] auch auf Tischbeins Wanderreisen während des Siebenjährigen

²⁴ Joseph Friedrich ENGELSCHALL, Johann Heinrich Tischbein, ehemaliger Fürstlich Hessischer-Rath und Hofmaler, als Mensch und Künstler, Nürnberg 1797, S. 43 u. 125, Nr. 55.

Krieges und später [...] entstanden [sind].«²⁵ Da es aus der Werkstatt Tischbeins zahlreiche leicht variierte Staatsporträts gibt, überrascht es nicht, dass von diesem Bild eine weitere unsignierte Version im Rathaus zu Münster und eine kaum bekannte in Belvoir Castle in England existiert, bei denen der Anteil des Meisters nur schwer zu identifizieren ist.²⁶ »Wir sind angewiesen auf erhaltene, signierte Werke, die als Fixpunkte in einer langen Reihe von Bildnissen dienen, von denen viele auch unter Zuhilfenahme fremder Hände in seinem Atelier entstanden sein dürften. Wie groß sein eigener Anteil daran war und was er seinen Schülern überließ, lässt sich heute kaum mehr feststellen.«²⁷ Da das Original in der Royal Collection wenig bekannt ist und aus diesem Grund das unsignierte Bild aus Münster im Blickpunkt stand, unterlag es falschen Zuschreibungen, die zumeist auf Johann Georg Ziesenis verwiesen.²⁸ Schließlich liegen zwischen beiden Künstlern große stilistische Ähnlichkeiten. Karin Schrader erwähnt, dass »der Ziesenische Porträtstil der reifen Jahre, also der Zeit von 1756 bis 1776, [...] interessante Parallelen in dem Werk von Johann Heinrich Tischbein d. Ä. [...] hat], mit dessen Gemälden die Ziesenischen Porträts heute noch oftmals verwechselt werden.«²⁹ Kurioserweise unterliegt die Autorin selbst einer Verwechslung. In ihrer Auflistung der Werke von Ziesenis

- 25 Anna-Charlotte FLOHR, Johann Heinrich Tischbein d. Ä. (1722-1789) als Portraitmaler: mit einem kritischen Werkverzeichnis, München 1997, S. 80.
- 26 Am Rande sei erwähnt, dass sich das Bild in Belvoir Castle im Besitz von Nachfahren von John Manners befindet. Peter VEDDELER, Das Porträt des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe in Münster – Eine Kopie des von Johann Heinrich Tischbein dem Älteren geschaffenen Originalgemäldes in der ›Royal Collection‹, in: Westfalen 98 (2020), S. 269-285, hier S. 282 ff. Dieser Umstand ist interessant, da eine Darstellung von Manners als Gegenstück zu dem bekannten großformatigen Porträt Wilhelms von Joshua Reynolds fungiert. Siehe dazu weiter unten.
- 27 Andreas DOBLER, Die Porträts Landgraf Friedrichs II. von Hessen-Kassel, in: Tischbein. Meisterwerke des Hofmalers, Petersberg 2022, S. 33-40, hier S. 33. VEDDELER, Porträt, wie Anm. 26, S. 280.
- 28 Bernhard SCHWERTFEGER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Osnabrück 1941, S. 6. Gänzlich verstieg sich Hans H. Klein, der schrieb: »In späteren Jahren erwies die Stadt Münster dem Grafen Wilhelm, ihrem fairen Bezwinger, eine grossartige Reverenz. Sie liess sein Bild von Ziesenis malen und in der Rüstkammer des Rathauses aufhängen.« Hans H. KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts, Osnabrück 1982, S. 107.
- 29 Karin SCHRADER, Der Bildnismaler Johann Georg Ziesenis 1716-1776, Münster o. J. (1995), S. 129. Siehe auch Peter VEDDELER, Das Porträt des Feldmarschalls Wilhelm Graf zu Schaumburg-Lippe im Rathaus in Münster – Ein Zeugnis zur Geschichte der Stadt während des Siebenjährigen Krieges, in: Westfalen 95 (2017), S. 89-166, hier S. 137f.



*Abb. 7: Graf Wilhelm in der Schlacht bei Münster, 1761,
Johann Heinrich Tischbein d. Ä. (Stadtmuseum Münster)*

werden unter dem bekannten Bild des Grafen Wilhelm in roter Uniform weitere Kopien nach dem berühmten Vorbild aufgelistet, wo es über das Tischbeinbild aus Münster heißt: »Kopie von unbekannter Hand.«³⁰ Ausführlich hat sich Peter Veddeler mit den Bildern in Münster und in der Royal Collection beschäftigt. Konnte er schon in seiner ersten Veröffentlichung zum Bild in Münster durch den Vergleich mit einem weiteren Porträt Tischbeins, das des Prinzen Heinrich von Preußen, diesen als Künstler eng eingrenzen, stand diese Vermutung in seiner zweiten Veröffentlichung zum Thema über das Bild in der Royal Collection fest.

30 SCHRADER, Bildnismaler, wie Anm. 29, S. 267.

Erneut ist Graf Wilhelm im beliebten Kniestück im Dreiviertelprofil, nun nach links gewandt dargestellt. Seinen dunkelblauen Uniformrock trägt er, wie allgemein üblich, nicht komplett geschlossen, sodass die im Brustbereich darunterliegende Weste zu sehen ist und den Blick auf das Innenfutter, nämlich Leopardenfell, freigibt. Karl Christian zur Lippe-Weissenfeld, der eine Biografie über Wilhelm verfasste, schrieb: »Er trug meistens die blaue Uniform seines Grenadierregiments, die er ganz zuknöpfte, im Winter mit Pelz gefüttert, weil er von Natur leicht fror.«³¹ Sicherlich mag dies ein Grund für die gewählte Kleidung auf dem Porträt gewesen sein, doch ist ein ähnlicher Rock auf dem Bild des Prinzen Heinrich zu erkennen. Anna-Charlotte Flohr erwähnt, dass dadurch auf den Feldherrn verwiesen wird. »Der üppig mit Leopardenfell besetzte und gefütterte Rock des Prinzen [...] symbolisiert Kampfgeist und Tapferkeit.«³² Ließe sich nun vermuten, Wilhelm trägt hier eine preußische Uniform, ist dem nicht so. Darauf verweist die silberne (weiße) Offiziersschärpe des Grafen, welche von blauen und roten Fäden durchzogen ist. »Weiß, Rot und Blau waren bekanntlich später auch die Landesfarben des Fürstentums Schaumburg-Lippe. [...] Es liegt auf der Hand, dass es sich bei der Uniform des Grafen Wilhelm nicht um eine preußische handeln kann. Allerdings ist zu vermuten, dass er eine ›Schaumburg-Lippische‹ Uniform trägt, die nach preußischem Vorbild gestaltet gewesen sein könnte.«³³ Auf der linken Brustseite ist der gestickte silberne Stern des preußischen Schwarzen Adlerordens zu sehen, über dem das dazugehörige orangefarbene Schulterband verläuft. Zeigt sich an dieser bisherigen Beschreibung, dass es sich bei dem Bild um ein Feldherrnporträt handelt, gibt es noch weitere Hinweise darauf. Neben dem Grafen, der sich im Freien befindet, steht ein steinerner Sockel, an dem Eichenlaub zu erkennen ist, was auf Stärke und Dauerhaftigkeit hinweist. Auf dem Sockel sind ein Kürass sowie ein Dreispitz abgelegt. Verweist der Brustharnisch auf die militärische Leistung des Grafen, könnte der Dreispitz, im Zusammenhang mit den eben genannten schauburg-lippischen Farben, einen Hinweis auf das politisch regierende Haus geben. Mit seiner linken Hand scheint sich der Graf auf dem Sockel abzustützen, doch hält er noch zusätzlich einen teilweise entrollten Plan in derselben. Darauf ist ein Ausschnitt der Befestigungsanlagen Münsters zu erkennen und die lesbare Beschriftung erwähnt die Belagerung der Stadt. Damit lokalisiert der Maler den Ort des Geschehens, was

31 GERMANUS (Karl Christian zur LIPPE-WEIßENFELD), *Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg*, Wien 1789, S. 130f. Zitiert nach VEDDELER, *Feldmarschall*, wie Anm. 29, S. 125.

32 FLOHR, *Tischbein*, wie Anm. 25, S. 79.

33 VEDDELER, *Feldmarschall*, wie Anm. 31, a. a. O.

sich wiederum zur demonstrativ weisenden rechten Hand des Grafen ergänzt. Im weiteren Sinn ergibt sich ein Hinweis auf die siegreiche Kriegführung Wilhelms, zeigt er doch auf ein Schlachtengeschehen im Hintergrund. »Folglich bezieht sich das Gemälde auf die Beschießung der Zitadelle [von Münster] und von Teilen der Stadtwälle durch die alliierte Artillerie des Grafen [...] im November 1759 während des Siebenjährigen Krieges.«³⁴ Verweisen nun die Kleidung, die Pose sowie die Beigaben auf den siegreichen Feldherrn, so ist es das dem Betrachter zugewandte Gesicht, welches uns in diesem Zusammenhang irritiert. In den bekannt ausgeprägten Gesichtszügen mit langer Nase und hoher Stirn erkennt man ein leichtes Lächeln, welches so gar nicht zu den umgebenden Attributen passen mag. Es scheint fast so, als ob es dem Grafen unangenehm war, sich in dieser Pose darstellen zu lassen.

Zeitlich gesehen folgt nun ein Blatt, das ebenfalls Bezug auf den Siebenjährigen Krieg nimmt. Auf dem seltenen Kupferstich, von dem bisher lediglich ein Exemplar in der Albertina in Wien³⁵ und eines im freien Kunsthandel bekannt sind, wird der Graf auf einem sich aufbäumenden Pferd gezeigt, während er mit der rechten Hand seinen erhobenen Degen hält. Der Vordergrund wird teilweise von einem Rokokodekor gerahmt, dessen Ornament von dem Schweif des Pferdes sowie der Vegetation aufgenommen wird. Im Hintergrund sind marschierende Truppen zu erkennen. Sein Gesicht zeigt kaum die bekannten Züge, sodass nur über den unten beigegebenen Titel »Graf von Bükenburg General von der Alliierten Armée« der Dargestellte als Wilhelm zu identifizieren ist und so auf eine Datierung um 1760 schließen lässt. Dass der unbekannte Künstler eine schematische und grobe Wiedergabe des Porträtierten anfertigte liegt mit daran, dass das Blatt zu einer kleinen Serie von Reiterbildnissen gehört, die sich in ihrer Darstellungsform ähneln und von dem Augsburgener Verleger Johann Michael Probst d.Ä. herausgegeben wurden. Dazu gehört ein Bildnis des Prinzen Heinrich von Brandenburg-Preußen sowie des Prinzen August Ferdinand von Preußen. Vermutlich war auch dieses Blatt für diese Folge gedacht, doch lässt »die ungewöhnliche und irritierende Seltenheit dieses Kupferstiches [...] den Schluss zu, dass diese Serie nicht vollendet oder das Blatt [...] aus gegenwärtig nicht nachvollziehbaren Gründen bald wieder aus dem Sortiment genommen wurde.«³⁶

34 VEDDELER, Feldmarschall, wie Anm. 29, S. 128.

35 <https://www.albertina.at/Sammlungenonline>, abgerufen am 2. 1. 2025.

36 Mail von Leopold Kudrna von der Albertina Wien an den Verfasser vom 6. Dezember 2024, der zahlreiche Hinweise zum Stich lieferte. Zu Johann Michael Probst d.Ä. vergleiche Michael RITTER, Augsburgener Landkartenproduktion im 18. Jahrhundert, in:



*Abb. 8: Graf von Bükenburg, um 1760,
 unbekannter Stecher (Albertina, Wien,
 Inv. Nr. DG2020/5/52)*

Ein weiteres Reiterbildnis des Grafen entstand während des spanisch-portugiesischen Krieges in Portugal. Lediglich mit Sepia gezeichnet, ist er auf einem nach links gewandten Pferd zu erkennen. Durch die Wiedergabe mit Schlachtengetümmel und Pulverrauch im Hintergrund orientiert sich die Zeichnung an gängigen Topoi, die den jeweiligen Befehlshaber auf einem sich aufbäumenden Pferd in den Vordergrund stellen. Zusätzlich verstärkt sich die Konzentration auf Wilhelm noch dadurch, dass er in seiner Gestalt wesentlich stärker, gleichzeitig detailreicher ausgearbeitet wurde, wenngleich auch hier die porträtartige Genauigkeit kaum gegeben ist. Es zeigt sich, dass der aus-

Augsburg, die Bilderfabrik Europas. Essays zur Augsburger Druckgraphik der Frühen Neuzeit, Hrsg. von John Roger PAAS, Augsburg 2001, S. 153-162, hier S. 154-156.

führende Künstler Kenntnis solcher gängigen Darstellungsformen hatte. Das Blatt gehört zu einem Bericht in der Bibliothek der Militärakademie in Lissabon, welcher sich *Nachricht über die Erfolge des Krieges zwischen Spanien und Frankreich gegen Portugal im Jahr 1762*³⁷ nennt und auf eine Datierung um dieses Datum herum hinweist. Allgemein wird das Blatt Cavaleiro Faria zugeschrieben, dessen Person bisher nahezu unbekannt war und der erst in einer Ausstellung im Museu Nacional de Arte Antiga in Lissabon 2023 näher identifiziert werden konnte. In einem begleitenden Ausstellungstext heißt es: »Die Signatur ›Eques Faria‹, mit der er seine Werke signierte, verbarg lange Zeit die Identität dieses rätselhaften Zeichners, der jahrhundertlang einfach als ›Cavaleiro Faria‹ bekannt war. Dank eines kürzlich entdeckten Briefes, den er an Frei Manuel do Cenáculo [...] schickte und dem ein Geschenk von sechs seiner Zeichnungen beilag, konnte festgestellt werden, dass es sich bei dem Künstler in Wirklichkeit um Innocência de Faria e Aguiar (Lissabon, 1709-1792) handelte. [...] Er hatte eine berufliche Laufbahn als Angestellter des Schatzrats, wo er Dokumentenbeamter [...] war und [als] Amateurkünstler in seiner Freizeit zeichnete. Für seine grafischen Werke verwendete er nur eine Feder und braune Tinte, dieselben Materialien, die er auch zum Schreiben verwendete. [...] [Seine Zeichnungen stellen uns einen] einzigartigen Künstler vor, sowohl in Bezug auf seinen grafischen Ausdruck als auch auf die Themen, die er behandelte.«³⁸

Das nun folgende wohl bekannteste Gemälde des Grafen wurde von Johann Georg Ziesenis gemalt und wurde ehemals in der Sammlung von Schloss Bückeburg aufbewahrt. Aufgrund des aufwendigen Lebensstiles des letzten regierenden Fürsten Adolf, der diesen unter anderem mit dem Verkauf aus seinem Kunstbesitz finanzierte, gelangte das Gemälde sowie das dazugehörige Gegenstück mit der Gräfin Marie Barbara als Pfandgut an die Dresdner Bank, von der es »1936 vom Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung der Berliner Galerie (dem heutigen Bodemuseum, Anm. d. Verf.) übergeben wurde.«³⁹ Während des Zweiten Weltkrieges wurden 1941 etliche Bilder des Museums in den Flakturm eines Bunkers in Berlin Friedrichshain ausgelagert, wo vermutlich die Bilder von Ziesenis nach dem Kriegsende zwischen

37 António BARRENTO, *Guerra Fantástica: the portugese Army and the Seven Years War*, Warwick 2020, S. 53.

38 museudearteantiga-pt.translate.goog/exhibitions/cavaleiro-faria?_x_tr_sch=http&_x_tr_sl=en&_x_tr_tl=de&-x_tr_hl=de&_x_tr_pto=sc (abgerufen am 19. November 2024).

39 <https://www.lostart.de/de/verlust/objekt/bildnis-graf-wilhelm-friedrich-ernst-zu-schaumburg-lippe/114864>, abgerufen am 12.12.2023. Vergleiche auch Marianne BERNHARD, *Verlorene Werke der Malerei*, München 1965, S. 23.



*Abb. 9: Graf Wilhelm in roter Uniform, nach 1765,
Johann Georg Ziesenis (Schloss Bückeburg)*

dem 14. und dem 18. Mai 1945 bei einem Feuer verbrannten. Aufgrund der Bekanntheit beider Bilder, die vor allem aus ihrer Qualität resultierte, wurden sie häufig kopiert, sodass zahlreiche Wiederholungen der Porträts in variierenden Maßen und Ausschnitten überliefert sind.⁴⁰ Da die Themenstellung dieses Aufsatzes eine Vorstellung der Porträts des Grafen beinhaltet, kann es hier nur bei einer Erwähnung der Kopien bleiben.

Erneut ist der Graf im Kniestück dargestellt, wobei er vor einer im Hintergrund liegenden weiten Hügelkette zu sehen ist, die eine Landschaft in Portugal wiedergibt. »Links am Bildrand lässt sich das kleine Fort Sta. Lucia erkennen,

⁴⁰ Siehe hier, trotz einiger Fehler, das Werkverzeichnis von SCHRADER, Bildnismaler, wie Anm. 29, S. 266-269.

dann folgen rechts die befestigte Stadt Elvas und, auf größerer Höhe gelegen, die vom Grafen angelegte Festung »Fort de Lippe«.⁴¹ Die Darstellung einer Landschaft, die hier den gesamten Bildhintergrund einnimmt, ist ein beliebtes Merkmal in den Adelsporträts von Ziesenis. Der Thieme/Becker erwähnt: »In den meisten dieser Fürstenbildnisse bevorzugt Ziesenis als Hintergrundkulisse eine reale Landschaft oder ein zu der betreffenden Persönlichkeit in enger Beziehung stehendes reales Stadt- oder Architekturbild.«⁴² Obwohl die Landschaft auf den Grafen reflektiert, gibt es keine wirkliche Einbeziehung der Figur des Vordergrundes in den hinter ihr liegenden Raum. Das liegt neben dem fehlenden Mittelgrund vor allem an dem steinernen Sockel, der den Vordergrund fest macht, für den Betrachter jedoch eine räumliche Trennung vorgibt, da er eine herrschaftliche Architektur assoziiert und deshalb im Gegensatz zur Landschaft des Hintergrundes steht. Des Weiteren finden sich Bezüge, die vor allem auf Wilhelms in Portugal erworbenen Ruhm verweisen. An dem besagten Sockel befindet sich sein Wappen, welches noch zusätzlich von der Collane des Schwarzen Adlerordens umgeben ist. Dahinter sind zwei Marschallstäbe zu sehen. Auf dem Sockel erblickt der Betrachter einen mit Hermelin gefütterten blauen Mantel, der trotz seiner nachlässigen Drapierung auf die hohe Abkunft des Grafen und gleichzeitig auf seine Funktion als Regent der Grafschaft Schaumburg-Lippe verweist. An dem Sockel lehnt ein Stock, der durch seinen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Knauf auffällt und im 18. Jahrhundert zur Ausstattung »eines vornehmen Herrn und eines Offiziers [gehörte]«.⁴³ Den rechten Arm hat der Graf auf einem schlichten, lediglich mit goldenen Zwingen verzierten Marschallstab auf das Postament gestützt. Den linken, angewinkelten Arm hat er hinter seine Hüfte gelegt, sodass sich im Ganzen wieder die gängige Grundform des Porträts, die pyramidale Komposition ergibt. In diesem Fall unterstützt besonders die linke Armhaltung, die den Oberkörper nach vorn zu drücken scheint, die gerade steife Haltung, die das Bildnis prägt. Den Kopf hat er in die Richtung gewandt, wo sich das Gegenstück, die Darstellung seiner Frau Marie Barbara, befindet. Ganz der Tradition verpflichtet ist der Mann auf der linken Seite dargestellt, während seine Frau auf der rechten Seite konzipiert wurde. Der Graf trägt einen schwarzen Dreispitz, an dem eine silberne, mit Diamanten verzierte Agraffe zu erkennen ist. Sie war ein Geschenk des portugiesischen Königs Joseph I., den der Betrachter noch einmal auf dem silbernen, mit Diamanten verzierten Porträt-

41 Ebd., S. 266.

42 THIEME/BECKER, wie Anm. 19, Bd. 36, Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe Leipzig 1947, Leipzig 1999, S. 497.

43 VEDDELER, Feldmarschall, wie Anm. 29, S. 134.

medaillon erkennt, welches im Knopfloch des Rockes befestigt ist. Auch das Medaillon war ein Geschenk des Königs, »das dieser dem Grafen nach 1762 als besondere Auszeichnung verehrt hatte. An dessen linker Hüfte ist das mit Edelsteinen verzierte Gefäß des Degens – offenbar ein Ehrendegen – zu erkennen.«⁴⁴ Dabei könnte es sich um den Ehrendegen handeln, den Wilhelm nach seinem Erfolg in Portugal vom König Georg III. von Großbritannien erhalten hatte. Komplettiert werden diese äußeren Zeichen durch den silbernen Stern des preußischen Schwarzen Adlerordens auf der linken Brustseite und das dazugehörige, kaum zu erkennende orangefarbene Schulterband. Auffällig der rote Uniformrock des Grafen, der mit breiten goldenen Tressen verziert ist. Dass die Farbe des Rockes hervorsticht, ist der Komposition geschuldet, findet sich doch im Landschaftshintergrund ein für Ziesenis charakteristischer grünblauer Farbton, der zum rot einen Komplementärkontrast bildet. Dabei handelt es sich um eine portugiesische Marschallsuniform, die sich der Graf nach seiner Ankunft in Portugal 1762 hat anfertigen lassen.⁴⁵ Philipp Anton Sigismund von Bibra schrieb: »Er trug wohl zuweilen einen rothen Feldmarschalls-Rock, aber fast nur an den Geburtstagen der Könige von England und Portugal; so ist er auch auf einigen Gemälden hin und wieder abgebildet.«⁴⁶ Da neben der Landschaftsdarstellung nun vor allem die Auszeichnungen auf seinen Aufenthalt in Portugal verweisen, von dem er 1764 zurückkehrte, ist das Bild nach diesem Datum entstanden. Noch genauer lässt sich die Anfertigung über das Gegenstück eingrenzen, welches seine Frau Marie Barbara zu Lippe-Biesterfeld zeigt. Da beide im November 1765 heirateten, ist eine Entstehung nach diesem Datum wahrscheinlich.⁴⁷ Vermutlich hielt sich Ziesenis, der seit 1760 als Hofmaler in Hannover fungierte, selbst in Bückeberg auf, um die Bil-

44 Ebd., a. a. O.

45 Ebd., S. 135.

46 Versuch einer kurzen, und zuverlässigen Lebensgeschichte des Grafen Wilhelms von Schaumburg-Lippe zu Bückeberg, in: *Journal von und für Deutschland*, 6. Jahrgang, 7.-12. Stück, 1789, S. 17, zitiert nach VEDDELER, *Feldmarschall*, wie Anm. 45, a. a. O.

47 In der meisten gängigen Literatur zu den Bildern wird allgemein »um 1770« genannt. Siehe SCHRADER, *Bildnismaler*, wie Anm. 29, S. 77, 134. Vergleiche auch Johann Karl von SCHROEDER, *Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seine Gemahlin*, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 16 (1979), S. 153-162, hier S. 161. Nur erwähnt werden können hier zwei Schattenrisse, die ebenfalls nach 1765 entstanden und den Grafen in bekannter Physiognomie sowie seine Frau Marie Barbara zeigen. Sie entstammen einer Akte des Landesarchivs Sachsen-Anhalt, Standort Wernigerode. Re. H. Stolberg-Wernigerode K Nr. 289 Bl. 1r. Aufgrund rechtlicher Voraussetzungen – das Fürst zu Stolberg-Wernigerodesche Archiv ist kein Depositum – waren weitere Auskünfte nicht zu erhalten. Mail des Landesarchivs Sachsen-Anhalt, Standort

der anzufertigen. Hans Georg Gmelin hat auf die ausgedehnte Reisetätigkeit hingewiesen, die Ziesenis an die unterschiedlichsten Höfe unternahm, um die jeweiligen Landesherren darzustellen.⁴⁸

Durch die Anlage als Pendant zum Porträt ihres Mannes wurden auch bei Marie Barbara die gängigen Kompositionsschemata zugrunde gelegt. Wie Wilhelm wurde sie im Kniestück dargestellt. Hinter ihr befindet sich eine Landschaft, die ebenfalls von einer grünen Farbgebung dominiert wird. In leichtem Dunst gehalten, erblickt der Betrachter einen herrschaftlichen Garten mit einem Teich sowie das Jagd Schloss Baum im Schaumburger Wald, welches zu einer der bevorzugten Residenzen des Paares gehörte. »Verschwimmende Konturen und dunstige Atmosphären unterstützen malerisch die Verbindung von Figur und Fond, von Mensch und Natur.«⁴⁹ Später sollte in unmittelbarer Nähe das Grabmal beider errichtet werden, was auf ihren engen Lebensbezug zu dieser Örtlichkeit verweist. Weniger stark ist der Kontrast zwischen dem Hintergrund und Marie Barbara, was vor allem an dem gebrochenen Ton ihres bräunlich gehaltenen Gewandes liegt. Marie Barbara lehnt an einem Postament mit ihrem Allianzwappen, auf dem sich eine steinerne Vase befindet, die, wie schon öfter angeklungen, einen herrschaftlichen Raum andeutet und als Folie vor den Landschaftshintergrund gelegt ist. Auffällig ist die ruhig geschwungene Haltung der Gräfin, die ganz im Gegensatz zur statischen Anlage ihres Mannes steht. Dies geht aus der Beschreibung des Bückeburger Gemäldeinventars hervor, wo es heißt: »Die Gräfin legt den linken Unterarm leicht auf ein, eine große Vase tragendes steinernes Postament, dem sich auch der ganze Oberkörper sanft zuneigt.«⁵⁰ Karin Schrader erwähnte, dass hier der Einfluss von Dycks, der die Grundlage der englischen Porträtmalerei des 18. Jahrhunderts bildete, und insbesondere des daraus resultierenden Bildnisses der Elisabeth Gunning von dem führenden englischen Porträtisten Joshua Reynolds aus dem Jahre 1758/60 unverkennbar ist. »Das Porträt der Duchess of Hamilton ist in seiner Kurvatur des Körpers und dem über ein Postament fließenden Hermelin, auf den sich der rechte Arm stützt, ein Pendant zum Bildnis der [Marie Barbara zu Schaumburg-Lippe].«⁵¹ Erwähnenswert auch die elegante Hal-

Wernigerode an den Verfasser vom 10. Juni 2024. Vergleiche Inge BÜHRMANN, *Des Grafen Liebste*, Wölpinghausen 2019, Titel und S. 24.

48 Hans Georg GMELIN, *Die hannoverschen Hofmaler Ziesenis und Ramberg und ihre künstlerischen Beziehungen zu Großbritannien*, in: *England und Hannover*, München 1986, S. 177-194, hier S. 179.

49 SCHRADER, *Bildnismaler*, wie Anm. 29, S. 123.

50 *Gemäldeinventar*, wie Anm. 2, Nr. 810.

51 SCHRADER, *Bildnismaler*, wie Anm. 29, S. 135.



*Abb. 10: Gräfin Marie Barbara zu Schaumburg-Lippe, nach 1765,
Johann Georg Ziesenis (Schloss Bückeburg)*

tung der rechten Hand, die gleichsam nachlässig, für den Betrachter augenscheinlich, eine Nelke hält. Sie gilt allgemein als Symbol der Liebe und der Treue und ergänzt sich zur Miniatur mit dem Porträt ihres Mannes, welches sie trägt und auf die eheliche Verbindung verweist. Trotzdem ist es die Nelke, die dem Konventionellen des Standesporträts entgegensteht, da sie »eine erstaunliche Naturnähe und Frische der Empfindung aufweist«⁵² und wie zufällig im dahinterliegenden Garten gepflückt erscheint.

52 THIEME/BECKER, wie Anm. 42, a. a. O.

An dieser Stelle ist noch einmal Anton E. Grumbrecht zu nennen, der noch unter der Regentschaft des Grafen Wilhelm als Hofmaler fungierte.⁵³ Seine Arbeit war breit gefächert, unter anderem musste er Fahnen bemalen und er schuf mehrere Porträts des Grafen.⁵⁴ In diesem Zusammenhang sind zwei Bilder im Schloss Bückeburg zu nennen, die in mehreren leicht abgewandelten Versionen überliefert sind. Beide im Bruststück gehaltenen Porträts zeigen das nach rechts gewandte Gesicht des Grafen, sodass der Blick aus dem Bild auf einen imaginären Punkt hinausläuft. Das geht mit einer statischen Haltung einher, die sich durch den engen Rahmen und das Hochformat noch einmal verstärkt und die abgeschwächte Form des bekannten Bildes von Ziezenis erkennen lässt. In dem einen Porträt⁵⁵ überwiegt eine Präsentation der Standesattribute. Der Graf ist in einen blauen, mit Silber besetzten Uniformrock gekleidet, der wieder auf der linken Seite mit dem preußischen Schwarzen Adlerorden und dem dazugehörigen orangefarbenen Schulterband zu sehen ist. Auf dem Kopf trägt er einen schwarzen Dreispitz mit silbernen Tressen, an dem besagte Agraffe befestigt ist. Auch wenn charakteristische Gesichtszüge des Grafen zu erkennen sind, erweckt das Bild doch den Eindruck einer glatten Ausführung. Ähnlich den Bildern Grumbrechts im Goldenen Saal von Schloss Bückeburg ist hier wieder eine stereotype Darstellung zu erkennen. Folglich handelt es sich bei diesem Gemälde um ein Staatsporträt, das bei einem abwesenden Regenten der Visualisierung seiner Herrschaft diene. So war es in einem regierenden Haus üblich, nur leicht variierende Porträts in Pose und Kostüm des jeweiligen Herrschers in größeren Mengen anfertigen zu lassen, welche dann in den verschiedenen Residenzen aufgehängt wurden. Damit gehört das Bild zu einer Gruppe von Porträts, die aufgrund ihrer Stückzahl und der seriellen Anfertigung in der akademischen Gattungshierarchie einen niederen Stellenwert einnehmen. Qualitativ höher steht hier das zweite Porträt,⁵⁶ welches durch die Schattengebung plastischer und in der Behandlung des Inkarnats lebendiger erscheint. Fraglich, ob es von Grumbrecht gefertigt wurde. Dass auch hier wieder der ungewöhnliche Ausschnitt vorliegt, lässt sich zwischen den Zeilen der Anmerkung im Gemäldeinventar lesen. »Brustbild des Grafen in blauem Uniformrock mit Pelzkragen, auf dem Kopfe ein großer schwarzer [...] Hut mit weißen Federn [...]. Ein schwarzes Tuch um den Hals gebunden. Das Gesicht halb en face, linke Wange stark im Schatten. Der Oberkörper ist nach links gewandt, der

53 Vergleiche GLIßMANN, Bilder, wie Anm. 17, S. 30.

54 NLA Bü. K I P Nr. 124.

55 Gemäldeinventar, wie Anm. 2, Nr. 1075.

56 Ebd., Nr. 893.



Abb. 11: Graf Wilhelm in blauem Uniformrock, nach 1765, unbekannter Maler (Schloss Bückeburg)

Kopf aber stark nach rechts gedreht.«⁵⁷ Die Anzahl der gewandelten Porträts sowie die fast getreuen Kopien zeigen, wie groß der Eindruck war, den das Bild von Ziesenis hinterließ.

Aufgrund ihres Bekanntheitsgrades sei eine schwächere Version nach dem Bild von Ziesenis erwähnt, welches durch die Anlage als Hüftstück die Kopfhaltung, gleichsam dem Betrachter zugewandt, entspannter wirken lässt. Zusätzlich wurde der Dargestellte um einen Kürass und Ordensinsignien erweitert.

Wesentlich später sollte es noch einmal zu einem Rückgriff auf das bekannte Porträt von Ziesenis kommen. Das geschah im Rahmen einer Erweiterung von Schloss Bückeburg 1893 bis 1895, bei der auch ein neuer Festsaal realisiert

⁵⁷ Ebd.

wurde. Für die Gestaltung des Raumes waren vier ganzfigurige Porträts bedeutender Persönlichkeiten der Schaumburger Familie vorgesehen. Darunter ein Porträt des Grafen Wilhelm, welches von dem Münchener Maler Georg Papperitz angefertigt wurde. Papperitz gehörte im 19. Jahrhundert zu den führenden Malern⁵⁸ und hatte während seiner Studien von 1866 bis 1868 an der Antwerpener Akademie gelernt, wo er sich an den Werken von Rubens und van Dyck schulte.⁵⁹ Neben mythologischen und historischen Themen schuf er zahlreiche Porträts, bei denen, wie im vorliegenden Fall, seine Vorliebe für das Kostüm zum Tragen kommt. In dem realisierten Porträt nach Ziesenis⁶⁰ wurde dasselbe aufgrund der Maße des Festsaales als Ganzfigur erweitert. Unschwer erkennt der kundige Betrachter die sklavische Übernahme des Motivs, wobei sich die Frage stellt, ob dies von dem Auftraggeber gewünscht war. Lediglich die Haltung des linken Armes mit der Hand auf dem Knauf des Degens sowie der Hintergrund wurden variiert. Aufgrund der Aufgabenstellung war die Gestaltung eines Unterkörpers erforderlich, den der Künstler nach dem Vorbild in einer festen Standposition hätte erweitern können. Hier scheint es, als ob der eigene künstlerische Anspruch Papperitz dazu veranlasste, eine eher sitzende oder doch stehende Darstellung zu wählen. Die nicht eindeutig zu benennende Haltung ist es, die zu einem Bruch zwischen Ober- und Unterkörper führt. Auf dem nicht näher zu bestimmenden Sitzmöbel liegt ein opulenter blauer Hermelin, der sich mit dem aufwendigen Vorhang des Hintergrundes ergänzt. Trotz der übertriebenen Draperie, die ganz im Geschmack der übersteigerten Architektur des Festsaales steht, machen sich Anregungen aus dem Werk van Dycks bemerkbar. Im Hintergrund des Bildes ist nun nicht mehr besagte Landschaft des Vorbildes zu erkennen, sondern im linken Bereich ist ein schwer zu lokalisierendes Schlachtengeschehen, womöglich zwischen portugiesischen und spanischen Soldaten, dargestellt.

Dass zweite sehr bekannte Porträt des Grafen Wilhelm wurde von dem berühmten englischen Porträtisten Joshua Reynolds gemalt, der 1723 als Sohn eines Geistlichen geboren wurde. 1741 bis 1743 war er in London Schüler von Thomas Hudson, um sich danach in Plymouth als Bildnismaler selbstständig zu machen. 1749 kam es zu einer Reise nach Italien, wo er sich längere Jahre

58 O. A., Georg PAPPERITZ, in: *Die christliche Kunst*, 2, (1905/1906), S. 266-268, hier S. 266.

59 Wolfgang KIRCHBACH, Georg Papperitz. Aus einem Malerleben, in: *Die Kunst unserer Zeit*. München 1890, S. 1-22, hier S. 10

60 Das Bild wird bei Schrader in ihrer Auflistung der Kopisten und Nachahmer kurz erwähnt. Hier jedoch als »Variante von fremder Hand«. SCHRADER, *Bildnismaler*, wie Anm. 30, a. a. O.

aufhalten sollte und vor allem mit der Kunst der Antike und der Renaissance beschäftigt, die nachhaltigen Einfluss auf sein folgendes Schaffen ausüben sollten. Bekannt ist seine Methode des »borrowing«, bei der er in seinen Porträts sowie Historienbildern Gesten und Haltungen älterer Meister in sein Werk übernahm und sie gleichsam, mit diesen wetteifernd, neu umsetzte.

1764 begann Reynolds mit den Arbeiten an einem ganzfigurigen Porträt des Grafen.⁶¹ »In November, 1764, as appears by the entries in the pocket-book, Reynolds painted his whole-length of count Lippe-Schaumbourg. For a military portrait he never had a nobler subject. [...] He was every inch a soldier, and he stands forward on the canvas of Reynolds.«⁶² Auftraggeber war nicht der Graf selbst, sondern George Townsend, 1. Marquess Townsend, der unter dem Grafen Wilhelm im Siebenjährigen Krieg gedient hatte. Heute befindet sich das Bild in der Royal Collection in London.

Geschickt verstand es Reynolds, den Porträtierten in Untersicht darzustellen, sodass der Blick des Betrachters auf den Grafen fällt. Dies wird durch die kompositionelle Anlage einer Anhöhe erreicht, auf der Graf Wilhelm steht. Zusätzlich gesteigert wird die Konzentration auf den Feldherrn durch seine aufrechte Haltung, die eine dahinterliegende Diagonale schneidet. Sie wird durch etliches Kriegsgerät wie eine Fahne oder eine Kanone gezogen und endet rechts unten in einem farbigen Diener, der durch seinen weißen Turban herausgestellt wird. Obwohl er das Pferd Wilhelms bändigen muss, nimmt er in diesem Moment von dem Tier keine Notiz und schaut, wie der Betrachter, zum Grafen empor. Verweist schon das unruhige Pferd auf ein Schlachtengetümmel, ist es noch zusätzlich der von Rauch verhangene Himmel, der mit dem Kriegsgerät die Assoziation von Pulverdampf und Kampf erweckt, zumal dem Betrachter das Geschehen verborgen bleibt. Dem entgegen steht die lässige Haltung Wilhelms, hält er doch mit der Linken einen langen Stab, während er den rechten Unterarm auf demselben abgelegt hat. Der Kopf des Porträtierten ist dem Betrachter en face zugewandt und wird von seinem ruhigen, offenen Blick charakterisiert. Graf Wilhelm selbst ist in einen schlichten, dunkelblauen Rock und beige Hosen gekleidet und nur das untere Ende des Bandes vom preußischen Adlerorden verweist auf die dekorierte Persönlichkeit. In diesem Fall sind es also vielmehr die symbolhaften Attribute sowie der als Status-

61 Charles Robert LESLIE, Tom TAYLOR, *Life and Times of Sir Joshua Reynolds*. Vol. I., London 1865, S. 235. Vergleiche auch Algernon GRAVES, William Vine CRONIN, *A history of the works of Sir Joshua Reynolds*, London 1899-1901, Vol. II. S. 559. Die einzelnen Sitzungen genau unterscheidend siehe David MANNINGS, *Sir Joshua Reynolds. A complete catalogue of his paintings*, London 2000, Text, S. 308.

62 LESLIE, TAYLOR, *Life*, wie Anm. 61, S. 235 f.



*Abb. 12: Graf Wilhelm, 1764/65, Joshua Reynolds
(© Royal Collection Enterprises Limited 2026 | Royal
Collection Trust RCIN 405893)*

symbol verstandene Diener, die auf den siegreichen Adeligen reflektieren und repräsentativ einen wichtigen Abschnitt aus seinem Leben wiedergeben.⁶³

Von diesem Motiv existiert eine weitere, kaum bekannte Version, die den Grafen im Kniestück zeigt, wodurch eine stärkere Konzentration auf den Porträtierten zum Tragen kommt. Aus diesem Grund fallen der Diener sowie einiges Kriegsgerät weg, welche vorher für die Charakterisierung wichtig waren. Geblieben ist die links angelegte Fahne, welche im Gegensatz zur bekannten Version mit der französischen Fleur-de-lis verziert ist. Durch die Reduzierung ergab sich die Möglichkeit, im Hintergrund ein Schlachtengetümmel zu zeigen.⁶⁴

63 Verbreitung fand das Bild durch ein Schabkunstblatt, welches von dem Stecher Samuel William Reynolds angefertigt wurde. Sammlung Schloss Bückeburg, o. Inv. Nr. Zu Samuel William Reynolds vergleiche https://en.wikipedia.org/wiki/Samuel_William_Reynolds, abgerufen am 11.6.2024.

64 Das Bild wurde 2011 im Kunsthandel angeboten. <https://www.mutualart.com/Artwork/Portrait-of-Frederick-William-Ernest-Co/D3EE88DF58C51541>, abgerufen

Wenig bekannt ist der Umstand, dass es sich bei diesem Porträt nicht um ein Einzelstück handelt, sondern dass es ein Pendant zu demselben gibt, das John Manners, den Marquess of Granby, mit seinem Pferd zeigt. In der Kombination von Mensch und Pferd handelt es sich dabei um eine erfolgreiche, von Reynolds mit Vorliebe angewandte Porträtformel. Als ganzfiguriges Bildnis in Untersicht gehalten, steht der Porträtierte auf einer leichten Anhöhe. Er selbst schaut links aus dem Bild hinaus, um so den Kontakt zu dem Grafen Wilhelm aufzubauen. Dieser erwidert den Blick jedoch nicht, sondern schaut auf den Betrachter. Granbys linke Hand ruht auf der Flanke seines Pferdes, welches durch seine Stellung das Bild diagonal teilt und mit der aufrechten Haltung des Marquess im klassischen Stand- und Spielbein kompositorisch geschnitten wird. Auf der anderen Seite des Pferdes steht ein farbiger Diener, der so weit verdeckt ist, dass lediglich sein Kopf und die Beine zu erkennen sind. Er stellt durch seine dunkle Hautfarbe das kompositorische Gegengewicht zum sehr blass gehaltenen Granby her. Trotz einer gewissen Ruhe, die der Feldherr mit Kürass in der Uniform eines »Colonel of the Royal Regiment of Horse Guards« ausstrahlt, verweist das Pferd auf das unruhige Schlachtengetümmel, das im Hintergrund zu sehen ist. In Schrittstellung und mit seiner vom Wind bewegten Mähne vermittelt es den Eindruck unruhigen Tänzeln. Gleichzeitig verbarg Reynolds darin einen anekdotischen Charakter, wird doch der fast kahlköpfige Granby unter die wallende Mähne des Pferdes gestellt.

War bei den beiden zuletzt besprochenen Bildern nicht Graf Wilhelm der Auftraggeber, scheint Reynolds auf den Porträtierten einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen zu haben. 1766/67⁶⁵ kommt es zu erneuten Sitzungen, bei denen der Graf für seine Frau Marie Barbara ein Porträt anfertigen ließ. Dies geht aus einem Brief der Gräfin hervor, in dem ein zweites Porträt, nun von dem schottischen Künstler Allan Ramsey, erwähnt wird. Warum Wilhelm fast zeitgleich Porträts bei zwei der führenden englischen Porträtisten anfertigen ließ, muss mangels Quellen offenbleiben.

Dank für [...] die lieben Portraits [...] ich war außer mich von Freuden, wie ich in dem einen viel Ähnlichkeit fand; nemlich in dem von Reynolds, welches ich auch vor mich behalten habe [...] O! wie oft hab ich es schon geküßt und dabey mit Thränen das Original hergewünscht. Haben Sie das nicht in Ihrem Hertzen gefühlt? ich glaubs ganz gewiß. Je mehr ich dieses

am 11.6.2024. Vergleiche Oliver MILLAR, *The later Georgian Pictures in the Collection of Her Majesty The Queen*, London 1969, S. 105.

65 LESLIE, TAYLOR, *Life*, wie Anm. 61, S. 273; GRAVES, CRONIN, *History*, wie Anm. 61, a. a. O.; MILLAR, *Georgian*, wie Anm. 64, a. a. O.; MANNINGS, *Sir*, wie Anm. 61, a. a. O.

Portrait ansehe, je mehr Ähnlichkeit finde ich; das freundliche, angenehme, anzügliche und geistige Wesen aber, was meinem liebsten Herrn im Angesichte leuchtet, fehlt gar starck; allein das ist auch wohl einem Mahler ganz unmöglich zu treffen. Keine größere Freude hätten Sie mir nicht machen können [...] ich stand nur immer und sah das Portrait an und mein Hertz führte ganze Discurse dabey. Das andere von dem Ramsay ist nach meinen Gedanken gar nicht gut gerathen [...] Ich vermurthe nach der Mahlerey, daß das von Reynolds eben der Mahler sey, von dem Sie den General Burgoyne gemahlt bekommen.⁶⁶

Folgt man dem Urteil der Gräfin, liegt hier eine authentische Wiedergabe des Grafen vor. Aufgrund des intimen Charakters des Bildes, der sich allein durch die Adressatin ergibt, stand wohl von vornherein fest, dieses als Bruststück und nicht in Gänze zu gestalten. Dasselbe erlaubte nun eine stärkere Konzentration auf das Gesicht, und schmückendes Beiwerk wie Standesattribute waren nur bedingt vonnöten. Dass es in diesem Fall keine neue Bildfindung von Reynolds war, erklärt sich bei näherer Betrachtung des Porträts, wirkt es doch wie ein ausschnitthafter Rückgriff auf das eben besprochene. In pyramidalen Anordnung posiert der Graf schräg im Raum, was den Dargestellten plastischer wirken lässt. Er selbst steht nun vor einem wolkenbewegten Himmel, sodass der Betrachter erkennt, dass sich der Graf in der Natur befindet. Der Vorgabe entsprechend en face gehalten, wurde die rechte Gesichtshälfte stärker ausgeleuchtet, um dem Ganzen mehr Räumlichkeit zu verleihen. Glanzpunkte auf dem sehr dunklen Uniformrock setzen die silbernen Knöpfe sowie das leicht faltige orangene Band des Schwarzen Adlerordens, in dem sich das Licht fängt. Gleichzeitig gibt der leuchtend aufflammende Ton einen Hinweis auf den sozialen Stand des Dargestellten, also darauf, dass es sich nur bedingt um ein Porträt mit bürgerlichem Anstrich handelt.⁶⁷

Nicht nur von dem Bild von Ziesenis fertigte der Maler Anton Wilhelm Strack Kopien,⁶⁸ sondern auch von dem eben erwähnten Porträt von Reynolds.

66 Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, hrsg. von Curd OCHWADT, Bd. III. Frankfurt a.M. 1983, S. 502.

67 Das Bild wurde 1908 in Berlin gezeigt. Vergleiche NLA Bü K 6 Nr. 910 sowie Ausstellung älterer englischer Kunst, Berlin 1908, Abb. 61. Auf dieser wurde ein weiteres Porträt des Grafen ausgestellt, welches sich »im Besitz Seiner Exzellenz des Herrn Oberhofmeisters Grafen von Seckendorff in Berlin« befand. Ebd. Nr. 102. Da der Künstler unbekannt ist und keine weiteren Informationen zu diesem Bild vorliegen, kann es nur bei der Erwähnung bleiben. Aufgrund des Ausstellungsthemas liegt es nahe, dass es von einem englischen Künstler angefertigt wurde.

68 Gemäldeinventar, wie Anm. 2, Nr. 871 und 872.

Strack stand in enger Verwandtschaft mit der Malerfamilie Tischbein und absolvierte seine Ausbildung unter seinem Patenonkel Anton Wilhelm Tischbein in Hanau, der ihn in den künstlerischen Grundtechniken unterrichtete. Daran schlossen sich unterschiedliche Aufenthaltsorte an, um schließlich in Kassel sein Auskommen zu suchen. Vermutlich kam er hier in Verbindung mit der Fürstin Juliane zu Schaumburg-Lippe, sodass er seit 1782 als Hofmaler in Bückeberg geführt wurde, wo er, wie Grumbrecht vor allem Porträtaufträge ausführen musste. »In der Funktion als Hofmaler hatte Strack zwei Aufgaben zu erfüllen. Erstens porträtierte er Familienmitglieder oder fertigte Duplikate von vorhandenen Porträts an, die man verschenken wollte.«⁶⁹ Vor 1789 schuf Strack eine Zeichnung nach dem von Reynolds gemalten Bruststück Wilhelms, aus der zwei Radierungen resultierten. Auf dem Stich wurde die Darstellung um einen runden Rahmen erweitert, während darunter der Titel des Porträtierten zu lesen ist. In dem von Christoph Wilhelm Bock angefertigten Stich ist deutlich der harte, knöcherne Stil Stracks zu erkennen und die Vorlage von Reynolds erst auf den zweiten Blick ersichtlich. Bock war als Kupferstecher in Nürnberg tätig und fertigte vor allem Porträtstiche an. Die zweite Variante wurde von einem Verwandten Stracks, Georg Heinrich Tischbein, gestochen, wobei der Graf nun seitenverkehrt nach links schaut.

Ganz ähnlich der Komposition Reynolds in seiner Bildfindung ist ein Porträt des Grafen von Ramsey, welches vom Bekanntheitsgrad hinter dem eben erwähnten zurücksteht. Zwar ist die Anfertigung durch den Schotten Allan Ramsey verbürgt, doch fand es keinen Eingang in das Werkverzeichnis von Alastair Smart über Ramsey.⁷⁰ Es könnte daran liegen, dass sich die Bilder von Ramsey in englischen Sammlungen konzentrieren und dem Autor das Bückeberger Schloss schlicht unbekannt war.

Ramsey wurde 1713 als Sohn eines gleichnamigen Dichters in Edinburgh geboren. Mit zwanzig Jahren zog er nach London, wo er an der St. Martin's Lane Academy und unter dem schwedischen Maler Hans Huyssing studierte. Nach einem Aufenthalt in Italien und einer Tätigkeit in Edinburgh kam er 1756 nach London, wo er 1767 zum Hofmaler König Georgs III. ernannt wurde. Fortan war er hauptsächlich mit der Anfertigung von Porträts beschäftigt, die durch ihre Komposition und Farbgebung über den eigentlich nüchternen Bildgegenstand hinauswiesen und mit seinem Ruhm begründeten. Aus diesem Grund ließen sie Ramsey wenig Raum für andere Motive. Dass er in dieser Zeit in Lon-

69 Thorsten ALBRECHT, *Malerische Reise durch das Weserbergland*. Anton Wilhelm Strack, Bückeberg 1997, S. 12.

70 Alastair SMART, *Allan Ramsey. A complete Catalogue of his Paintings*, London 1999.



*Abb. 13: Graf Wilhelm, 1766/67, Allan Ramsey
(Schloss Bückeburg)*

don auf den Grafen Wilhelm traf, geht aus dem oben zitierten Brief hervor,⁷¹ aus dem sich die Entstehungszeit des Bildes mit 1766/67 ergibt.

Erneut ist der Graf im Bruststück, in der allgemein beliebten Komposition wiedergegeben. Ähnlich den vorher besprochenen Bildern gibt es die bekannte Wendung des Kopfes nach rechts, wobei ganz traditionell von links das Licht fällt und die rechte Gesichtshälfte stark ausgeleuchtet sowie die abgewandte Seite verschattet wird. Im Bückeburger Gemäldeinventar wird erwähnt, »daß das Gesicht fast en profil gesehen wird«,⁷² doch ist es mehr en face. Dies gibt dem Ganzen eine momenthafte Aufnahme, gerade so, als ob der Porträtierte im Blick innehält. Deutlich wurde die typische Physiognomie des Grafen herausgearbeitet, wobei die Röte im Gesicht einen leichten pastellartigen Eindruck hervorruft, der bei anderen Bildern Ramseys noch wesentlich stärker zutage treten sollte.

71 SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 66, a. a. O. Vergleiche auch S. 292 f.

72 Gemäldeinventar, wie Anm. 2, Nr. 830.

Obwohl es sich um die Wiedergabe eines Adligen handelt, erweckt das Bild den Eindruck eines bürgerlichen Porträts. Dies liegt vor allem an der schlichten Kleidung, trägt der Graf doch einen nüchternen, blauen Rock, an dem neben den silbernen Knöpfen einzig der preußische Schwarze Adlerorden hervorsticht. Erst auf den zweiten Blick ist das dazugehörige orange-farbene Schulterband zu sehen, welches unter dem Rock liegt und noch zusätzlich durch das schwarze Halstuch verdeckt wird. Es überrascht nicht, dass das dunkle Haar einfach zusammengebunden getragen wird. Renate Prochno erwähnt, dass »Ramseys Modelle [...] in Haltung, Gestik und Ausdruck von unaufdringlichem Selbstbewußtsein [sind]«⁷³ und ein Verständnis ihrer kosmopolitischen Erziehung für den Betrachter nach außen vermitteln. Im vorliegenden Fall wird diese Konzentration durch den Bildausschnitt, aber auch durch den ausgeleuchteten bräunlichen Hintergrund erreicht, der dadurch die Körperlichkeit des Porträtierten stärker hervortreten lässt. Am Rande sei erwähnt, dass Ramsey fast zeitgleich ein Porträt des berühmten Philosophen Jean-Jacques Rousseau anfertigte, den ebenfalls eine kosmopolitische Ausstrahlung auszeichnete. Trotz des bürgerlichen Anstrichs verrät der originale Rahmen, dass hier ein Adliger porträtiert wurde. Er geht sicherlich nicht auf Ramsey zurück. Oben mit einer Erlauchtkrone geschmückt, zeigt er unten die gekreuzten Marschallstäbe eines portugiesischen Feldmarschalls. Diesen Abschnitt abschließend sei eine kleine Spekulation erlaubt. Betrachtet man das Bild des Grafen Wilhelm von Allan Ramsey, insbesondere die Kopfhaltung, die Gestaltung mit schwarzer Halsbinde und kaum zu erkennendem Ordensband unter dem Rock, gibt es eine große Parallele zu der berühmten Darstellung von Ziesenis. Dieser war selbst am Bückeburger Hof, wo sich seit dem September 1767 nachweislich das Bild Wilhelms von Ramsey befand.⁷⁴ Letztlich liegt es im Bereich des Möglichen, dass Ziesenis nach diesem Vorbild arbeitete.

Aufgrund seiner linearen Gestaltung eignete sich besonders der Dicktaler von 1765 als grafische Vorlage. Darauf wird der Graf im Profil nach links mit zwei gekreuzten Marschallstäben mit Schaumburger Wappen, einer Erlauchtkrone sowie der Collane des preußischen Adlerordens gezeigt.⁷⁵ Es überrascht nicht, dass die gestochene Wiedergabe häufig in Abhandlungen zu finden ist, die sich mit dem Nachruhm des Grafen befassen. Eine befindet sich in den *Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe*, die 1783 von Theodor Anton Heinrich Schmalz in Hannover veröffentlicht wurden. Ausführende Illustratorin war in diesem Fall Johanna Dorothea Sysang, die nach

73 PROCHNO, Reynolds, wie Anm. 5, S. 6.

74 SCHAUMBURG-LIPPE, Briefe, wie Anm. 66, a. a. O.

75 Vergleiche auch den $\frac{1}{2}$ und den $\frac{2}{3}$ Taler von 1761 oder den Dukat von 1762.



Abb. 14: Dicktaler, 1765 (Fritz Rudolf Künker GmbH & Co. KG Osnabrück u. Lübke & Wiedemann KG Leonberg, Auktion 54, Los 502, 7. März 2000)

ihrer Heirat den Namenszusatz Phillipin verwandte und »meist kleine Bildnisse von Fürsten, Gelehrten, Offizieren usw.«⁷⁶ stach und sich eng an die Vorlage anlehnte. Des Weiteren ist das *Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg* zu nennen, das 1789 in Wien herausgegeben wurde. Der Autor firmierte unter dem Pseudonym Germanus, hinter dem sich Karl Christian zur Lippe-Weißenfeld verbirgt. Nach dem Titel findet sich erneut eine Darstellung, die auf den Dicktaler von 1765 zurückgreift. Diese wurde noch zusätzlich durch fein angeheftetes Blattwerk hinterlegt. Aufgrund des Entstehungsortes handelt es sich um den österreichischen Stecher Jacob Adam, der oftmals Bildnisse kleineren Formats »in großer Zartheit«⁷⁷ stach.

Als Vorlage diente der Dicktaler für die Anfertigung einer Porträtbüste, die in der Walhalla nahe Regensburg Aufstellung fand (S. 404 Abb. 2). Der Bau der antikisierenden Walhalla wurde ab 1807 von dem Kronprinzen Ludwig von Bayern geplant, die er als Ehrentempel Deutschlands verstanden wissen wollte. In ihr sollten Porträtbüsten berühmter deutscher Persönlichkeiten Aufnahme finden. Ausführender Bildhauer der Büsten war Johann Gottfried Schadow, der im Rahmen einer zweiten Bestellung durch den Kronprinzen die Planung für eine Büste Wilhelms aus Carrara-Marmor aufnahm, die er 1809 fertigstellte. Während der Anfertigung stimmte sich Schadow mit Scharnhorst ab, der als Schüler des Wilhelmsteins unmittelbaren Kontakt mit dem Grafen

76 THIEME/BECKER, wie Anm. 19, Bd. 32, Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe Leipzig 1938, Leipzig 1999, S. 368.

77 Wilhelm SCHMIDT, Adam, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 1 (1875), S. 45.



Abb. 15: Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, 1783, Johanna Dorothea Sysang (Phillipin) (Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Bückeburg)



Abb. 16: Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg, 1789, Jacob Adam (Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Bückeburg)

hatte und so aus der persönlichen Begegnung Anregungen zur Gestaltung geben konnte. Des Weiteren griff Schadow auf eine Kopie des Porträts von Ziesenis zurück, welches aus dem Besitz der Witwe Herders stammte.⁷⁸ Offenbleiben muss die Gestaltung einer Silhouette, welche Schadow von dem Bückeburger Doktor Bernhard Christoph Faust zur Verfügung gestellt bekam. Darüber hinaus erhielt Schadow eine »silberne Medaille«,⁷⁹ also wohl den Dicktaler, deren Gestaltung sich prägend in der Büste wiederfinden sollte. Deutlich sind die Übereinstimmungen zu sehen. »Diese reichen von der schmalen, länglichen Kopfform, der fliehenden Stirn über die Form der Nase und das kleine runde Kinn bis hin zur Behandlung der leicht lockigen, nach hinten gekämmten Haare. [...] Die lange Nase sowie das Kinn idealisierte Schadow zugunsten eines harmonischen Gesamteindrucks.«⁸⁰

Eine weitere skulpturale Ausfertigung des Grafen findet sich an dem Scharnhorstgrabmal auf dem Invalidenfriedhof in Berlin (S. 405 Abb. 3). Von 1826 bis 1834 entstanden, waren an seiner Anfertigung Karl Friedrich Schinkel sowie mehrere Künstler wie Christian Daniel Rauch beteiligt. An einem auf zwei Sockeln ruhenden Sarkophag sind Platten mit Basreliefs angebracht, die bis 1833 von dem Bildhauer Christian Friedrich Tieck gestaltet wurden.⁸¹ Graf Wilhelm ist hier in eine Szenerie mit mehreren Personen eingebunden, die alle Dargestellten ganzfigurig mit antikisierend wirkender Kleidung im Geschmack des Klassizismus wiedergibt. In heroischer Überhöhung gestaltete Tieck die Entlassung Scharnhorsts aus der Ausbildung. So überreicht der Graf demselben mit leichter Schrittstellung ein Schwert, während der rechte Arm wie mahnend erhoben ist. Darauf wird unter dem Relief hingewiesen, wo es heißt: *GR V D LIPPE ENTLAESST DEN ZOEGLING 1777*. Die beigegebene Erklärung dieser kaum so stattgefundenen Entlassung erscheint wichtig, da aufgrund der antikisierenden Wiedergabe der Graf wenig individuelle Gesichtszüge erkennen lässt. Im Profil gehalten, wirkt das Porträt trotz des charakteristisch zurückliegenden Haaransatzes wesentlich runder, die Haare voller. Entfernt klingt eine Anregung durch die Walhallabüste an, doch war wohl hier wieder der Dicktaler Vorbild.

78 Simone STEGER, *Die Bildnisbüsten der Walhalla bei Donaustauf. Von der Konzeption durch Ludwig I. von Bayern zur Ausführung (1807-1842)*, München 2011, S. 537, 538. Vergleiche auch SCHRADER, *Bildnismaler*, wie Anm. 30, a. a. O.

79 Zur Silhouette und der Medaille siehe STEGER, *Bildnisbüsten*, wie Anm. 78, S. 538.

80 Ebd., a. a. O.

81 Wolfgang GOTTSCHALK, *Der Garnisonsfriedhof und der Invalidenfriedhof zu Berlin*, Berlin 1991, S. 42-44.

Nach dem oben erwähnten ½ Taler von 1748 wurde eine Medaillondarstellung des Grafen an der Nordseite eines Denkmals in dem unweit Minden gelegenen Ort Todtenhausen angebracht. Hier erinnert es an die Schlacht bei Minden 1759. Prägend ist das übernommene Profil des Grafen mit der Zopferücke, während Harnisch und Schärpe wegfallen. Dass der Taler als Vorlage genutzt wurde lag nicht nur an der sich anbietenden grafischen Möglichkeit der Reproduktion, sondern in diesem Fall auch an dem Entstehungsort. Das Medaillon entstand in der Kunstwerkstatt von Friedrich Wilhelm Dankberg in Berlin, wo im Falle Wilhelms ein Taler als Vorbild leichter verfügbar war. Dankberg, der ursprünglich aus Halle in Westfalen kam, hatte in Berlin eine Ausbildung zum Bildhauer absolviert und später eine Werkstatt für Bauornamentik gegründet, die zu einer der führenden Einrichtungen für die Berliner Schule wurde.⁸² Da diese aufgrund ihrer Größe zahlreiche Aufträge zu bewältigen hatte, liegt hier ein weiterer Grund, nach dem Vorbild des Talers schnell zu arbeiten. Das Denkmal selbst wurde 1859 in Form einer neogotischen Fiale von dem Mindener Baumeister Wilhelm Moelle gestaltet. Unter dem Bildnis befindet sich eine ergänzende Inschrift, die wie folgt lautet: *Dem Vertheidiger der Linien bei Todtenhausen am 1. August 1759, Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe.*⁸³

An dem Denkmal für den Marquês de Pombal, welches 1934 in Lissabon eingeweiht wurde, finden sich im oberen Bereich Porträt Darstellungen weiterer berühmter Zeitgenossen, darunter eine des Grafen Wilhelm.⁸⁴ Diese ist jedoch fast nur über den beigegebenen Namen zu entschlüsseln und zeigt kaum individuelle Züge. An dem vorliegenden Fall zeigt sich, dass der für die eben genannten Denkmäler des 19. Jahrhunderts beliebte Rückgriff auf die älteren Darstellungen entfällt und aufgrund der Entstehungszeit eine mehr realistische Wiedergabe versucht wird.

Abschließend ist zu bemerken, dass in den jungen Lebensjahren des Grafen Wilhelm die von ihm angefertigten Porträts fast nur in der gemeinsamen Wiedergabe mit seinem Bruder zu sehen sind. Die fast gleichwertige Stellung mit Georg August liegt in der Präsentation der Wiedergabe zweier Erben ver-

82 Vergleiche Robert DOHME, Dankberg, in: Allgemeine Deutsche Biographie 4 (1876), S. 736f. sowie https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Wilhelm_Dankberg, abgerufen am 2. 1. 2025.

83 Die Inschrift ist bei Hans Nordsiek nicht korrekt wiedergegeben. Wenn auch wenig, zur Gestaltung ausführliche Informationen rund um das Denkmal bei Hans NORDSIEK, Immer auf der Siegerseite. Die Schlacht bei Minden 1759 – Realität und Interpretation, in: Die Schlacht bei Minden, hrsg. von Martin STEFFEN, Minden 2009, S. 188-212, hier S. 199.

84 https://de.wikipedia.org/wiki/Praça_Marquês_de_Pombal, abgerufen am 6. 3. 2025.

ankert. Einzig bei dem Familienbildnis scheint hier der ältere Georg August als Erbgraf herausgestellt. Natürlich können die Bilder isoliert gesehen werden, doch ist im Hintergrund immer ihre Interaktion miteinander zu bedenken.

Während sich die Bildnisse der frühen Jahre sehr an den Formeln des barocken Standesporträts orientieren, wird aufgrund der engen Verbindung Wilhelms nach England die spätere Wahl von Künstlern deutlich, die die »bürgerliche« englische Porträtauffassung vertreten. Letztlich sind es Künstler, wie Ramsey und Reynolds und der von ihnen beeinflusste Ziesenis, die für das innovative Porträt Wilhelms stehen und mit ihrer Umsetzung maßgeblich unser heutiges Bild von der Gestalt des Grafen prägen.

Erinnerungspolitik

Preuße, Deutscher, Europäer?

Graf Wilhelm in einer wechselhaften Erinnerungspolitik

STEFAN BRÜDERMANN

Im September 1798 berichtete ein anonym er Tourist im *Journal des Luxus und der Moden* von seiner Reise nach Bückeburg und Umgebung, wo zu dieser Zeit die hochgeschätzte Fürstin Juliane regierte. Über die Einwohner Bückeburgs schrieb er etwas ambivalent, sie wären *liebe gutmüthige Menschen, die sich durch das mehr oder weniger der cultur unter sich stark herausheben*. Die Klus mit ihrem von Fürstin Juliane neu errichteten Park gefiel ihm sehr gut. Bei Schloss Baum fand er *das Begräbniß des großen Wilhelms von Schaumburg, der mit seiner Gemahlin Maria und ihrer einzigen Tochter da von den Mühseligkeiten der Regentschaft ausruht*. Doch hier bemerkte er, *daß die Ruhestätte dessen, der das ganze Schaumburgische Haus durch seine kriegerische und friedliche Tugenden aus der Reihe der unbedeutenden Grafenhäuser erhob, von seinen Nachkommen, wo nicht absichtlich, doch, wie es scheint, aus Gleichgültigkeit vernachlässigt wird*. Und er klagte deshalb: *Ja, wahrlich, wären Griechen und Römer mit den Denkmählern ihrer großen Männer so umgegangen, so würden auch wir wenig oder nichts mehr von diesen theuern Ueberresten der Vergangenheit besitzen.*¹

135 Jahre später, 1933, heißt es in einer seinerzeit viel gelesenen Erinnerungsschrift der schaumburg-lippischen Schriftstellerin Lulu von Strauß und Torney:

Stellt [man] einen eingessenen Bürgersmann [Bückeburgs] vor das große Porträt im Schloß, das einen hageren Herrn in roter Uniform mit Tressen und Stern darstellt, die Rechte auf den Feldmarschallstab gestützt, einen kleinen Dreispitz über dem klugen, gebräunten und merkwürdig langen Gesicht – und fragt Wer ist das? Der Bürgersmann wird ohne Besinnen antworten: Graf Wilhelm! Und ein Unterton wird darin liegen, der sagt: UNSER Graf Wilhelm!²

- 1 F.: Auszüge aus Briefen: Minden. Die Kluse. Andenken an den großen Wilhelm von Schaumburg-Bückeburg. Dilettantentheater daselbst, in: *Journal des Luxus und der Moden*, September 1798, S. 487-494.
- 2 Lulu VON STRAUß UND TORNEY, Vom Biedermeier zur Bismarckzeit. Aus dem Leben eines Neunzigjährigen, Jena 1933, S. 11 f. Gemeint ist das bekannte Gemälde von Johann Georg Ziesenis dem Jüngeren, siehe Abb. 9 auf S. 375.

Graf Wilhelm war und ist bis heute in Schaumburg-Lippe ein »Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung«,³ ein »Erinnerungsort«, um es mit dem von Pierre Nora eingeführten Wort zu sagen. In diesem Beitrag wird die höchst wechselhafte und lange stark politisch geprägte Erinnerung an Graf Wilhelm über 250 Jahre verfolgt: Sein Nachfolger Graf Philipp Ernst versuchte, die Geschichtsschreibung zu beeinflussen oder zu unterdrücken, in der Zeit der Kriege gegen Napoleon fand Graf Wilhelm Eingang in die preußische Militärtradition, wurde später in der Kaiserzeit national vereinnahmt. Auf einseitige und verzerrende Weise wurde in der Zeit des Nationalsozialismus auf Graf Wilhelm Bezug genommen, schließlich wandelte sich sein Bild in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die eingangs zitierte Kritik des Reisenden an der mangelnden Erinnerungspflege stützt sich nur auf den Anblick des offenbar bereits früh verwahrlosten, kunstvoll angelegten Gartens an der Grabpyramide und das achtlos von Wölpinghausen nach Bad Nenndorf umgesetzte Sterbehaus des Grafen. Doch es lässt sich nicht leugnen, dass etwas an diesem Vorwurf stimmt. Die früh veröffentlichten biographischen Schriften, Anekdotensammlungen oder Anmerkungen über den Grafen Wilhelm, z. B. von Thomas Abbt (ab 1771),⁴ Moses Mendelssohn (1782),⁵ Gerhard von Scharnhorst (1783/1788)⁶ und Johann Georg Zimmermann (1785),⁷ würdigten Graf Wilhelm als aufgeklärten Regenten und mutigen militärischen Befehlshaber, die Biographie von Theodor Schmalz (1783)⁸ zeichnete geradezu das »Musterbild eines humanen und

3 Etienne FRANCOIS und Hagen SCHULZE, zitiert nach Henning STEINFÜHRER/Gerd STEINWASCHER (Hrsg.), *Geschichte und Erinnerung in Niedersachsen und Bremen. 75 Erinnerungsorte*, Göttingen 2021, S. 11.

4 Thomas ABBT, *Vermischte Werke. Dritter Theil, welcher einen Theil seiner freundschaftlichen Correspondenz enthält*, Berlin und Stettin 1771.

5 Moses MENDELSSOHN, *Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Correspondenz*, Berlin 1782.

6 Gerhard von SCHARNHORST, *Characterzüge und Anekdoten. Aus einem ungedruckten Schreiben eines Officiers von der Alliirten Armee im Jahr 1761*, in: *Neues militairisches Journal* 1 (1788), S. 123-127; Gerhard von SCHARNHORST, *Anekdoten*, in: *Neues militairisches Journal* 1 (1788), S. 271-278.

7 Johann Georg ZIMMERMANN, *Über die Einsamkeit. Dritter Theil*, Leipzig 1785, darin S. 456-468 über Graf Wilhelm.

8 Theodor SCHMALZ, *Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe*, Hannover 1783. Dazu auch die nicht namentlich gezeichneten Rezensionen *Versuch einer kurzen und zuverlässigen Lebensgeschichte des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe zu Bückeberg*, in: *Journal von und für Deutschland* 6 (1789), Nr. 7 und *Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg, Lippe und Sternberg*, in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 99 (1791), S. 285-288, die mit eigenständigen Informationen aufwarten.

im wahren Sinne aufgeklärten Fürsten«.⁹ Doch ausgerechnet Wilhelms Nachfolger in Schaumburg-Lippe, Graf Philipp Ernst,¹⁰ regierend von 1777 bis 1787, ging sehr eigenwillig mit dem Andenken an seinen berühmten Vorgänger um. Er erhielt mehrere Anfragen von namhaften Persönlichkeiten, die eine Biographie des berühmten Grafen Wilhelm schreiben wollten und deshalb um Einsicht in dessen Nachlass baten. Einer der Anfragenden war Johann Gottfried Herder, der in seiner Bückeberg-Zeit¹¹ ein bekanntlich schwieriges Verhältnis zu Graf Wilhelm hatte, nun aber um ein Bild für seine Wohnung bat und eben um Material für eine Biographie. Philipp Ernst sandte eine Kopie des bekannten Ziesenis-Gemäldes, übergab aber schlicht die Nachfrage nach biographischem Material.¹² Es gibt daher leider keine Biographie Graf Wilhelms aus Herders Feder. Andere abgewiesene Interessenten waren Fürst Friedrich zu Waldeck und Graf Karl zur Lippe-Biesterfeld.¹³

Über die 1783 ohne Material aus dem schaumburg-lippischen Hausarchiv erschienene Biographie von Theodor Schmalz kam es sogar zu einem öffent-

- 9 Hans-Christof KRAUS, Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760-1831). Jurisprudenz, Universitätspolitik und Publizistik im Spannungsfeld von Revolution und Restauration, Frankfurt a.M. 1999, S. 610-612 (Zitat S. 610); vgl. Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe als Idealfürst des 18. Jahrhunderts, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 97 (2025), S. 81-102.
- 10 Über Graf Philipp Ernst, dessen Bedeutung hinter seiner zweiten Gemahlin Juliane völlig zurücksteht, gibt es noch keine zusammenfassende Darstellung, vgl. die Informationen bei Carl-Hans HAUPTMEYER, Die Bauernunruhen in Schaumburg-Lippe 1784-1793; Landesherr und Bauern am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 49 (1977), S. 149-208; Carl-Hans HAUPTMEYER, Souveränität, Partizipation und absolutistischer Kleinstaat. Die Grafschaft Schaumburg(-Lippe) als Beispiel, Hildesheim 1980, passim; Oliver GLIßMANN, Die Vorgängerin. Ernestine Albertine geb. Herzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach, erste Gemahlin des Grafen Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe, in: Schaumburgische Mitteilungen 2, 2019, S. 212-241.
- 11 Vgl. zuletzt Stefan BRÜDERMANN/Lothar van LAAK (Hrsg.), Johann Gottfried Herder. Die Formation seines Werkes in Bückeberg 1771-1776, Göttingen 2024 u. Martin KEßLER (Hrsg.), Johann Gottfried Herder und Bückeberg. »Was habe ich hier ausgerichtet? Wessen kann ich mich rühmen?«, Tübingen 2024.
- 12 Otto MÜLLER, Zur Geschichte des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Die im 18. Jahrhundert gemachten Versuche, die Geschichte dieses Grafen zu schreiben; zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Zensur in Deutschland, Hannover 1912, S. 6-9. NLA Bückeberg (nachfolgend NLA BU) F 1 A XXXV 20 Nr. 182. Vgl. auch Stephan KEKULE VON STRADONITZ, Eine merkwürdige literarische Fehde um die Schmalzische Lebensbeschreibung des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, in: Niedersachsen 16, 1911, S. 480-483.
- 13 MÜLLER, Geschichte des Grafen Wilhelm, wie Anm. 12, S. 4-6 u. 68-76.

lichen Konflikt. Schmalz war damals ein junger Göttinger Theologiestudent, der vor allem durch seinen persönlichen Kontakt mit dem Wilhelmsteiner Militärschüler Gerhard von Scharnhorst viele Informationen über den Grafen Wilhelm erhalten hatte.¹⁴

Im Herbst 1781 wurde Schmalz' Werk anonym in der »Hamburger Neuen Zeitung« angekündigt und zur Subskription ausgeschrieben. Unmittelbar nach der ersten Ankündigung ließ Graf Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe in Hamburg nachfragen, was es mit dieser Veröffentlichung auf sich habe und warnte per Zeitungsnotiz den Verfasser vor der Veröffentlichung der Biographie. Kaum hatte die schaumburg-lippische Regierung Namen und Herkunft des Verfassers erfahren, wandte man sich an das Ministerium in Hannover mit der dringenden Bitte, gegen den Biographen einzuschreiten, weil das Erscheinen einer *unvollkommenen, mangelhaften und aus unächtigen Quellen hergenommenen Schrift* zu befürchten sei.¹⁵ Die hannoversche Regierung antwortete allerdings kurz und abschlägig: Es gebe eine bestehende Zensurregelung, über die man nicht hinausgehen wolle.

Als das Buch dann erschien, ließ Philipp Ernst es auch kaufen. Auf sein persönliches Exemplar (Abb. 1) hat er oben auf dem Titel vermerkt: *Von einem Schmierer und Lügner verfasst*.¹⁶ Und hinter den gedruckten Satz *Man liest gute Handlungen lieber in einem Roman* hat Philipp Ernst mit Tinte geschrieben: *ist auch besser als dieses mit lauter Unwahrheiten angefüllte Geschmier*.

Nach dem Erscheinen von Schmalz' Buch lancierte die schaumburg-lippische Regierung drei Rezensionen an verschiedene Blätter, eine von Philipp Ernst selbst konzipierte erschien im Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten: Er nennt Schmalz' Werk darin eine *höchst elende, mit den unverschämtesten Unwahrheiten angefüllte und in buntschäckiger Schreibart aufgesetzte Biographie des verstorbenen Grafen Wilhelms von Schaumburg*.¹⁷

Warum reagierte Philipp Ernst so gereizt und sogar schon vor der Kenntnis des Buchinhalts alarmiert? Schmalz selbst vermutete, Philipp Ernst habe an der Verbreitung des Ruhmes seines Vorgängers kein Interesse gehabt oder ihm gar einen solchen Nachruhm nicht gegönnt.¹⁸ Doch das ist nur eine Spekulation

14 KRAUS, wie Anm. 9, S. 29.

15 Ebd., S. 30-33.

16 Fürstliche Hofbibliothek Bückeburg Signatur Cb 104 (verwaltet vom NLA Bückeburg).

17 Hamburgischer unpartheyischer Correspondent Nr. 43 vom 15. März 1783.

18 Christian Westfeld teilt mit, dass Graf Wilhelm seinem Vetter Philipp Ernst *nicht wohl wollte* (Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder. Gesammelt und beschrieben von Maria Caroline von Herder, hrsg. von Johann Georg von Müller,

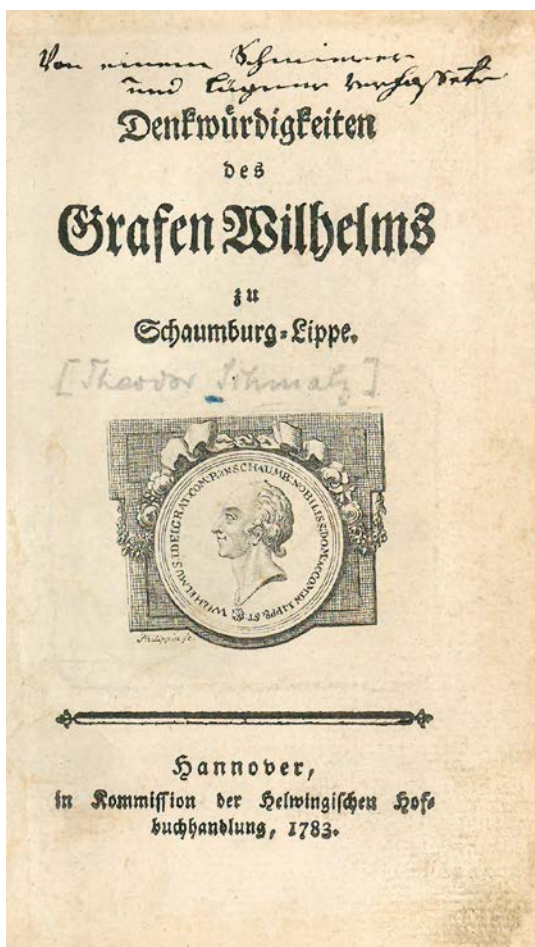


Abb. 1: Denkwürdigkeiten mit Randbemerkungen
(siehe Anm. 16)

aufgrund von Annahmen über persönliche Abneigungen. Etwas plausibler und weniger auf psychologischen Annahmen basiert eine andere Theorie: Demnach könnten Graf Philipp Ernst und später auch Fürstin Juliane in Sorge gewesen sein, es würden Staatsgeheimnisse ausgeplaudert, insbesondere die portugiesischen Militärangelegenheiten betreffend.¹⁹ Philipp Ernst ebenso wie

Bd. 1, Tübingen 1820, S. 287 (= Herders Sämtliche Werke Bd. 16)). Vgl. MÜLLER, Geschichte des Grafen Wilhelm, wie Anm. 12, S. 2f.

19 MÜLLER, Geschichte des Grafen Wilhelm, wie Anm. 12, S. 77-82.

später seine Gemahlin Fürstin Juliane, nach seinem Tod 1787 Nachfolgerin in der Regentschaft, stand in Kontakt mit der portugiesischen Regierung. Ein Teil des militärischen Nachlasses Graf Wilhelms wurde aufgrund seiner Bedeutung für die portugiesische Landesverteidigung nach Portugal verkauft.²⁰ Politische Rücksichten und ökonomische Interessen bestimmten den Umgang mit Wilhelms Erbe.

Wilhelm hatte als Anerkennung für seine Leistungen bei der Verteidigung Portugals sechs Miniaturkanonen mit goldenem Kanonenrohr als Geschenk bekommen. Philipp Ernst ließ die goldenen Rohre verkaufen und durch Nachbildungen ersetzen. Die 30.000 Taler Erlös machten damals fast die Hälfte der Jahreseinnahme Schaumburg-Lippes aus.²¹ Graf Philipp Ernst, selbst lange als Offizier tätig, beendete auch radikal die höchst kostspielige Militärpolitik Wilhelms, verkleinerte die Armee und schloss die Militärschule auf dem Wilhelmstein, die fast allein auf der Person Wilhelms geruht hatte.²² Alles in allem ein deutlicher Schnitt mit dem Werk des Grafen Wilhelm.

Aber ungeachtet der Politik in Schaumburg-Lippe und der Vernachlässigung des Grabmals war Graf Wilhelm nicht wirklich vergessen. 30 Jahre nach seinem Tod wurde sein Andenken unter tagespolitischem Vorzeichen wieder aktuell. Tiefer als in den Zeiten des Siebenjährigen Krieges standen französische Truppen in Deutschland. Im Oktober 1806 wurden die Preußen bei Jena und Auerstedt vernichtend geschlagen.

Gerhard von Scharnhorst, ehemaliger Militärschüler des Grafen Wilhelm auf dem Wilhelmstein,²³ wurde im darauffolgenden Juli 1807 zum Chef des preußischen Kriegsdepartements, zum Chef des preußischen Generalstabs und zum Leiter der Militär-Reorganisationskommission ernannt. Im Rahmen der von ihm betriebenen Neuorganisation des preußischen Heeres griff er auf Graf Wilhelms Gedanken eines Volksheeres zurück – die im Siebenjährigen Krieg noch ihrer Zeit voraus gewesen waren. Wie eng die Zielrichtung dieser Reformen und die Gedanken des Grafen Wilhelm miteinander verbunden waren, wurde deutlich, als der preußische General Neithard von Gneisenau sich später im Bückeburger Archiv Wilhelms militärischen Nachlass ansah und darüber schrieb:

20 Fürstin Juliane zu Schaumburg-Lippe an Graf von Wallmoden-Gimborn, 16.4.1797 (Abschrift, NLA BU F I A XXXV 20b J Nr. 213c, Nr. 33).

21 Stefan BRÜDERMANN, Krieg im 18. Jahrhundert. Die goldene Kanone des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, in: Lu SEEGER/Frank WERNER/Stefan BRÜDERMANN, Geschichte Schaumburgs in 30 Objekten, Göttingen 2021, S. 80-85.

22 Stefan MEYER, Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe (1784-1860), Bielefeld 2007, S. 29.

23 Tilman STIEVE, Scharnhorst, Gerhard Johann Davon von, in: Hubert HÖING (Hrsg.), Schaumburger Profile, Bielefeld 2008, S. 253-257.

*Unsere ganze Volksbewaffnung vom Jahre 1813, Landwehr und Landsturm, das ganze neuere Kriegswesen, hat der Mann ausführlich bearbeitet, von den größten Umrissen, bis auf das kleinste Einzelne, alles hat er schon gewusst, gelehrt, ausgeführt. [...] Denken Sie nun, was das für ein Mann gewesen, aus dessen Geiste so weit in der Zeit voraus zwiefach die größten Kriegsgedanken sich entwickelt, an deren Verwirklichung zuletzt die ganze Macht Napoleons eigentlich zusammengebrochen ist.*²⁴

Unmittelbar in der Zeit der Neuorientierung Preußens in den »Preußischen Reformen« fand dieser Bezug zu Graf Wilhelm künstlerischen Ausdruck: Angesichts der Niederlagen im Jahr 1806, als das Heilige Römische Reich aufgelöst wurde und ein Großteil Deutschlands als Rheinbund unter den direkten Einfluss Napoleons geriet, ließ Kronprinz Ludwig von Bayern bereits 1807 den Berliner Bildhauer Johann Gottfried Schadow eine Serie von Büsten *rühmlich ausgezeichnete Teutscher* für sein »Walhalla«-Projekt anfertigen.²⁵ Auch Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe wurde dafür ausgewählt, und zwar ausdrücklich, weil er an »Befreiungskriegen« gegen die Franzosen beteiligt gewesen war. Graf Wilhelms Büste für die Walhalla (S. 404 Abb. 2) wurde von Januar bis Oktober 1809 angefertigt, Gerhard von Scharnhorst, der den Grafen ja persönlich gekannt hatte, wurde zur Beratung hinzugezogen.

Die Inschrift lautet:

*Wilhelm
Graf v. d. Lippe-Schaumburg
Der Portugiese*

»Der Portugiese« – dieses Attribut ist zu werten als ein militärischer Ehrentitel für Wilhelms erfolgreiche Portugalverteidigung, der an »Scipio Africanus« und entsprechende Vorbilder erinnert. Der zeitliche Zusammenhang dabei ist interessant: 1807 hatte Napoleon mit einem Angriff auf Portugal begonnen, im

24 Karl August VARNHAGEN VON ENSE, Biographische Denkmale, 3. Vermehrte Auflage, Leipzig 1872, S. 52. Die Erstauflage von 1824 enthielt dieses Zitat noch nicht. Vgl. auch Konrad FEILCHENFELDT, Varnhagen von Ense als Historiker, Amsterdam 1971, S. 236. Gneisenaus Aufenthalt in Eilsen bei Bückeburg ist dokumentiert in NLA BU F 1 A XXXV 28 E Nr. 20.

25 Simone STEGER, Die Bildnisbüsten der Walhalla bei Donaustauf. Von der Konzeption durch Ludwig I. von Bayern zur Ausführung (1807-1842), Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität München, München 2011, über die Graf-Wilhelm-Büste S. 537f. (<https://edoc.ub.uni-muenchen.de/13690/>, abgerufen am 27. 1. 2022).



Abb. 2: Shadow-Büste (Bayerische Schlösserverwaltung, Rainer Herrmann, München)

folgenden Jahr begann der spanische Volksaufstand gegen die Franzosen, im ersten Halbjahr 1809 startete der britische General Arthur Wellesley (der spätere Herzog von Wellington) seinen erfolgreichen Vormarsch in Portugal. 1809 war zudem das Jahr des Tiroler Volksaufstandes und des braunschweigischen sogenannten »Schwarzen Korps«. Der von Graf Wilhelm 1762 befehligte Unabhängigkeitskampf der Portugiesen gegen das mit Frankreich verbündete Spanien wird dabei in Beziehung gesetzt mit dem tagesaktuellen Kampf der Engländer und Spanier gegen die Franzosen. General Gneisenau schrieb sogar: *Graf Wilhelms Denkschrift über die Vertheidigung Portugals [...] enthält Zug um Zug auf das genaueste alle Maßregeln, welche später Lord Wellington dort genommen hat, dessen Stellungen und Bewegungen nur die Ausführung von Lippe's Angaben und Vorschriften sind.*²⁶ Graf Wilhelm ist zum Protagonis-

²⁶ VARNHAGEN VON ENSE, wie Anm. 24, S. 52.



Abb. 3: Graf Wilhelm übergibt Scharnhorst sein Schwert (Foto von Hans Joachim Jung)

ten des »Befreiungskampfes« geworden. Sein Denken wird als Voraussetzung der preußischen Militärreformen angesehen.

Bildhaft wurde dies noch an anderer Stelle deutlich gemacht: Gerhard von Scharnhorst verstarb bereits 1813 nach einer Verwundung. Für ihn entwarf Karl Friedrich Schinkel unter Aufsicht einer von Gneisenau geleiteten Kommission ein ehrendes Denkmal auf dem Invalidenfriedhof in Berlin. Dieses Hochkenotaph wurde mit einem umlaufenden Fries von Friedrich Tieck mit Szenen aus dem Leben des Generals versehen.

Als erstes Bild (Abb. 3) ist in antikisierendem Stil die Entlassung Scharnhorsts aus der Wilhelmsteiner Militärschule dargestellt. Aus den Händen des Grafen Wilhelm (Vierter von links) empfängt Scharnhorst (Dritter von links) sein Schwert. Unterschrieben mit: *Gr. v. d. Lippe entlaesst den Zoegling 1777*. Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe wurde hier und mit der Schadow-Büste in der erst 1842 fertiggestellten Walhalla bei Regensburg ikonographisch an jeweils prominenter Stelle in der preußischen bzw. deutschen Militärtradition verankert.

Diese Verbindung Wilhelms zu den preußischen Militärreformen spielte auch eine wichtige Rolle in einer neuen Biographie des Grafen, die 1824 von dem preußischen Offizier, Politiker und Schriftsteller Karl Varnhagen von Ense publiziert wurde, in seiner Schrift »Biographische Denkmale«.²⁷ Dass

27 VARNHAGEN VON ENSE, wie Anm. 24, S. 1-130.

diese Biographie lange und viel gelesen wurde, verdankt sie sicherlich auch der Rezension Johann Wolfgang von Goethes, der Wilhelms Vita folgendermaßen zusammenfasste: *Graf Bückeberg, geborner Souverain, in einem kleinen Bezirk unbedingt regierend, setzt sich durch Höhe des Sinnes und der Thatkraft den allergrößten gleich, wirkt für eine ferne Macht, und uneigennützig-großartig zieht er sich ins eigene Enge zurück, mit wunderbaren, ja seltsamen Bestrebungen selbstständig und unabhängig zu seyn und zu bleiben.*²⁸

Eine solche ganzheitliche Sicht auf den Grafen Wilhelm verlor aber im weiteren Laufe des 19. Jahrhunderts eher an Bedeutung gegenüber der Betonung seiner militärischen Fähigkeiten. 1828 publizierte der schaumburg-lippische Major Georg Wilhelm von Düring eine Geschichte des schaumburg-lippischen Karabinierkorps aus dem Siebenjährigen Krieg und beschrieb ausführlich die Rolle des Grafen für Ausbildung und Selbstverständnis der Truppe.²⁹ Und im Jahre 1884, einige Jahre nach dem 100. Todestag des Grafen, veröffentlichte Wilhelm Strack von Weissenbach, ein baden-württembergischer Artillerieoffizier, zuletzt Generalmajor, eine Monographie über Graf Wilhelm als Artillerist.³⁰ Hermann Löns, kurze Zeit in Bückeberg als Journalist tätig, gab dann seinem kleinen Artikel über Wilhelm den griffigen Titel *Der Kanonengraf*³¹ und erfand damit ein Prädikat, das an Graf Wilhelm haften blieb.

Wilhelm wurde nun auch zur literarischen Gestalt. Den ersten Versuch unternahm der schaumburg-lippische Jurist Viktor von Strauß und Torney, tätig als Beamter, Geheimer Rat, Archivar, Regierungschef und schließlich Gesandter, später Wissenschaftler und Schriftsteller.³² Er veröffentlichte 1854

28 Johann Wolfgang von GOETHE, Biographische Denkmale von Varnhagen von Ense, in: Über Kunst und Altertum 5 (1824), Nr. 1, S. 149ff., hier S. 150.

29 Georg Wilhelm DÜRING, Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückebergischen Karabinier- und Jäger-Korps, Berlin, Posen, Bromberg 1828.

30 Wilhelm STRACK VON WEISSENBACH, Regierender Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe bezüglich seiner Leistungen als Artillerist, insbesondere im 7-jährigen Krieg, Ludwigsburg 1884; später noch DERS., Der Regierende Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Ein Beitrag zu der Geschichte des Fürstenthums Schaumburg-Lippe sowie der des siebenjährigen Kriegs, Bückeberg 1889.

31 Hermann LÖNS, Der Kanonengraf, in: DERS. (Hrsg.), Gedanken und Gestalten, Hannover 1924, S. 82-96. Graf Wilhelm wird natürlich auch erwähnt in Löns' kleiner Satire auf Schaumburg-Lippe: Hermann LÖNS, Duodez, Hameln/Hannover 1997, S. 16f.

32 Vgl. Hubert HÖING, Art. Strauß und Torney, Friedrich Viktor (von), in: DERS. (Hrsg.) Schaumburger Profile, Bielefeld 2008, S. 291-296. Über den Einbau eines Originaldokuments in die Erzählung vgl. Stefan BRÜDERMANN, Lobpreis und Fürstenspiel. Ein neu entdecktes panegyrisches Erzählgedicht Herders auf Graf

unter dem trockenen Titel »Aus der Vergangenheit« eine historische Erzählung, die versuchte, Graf Wilhelm, seine Gemahlin, Johann Gottfried von Herder und Gerhard von Scharnhorst in ihrer Umgebung lebendig werden zu lassen. Das wirkt aufgrund seiner Quellenkenntnisse und der Vertrautheit mit dem historischen Hintergrund recht realitätsnah.

Ein schauburg-lippischer Subalternbeamter namens Franz Knöllke brachte 1896 die Geschichte des Grafen und des Siebenjährigen Kriegs unter dem Titel *Die alten Bückeburger* auf ganze 700 Seiten.³³ Hier kann man gut nachlesen, wie Graf Wilhelm aktuellen geschichtspolitischen Fragen dienstbar gemacht wird. Kammerpräsident Wolf von Lehenner versucht in diesem Roman, Graf Wilhelm zur Kaisertreue anzuhalten, Wilhelm führt den Streit zwischen Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen an und ergreift Partei für den Welfen, der sich um die *nationale Entwicklung des Reichs* verdient gemacht habe, denn anders als der Kaiser wahrte er *das deutschnationale Interesse nach allen Seiten* und *verfocht die Ausbreitung des Christenthums und zugleich des Germanismus in den Slavenländern*.³⁴ Geschichtspolitische Streitfragen der Gegenwart des späten 19. Jahrhunderts (hier der Sybel-Ficker-Streit) werden ins 18. Jahrhundert übertragen und ein nur scheinbar historischer Graf Wilhelm muss Partei beziehen zu Fragen, die er sich im 18. Jahrhundert noch nicht stellte.

Was die *nationale Entwicklung des Reichs* betrifft: Mit der Entwicklung des Nationalstaats im 19. Jahrhundert und am Ende der Reichseinigung im Zeichen Preußens stand auch die Erinnerungskultur in einem Spannungsverhältnis zwischen deutscher Nation und Einzelstaat. Nationsbildung und Fortentwicklung der einzelnen Staaten konkurrierten miteinander, ohne notwendig gegensätzlich zu sein.³⁵ Der erwähnte Strack von Weissenbach beschrieb Graf Wilhelm als einen herausragenden Schaumburg-Lipper, aber auch als einen *deutschen Patrioten*.³⁶ In der bekannten und in Schaumburg-Lippe weit verbreiteten schauburg-lippischen Heimatkunde des Volksschullehrers Wilhelm Wiegmann finden wir 1912 Graf Wilhelm in einer Reihe mit Arminius

Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Herder Jahrbuch/Herder Yearbook XV/2020, S. 167-173, hier S. 168f.

33 Franz KNÖLLKE, *Die alten Bückeburger*. Ein Charakterbild aus der Zeit des Grafen Wilhelm während des siebenjährigen Krieges. Geschichte der Feldzüge des Grafen Wilhelm in Deutschland und Portugal, Bückeburg 1896.

34 KNÖLLKE, wie Anm. 33, S. 38f.

35 Volker SELLIN, Nationalbewußtsein und Partikularismus in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Jan ASSMANN (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 1988, S. 241-264.

36 STRACK VON WEISSENBACH, wie Anm. 30, S. 1.

und Widukind. Für Wiegmann war Wilhelm der sparsame Landesvater, der ein *webrhaftes Volk heranbildete*.³⁷ Der Verfasser stellte Wilhelm also gleichermaßen in eine regionale wie auch in eine 2000 Jahre zurückreichende vermeintlich »nationale« Entwicklung.

Der deutsche Nationalstaat wurde 1871 bekanntlich unter preußischer Dominanz gegründet, Schaumburg-Lippe blieb zwar ein eigener Staat, stand aber seit 1866 ganz unter preußischem Einfluss. Kein Wunder, dass die Erinnerung an Graf Wilhelm nun konzentriert wurde auf vorgeblich nationale und preußische Bezüge – die zu dieser Zeit eng beieinanderlagen. Ein Bezugspunkt war Wilhelms Stellung in der preußisch-deutschen Militärtradition, die über Scharnhorst vermittelt worden war, ein zweiter war Friedrich der Große, der in dieser Zeit zum Vorbereiter der deutschen Reichsgründung unter Preußen stilisiert wurde.³⁸ Die ganze Geschichte des Hauses Hohenzollern wurde zu einer Vorgeschichte des Deutschen Reiches, mit Friedrich als zentraler Figur.

Schon im 18. Jahrhundert wurden Friedrich von Preußen und Graf Wilhelm als militärische Befehlshaber und aufgeklärte Herrscher nebeneinander gesehen. Tatsächlich war Graf Wilhelm ein Bewunderer Friedrichs und hielt sich zuweilen am Potsdamer Hof auf. Nun wurde ihre Beziehung unter neuen Vorzeichen gesehen. Der antisemitische Publizist und Politiker Paul Förster (1844–1885) nannte in der *Neuen Preussischen Zeitung* 1885 Graf Wilhelm in seiner Bedeutung gleich nach dem großen Preußenkönig:³⁹ *Von Friedrich dem Großen abgesehen, verdient kein deutscher Fürst des vorigen Jahrhunderts auch jetzt noch eine berechtigtere Betrachtung als der Graf zur Lippe*. Strack von Weissenbach konstatierte 1889 eine freundschaftliche Beziehung zwischen Friedrich und Wilhelm.⁴⁰ Diese verbreitete Sicht auf Graf Wilhelm hinderte Hermann Löns nicht daran, in seinem Artikel *Der Kanonengraf* eine Anekdote aufzugreifen: Demnach habe der österreichische Staatskanzler Kaunitz Maria Theresia vergeblich den Grafen Wilhelm als Oberbefehlshaber des öster-

37 Wilhelm WIEGMANN, *Heimatkunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe. Für Schule und Haus*, Stadthagen 1912, S. 259–262. Vgl. Gerd STEINWASCHER, Art. Wiegmann, Friedrich Wilhelm, in: Hubert HÖING (Hrsg.), *Schaumburger Profile*. Teil 1, Bielefeld 2008, S. 320–323.

38 Frank-Lothar KROLL, *Friedrich der Grosse*, in: Etienne FRANÇOIS/Hagen SCHULZE (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte III*, München 2001, S. 620–635; Hans DOLLINGER, *Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten*, München 1986.

39 Paul FÖRSTER, *Wilhelm Friedrich Ernst Graf zur Lippe (1724–1777)*, in: *Neue preussische Zeitung*, 31. 5. 1885.

40 STRACK VON WEISSENBACH, wie Anm. 30, S. 13.

reichischen Heeres vorgeschlagen.⁴¹ Historisch ist das Unfug, aber Löns macht den Grafen hier sozusagen zum gleichrangigen Gegenspieler Friedrichs. Es gibt also die eher historische Rolle des gleichgesinnten Mitstreiters, zugleich aber gespiegelt als die eines verhinderten gleichrangigen Antipoden. Beides diente der erinnerungspolitischen Erhöhung des Grafen Wilhelm.

Mitten im Ersten Weltkrieg wurde die angebliche Nähe zwischen dem schaumburg-lippischen Wilhelm und dem preußischen Friedrich dann extrem zugespitzt. Unter dem irreführenden Titel *Die Sendung der Gräfin Maria Barbara* erschien 1916 ein Roman mit dem Grafen Wilhelm als zentraler Figur.⁴² Der Autor Paul Burg hat Romane über eine ganze Reihe historischer Sujets geschrieben, von Heinrich IV. über Gustav Adolf, Friedrich den Großen bis hin zu Gneisenau, Yorck und Blücher. Für Schaumburg scheint er sich besonders interessiert zu haben, er nannte sich auch Paul Schaumburg.⁴³ Früher viel gedruckt, heute völlig vergessen.

In Paul Burgs Werk ist Graf Wilhelm ein enger Freund Friedrichs II. Ein Hofrat Zimmermann redet den Grafen an: *Eure Durchlaucht sind ein deutscher Regent und führen ihr Volk, ein soldatisches Volk, deutschen Zielen entgegen.*⁴⁴ Und über Graf Wilhelms Verhältnis zu Friedrich liest man: *Du, ja, du bist sein wahrer Schatten! Ihr beide könntet zusammen das heilige römische Reich der deutschen Nation regieren, könntet eine ganze Welt in Schach halten mit euren Soldaten und euerm Verstande.*⁴⁵ Dem Preußenkönig werden am Ende nach einem Besuch folgende an Graf Wilhelm gerichtete Worte in den Mund gelegt: *Die Späteren, Herr Freund und Bruder, die sollten Deutsch-*

41 LÖNS, Kanonengraf, wie Anm. 31, S. 83 f.; geht zurück auf Eduard VEHSE, Geschichte des Hauses Lippe zu Detmold und Bückeburg, Leipzig 1854, S. 136. Die Legende beruht wahrscheinlich auf einer 1746 tatsächlich erfolgten vergeblichen Bewerbung Wilhelms auf eine österreichische Offiziersstelle, vgl. Curdt OCHWADT, Einführung, in: Wilhelm zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe. Bd. 3: Briefe, Frankfurt a.M. 1983, S. XXXIII-LXXVII, hier S. XXXVI f.

42 Paul BURG, Die Sendung der Gräfin Maria Barbara: ein Roman aus der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1916.

43 Paul BURG, Der große Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, in: Niedersachsen 28 (1922/23), S. 111-115; DERS., Fürstin Juliane, in: Niedersachsen 29 (1924), S. 353-355; DERS., Der Kommandant vom Wilhelmstein, in: Schaumburg-Lippische Heimatblätter 51 (75) (2000), Nr. 3, S. 47-49; DERS., Ein Freund Friedrichs des Großen. Aus dem Wirken eines großen Feldherrn und Volksmannes, in: Schaumburg-Lippische Landes-Zeitung, 24. 7. 1915. In der Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hofbibliothek werden Artikel von ihm in einer Sammelmappe Cb 130 F aufbewahrt.

44 BURG, Sendung, wie Anm. 42, S. 182.

45 Ebd., S. 58.

*lands Freiheit bauen mit Eisen und Blut, wie ihnen der Grund geleet ist.*⁴⁶ Graf Wilhelm und Friedrich der Große haben hier also gemeinsam »den Grund geleet« für »Deutschlands Freiheit«, die der Romanautor im Ersten Weltkrieg gerade verteidigt sieht.

Paul Burg machte auch Wilhelms Bauernpolitik auf eigenwillige Weise zum Thema. Im Roman wird das Bauerntum zum wehrhaften Kern des Volkes, der Stil und die Ideologie verweisen schon auf die »Blut und Boden«-Literatur:⁴⁷ *Innere Not und harte Arbeit der Hände adelten das deutsche Land. Aus der Kraft seiner Scholle erwuchs es in Sturm und Drang zu neuem Heldentume.*⁴⁸ Die angebliche Bindung zwischen Graf Wilhelm und seinen Bauern überhöht der Romanverfasser dadurch, dass für Wilhelm nach seinem Tod ein Bauer den Sarg zimmert und ihn zu Grabe trägt.⁴⁹

Graf Wilhelm war in punkto Hofhaltung eher sparsam und verachtete zeremonielle Fragen. Diese Eigenheiten wurden für den »preußischen« Graf Wilhelm nun hervorgehoben. 1902 hieß es in einem Aufsatz, *er räumte zu Hause schonungslos auf mit der Pracht und Maitressenwirtschaft,*⁵⁰ in einem »Lebensbild« aus dem Jahr 1932 *zertrümmerte er in verbissener Wut alles was sein Vater an Pracht geschaffen hatte.*⁵¹ Paul Burg ließ seinen Grafen Wilhelm nächtelang am Schreibtisch arbeiten: *Die Lampe in der Kammer des Grafen brannte bis in den Morgen. Er saß über den Berichten und prüfte, rechnete, wie er sein Heer ohne Schaden und Not für das schaffende Volk ständig unterhalte und erweitere [...] Arbeiten und sparen! Das war die Losung für jeden sorgenden Regenten, hieß er der große Friedrich in Preußen oder bloß der Schaumburger Graf, [...].*⁵² Die so stilisierte selbstlose Aufopferung des arbeitsamen Anführers für sein Volk weist schon auf künftige Führerstereotype voraus.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Blick auf den Grafen Wilhelm noch einseitiger zugespitzt. Hitler selbst formulierte in aller Deutlichkeit das

46 Ebd., S. 345.

47 Vgl. Anna BRAMWELL, Blut und Boden, in: Etienne FRANÇOIS/Hagen SCHULZE (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte III, München 2001, S. 380-391, hier S. 389.

48 Ebd., S. 8.

49 Ebd., S. 346f.

50 Walter ARNSPERGER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe: Vortrag, gehalten im Historischen Verein für Niedersachsen am 17. Februar 1902, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 3 (1902), S. 331-347, hier S. 333.

51 Hans KIEWNING, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, in: Westfälische Lebensbilder. Hauptreihe Bd. 3, Heft 1, Münster 1932, S. 11-33, hier S. 15.

52 BURG, Sendung, wie Anm. 42, S. 145.

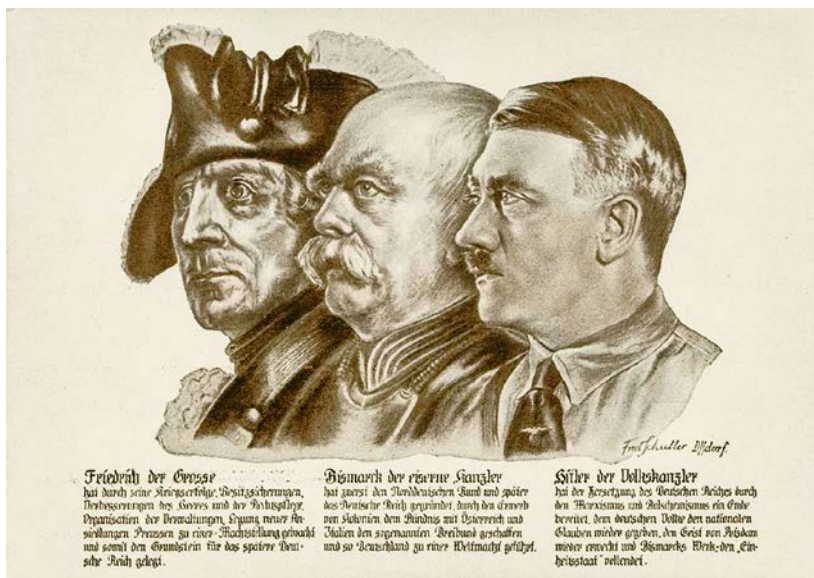


Abb. 4: Friedrich der Große – Bismarck der eiserne Kanzler – Hitler der Volkskanzler, aus: Sammlung Prof. Dr. Sabine Giesbrecht, <https://bildpostkarten.uni-osnabrueck.de>, ID: os_ub_0015628. Nutzung frei für wiss. Zwecke.

grundlegende Muster: *Von der Vergangenheit sehen die Späteren stets das, was sie in ihr suchen, was sie finden wollen.*⁵³

Hitler sah sich gern in der Tradition Martin Luthers, Friedrichs des Großen, Bismarcks, es gab nur wenige herausragende, vermeintliche Vorläufer, auf die er sich bezog. Bekannt sind entsprechende plakative bildliche Darstellungen (Abb. 4).

Möglicherweise hatte Prinz Wolrad zu Schaumburg-Lippe diese weit verbreiteten Abbildungen vor Augen, als er im August 1933, also wenige Monate nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, in einer Schaumburg-Lippe-Beilage des Hannoverschen Kuriers ein Geleitwort schrieb. Darin zeichnete er als bekenndes Mitglied des »Stahlhelm«-Frontkämpferbundes ein Bild konservativer Schaumburg-Lipper Bauern, die nur schwer von »Neuem« zu überzeugen seien. Und er schloss sein Vorwort mit einem erstaunlichen

53 Adolf HITLER, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, hrsg. von Werner JOCHMANN, Hamburg 1980, S. 106 (25. 10. 1941), zit. nach KROLL, Frank-Lothar: Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich. Paderborn/München/Wien/Zürich 21999, S. 30.

Satz: *Wenn der Wille unseres Führers und der Geist des Grafen Wilhelm sich vereinen, dann hat das neue Deutschland im Schaumburg-Lipper Land eine seiner unerschütterlichsten Stützen gefunden.*⁵⁴ Erstaunlich ist, wie selbstbewusst der Graf eines Kleinterritoriums neben den deutschen Reichskanzler gestellt wird. Noch erstaunlicher, wie sich der Geist eines aufgeklärten Regenten mit dem Willen eines totalitären Diktators vereinen sollte. Aber genau das war das Ziel der regionalen Geschichtspolitik in der NS-Zeit.

Graf Wilhelm wurde – zu Unrecht – gerne als der »Erfinder« der allgemeinen Wehrpflicht angesehen. Und dies war in der NS-Zeit angesichts der forcierten Wiederaufrüstung und der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 der entscheidende Anknüpfungspunkt. 1937 erschien eine Dissertation des jungen Historikers Erich Hübinger mit dem programmatischen Titel *Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seine Wehr. Die Wurzeln der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland.*⁵⁵ Wilhelm wird hier tatsächlich als der Ahnherr von Hitlers Maßnahmen in Anspruch genommen: *Was Graf Wilhelm aus der Haltung seiner Zeit heraus in ersten Anfängen forderte, ist durch die Tat des Führers im Gesetz über den Aufbau der deutschen Wehrmacht vom 16. März 1935 stolze Wirklichkeit und zum Träger des neuen Reiches geworden.*

Die schaumburg-lippische Regionalpolitik versuchte entsprechend, Graf Wilhelms Bedeutung in der Militärtradition Deutschlands zugunsten des kleinen Landes auszuspielen. Eine Denkschrift des Bückeburger Ortsgruppenleiters der NSDAP und des Bückeburger Bürgermeisters Wiehe forderte im Oktober 1934, der *Wilhelmstein und das Hagenburger Schloss, Wirkungsorte des Schöpfers der allgemeinen Wehrpflicht, müssen Ehrenstätten der deutschen Wehrmacht werden.*⁵⁶

Aber Graf Wilhelm wurde nicht nur zum bloßen Erfinder der allgemeinen Wehrpflicht stilisiert und reduziert, er wurde nun sogar als soldatischer Held gegen den toleranten Geist der Aufklärung in Stellung gebracht. Adolf Manns,⁵⁷ NS-Propagandist und 1933-1937 Redakteur der Schaumburg-Lippischen Landes-Zeitung, schrieb am 19. Oktober 1935 in seiner Zeitung: *Wir bekennen*

54 Wolrad zu SCHAUMBURG-LIPPE, Geleitwort, in: Hannoverscher Kurier, 24.8.1933 Beilage.

55 Erich HÜBINGER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seine Wehr. Die Wurzeln der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland, Leipzig 1937 (Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 1937). Zitat S. III (Vorwort). Lt. Anmerkung im Exemplar des Schaumburg-Lippischen Heimatvereins (NLA BU HV I i 105) ist H. am 18.12.1941 gefallen.

56 Denkschrift vom 24.10.1934 (NLA BU Dep. 11 Acc. 31/85 Nr. 4).

57 Tanja THEIB, Journalist als Scharfmacher. Adolf Manns – Schriftleiter der NS-Zeitung »Die Schaumburg«, in: Frank WERNER (Hrsg.), Schaumburger Nationalsozialisten. Täter, Komplizen, Profiteure, Bielefeld 2009, S. 321-362.

*uns nicht zu dem Geist eines Nathan des Weisen. Wir bekennen uns zur heidnischen Gesinnung unseres Grafen Wilhelm. Den wir den Großen nennen wollen.*⁵⁸ Der aufgeklärte Landesherr, der eine tolerante Judenpolitik betrieb und zu seinen Lebzeiten den jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn nach Bückeburg hatte holen wollen,⁵⁹ wurde nun von einem antisemitischen Einpeitscher beansprucht und – ganz zu Unrecht – zum Gegenpol einer toleranten jüdischen Dramenfigur der Aufklärung gemacht.

Es waren nun Schlüsselwörter des Nationalsozialismus, mit denen die Persönlichkeit des Grafen beurteilt wurde. Eine verehrte, charismatische Persönlichkeit, deren Handeln von Gesetz und traditioneller Legitimation losgelöst ist. Neben der zitierten Dissertation Hübingers fallen hier die Schriften des völkisch orientierten Historikers Rudolf Craemer,⁶⁰ des Militärhistorikers Bernhard Schwertfeger⁶¹ und die Dissertation von Friedrich Wahl⁶² auf. Um Graf Wilhelm habe sich eine *Aura des Unbegreiflichen* [gebildet], die den Soldaten erst zum Gefolgsmann seines Führers macht,⁶³ an ihm zeige sich, wie es das Wesen wahren Führertums ausmacht, unter Nichtachtung und mit Überwindung entgegenstehender Fehlmeinungen einen als richtig erkannten Weg unerschrocken bis ans Ende zu gehen.⁶⁴ Aus seinem Heeresdienst schließlich

- 58 Adolf MANN, Graf Wilhelm oder Nathan der Weise?, in: Die Schaumburg. Schaumburg-Lippische Landes-Zeitung, 29. 10. 1935.
- 59 Andreas RANKE, Schaumburg-Lippe und Mendelssohn, in: Ibykus 18 (1999), Nr. 68, S. 23-28; Stefan BRÜDERMANN, Der Aufklärungsphilosoph Thomas Abbt in Rinteln und Bückeburg, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 90 (2018), S. 77-99, hier S. 95. Zur Judenpolitik Wilhelms: Hans-Heinrich HASSELMIEIER, Die Stellung der Juden in Schaumburg-Lippe von 1648 bis zur Emanzipation, Bückeburg 1967, bes. S. 26f.
- 60 Rudolf CRAEMER, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe: ein deutscher Fürst der Aufklärungszeit, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 12 (1935), S. 111-143. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Craemer, abgerufen am 28.2.2022.
- 61 Bernhard SCHWERTFEGER, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Osnabrück 1941. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_Schwertfeger, abgerufen am 28.2.2022.
- 62 Friedrich WAHL, Verfassung und Verwaltung Schaumburg-Lippes unter dem Grafen Wilhelm: Von den Anfängen volkhafte Staatsdenkens im Zeitalter des Absolutismus, Stadthagen 1938.
- 63 Reinhold SCHNEIDER, Graf Wilhelm, 1941 (Weiße Blätter), S. 193f. Nachdruck in DERS., Graf Wilhelm, in: DERS., Die Rose des Königs, 1958, S. 21-33. Dieser Beleg zeigt überdies, dass diese Sichtweise nicht nur auf den Nationalsozialismus beschränkt war. Denn Schneider ist nicht den Nationalsozialisten, sondern dem christlich-konservativen Widerstand zuzurechnen (vgl. Cordula KOEPECKE, Schneider, Reinhold, in: Neue Deutsche Biographie Bd. 23, Berlin 2007, S. 305f.).
- 64 SCHWERTFEGER, wie Anm. 61, S. 61. Bezüge zum *Führertum* sah auch CRAEMER, wie Anm. 60, hier S. 119f.

spreche ein *Bewusstsein des Volkhaften*,⁶⁵ und indem er *Tapferkeit und Todesbereitschaft* [...] zum Kern seiner *Gesinnung* mache, lege er ein *Bekennnis zur Lebensform echten Kriegerturns ab*.⁶⁶

In diesem Zusammenhang wird der schauburg-lippische Graf auch noch mehr zum »Deutschen« stilisiert. Der dritte Abschnitt im Schlusskapitel *Der Staat des Grafen Wilhelm* in Friedrich Wahls Dissertation heißt *Deutsche Bestimmung und volkhaftes Denken*.⁶⁷ Wahl behauptet, Wilhelm habe bei seinen politischen Maßnahmen Deutschland im Auge gehabt, er habe sich zu Preußen bekannt und deshalb dem alten Reich die Gefolgschaft versagt: *Fast in all seinen Maßnahmen wird ein volkhaftes Element sichtbar, das die Grenzen des Zeitgeistes, in denen auch er weitgehend befangen ist, durchbricht*.

Und damit war die nationalsozialistische Uminterpretation der Erinnerung an den Grafen Wilhelm am extremen Ende des völkischen Denkens angekommen. Diese Interpretation hat sich von der Bewertung der Zeitgenossen Wilhelms und auch von der Erinnerung an Wilhelm zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Protagonisten des antifranzösischen »Freiheitskampfes« vollkommen gelöst.

Bezeichnend für die Umprägung der Graf-Wilhelm-Erinnerung im Zeichen eines engstirnigen Nationalismus ist das Unverständnis, mit dem Prinz Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe⁶⁸ (ein Bruder des oben zitierten Wolrad zu Schaumburg-Lippe und zeit seines Lebens überzeugter Nationalsozialist) in einer von ihm verfassten Schrift über Graf Wilhelm auf die Inschrift von Schadows Büste in der Walhalla reagierte:

*Als ich zum ersten Male als junger Mensch mir die Walhalla ansah, jene monumentale Gedenkstätte, die ein romantisch und sehr deutsch empfindender König von Bayern bei Regensburg an der Donau zu Ehren der Großen des deutschen Volkes errichtete, da fand ich dort auch in Marmor gebauen den Kopf des Grafen Wilhelm. Zu meinem Entsetzen war darunter nichts anderes zu lesen als: Wilhelm der Portugiese! Welche Verkennung, wie peinlich für uns alle. Und das ist meines Wissens das einzige Denkmal, welches die Nachwelt diesem Menschen in Deutschland errichtet hat.*⁶⁹

65 CRAEMER, wie Anm. 60, S. 11.

66 WAHL, wie Anm. 62, S. 8f.

67 Ebd., S. 103 (auch das folgende Zitat).

68 Thomas RIECHMANN, Vom Herrenreiter zum Adjutanten von Goebbels. Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe – Karriere im Propagandaministerium, in: WERNER, wie Anm. 57, S. 445-478.

69 Friedrich Christian zu SCHAUMBURG-LIPPE, Zur Ehre des revolutionären Menschen. Wilhelm regierender Graf zu Schaumburg-Lippe, Stadthagen 1960, S. 7.

Prinz Friedrich Christian erkannte weder die europäische Dimension von Wilhelms Wirken noch den ehrenden Bezug auf den antinapoleonischen Freiheitskampf. Der europäisch orientierte Ehrentitel des Grafen ist ihm aufgrund seiner verengten Sichtweise nur noch *peinlich*.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führten die zuvor so stark hervorgehobenen und verzerrten militärischen Schwerpunkte des Grafen Wilhelm erst einmal zu starker Distanz. Der Schriftsteller Arno Schmidt schrieb 1958 unter Rückgriff auf eine Bemerkung Johann Gottfried Herders über Graf Wilhelm: *der hohe Herr brachte das Ländchen nämlich durch seine Soldatenspielereien an den Rand des Ruins!*⁷⁰ Und der Landeshistoriker Carl-Hans Hauptmeyer äußerte sich 1980 in seiner Untersuchung über Souveränität und Partizipation am Beispiel Schaumburg-Lippes sehr kritisch über Wilhelms Militärpolitik.⁷¹ Er habe *mit seiner Vorliebe für das Militärwesen das gesamte Land dreißig Jahre belastet, etliche Untertanen mußten für die Kriegsabenteuer ihres Grafen in Portugal ihr Leben lassen*.

Einen grundlegenden Wandel der Sicht auf Graf Wilhelm brachte 1976-1983 die von dem Philosophen und Schriftsteller Curd Ochwad (1923-2012) mit der Akribie einer kritischen Klassikerausgabe besorgte Edition seiner Schriften und Briefe.⁷² Ochwad sah in Wilhelms militärischen Schriften das Bestreben, das gesamte Kriegswesen in eine ausschließliche Verteidigungsstruktur mit dem erklärten Ziel der Verhinderung von Kriegen oder zumindest Begrenzung ihrer verhängnisvollen Folgen umzuformen.

In seiner breit angelegten Edition sind Äußerungen über die grausame Natur des Krieges nachzulesen wie etwa: *La guerre est une des plus grandes calamités qui affigent l'humanité. [Der Krieg ist eines der größten Verhängnisse, die die Menschheit heimsuchen]*.⁷³ Der zweite Band enthält neben einer Fülle von militärischen Reglements und Plänen, die heute nur noch von historischem Interesse sind, vor allem Wilhelms Hauptschrift *Mémoires pour servir à l'art militaire défensif*,⁷⁴ in der er seinen Gedanken einer starken Defensive zur Verhinderung des Krieges überhaupt darlegt: *En attendant que cela soit, ce qu'on peut donc (§1) faire de mieux, c'est d'opposer aux moyens offensifs des moyens*

70 Arno SCHMIDT, Fouqué und einige seiner Zeitgenossen: biographischer Versuch, 2. Aufl., Darmstadt 1958, S. 127.

71 HAUPTMEYER, Souveränität, wie Anm. 10, S. 95f.

72 Wilhelm zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe. Bd. 1-3, hrsg. v. Curd OCHWADT, Frankfurt a.M. 1976-1983.

73 SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe 2, 1977, wie Anm. 72, Nr. 112, S. 156, ähnl. Nr. 87, S. 143.

74 Ebd., Nr. 129-129f., S. 180-242.

de résistance qui réduisent les premiers à l'inaction, c'est-à-dire appliquer l'art de la guerre à empêcher la guerre, ou de moins à diminuer ses maux. [In Erwartung (eines Angriffs) kann man also (§ 1) am besten den offensiven Mitteln Widerstandsmittel entgegensetzen, die die ersteren zur Untätigkeit reduzieren, d. h. die Kriegskunst anwenden, um den Krieg zu verhindern oder zumindest seine Übel zu verringern.]⁷⁵

Markant zusammengefasst vom Wilhelm-Kenner Curd Ochwad: »Um die Entfaltung des Ursprungs der Kriege zu verhindern, muß notwendig die Defensive bis zu einem Grad gesteigert werden, der die Offensive wenn möglich unausführbar oder dermaßen schwierig macht, dass man davon abgeschreckt wird.«⁷⁶

Zwar war dieser Aspekt von Wilhelms militärischem Denken vereinzelt schon zuvor gesehen worden, doch wurde nun mit der Entdeckung seines Werkes aus dem einfallsreichen Taktiker der Kabinettskriege ein Urahn der Abschreckungsstrategie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bis zur Wiederbewaffnung nach dem Zweiten Weltkrieg war die preußische und dann deutsche Militärdoktrin stets von offensiven Konzepten bestimmt.⁷⁷ Es ist bezeichnend, dass Graf Wilhelm in dieser Zeit zwar als Heeresorganisator und militärischer Führer wahrgenommen wurde, nicht jedoch seine grundsätzliche Sicht auf den Krieg und seine Eigenart als Taktiker.

Doch in der Zeit des Kalten Krieges beruhte die NATO-Doktrin auf Abschreckung, um einen Krieg überhaupt zu verhindern. Die Bundeswehr war eine Armee, die auf einen »Ernstfall« wartete, der nie eintreten durfte, weil er mit totaler Vernichtung geendet hätte. Es war eine schwierige Situation für die vielzitierte »innere Führung«, wie Hans-Heinrich Klein, Kommandeur der 11. Panzerdivision, 1970 beklagte.⁷⁸ Genau dieser Hans-Heinrich Klein veröffentlichte 1982 in seinem aktiven Ruhestand eine Dissertation mit dem programmatischen Titel *Wilhelm zu Schaumburg-Lippe: Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts*.⁷⁹ Klein sah Wilhelms ent-

75 Ebd., Nr. 129a, S. 180-182.

76 Curdt OCHWADT, »Verteidigungskriegskunst« als Hilfsmittel der Vernunft: Vor 250 Jahren wurde Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe geboren, in: Schaumburg-Lippische Heimatblätter 21, 1974, Heft 1, unpag.

77 Robert M. CITINO, *The German Way of War. From the Thirty Years War to the Third Reich*, Lawrence, Kansas 2005, S. XIV. Vgl. auch Sönke NEITZEL, *Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte*, Berlin 2020.

78 NEITZEL, wie Anm. 77, S. 311.

79 Hans Heinrich KLEIN, *Wilhelm zu Schaumburg-Lippe: Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts*, Osnabrück 1982 (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 28); vgl. auch DERS., *Eine historische*

scheidende Leistung in einer *Strategie gegen den Krieg*.⁸⁰ Als Verteidiger und als Denker des »kleinen Krieges« fand Wilhelm militärhistorisches Interesse beim Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam und in der US-Armee: Charles E. White, US-Militärhistoriker in Fort Bragg, schrieb: *He was also the first German prince to condemn aggressive, offensive war*.⁸¹

Diese neue Wahrnehmung von Graf Wilhelms Militärtheorie führte zur Rehabilitierung des so lange von Nationalismus und aggressivem Militarismus vereinnahmten Grafen Wilhelm. Ernst Hinrichs nannte ihn 1994 auf der Tagung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen in *Stade den Intellektuellen* unter den kleinen Fürsten Niedersachsens und rechnete seine *Auffassungen über das Kriegswesen und den Sinn des Verteidigungskampfes mit dem Ziel des dauerhaften Friedens [...] zu den originellsten Beiträgen des gesamten deutschen 18. Jahrhunderts*.⁸²

Heute ist die Sicht auf Graf Wilhelm vielfach auch eine ganz unbefangene. Er dient als Namengeber für die Reenactment-Formation »Infanterieregiment Graf Wilhelm«,⁸³ er ist Hintergrund für »historische« Krimis,⁸⁴ der von ihm erichtete »Wilhelmstein« ist und bleibt touristisches Ziel am Steinhuder Meer.⁸⁵

Es dürfte in diesem Gang durch 250 Jahre Erinnerung an Graf Wilhelm deutlich geworden sein, dass diese Gestalt der schauburg-lippischen Geschichte Projektionsfläche für vielerlei Ideen, Vorstellungen und Absichten geworden ist. Vorstellungen, die zum Teil sogar ganz gegensätzlicher Art sind. Vom Idealfürsten der Aufklärung wurde Wilhelm zum Ideengeber und strategischen Ahnherrn der preußischen Befreiungskriege gegen Napoleons Frankreich. Auf

Wurzel unserer Abschreckungsstrategie: das Wirken Wilhelms zu Schaumburg-Lippe, in: *Europäische Wehrkunde* 30 (1981), Nr. 12, S. 551-554.

80 KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, wie Anm. 79, S. 282f.

81 Charles E. WHITE, Scharnhorst's Mentor: Count Wilhelm zu Schaumburg-Lippe and the Origins of the Modern National Army, in: *War in History* 24 (2017), Nr. 3, S. 258-285, Zitat S. 258; ferner Martin RINK, Wilhelm Graf von Schaumburg-Lippe: Ein »sonderbarer« Duodezfürst als militärischer Innovator, in: Martin STEFFEN, *Die Schlacht bei Minden: Weltpolitik und Lokalgeschichte*, Minden 2009, S. 137-158.

82 Ernst HINRICHS, *Die großen Mächte ... und die kleinen Mächte: Zur Stellung der kleinen niedersächsischen Staaten im europäischen Mächtesystem des 18. Jahrhunderts*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 67 (1995), S. 1-22, hier S. 16f.

83 <https://www.ir-graf-wilhelm.de/>, abgerufen am 1.8.2025.

84 Bodo DRINGENBERG, *Mord auf dem Wilhelmstein. Ein historischer Kriminalroman*, Springe 2007 u. DERS., *Die Gruft im Wilhelmstein*, Springe 2011.

85 Klaus FESCHE, *Auf zum Steinhuder Meer! Geschichte des Tourismus am größten Binnensee Niedersachsens*, Bielefeld 1998, bes. S. 19-37 u. 45-60. Vgl. zuletzt Heinrich K.-M. HECHT, *Faszination Naturpark Steinhuder Meer*, Hannover 2024.

diese Weise fand er Eingang in die preußische Militärtradition und wurde zum Freund Friedrichs des Großen stilisiert. Schließlich wurde er durch eine verengte Sichtweise zum Militaristen uminterpretiert und zum nationalen Heros überhöht. Damit war die Erinnerung an Graf Wilhelm dann auch reif dafür, auch von den Nazis missbraucht zu werden: Aus dem von Geburt an europäisch orientierten Aufklärer wurde der Mann, der angeblich in Deutschland und für Deutschland die Wehrpflicht erfunden hatte; er wurde zum charismatischen Führer stilisiert und seine aufklärerische Bauernpolitik als »volkhaftes Denken« uminterpretiert. Beispielhaft können wir hier eine fatale Instrumentalisierung von Geschichte studieren. Eine Wende im Blick auf den Grafen erfolgt nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs, als Graf Wilhelm in der Nachkriegszeit zunächst als Militarist negativ beurteilt wird. Wenig später jedoch bewirkt die Neuentdeckung seines militärtheoretischen Werkes, sein grundsätzliches Bekenntnis gegen den Krieg und für die strategische Defensive, einen erneuten Perspektivwechsel: Aus Wilhelm wird ein militärischer Denker, der den Krieg verhindern will.

Aus heutiger Perspektive war Graf Wilhelm ein unerschrockener Soldat und innovativer Befehlshaber, zugleich aber ein grundsätzlicher Kriegsgegner, der deshalb die Defensive zu stärken suchte. Daneben sind in letzter Zeit seine Interessen und Leistungen als aufgeklärter Regent für Bildung und wirtschaftlichen Aufbau wieder stärker in den Vordergrund getreten. Zugleich ist er ein Musterbeispiel dafür, wie das Andenken an eine historische Persönlichkeit sich je nach Rezeptionsinteressen wandelt, bis hin zum Missbrauch in der Tagespolitik.

Zeittafel¹

1702, 20. Jan.	Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe, flieht vor ihrem gewalttätigen Gemahl, Graf Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe, aus Bückeberg
1714	Personalunion: Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe geht mit dem hannoverschen Hof nach London
1721, 30. Okt.	Graf Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe heiratet in London Margarethe Gertrud, angebliche Tochter von Rabe Christoph von Oeynhausen und Sophia Juliane zur Schulenburg, tatsächlich eine Tochter König Georg I. von England mit seiner Mätresse Melusine von der Schulenburg. Geburt ihrer Söhne:
1722, 4. Okt.	* Graf Georg, Wilhelms älterer Bruder
1724, 9. Januar	* Graf Wilhelm
1726, 8. April	† Margarethe Gertrud von Oeynhausen
1728, 8. April	Übersiedlung nach Bückeberg
1728-1748	Regierungszeit des Grafen Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe
1735, Herbst	Wilhelm geht zusammen mit seinem Bruder Georg zur Erziehung nach Genf, bis Frühjahr 1740
1738	Graf Albrecht Wolfgang trifft in Minden den preußischen Kronprinzen Friedrich, späteren Friedrich II.
1740, Herbst	Studium in Leiden bis Sommer 1741
1741/42	Reisen: Südfrankreich, Genf
1742	Graf Wilhelms Militärdienst in der engl. Garde

¹ Zusammengestellt vom Herausgeber auf der Basis der Beiträge des Bandes, einer Tabelle im alten maschinenschriftlichen Findbuch des Nachlasses von Graf Wilhelm im Fürstlichen Hausarchiv (NLA BU F I A XXXV 18), den Landesverordnungen der Grafschaft Schaumburg unter der Regierung der Grafen zu Holstein-Schaumburg und der Grafen zu Schaumburg-Lippe 1640-1777, Bückeberg 1805 und Curd OCHWADT, Einführung, in: Wilhelm zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe. Bd. 3, hrsg. v. Curd OCHWADT, Frankfurt am Main 1983, S. XXXIII-LXXVII.

ZEITTADEL

- 1742, 6. Aug. Erbgraf Georg zu Schaumburg-Lippe stirbt im Duell, Graf Wilhelm wird Erbgraf
- 1743, 18. Aug. Tod der Großmutter Johanna Sophie
- 1743 Teilnahme am Feldzug des österreichischen Heers im Österreichischen Erbfolgekrieg
- 1744 Englandreise
- 1745 Reise nach Wien, Italien, Teilnahme am österr. Italienfeldzug
- 1746 Reise nach Wien, Italien, 10.9. Wilhelm bietet dem Kaiser vergeblich seine Dienste an
- 1747/48 Enger Kontakt Wilhelms mit dem Opernkomponisten Domènec Terradellas, vielleicht Klavierunterricht
- 1747 Venedig, Wien, Bückeburg, Haag, London, Beziehung zu Elena Barbanti
- 1748 ab März in Bückeburg
- 1748, 24. Sept. † Graf Albrecht Wolfgang, Regierungsantritt des Grafen Wilhelm
- 1749, 11. März Reskript wegen der Einrichtung von Sommerschulen
- 1750 Johann Christoph Friedrich Bach kommt nach Bückeburg als Hofmusiker
- 1750 Anstellung des Komponisten Giovanni Battista Serini und des Konzertmeisters Angelo Colonna für die Hofmusik
- 1751, 18. Juli König Friedrich II. verleiht Graf Wilhelm den Orden vom Schwarzen Adler
- 1751, 9. Nov. Regulativ, wie es mit den Pfarrwitwen und Kindern künftig zu halten ist
- 1754, 22. April Reskript, die Beedigung der jungen Mannschaft nach der Konfirmation betreffend
- 1755 Aufenthalt in Berlin, Potsdam, Begegnung mit König Friedrich II.
- 1755, 10. Nov. Brandassekurationsordnung
- 1756, 18. Mai Beginn des Siebenjährigen Krieges
Colonna und Serini verlassen den Bückeburger Hof
- 1756, 28. Aug. Wilhelm schließt einen Subsidienvertrag mit König Georg II. und stellt seine Truppen in den Dienst Kurhannovers
- 1757, Aug. Wilhelm aufgrund der Kriegslage in Niensteden bei Altona

ZEITTADEL

- 1758, ab Okt. Wilhelm bei der alliierten Armee
- 1759, 18. Februar Wilhelm ernennt J.C.F. Bach zum Konzertmeister
- 1759, ca. April, Wilhelm Generalfeldzeugmeister, Artilleriekommandeur der alliierten Armee
- 1759, 1. Aug. Schlacht bei Minden mit Graf Wilhelm
- 1759, Sept. Wilhelm erfolgreich als Befehlshaber bei der Eroberung Marburgs
- 1759, Nov. Eroberung Münsters unter dem Befehl von Graf Wilhelm
- 1760-1764 Bau von Schloss Baum
- 1760, 31. Juli Wilhelm als Artilleriekommandeur in der Schlacht bei Warburg
- 1760, Okt. Wilhelm befehligt erfolglos die Belagerung von Wesel
- 1761, 6. Jan. Münzedikt
- 1761, Jan. Beginn der Aufschüttungen für den Bau der Festung Wilhelmstein, Steinhuder Meer
- 1761, Feb./März erfolglose Belagerung Kassels unter dem Befehl des Grafen Wilhelm
- 1761, 15./16. Juli Wilhelm als Artilleriekommandeur in der Schlacht bei Vellinghausen
- 1762 Der erste Jahrgang des Schaumburg-Lippischen Staatskalenders erscheint
- 1762, 10. April Wilhelm gibt die Funktion als Generalfeldzeugmeister auf und zieht sich aus der Armee zurück
- 1762, 30. April Wilhelm erfährt von dem britischen Angebot, ihn mit dem Oberbefehl in Portugal zu betrauen
- 1762, 16. Mai Jacob Chrysostomos Praetorius legt seinen Plan zum Bau des »Steinhuder Hechts« für die Verbindung nach Portugal vor
- 1762, 25. Mai Abreise nach Portugal über London
- 1762, 3. Juli Ankunft in Lissabon
- 1762 Juli-November: Graf Wilhelm wehrt als Befehlshaber eines portugiesisch-englischen Heeres einen spanischen Angriff auf Portugal ab
- 1763, 26. Januar Der König von Portugal verleiht Graf Wilhelm den Titel »Altezza«

ZEITTADEL

- 1763/64 Graf Wilhelm ist mit einer Heeresreform in Portugal und dem Bau einer Festung bei Elvas betraut
- 1764, 12. Juni Geburt der Olimpia, Tochter des Grafen Wilhelm aus einer Beziehung mit Dona Anna Josefa Felicia Antonia de Pimentel, die kurz nach der Geburt starb
- 1764, 22. Juni Abreise aus Portugal
- 1764, 19. Okt. In London Ernennung zum Großbritannischen Feldmarschall
- 1765, 26. Aug. Baubeginn Festung Wilhelmstein
- 1765, Juli Einladung von Thomas Abbt. Prof. in Rinteln, nach Bücke-
burg
- 1765, 12. Nov. Thomas Abbt kommt als schaumburg-lippischer Regierungs-
rat nach Bückeburg
- 1765, 7. Nov. Verlobung mit Gräfin Marie Barbara Eleonore zur Lippe-
Biesterfeld
- 1765, 12. Nov. Hochzeit in Stadthagen
- 1766, 29. Juni Schulordnung
- 1766, 3. Nov. † Thomas Abbt
- 1767, 30. März Festung Wilhelmstein vollendet
- 1767, April/Juni Eröffnung der Artillerieschule auf dem Wilhelmstein
- 1767, 14. Juli Abreise nach Portugal, über London, erneut befasst mit der
portugiesischen Militärreform
- 1768 Heinrich Wilhelm von Zeschau als Page bei Gräfin Marie
Barbara Eleonore
- 1768, 7. April Rückkehr aus Portugal
- 1768, 10. April Wilhelm ernennt den Kameralisten Christian Friedrich
Westfeld zum Kammerrat
- 1768, 6. Juni König Friedrich II. von Preußen in Hagenburg
- 1770, 10. Jan. Verordnung wegen Abschaffung einiger Festtage
- 1771, 27. April Ankunft von Johann Gottfried Herder (Hauptprediger und
Konsistorialrat in Bückeburg)
- 1771, 30. Juni Geburt der Tochter Emilie
- 1772 Gerhard von Scharnhorst besucht die Militärschule
Wilhelmstein (bis 1776)
- 1773, Nov. Westfeld verlässt den schaumburg-lippischen Dienst

ZEITTADEL

1774, Frühjahr	Heinrich Wilhelm von Zeschau besucht die Militärschule Wilhelmstein (bis 1777)
1774, 18. Juni	† Emilie, Tochter Graf Wilhelms
1774, Juli	Begegnungen mit Moses Mendelssohn in Bad Pyrmont
1775, 15. Aug.	Verordnung über das »Institut zur Verbesserung des Nahrungsstandes«
1776, 16. Juni	† Gräfin Marie Barbara Eleonore
1776, ab Juni	Bau der Grabpyramide bei Schloss Baum
1776, 20. Sept.	Herder verlässt Bückeberg
1777, 8. Jan.	Verordnung für den Landschulunterricht
1777, 10. Sept.	† Graf Wilhelm im Haus Bergleben
1777, 2. Okt.	Beisetzung in der Pyramide bei Schloss Baum

Autorinnen und Autoren

Thorsten Albrecht, geboren in Celle, studierte Kunstgeschichte, Volkskunde und Ur- und Frühgeschichte an der Universität Münster. Nach seiner Promotion 1992 über die Hämelschenburg/Weserrenaissance absolvierte er ein Volontariat am St. Annen Museum in Lübeck 1993-94. Nach einer freiberuflichen Zeit mit Ausstellungen und Forschungsprojekten zu verschiedenen Themen ging er zur Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck und war dort als Kunstreferent von 2005-2007 tätig. Danach übernahm er das Kunstreferat in der Ev. Luth. Landeskirche Hannovers. Ab 2010 ist er Honorarprofessor an der HAWK Hildesheim. Mitglied der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg, der Historischen Kommission Niedersachsens sowie der Inschriftenkommission in Göttingen. Schwerpunkte seiner Veröffentlichungen sind Lübecker Kunstgeschichte, Fotogeschichte, Bauforschungen zu Kirchen und Ausstattungen und besonders Themen aus der Schaumburgischen Kunstgeschichte.

Charlotte Backerra, geboren in Mainz, studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre auf Magister sowie Geschichte und Sozialkunde auf Lehramt am Gymnasium an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Anschließend unterrichtete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte an den Universitäten Mainz und Stuttgart. Gleichzeitig war sie in verschiedenen digitalen Projekten am Institut für geschichtliche Landeskunde Mainz und am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz beschäftigt. Nach ihrer Promotion 2017 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in Darmstadt und in Göttingen. Seit 2024 ist sie Senior Lecturer für Neuere Geschichte an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Monarchie- und Dynastiegeschichte, die Geschlechtergeschichte, die Geschichte von Diplomatie, internationalen Beziehungen und Spionage sowie die Geschichte der Geschichtsschreibung.

Stefan Brüdermann, geboren in Osterode/Harz, studierte Geschichte und Germanistik an den Universitäten Göttingen und Wien. Nach seiner Promotion 1987 wurde er Archivar und arbeitete an den Staatsarchiven Wolfenbüttel, Hannover und Bückeburg und dem Deutschen Historischen Institut in Rom. Seit 2009 ist er Leiter der Abteilung Bückeburg des Niedersächsischen Landesarchivs und Vorsitzender der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaum-

burg. Er publiziert über Bildungsgeschichte, Straßenverkehrsgeschichte und niedersächsische Landesgeschichte, vor allem über Schaumburger Geschichte.

Stefanie Freyer studierte Geschichte, Philosophie und Erziehungswissenschaft in Jena und Flagstaff/USA, anschließend forschte und lehrte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin von 2006 bis 2022 in Jena, Osnabrück, London und Wien. Sie wurde mit einer Studie zum Weimarer Hof um 1800 promoviert und ist Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Seit 2022 ist sie stellvertretende Leiterin und Referentin des Stabsreferats Forschung der Klassik Stiftung Weimar. Sie erforscht neben der frühneuzeitlichen Hofgeschichte auch deutsch-englische Diplomatie um 1600, materielle Kultur, Frauen- und Geschlechtergeschichte, vergleichende Landesgeschichte und deutsch-deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert.

Marian Füssel, geboren in Münster, studierte Geschichte, Philosophie und Soziologie an der Universität Münster. Nach seiner Promotion 2004 wurde er zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Münster, es folgten Juniorprofessuren in Gießen und Göttingen. Seit 2010 ist er W3-Professor für die Geschichte der Frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Wissenschaftsgeschichte an der Universität Göttingen. Füssel ist Mitglied der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Er publiziert u. a. über Wissens- und Universitätsgeschichte, die Geschichte von Militär, Krieg und Gewalt, die Geschichte des 18. Jahrhunderts sowie Theorie- und Methodenfragen der Geschichtswissenschaft.

Oliver Gleißmann, geboren in Bückeberg, studierte Kunstgeschichte und Geschichte in Braunschweig. Nach dem Studium nahm er eine Tätigkeit im Schloss in Bückeberg auf, während er zeitweise in einer Restaurierungswerkstatt für Gemälde und gefasste Figuren assistierte. 2015 Promotion an der Eberhard Karls Universität in Tübingen mit einer Arbeit über den Maler Georg Osterwald, der mit zu einem der wichtigsten romantischen Künstler des Rheinlandes gehört. Konzeption zahlreicher Ausstellungen in den Museen in Bückeberg und Stadthagen zu kunst- und zeitgeschichtlichen Themen. Er forscht und publiziert vor allem über Schaumburger Geschichte und Kunstgeschichte, insbesondere über die mittelalterliche Schnitzkunst, jüdische Geschichte und Sepulkralkultur sowie über die Malerei des 19. Jahrhunderts.

Vera Gretges, geboren in Wolfsburg, studierte Evangelische Theologie (Mag. Theol.) an der Georg-August-Universität Göttingen. Nach der Ersten Theo-

logischen Prüfung nahm sie ihr Promotionsprojekt bei Prof. Dr. Martin Keßler auf und arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Basel. Derzeit setzt sie ihr Promotionsprojekt fort und ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte, Schwerpunkt Reformation und Aufklärung, an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn tätig.

Jan Philipp Klay Bothe studierte Geschichte und Germanistik an der Georg-August-Universität Göttingen. Am Lehrstuhl von Prof. Dr. Marian Füssel promovierte er 2020 zur Rolle der naturalen Umwelt im militärischen Wissen des 17. und 18. Jahrhunderts. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Wissensgeschichte, der Umweltgeschichte des Krieges sowie der Geschichte strategischen Denkens. Heute arbeitet er im Bereich Publizistik, Öffentlichkeitsarbeit und Public Relations.

Christian Mübling studierte Geschichte, Romanische Philologie und Evangelische Theologie an den Universitäten Marburg und Paris-Sorbonne. Dort promovierte er 2016 im Rahmen eines *cotutelle-de-thèse*-Verfahrens mit einer Arbeit zur Entstehung des Epochensignums des Religionskrieges. Sie wurde mit dem Deutsch-Französischen Dissertationspreis, dem Caspar-Olevian-Preis und dem J.F. Gerhard Goeters-Preis der Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des reformierten Protestantismus ausgezeichnet. Seit 2021 ist er Studienrat am Gymnasium Hoffmann-von-Fallersleben-Schule in Braunschweig. Er publiziert über die Geschichte von Sexualität, Religion, Presse und Geschichtsschreibung im Europa der Frühen Neuzeit.

Karl Murk, geboren in Landau/Waldeck, studierte Geschichte und Klassische Altertumswissenschaften in Marburg. Von 1989 bis 1994 war er als Wissenschaftlicher Angestellter im Fachgebiet Neuere Geschichte der Philipps-Universität beschäftigt. Nach der Promotion absolvierte er von 1995 bis 1997 als hessischer Referendar die Ausbildung für den höheren Archivdienst im Staatsarchiv Darmstadt und an der Archivschule Marburg. Anschließend arbeitete er als Archivar im Staatsarchiv Darmstadt, im Stadtarchiv Erbach und im Generallandesarchiv Karlsruhe. Seit 2001 ist er als Archivrat, seit 2006 als Archivoberrat im Staatsarchiv Marburg tätig. Er ist Vorsitzender des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde – Zweigverein Marburg sowie Mitglied im Vorstand des Waldeckischen Geschichtsvereins. Darüber hinaus gehört er der Vereinigung für Verfassungsgeschichte, der Historischen Kommission für Hessen (Marburg), der Hessischen Historischen Kommission (Darmstadt) und der Historischen Kommission für Nassau an. Zu seinen

Forschungsschwerpunkten zählen die hessische Landesgeschichte vom 17. bis ins frühe 20. Jahrhundert sowie Verfassungs-, Finanz- und Adelsgeschichte.

Martin Rink, geboren 1966 in Kaufbeuren/Allgäu, war von 1985 bis 1996 Soldat auf Zeit der Bundeswehr, zuletzt als Kompaniechef. Nach seinem Studium der Staats- und Sozialwissenschaften an der Universität der Bundeswehr München (1989-1993) schloss er 1998 seine Promotion ab und war zunächst als freier Historiker und Online-Redakteur tätig. Seit 2009 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Potsdam, aus dem ab 2014 das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr hervorgegangen ist. Neben Publikationen zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit und dem Zeitalter Napoleons forscht Rink zur Geschichte der Bundeswehr und zur militärischen Zeitgeschichte.

Karl Heinz Schneider, geboren 1953, Studium der Geschichte und Germanistik, Arbeit in der Erwachsenenbildung, 1991-2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Hannover, 1997 Habilitation, 2001 Ernennung zum Apl. Professor. Forschungsthemen: Agrargeschichte, regionale Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zahlreiche Arbeiten zur schauenburgischen Geschichte, zur Geschichte der Bauernbefreiung, zur niedersächsischen Geschichte.

Jorge Silva Rocha, geboren 1968 in Porto (Portugal). Militärhistoriker, BA in Geschichte (2004), MA in Militärgeschichte (2008) und PhD in Geschichte, Verteidigung und Internationalen Beziehungen (2013) am ISCTE, Universitätsinstitut Lissabon. Mitglied des wissenschaftlichen Beirats und Forscher am Zentrum für Internationale Studien des ISCTE – Universitätsinstitut Lissabon. Leitender Militärhistoriker und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Portugiesischen Kommission für Militärgeschichte. Er hat mehrere Artikel in Tagungsbänden und wissenschaftlich begutachteten Zeitschriften veröffentlicht. Er ist Autor mehrerer Kapitel in verschiedenen gemeinsam herausgegebenen Büchern. Ausgezeichnet mit dem Nationalen Verteidigungspreis 2013 für Militärgeschichte.

Gideon Stiening, geboren in Bremen, studierte Neuere deutsche Literatur und Sprache und Philosophie an der Universität Marburg. Im Fachbereich Neuere deutsche Literatur hatte er Gast- und Vertretungsprofessuren inne an der Universität Graz und an der Universität Heidelberg, heute ist er apl. Prof am Institut für deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 17. bis 21. Jahrhunderts; Anthropologie

der Spätaufklärung; Psychologie und Erkenntnistheorien der frühen Neuzeit; Rechtsphilosophie des 16. bis 19. Jahrhunderts; Ästhetik; Wissenschaftsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

Andreas Waczkat ist Professor der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover und lehrt Historische Musikwissenschaft an der Universität Göttingen. Nach einem Studium von Musiktheorie, Musikwissenschaft und Theologie in Berlin und Detmold/Paderborn war er von 1994 bis 2004 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent an der Universität Rostock. Hier promovierte er 1997 mit einer Arbeit über deutsche Parodiemessen im 17. Jahrhundert und habilitierte sich 2005 mit einer Studie über Johann Heinrich Rolles musikalische Dramen. Einer seiner Forschungsschwerpunkte sind die regionalen Musikkulturen des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. 2019 wurde ihm von der Eesti Muusika- ja Teatriakadeemia Tallinn die Würde eines Doctor honoris causa verliehen.

Silke Wagener-Fimpel, 1966 geboren in Braunschweig, studierte Geschichte, Germanistik, Pädagogik und Soziologie an der Universität Göttingen. Nach der Promotion im Jahre 1994 und einem Lehrauftrag an der Universität Göttingen absolvierte sie ab 1995 ein Archivreferendariat in Osnabrück und Marburg. Von 1997 bis 2003 war sie stellvertretende Leiterin des Staatsarchivs Bückeburg. 2003 folgte der Wechsel an das Staatsarchiv Wolfenbüttel, wo sie als Archivoberrätin und stellvertretende Leiterin tätig ist. Sie ist Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen sowie der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Landes-, Sozial-, Universitäts- und jüdischen Geschichte, insbesondere der Frühen Neuzeit.

Index der Personen, Orte und ausgewählter Sachbegriffe

Die Personen werden, wenn möglich, mit Namen und Vornamen genannt, Herrschafts- und Adelstitel nur dort, wo sie der Unterscheidung dienen. Da Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe der Gegenstand des Buches ist, können die Lemmata mit seinem Namen nur eine Auswahl darstellen und ergänzen das Inhaltsverzeichnis. Ortsnamen erscheinen in der heutigen Form. Der Index wurde vom Herausgeber unter Mithilfe von Hans Ellenbeck angefertigt.

A

- Abbt, Thomas 100, 107, 165, 294, 298, 398
Abel, Jacob Friedrich 300
Abrantes 216f.
Absolutismus 293f.
Achenwall, Gottfried 309
Adam, Jacob 390f.
Adlerorden, Schwarzer 319, 332, 337, 341, 343, 371, 376f., 380, 386, 389
Agrarreformen 164
Ahlen 26
Akademie der Wissenschaften, Königliche zu Berlin 313
Alcipe 90
Alembert, Jean-Baptiste le Rond d' 297f.
Almeida Portugal, Leonor de 89
Altenburg, Johann Ludwig 341
Altenhagen-Hagenburg, Kirchspiel 159
Althans, Küster 342
Alverdissen 182
Amme 46, 67
Amsterdam 72, 280
Anadia, Vicomte d' 89
Angriffskrieg 269
Anhalt-Dessau, Friedrich Franz von 294
Ansbach 255
Anthropologie 298-302, 304-309
Apanage 54, 60
Aranda, Graf 217
Arcy, Robert d' 283-285
Arensburg, Amt 150, 161, 173
Argyll, Herzog, Enkel 33
Arheiligen 328
Ariosto, Ludovico 300
Armentieres, Louis de Conflans, Marquis d' 195
Arminius 407
Artillerie 194, 208
Aufklärung (s. a. Spät- u. Volksaufklärung) 207, 296f., 299, 306, 308f., 311, 313, 350, 354
Augsburg 315, 365, 372
Auschwitz, Konzentrationslager 280
Äußerung 150
Auvergne, Henri de La Tour d', Vicomte de Turenne 231, 300

INDEX

B

- Bach, Carl Philipp Emanuel 279, 282
 Bach, Johann Christian 279
 Bach, Johann Christoph Friedrich 132,
 279f., 282f., 289f., 355
 Bach, Johann Sebastian 279, 282
 Bach, Lucia Elisabeth 279f., 289
 Bad Nenndorf 352, 398
 Bad Pyrmont 142
 Badajoz 261
 Banaschik-Ehl, Christa 11
 Barbanti, Antonio 58
 Barbanti, Elena 43-61
 Barbanti, Elena, Tochter 57
 Barock 314-317, 328, 365f., 394
 Barrento, Antonio 215, 219
 Baugh, Daniel 202
 Baum, Kapitänleutnant 209
 Baum, Schloss 107f., 117, 314, 318, 322,
 324-330, 344-346, 350, 352f., 355, 378,
 397
 Bayern, Kurfürstin 139
 Bayern, Ludwig von 390, 403
 Bayerischer Erbfolgekrieg 296
 Becker, Rudolf Zacharias 164, 349
 Beira 216
 Belagerungskrieg 232, 240
 Béliidor, Bernard de 339
 Belvoir Castle 369
 Bentheim, Graf von 128, 144
 Bentheim, Karl Paul Ernst von 144
 Bergen, Schlacht von 193
 Bergkirchen 151, 333, 354
 Bergleben, Haus 73, 351-353, 397f.
 Berlin 283, 313, 316, 337, 374, 386, 392f.
 Berlin, Bodemuseum 374
 Berlin, Deutsches Museum 337
 Berlin, Invalidenfriedhof 392, 405
 Berliner Schule 393
 Bibra, Philipp Anton Sigmund von 377
 Bismarck, Otto von 411
 Blut und Boden-Literatur 410
 Bock, Christoph Wilhelm 387
 Bodenwerder 237
 Böhme, Ernst 124f.
 Bonn 291
 Boyen, Hermann von 273
 Brandenburg-Ansbach, Caroline von 24f.
 Brandenburg-Kulmbach, Sophie Caroline
 von 367
 Brantweinbrennen 155
 Brasilien 93
 Brasilien, Johann Prinz von 83
 Braunschweig-Lüneburg 35f., 333f.
 Braunschweig-Lüneburg, Ernst August
 zu, Bischof zu Osnabrück 31
 Braunschweig-Lüneburg, Ferdinand von
 36, 192f., 194, 196-201, 208-211, 249,
 254, 256
 Braunschweig-Lüneburg, Georg Wilhelm
 von 331, 360f.
 Braunschweig-Lüneburg, Sophie
 Dorothea von 26
 Braunschweig-Wolfenbüttel 255
 Bremen 237
 Brockmann, Johann Hermann Viktor 352
 Broglie, Victor-François, Herzog von 197,
 210, 237
 Buchholz 351
 Bückeburg 55, 75, 83, 95, 112, 131, 153,
 158, 171, 173, 183, 222, 224, 281f., 285,
 295, 314f., 317, 319, 321, 323f., 338f.,
 341, 351f., 355, 377, 397
 Bückeburg, Amt 149f., 152, 158, 161, 173
 Bückeburg, Gießhaus 341
 Bückeburg, Hof 17, 123-145, 280, 283f.,
 289
 Bückeburg, Hofkapelle 279-281, 283,
 285-287, 289, 291

- Bückeberg, Institut für musikwissenschaftliche Forschung 283f.
 Bückeberg, Kompositionen 291
 Bückeberg, Mausoleum 319, 339
 Bückeberg, Museum 334, 339, 347f.
 Bückeberg, Schloss 314, 317, 320-322, 331, 333, 339, 342, 347, 354, 358, 363, 365f., 374, 380f., 387
 Bückeberg, Schlossgarten 322
 Bückeberg, Schlosskapelle 290
 Bückeberg, Stadtmusik 281
 Bückeburger Kreuz 239, 263-265, 270
 Bülow, Adam Heinrich Dietrich von 229
 Bundeswehr 274
 Burg, Paul 409f.
 Burgoyne, John 386
- C
- Caesar, Gaius Julius 231, 300
 Cahlo, August Diedrich Julius 144
 Calden 324, 330
 Campo maior 64-71, 73, 73, 75f., 93
 Capellan, Adam Friedrich von 350
 Capellan, Familie v. 305
 Carreiras Side e Barradas, Manoel 67
 Carvalho e Melo, Sebastião José de 213
 Castelo Branco 217
 Celle 360f.
 Cenáculo, Frei Manuel do 374
 Chagas de Cristo, Kloster 63
 Chalbert, Agostinho Augusto 93
 Chalbert, Francisco Correia 93
 Chalbert, Norberto Antonio 88, 90, 93
 Chalbert, Pedro Bernardino 94
 Chalbert, Teresa Augusta 93
 Chambre, Christoph Dominicus de la 287
 Chardin, Jean Siméons 358
 Chausseebau 167f.
- Clairac, Louis-André de la Maime de 243
 Clausewitz, Carl von 245, 259, 272-275
 Colonna, Angelo 282f., 285
 Colson, Leutnant 351
 Colson, Matern Philipp 36
 Conradi, Johann Georg 345
 Cordeira, Clara Maria 67f., 70-72, 75, 79, 90
 Craemer, Rudolf 413
 Cremona 282
 Cumberland, Wilhelm August, Herzog von 191, 237
- D
- Dankberg, Friedrich Wilhelm 393
 Darmstadt 328
 Descartes, René 298
 Deutsche Demokratische Republik 274
 Dianaburg, Jagdschloss 328
 Diderot, Denis 295
 Dienstgeld 149
 Diez, Friedrich Heinrich 301
 Dolle, C.A. 341
 Domp, Joachim 280f., 284
 Dreißigjähriger Krieg 255
 Dresden 139, 281, 283, 286
 Düring, Georg Wilhelm von 406
 Dyck, Anthonis van 378, 382
- E
- Edinburgh 387
 Ehevertrag 28f.
 Einbeck, Wilhelm August 281
 Einberufung 252
 Einlieger 152
 Einwohnerzahl 152

INDEX

- Elvas 63, 66, 69, 93, 261, 330, 336f., 355, 376
 Elvas, Fort Lippe (Fort (da) Graça) 220, 261, 336f., 376
 Empirismus 297, 299
 Engelschall, Joseph Friedrich 368
 England 329, 369
 Erbhuldigung 173f.
 Erbuntertänigkeit 148
 Erinnerungsort 398
 Erkenntnistheorie 313
 Erntetag 149
 Esterhazy, Graf 48
 Estremadura 204
 Ethik 297-299, 307
 Ethnologie 302
 Etienne, Jean Philip d' 243
 Eudämonie 306
 Eutin 131
- F
- Fanhões 95
 Faria, Innocêncio de 374
 Faust, Bernhard Christoph 90, 392
 Feder, Johann Georg Heinrich 297f.
 Festungsbau 232, 238, 242, 339
 Fête galante 359
 Feuquières, Antoine de Pas, Marquis de 231f.
 Flachsland, Karoline s. Herder, Caroline
 Flandernfeldzug 51, 54
 Flick, Andreas 360
 Flohr, Anna-Charlotte 368, 371
 Folard, Jean Charles, Chevalier de 231-234, 239, 261
 Fontaine, Jacques Sieur de la 360
 Fontainebleau, Vorfrieden 204
 Forkel, Johann Nikolaus 291
- Forster, Georg 302
 Förster, Paul 408
 Fort George (Fort I) 331
 Frankreich, Franzosen 189-194, 198, 200, 207, 210, 255, 374
 Frankreich, Ludwig XIV. von 47, 60, 332
 Frankreich, Ludwig XV. von 47
 Französische Revolution 264, 266, 271, 302
 Französische Revolutionskriege 253, 255, 259, 265
 Freedman, Lawrence 228
 Freiburg (Schweiz) 280
 Freimaurer 349
 Frias, Domingo Martins de 64f., 67-69
 Frias, Joan Rodriguez de 71
 Friedrich Barbarossa 408
 Friesenhausen, Philippine Elisabeth von 177, 180
 Frille 322
 Frommel, Emil 103-106
 Furnari, Federico 283f.
- G
- Gall, Maria Anna von 26
 Galuppi, Angelo 283
 Galuppi, Baldassare 283, 285
 Gaudi, Friedrich Wilhelm von 243
 Gellert, Christian Fürchtegott 298
 Gemeindedienst 149
 Generalfeldzeugmeister 194
 Genf 33, 280
 Genie 300f.
 Gerken, Johann Christoph 282
 Getreidehorten 159
 Getreideschmuggel 159
 Getreideüberschuss 155f.
 Gmelin, Hans Georg 378

- Gneisenau, August Neidhard von 259,
402-405
- Goethe, Johann Wolfgang von 301, 406
- Gordon, William 58
- Görtz s. Schlitz
- Gotha 350
- Göttingen 270, 291, 297, 302, 313
- Göttingen, Akademie der Wissenschaften
164
- Grafenkollegium, westfälisches 127f.
- Gramkow, Franz 44, 58
- Greiner, Bernd 228
- Großbritannien 72, 183, 189-191, 202,
256, 316, 329, 333, 337, 343, 349, 358-
360, 362, 367, 377, 394
- Großbritannien, Caroline von 32
- Großbritannien, Friedrich Ludwig von
34, 358, 361
- Großbritannien, Georg I. von 24-29, 31,
77, 180, 361
- Großbritannien, Georg II. von 22, 31,
36, 190, 193f., 284, 361
- Großbritannien, Georg III. von 22, 38,
214, 331, 335, 343, 377, 387
- Gruber, Justus 361
- Grumprecht, Anton E. 315, 363-368,
380, 387
- Gryphius, Andreas 67
- Guerra Fantástica 201, 203, 212, 215-217
- Guibert, Jacques Antoine Hippolyte de
245
- Gunning, Elisabeth 378
- H
- Hagenburg 338
- Hagenburg, Amt 153, 166
- Hagenburg, Schloss 358, 412
- Hagenburger Holz 351
- Hagenburger Moor 261
- Halle in Westfalen 393
- Haller, Albrecht von 299, 305
- Hamburg 72, 75, 84
- Hameln 314, 331f., 335, 355
- Hamilton, Elizabeth, Herzogin von
Argyll und 378
- Hanau 387
- Handdienst 149
- Hannover 24, 174, 181, 255, 284, 330,
350, 358, 377, 389, 400
- Hannover, Haus 296, 358
- Hannover, Kurfürstentum s. Kurhannover
- Hannover, Personen s. Großbritannien
- Harrington, Earl of 21f.
- Hasse, Johann Adolf 286
- Hastenbeck, Schlacht von 191f., 230,
237, 331
- Hauptmeyer, Carl-Hans 168, 415
- Haym, Rudolf 104-107
- Hebamme 54
- Heidkämper, Hermann 105
- Heinrich der Löwe 407
- Helvétius, Claude Adrien 295
- Herder, Johann Gottfried 17, 97f., 102-
105, 107-109, 112, 118f., 131, 165, 230,
288, 294f., 298, 300f., 304, 309, 392,
399, 407, 415
- Herder, Karoline 103, 105, 107, 118f.
- Herrendienste 164f.
- Hesse, Johann Heinrich 44, 53-55
- Hessen 203, 271, 296, 350
- Hessen-Kassel 35, 126, 130f., 171-186,
245, 255, 267
- Hessen-Kassel, Amalie Elisabeth von 172
- Hessen-Kassel, Friedrich II. von 180,
182, 185f.
- Hessen-Kassel, Karl von 31, 177, 181f.
- Hessen-Kassel, Landgrafen von 315, 330,
335, 343

INDEX

- Hessen-Kassel, Wilhelm IX. von 126,
181, 183-185
- Hessen-Kassel, Wilhelm VIII. von 174,
178, 180, 182, 185f., 324, 330
- Heuser, Beatrice 245
- Heutger, Nicolaus 105
- Heyne, Christian Gottlob 297
- Hiller, Johann Adam 288f.
- Hinrichs, Ernst 18, 417
- Hißmann, Michael 299
- Hitler, Adolf 411f.
- Hofadel 125, 130
- Hofdame 139
- Hofhaltung 355
- Hofkapelle 281f., 291, 355
- Hofklasse 149
- Hofkonzert 288f.
- Hofmaler 365, 377, 380, 387
- Hofmusiker 280f., 291, 355
- Hofstaat 313
- Hohrath, Daniel 232
- Holbach, Paul Henri Thiry d' 299, 304
- Holstein-Schaumburg, Ernst von 317f.,
323
- Holstein-Schaumburg, Grafen,
Aussterben 172
- Holstein-Schaumburg, Otto IV. von 317,
319
- Hübinger, Erich 412f.
- Hudson, Thomas 382
- Hungersnot 157f., 168f.
- Huppertz, Aegidius 195
- Hure 58
- Husaren 263
- Huyssing, Hans 387
- I
- Imhoff, Philipp Ernst Freiherr von 195f.
- Italien 382, 387
- Italienfeldzug (1745) 263
- J
- Jagd 323, 328
- Jagddienst 149
- Jamaika 58
- Jena, Schlacht von 250, 259
- Jetenburg, Meierhof 149f.
- Jomelli, Niccolò 285
- Jülich, Herzog von 184
- Junot, Jean-Andoche, General 93
- Justizkanzlei 154
- K
- Kaas, Clemens August von 88
- Kaiser 192f.
- Kammergut 154
- Kanonnen, goldene 204f., 402
- Kant, Immanuel 296, 300, 303, 306f., 311
- Karabinierkorps 406
- Karl VI., Kaiser 27
- Kartoffel 161
- Kassel 171-176, 315, 323, 325, 330, 387
- Kassel, Belagerung von 191, 198f., 210,
291, 249
- Kassel, Konsistorium 177
- Kaunitz-Rietberg, Wenzel Anton von 408
- Kendal, Herzogin 32, 34
- Kennedy, John F. 228
- Klein, Hans Heinrich 11, 227f., 246, 248,
369, 416f.
- Kleve, Herzog von 184

- Klitschdorf 106, 110
 Klüt 331f., 335, 355
 Kluxen, Andrea M. 363
 Knöllke, Franz 407
 Koenigsegg-Rothenfels, Maximilian
 Friedrich 317
 Königsmarck, Philipp Christoph Graf
 von 26f.
 Kontribution 168
 Konversationsstück 359
 Korbach 263
 Kosel, Gräfin 47
 Krefeld, Schlacht 191f.
 Kurhannover 24, 126, 148, 160, 165, 167,
 181, 183, 191, 203, 212, 400
- L
- Lafontaine, Familie 360
 Lafontaine, Georg Wilhelm 360-362
 Lagos 213
 Landestrost, Festung 334
 Landesverteidigung 241, 248f., 266,
 270f., 274, 334
 Landflucht 166
 Landfolgedienst 149f.
 Landschaftsgarten 329
 Landstände 134, 153
 Landsturm 259
 Landwehr 259, 273, 403
 Landwirtschaft 254, 308
 Le Cène, Michel-Charles 280
 Legat 73
 Lehen 335
 Lehener, Wolf Carl von 171, 176f., 182,
 407
 Leib-Seele-Problem 304
 Leibzucht 150
 Leiden 33, 280
- Leipzig 289
 Leisinger, Ulrich 290
 Lely, Peter 361f.
 Leo, Leonardo 285
 Lessing, Gotthold Ephraim von 298
 Lichtenberg, Georg Christoph 297
 Lichtenhayn, Conrad von 140
 Lindhorst 150
 Lineartaktik 239
 Lippe-Biesterfeld, Barbara Eleonora zur
 106
 Lippe-Biesterfeld, Ferdinand Johann
 Benjamin zur 97, 101, 106, 110, 112
 Lippe-Biesterfeld, Friedrich Carl August
 zur 106
 Lippe-Biesterfeld, Karl zur 399
 Lippe-Biesterfeld, Marie Barbara
 Eleonore s. Schaumburg-Lippe, Marie
 Barbara Eleonore
 Lippe-Weißenfeld, Karl Christian zur
 (Germanus) 10, 40, 279, 287, 371, 390
 Lippstadt 196
 Lissabon 68f., 71-73, 76-80, 83, 86f.,
 92f., 216, 286f., 374, 393
 Lissabon, Kloster S. Antonio 94
 Lissabon, Kloster zur Menschwerdung
 Gottes 76-78, 86-90
 Lloyd, Henry 244
 Locke, John 297f., 304
 London 24, 29, 35, 48, 55, 281, 339, 358,
 361, 382f., 387f.
 Löns, Hermann 247, 249, 406, 408f.
 Lüderbach/Ringgau 350
 Lüdtke, Alf 159, 162
 Luther, Martin 411
 Lutterberg, Schlacht von 191f.

INDEX

- M
- Macão 217
- Magalhães Colaço, Augusto de 95
- Mainz 291
- Manna, Gennaro 285
- Manners, John, Marquess of Granby
357, 369, 385
- Mannheim 291
- Manns, Adolf 412
- Marburg, Belagerung von 191, 195, 249
- Marcenando, Álvaro, Marquis Santa
Cruz de 231f.
- Marsiani, Luigi 290
- Marthille, Charlotte Richer von 84
- Martin, Leutnant 141
- Martins, João, Leutnant 72
- Materialismus 299, 304
- Mätresse 46f., 55, 59
- Mauvillon, Jacob 299
- Mediatisierung 126f., 129f.
- Medienkrieg 199
- Meier, Georg Friedrich 300
- Meier, Meierhof 149-151
- Meiners, Christoph 297f.
- Mellish, Handelshaus 287
- Mello e Castro, Martinho de 37
- Mendelssohn, Moses 100f., 107, 295, 299,
398, 413
- Mercier, Philippe 358-360
- Merckel, Johann David 191, 194, 196,
200f.
- Metaphysik 297, 301, 303-305, 308, 313
- Militär 17, 249, 252, 256f., 259, 266, 274,
313, 316
- Militärakademie 136, 374
- Militärdienst 249, 256
- Militärgeschichte 252, 255
- Militärtheorie 228f., 232, 234-236, 339,
242, 244
- Miliz 249-252, 254, 257, 259, 266, 268
- Minden 130, 320, 322, 341, 393
- Minden, Belagerung 191
- Minden, Schlacht von 191, 194f., 230,
236f., 248f., 317, 393
- Missernte 154
- Mitgau, Hermann 360
- Mittelbrink 351
- Mobilisierung 252, 259
- Moelle, Wilhelm 393
- Monkewitz, Johann Casemir von 209
- Monte Freire de Andrade, Maria do 63
- Montecuccoli, Raimondo 231f.
- Montesquieu, Charles-Louis de Secondat,
Baron de 295
- Moorstein, Juliane Christine von 134
- Moral 299, 301, 306
- Moralphilosophie 307
- Mühlendienst 149
- Müller-Arnold-Fall 294
- Münchhausen, Ludolf Andreas 280f.,
290
- Münchhausen, Ludolf Anthon 281
- Münchhausen, Otto von 329
- Münchhausen, Sophie Catharina von 360
- Münkler, Herfried 227
- Münster 280, 369-371, 181
- Münster, Belagerung von 195f., 206f.,
249, 370-372
- Münster, Bischof von 184
- Münster, Fürstbistum 181
- Münster, Schloss 317
- Münzprägung 314, 316, 332f., 343
- N
- Nagler, Georg Kaspar 365
- Nahl, Johann August d.Ä. 323f.
- Napoleon I. 245, 264, 271, 403

INDEX

- Napoleonische Kriege 245, 402
 Nathan der Weise 413
 Nationalsozialismus 410-415
 Nationaltheater 296
 Naturaldienste 168
 Naturalismus, Antinaturalismus 299f.
 Naturrecht 309
 Nenndorf s. Bad Nenndorf
 Neustadt am Rübenberge 334
 Newton, Isaac 300
 Nicolai, (Christoph) Friedrich 296
 Nicolai, Ferdinand Friedrich 232
 Niederlande 255, 280, 360, 362
 Niederrhein 271
 Nienburg an der Weser 237
 Niensteden 192
 Nora, Pierre 398
 Norm 307
 NSDAP 412
 Nürnberg 365f., 387
- O
- Obentraut, Michael Elias 350
 Oberg, Christoph Ludwig von 192
 Oberhofmeisterin 139
 Obernkirchen, Stift 177
 Ochwadt, Curdt 10f., 43, 45, 48, 54,
 67, 110, 206, 230f., 281, 290, 415,
 415f.
 Oeiras, Graf 223
 Oeynhausens s.a. Almeida Portugal
 Oeynhausens, Carl August von 77
 Oeynhausens, Friedrich Ulrich von 77
 Oeynhausens, Grafen von 91
 Oeynhausens, Margarethe Gertrud von
 26f., 77, 180, 358, 360
 Oeynhausens, Rabe Christoph von 77
 Offiziere 159, 243, 254, 337f.
- Oheimb, Casimir Christian von 133-
 135, 138
 Oheimb, Christian Ludwig von 134
 Oheimb, Moritz Christian von 134
 Oheimb, Georg von 135
 Oldenburg, Graf von 127f., 144
 Olimpia (Name) 66f.
 Oper 283, 285f., 289
 Oruela 204
 Osmanisches Reich 255
 Osnabrück, Friedensvertrag 172
 Österreich 38, 189, 296
 Österreich, Joseph II. von 184, 294, 310
 Österreich, Maria Theresia von 35, 408
 Österreichischer Erbfolgekrieg 34, 48-
 52, 183, 233
 Ostpreußen 268
- P
- Paderborn 181
 Papperitz, Georg 382
 Pas, Antoine de, Marquis de Feuquières
 231
 Pastelberger, Johann Wolfgang von 136,
 140
 Patriotismus 296
 Paulson, Ronald 359
 Pedrouços 66
 Penamacor 217
 Perez, Davide 286f., 289
 Pergolesi, Giovanni Battista 285, 290
 Pesne, Antoine 358
 Peters, preuß. Generalkonsul in
 Lissabon 92
 Petronilla (Name) 67
 Petty, William 37
 Pimentel, Anna Josefa Felicia Antonia de
 63-68

INDEX

- Pimentel, Quitteria de 65, 68
 Pinhel 217
 Platner, Ernst 298
 Plündern 208f.
 Plymouth 382
 Polizeikommission 154f.
 Pollet, Adam Gottlieb 79
 Pombal, Sebastião José de Carvalho,
 Marquês de 393
 Pompadour, Madame de 47
 Pordenone 282
 Porpora, Nicola 285
 Porto 216
 Portugal 22, 37, 61-95, 189f., 199-205,
 208, 213-225, 230f., 249, 271, 275, 286,
 314, 321, 331, 335-337, 343, 347, 355,
 373-377, 401-404
 Portugal, Joseph I. 74, 111, 213, 288, 290,
 343, 376
 Portugal, Maria von 75-78, 82, 85, 92
 Portugal, Militärreform 220
 Portugal, Prinz von 84f.
 Potsdam 316
 Praetorius, Jakob Chrysostomus 202,
 243, 334-336
 Prag 283
 Preisanstieg 154
 Preußen 126, 167, 181, 189, 244, 250, 256,
 275, 296, 316, 319, 333f., 343, 408, 414
 Preußen, August Ferdinand von 372
 Preußen, Friedrich II. von 17, 125, 132,
 143, 183, 207, 209f., 217, 230f., 239,
 263, 272, 282, 294, 316f., 319, 408, 411
 Preußen, Friedrich Wilhelm I. von 31, 250
 Preußen, Friedrich Wilhelm III. von 250,
 259
 Preußen, Heeresreform 248, 259, 265,
 272f., 274, 402-405
 Preußen, Heinrich von 370-372
 Preußen, Hof 129, 282, 316
 Preußen, Kantonsreglement 249
 Preußen, Kriegsschule 274
 Preußen, Wilhelm I., König von 273
 Probst, Johann Michael d.Ä. 372
 Prochno, Renate 389
 Promnitz, Wilhelmine Louise Constanze
 von 106
 Purry, Mellish und de Visme, Bankhaus
 68-74, 85, 287
 Puttini, Bartolomeo 283
 Puysegúr, Armand de Chastenet, Marquis
 de 31f.
 Pymont s. Bad Pymont
- R
- Raffael 300
 Ramsay, Allan (Dichter) 387
 Ramsey, Allan (Maler) 385-389, 394
 Ranke, Leopold von 273
 Rationalismus 298f., 307
 Rauch, Christian Daniel 392
 Raynal, Guillaume Thomas François 295
 Reden, Johann Wilhelm von 210
 Regensburg 390, 403, 405, 414
 Regierungskonferenz 154
 Reichshofrat 24f., 91, 130, 179, 184f.
 Reichskammergericht 91
 Reichsstand 253
 Rentkammer 154f.
 Reynolds, Joshua 357, 369, 378, 382-387, 394
 Reynolds, Samuel William 384
 Rink, Martin 229
 Rinteln 172, 352
 Ritterschaft 134f.
 Rodenberg, Amt 173
 Roger, Estienne 280
 Rosa, Teresa Policarpa 93
 Rotteck, Karl von 251

- Rousseau, Jean-Jacques 299f., 302, 350, 389
 Rüben 161
 Rubens, Peter Paul 382
 Ruhl, Johann 324
 Russland, Katharina II. von 294
 Ruxleben, Fräulein von 140
- S
- Sabugal 217
 Sachsen 296
 Sachsen, Moritz von 231f., 234, 237-239, 261
 Sachsen-Coburg-Gotha 255
 Sachsen-Gotha 332f.
 Sachsen-Gotha-Altenburg, Herzogtum 131
 Sachsenhagen, Amt 173
 Sachsen-Weimar-Eisenach, Anna Amalia 133
 Sachsen-Weimar-Eisenach, Carl August von 124, 133
 Sachsen-Weimar-Eisenach, Louise von 135
 Sackville, George Germain 194
 Saint-Genies, Jacques Marie Ray de 243
 Santa Lucia, Fort 375
 Sardeal 216
 Schadow, Johann Gottfried 390, 392, 403, 414
 Scharnhorst, Gerhard von 10, 99, 210, 245, 247f., 250f., 257-259, 265, 269-275, 340, 390, 392, 398, 400, 402-405, 407f., 416
 Scharnhorst, Grabmal 392
 Schaumburg, Amt 173
 Schaumburger Wald 322, 378
 Schaumburg-Lippe, Adolf II. zu 283, 374
 Schaumburg-Lippe, Albrecht Wolfgang zu 16, 24-29, 33, 77, 123, 125, 130, 132, 134, 170f., 182, 280f., 291, 314f., 317f., 320, 322, 358, 362-365
 Schaumburg-Lippe, Charlotte zu 364
 Schaumburg-Lippe, Emilie Eleonore Wilhelmine zu 71, 73, 100, 107, 113, 115, 119, 142, 290, 344, 347, 397
 Schaumburg-Lippe, Friedrich Christian zu 24, 26, 29, 33, 127, 130, 134, 182, 322, 358
 Schaumburg-Lippe, Friedrich Christian, Prinz 414f.
 Schaumburg-Lippe, Friedrich Ludwig Carl zu 24f., 178
 Schaumburg-Lippe, Georg (August) zu 357-359, 361-366, 368, 393f.
 Schaumburg-Lippe, Georg Wilhelm zu 30-34, 82, 84, 92
 Schaumburg-Lippe, Haus 363, 382
 Schaumburg-Lippe, Johanna Sophie zu 24, 29, 33, 130, 141, 358, 360, 364f.
 Schaumburg-Lippe, Juliane zu 81-92, 126f., 147, 180, 387, 397, 401f.
 Schaumburg-Lippe, Marie Barbara Eleonore zu 71, 73, 97-119, 137, 139f., 142, 288, 323, 330, 336, 344f., 355, 357f., 374, 376-379, 385f., 397, 409
 Schaumburg-Lippe, Philipp II. Ernst zu 61, 70, 74-77, 80-82, 147, 167, 180f., 205, 288, 335, 398-402
 Schaumburg-Lippe, Philipp zu 172f.
 Schaumburg-Lippe, Wappen 366, 389
 Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Anthropologie 301, 309
 Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Aufklärer 207, 295, 308, 311, 333
 Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, born Englishman 21
 Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Erziehung 16, 32f.

INDEX

- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Festungsbau 236f., 240f., 318-321,
331
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Französisch 44
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Friedrich II. 408-410
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Geburtstag 288
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Heirat
97, 99, 137
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Herkunft 22-29, 77
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Italienisch 44
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Jugend
48
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Manufakturpolitik 16
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
militärische Laufbahn 366
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Militärkarriere 33-35
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Militärpolitik 165f., 242
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Militärtaktik 203, 239
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Militärtheorie 206-209, 227, 234-236,
238, 244, 415-417
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Nachlass 234
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Porträt
397
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Regierungsantritt 314f., 322
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu,
Regierungsprinzip 162f.
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Reisen
280
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Schlaf-
zimmer 327, 329, 337
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Schul-
politik 16f.
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Stamm-
baum 23
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Tochter
57
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Tochter
Olimpia 61-95
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm zu, Wappen
343
- Schaumburg-Lippe, Wilhelm, brit. Feld-
marschall 39
- Schaumburg-Lippe, Wolrad zu 411f.,
414
- Schaumburg-Lippe-Alverdissen,
Dorothea Amalia von 182, 184f.
- Schaumburg-Lippe-Alverdissen,
Friedrich Ernst zu 177f., 180, 182
- Schaumburg-Lippe-Alverdissen, Grafen
183
- Schele, Johann Daniel Viktor von 210
- Schelling, Thomas 228
- Schinkel, Karl Friedrich 392, 405
- Schladen, Baron von 91f.
- Schlaun, Johann Conrad 317
- Schlesien 272, 284
- Schlieffen, Auguste von 103
- Schlitz, Johann Eustach von 135
- Schlosskompanie 134
- Schlözer, August Ludwig von 270, 297
- Schmalz, Theodor Anton Heinrich 10,
99-102, 107, 247, 251, 256, 279, 288,
389, 398-400
- Schmidt, Arno 415
- Schmidt, Wilhelm 322
- Schneckenberg 323
- Schrader, Karin 369, 378
- Schulenburg, Anna Luise von der 27

- Schulenburg, Ehrengard Melusine von
der 27, 77
- Schulenburg, Petronilla Melusina von
der 27
- Schünemann, Georg 288
- Schwarzburg-Rudolstadt, Ludaemia
von 102f.
- Schwarzkopf, Bergwerksingenieur 323
- Schweden, Gustav II. Adolf von 300
- Schweiz 251, 280
- Schwertfeger, Bernhard 413
- Schwöbber, Schloss 329
- Scipio Africanus 403
- Seckendorff, Carl Sigmund Freiherr von
124
- Seckendorff, Götz Graf von 386
- Seelze 350
- Seggebruch 351
- Seiffert, Max 284
- Sensualismus 297
- Serini, Giovanni Battista 282-286, 288,
291
- Shakespeare, William 301
- Siebenjähriger Krieg 36, 136, 154, 160,
166, 189-213, 229, 231-233, 242-244,
247-249, 251, 254-257, 263, 271, 283,
296, 301, 317, 321f., 331-333, 368f.,
372, 383, 402, 405
- Silveria, Miguel de Arriaga Brum da 290
- Sinfonie 283, 285f., 288, 291
- Smart, Alastair 387
- Smith, John 361
- Söldner 251, 255
- Solms-Baruth, Johann Christian zu 106
- Sonate 282
- Spanien 190, 213-217, 249, 336, 374
- Spanien, Karl III., König von 213, 294
- Spanischer Erbfolgekrieg 213
- Spannburgfeste 149
- Spanndienst 149, 168
- spannfähige Höfe 151
- Spätaufklärung 269, 295, 302, 304f.
- Spring, Kammerrat 154
- Staatstheorie 309
- Stade 237, 417
- Stadthagen 97, 153, 158, 174, 345
- Stadthagen, Amt 150, 158, 166, 173
- Stadthagen, Martinikirche 341, 345
- Stadthagen, Schloss 137, 174
- Stände 254
- Standeserhebung 27f.
- Standesunterschied 53
- Stanhope, William s. Harrington Earl of
- Starkey, Armstrong 232
- Steinhude 141
- Steinhuder Hecht 17, 202, 212
- Steinhuder Meer 9, 153, 202, 245, 249,
261f., 314, 333f., 336-338, 352, 355, 417
- Steißgeburt 53
- Stolberg-Wernigerode, Familie 106
- Stolberg-Wernigerode, Louise
Ferdinande von 103
- Storch, Artillerieoffizier 341
- Strack von Weissenbach, Wilhelm 10f.,
406f.
- Strack, Anton Wilhelm 332, 386
- Strauß und Torney, Lulu von 397
- Strauß und Torney, Viktor von 406f.
- Studnitz, Hans Adam von 350
- Sturm und Drang 295, 301
- Sturm, Leonhard Christoph 339
- Subsidienvertrag 190
- Südhorsten 162
- Sulzer, Johann Georg 295, 298
- Sybel-Ficker-Streit 407
- Sysang, Johanna Dorothea Phillipin 389-
391

INDEX

T

Terradellas, Domènech 45, 58, 281
 Tetens, Johann Nicolaus 298
 Thiébaud, Jonas 315, 365f.
 Tieck, Christian Friedrich 392, 405
 Tielke, Johann Gottlieb 243
 Tiggemann, Hildegard 281
 Tilsit, Frieden von 250
 Tischbein, Anton Wilhelm 387
 Tischbein, Familie 387
 Tischbein, Georg Heinrich 387
 Tischbein, Johann Heinrich d.Ä. 196,
 358, 367-370
 Todtenhausen 393
 Townsend, George, 1. Marquess 383
 Townshend, Lord 32
 Transzendentalphilosophie 303
 Tyroff, Martin 366-368

U

Übersterblichkeit 159
 Universität 296f.
 Utopie 235

V

Valencia de Alcántara 217
 Varnhagen von Ense, Karl August 10,
 101f., 247, 251, 256, 362, 405
 Vauban, Sébastien Le Preste de 339
 Veddeler, Peter 370
 Veiga, Pedro Jozé Ferraõ da 68
 Vellinghausen, Schlacht von 191, 200,
 249
 Venedig 48, 281-283
 Verbindlichkeitstheorie 307

Vernunft 233, 307f.
 Verteidigungskrieg 227, 235, 242, 261,
 269, 271
 Vila Velha, Gefecht 38
 Vila Viçosa 63-66
 Visme, De, Bankier s. Purry
 Volksaufklärung 163f., 349
 Volkskrieg 267f.
 Volkssouveranität 310
 Voltaire 230, 295, 316
 Vormärz 273

W

Wächter, Johann Friedrich 285
 Wahl, Friedrich 413f.
 Waldeck, Friedrich zu 399
 Walhalla 390, 403, 405, 414
 Wallmoden-Gimborn, Johann Ludwig
 von 82, 92
 Wangenheim, Georg August von 194
 Warburg, Schlacht von 196
 Watteau, Antoine 358f.
 Weende, Amt 165
 Wehrdienst 256, 259
 Wehrpflicht, Allgemeine 166, 248, 250f.,
 259, 412
 Weihnachtsfuhr 149
 Weimar, Hof 135, 143
 Wellesley, Arthur 404
 Wellington, Lord s. Wellesley
 Wernigerode 106
 Wesel, Belagerung von 191, 197, 249
 Weser 237
 Westfalen 148, 153, 203, 263, 271
 Westfälischer Frieden 172f.
 Westfeld, Christian Friedrich Gotthard
 123, 131, 164f., 400
 Westphalen, Philipp von 197, 211

INDEX

- White, Charles E. 417
 Widukind 408
 Wiegmann, Wilhelm 407f.
 Wiehe, Carl 412
 Wien 48-51, 279, 281, 372, 390
 Wilhelmsfeld, Olimpia de 61-95
 Wilhelmstein 17, 112, 115, 167, 205, 243,
 245, 261f., 270, 314, 330f., 333-336,
 338, 340, 352, 355, 412, 417
 Wilhelmstein, Militärschule 72, 99, 133,
 233, 245, 249, 257, 261, 270, 335, 338,
 354, 390, 402
 Wilhelmsteiner Feld 167, 245, 261, 335,
 338
 Wilhelmsthal, Schlacht von 191, 201
 Wilhelmsthal, Schloss 324, 327, 330
 Winzlar 167
 Wippermann, Amtmann 150
 Wöbbeking, Unteroffizier 351
 Wochendienst 149
 Wolff, Christian 307, 309
 Wölpinghausen 73, 151, 398
 Wulf, Bildhauerfamilie 318
 Wunstorf 167
 Würzburg 255
- Z
- Zell 360
 Zeschau, Heinrich Wilhelm von 109, 139
 Ziegenhayn, Belagerung von 198
 Ziesenis, Familie 330
 Ziesenis, Johann Georg 330, 336f., 357,
 369, 374-377, 379-382, 386, 389, 392,
 394, 397, 399
 Ziesenis, Johann Heinrich 325, 327
 Zimmermann, Johann Georg 10, 398,
 409
 Zoppo, Silvia del 284
 Zweiter Weltkrieg 246, 284, 415f.
 Zwillingbruder 106f.